ALTERN ALS MYTHOS UND TABU

Zum Problem einer realistischen Altenpolitik in der Bundesrepublik

Irmtrud Numa

München

ALTERN ALS MYTHOS UND TABU

Zum Problem einer realistischen Altenpolitik in der Bundesrepublik

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des Doktorgrades
der Philosophie
an der Ludwig-Maximilians-Universität
zu München

vorgelegt von

Irmtrud Numa
aus
München

Universitätsbuchbinderei Georg Konrad
München 1986

Referent: Prof. Dr. Walter Ludwig Bühl
Korreferent: Prof. Dr. Horst Jürgen Helle
Tag der mündlichen Prüfung: 28. Juli 1986

Vorwort

Wer sich heute eingehender mit dem Altern befassen will, läuft Gefahr, von seiner Umgebung von vornherein entmutigt zu werden. Es sind bei diesem Thema nicht nur Angst und Abwehr spürbar, die sich je nach dem Alter der Gesprächspartner in unterschiedlicher Form äußern, sondern es fehlt auch nicht der Hinweis, wie überflüssig ein solches Unterfangen doch sei, weil jeder selbst sehr gut darüber Bescheid wisse. Für mich persönlich war die Auseinandersetzung mit dem Altern im Verlauf dieser Untersuchung oft sehr bedrückend, besonders, was die Lebenssituation der pflegebedürftigen alten Menschen anbetrifft. Ich hoffe deshalb, daß die Arbeit dazu beitragen wird, die zunehmende Bedeutung dieses Lebensabschnitts für einen wachsenden Teil unserer Bevölkerung zu vermitteln, so daß alleinstehende, gebrechliche alte Menschen nicht am Ende ihres Lebens mit der unmenschlichsten Seite unserer Wohlstandsgesellschaft konfrontiert werden.

Angesichts der zahlreichen Probleme, die alte Menschen zu bewältigen haben, ohne daß sie wie die Angehörigen anderer Altersgruppen von der Gesellschaft ermutigt und unterstützt werden, ist mir klar geworden, wie sehr ihre Leistungen und Bestrebungen nach Unabhängigkeit unterschätzt bzw. nicht wahrgenommen werden. Es ist mir daher ein besonderes Anliegen darzulegen, auf welche Weise die Alltagstheorien gebildet, verbreitet und bestätigt werden, die eine verzerrte Wirklichkeit des Alterns vorspiegeln und auf die Lebenssituation der Älteren einen entscheidenden Einfluß ausüben. Es geht mir auch darum, daß die heutige Situation, die durch Krisen in fast allen Lebensbereichen gekennzeichnet ist, als Chance für alternative Lösungen erkannt wird, durch die das Alter miteinbezogen wird. Die Voraussetzung bildet jedoch eine realistische Auseinandersetzung mit dem Altern, so daß die bisher verschwiegenen Bestrebungen der alten Menschen nach Eigenverantwortung ernstgenommen werden, ohne daß gleichzeitig die Fürsorgepflicht des Staates aus finanzpolitischen Gründen vernachlässigt wird.

An dieser Stelle möchte ich Herrn Prof. Dr. Walter Bühl, der die Dissertation betreut hat, meinen besonderen Dank aussprechen.

München, im November 1985 Irmtrud Numa

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
A Theoretischer Bezugsrahmen	1
Einleitung	
I. Überlegungen zur Methode	7
II. Altern und Alter in der spätindustriellen Gesellschaft	18
1. Altern als körperliche und soziale Erfahrung	18
2. Der Zusammenhang zwischen Altern und Zeit	27
3. Spezifische Strukturbedingungen des Alterns in der Bundesrepublik Deutschland	34
a) Der Einfluß makroökonomischer Faktoren auf die Lebenssituation der Älteren	35
b) Politische Strukturbedingungen	49
c) Gesellschaftliche Strukturbedingungen	66
d) Wertorientierungen und kulturelle Grundmuster	88
III. Mythen und Tabus in der modernen Gesellschaft	102
1. Mythen als provisorische Lösungsmodelle	102
2. Die Ausgrenzung unlösbarer Probleme durch Tabus	112
IV. Altern als Mythos und Tabu	119
1. Die Tabuisierung des Alterns	119
a) Die Rolle des Körpers in der spätindustriellen Gesellschaft	119
b) Die soziale Ausgrenzung des Alters	124
2. Alte und neue Mythen des Alterns	132
a) Mythen, die sich auf das Prinzip der Wandlung beziehen	134
b) Mythen über den Ursprung des Alterns	137
c) Mythen, die das Phänomen des Alterns beschreiben	139
d) Mythen, die den Tod betreffen	142
e) Mythen, die sich mit den Zukunftsaussichten alter Menschen befassen	146

Seite

B Darstellung der Alltagstheorien über das Altern und der Formen seiner Verdrängung 155

I. Vorstellungen vom Altern in den Werken der zeitgenössischen Literatur 155

II. Altern und Alter als rational lösbares Problem in der modernen Gesellschaft 177

1. Wechselwirkungen zwischen den Alltagstheorien des Alterns und den theoretischen Ansätzen der Alternssoziologie 177

2. Die Herstellung einer Realität des Alterns in den Beschreibungen der Massenmedien 195

a) Das Modell des "normalen Alterns" 195

b) Darstellung der Altenbevölkerung als Problemgruppe 214

c) Selbstdarstellung älterer Menschen 223

3. Die Zielsetzungen und Leistungen der Altenpolitik 231

a) Die finanzielle Absicherung im Alter 235

b) Die Erhaltung der selbständigen Lebensführung 249

c) Die Betreuung pflegebedürftiger alter Menschen 263

d) Die Integration der älteren Menschen 274

III. Die Lösung des Sinnproblems durch Mythenbildung 291

1. Die idealisierte Darstellung des Alters 291

a) Langes Leben als erstrebenswertes Ziel 291

b) Der Aktionsraum alter Menschen 295

c) Die Beziehungen zwischen jung und alt innerhalb der Familie 303

2. Das düstere Bild des letzten Lebensabschnitts 311

a) Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit 311

b) Armut und Hilfebedürftigkeit 317

c) Isolation und Vereinsamung 322

IV. Strategien des Umgangs mit dem Alter im Alltag 329

1. Kriterien der Definition des Alters 331

Seite

a) Die körperliche Verfassung als Zeitgeber 331
b) Die Bedeutung der begrenzten Lebenszeit für das Alter 340
2. Die Herstellung und Erhaltung der Identität im Alter 344
a) Die Selbstwahrnehmung alter Menschen 345
b) Die Darstellung der Identität 349
3. Durchsetzungsstrategien in einer altersfeindlichen Umwelt 356
a) Die Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung 357
b) Die Erhaltung und Erhöhung der Umweltkompetenz 363
4. Die Bewältigung von Statusübergängen 368
a) Die Pensionierung 369
b) Die Verwitwung 379
c) Der Umzug ins Heim 390
d) Das Sterben 404

C Zusammenfassung der Untersuchungsergebnisse - Konsequenzen für eine zukünftige Altenpolitik 412
I. Ergebnisse der Untersuchung 412

II. Allgemeine Prinzipien einer adäquaten Altenpolitik 428

III. Notwendige Verbesserungen in maßgeblichen Bereichen der Altenpolitik 433
1. Kriterien für eine Strukturreform der Rentenversicherung 433
2. Vorschläge zur Verbesserung der Wohnsituation 436
3. Der Ausbau der pflegerischen Dienste 439
4. Die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Heimen 442
5. Die Anerkennung des Alters als eigenständiger Lebensabschnitt 447

Literaturverzeichnis I

A THEORETISCH-EMPIRISCHER BEZUGSRAHMEN

Einleitung

Altern ist ein vielschichtiges Phänomen, das über lange Zeit hinweg hauptsächlich unter medizinischen Gesichtspunkten betrachtet wurde, mit dem Ziel, die Lebenszeit zu verlängern und dem Wunschtraum der ewigen Jugend näherzukommen. Auf Grund der verbesserten Lebens- und Arbeitsbedingungen und der Fortschritte der Medizin hat sich die durchschnittliche Lebenserwartung innerhalb von 110 Jahren nahezu verdoppelt. Seit den 70er Jahren des vergangenen Jahrhunderts ist der Anteil der über 60jährigen an der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik wie in allen übrigen Industriestaaten stark angestiegen. Dadurch hat die Lebensphase des Alters eine noch nie dagewesene Bedeutung für die Lebensplanung des einzelnen erreicht, und die Integration der wachsenden Altenbevölkerung stellt unseren Sozialstaat in der Zukunft vor große Probleme.

Obwohl diese demographische Entwicklung, die zusammen mit der rückläufigen Geburtenrate zu einem veränderten Altersaufbau der Bevölkerung geführt hat, schon seit langem zu beobachten ist, hat die Verlängerung dieser Lebensphase weder auf die Einstellung des einzelnen zum Alter noch auf politische Entscheidungen entsprechende Auswirkungen gezeigt. Die diesbezüglichen Überlegungen beschränken sich bisher auf den Aspekt der finanziellen Absicherung und der Betreuung bei Hilfs- und Pflegebedürftigkeit im Rahmen der vorhandenen Institutionen.

Die Wissenschaften, die sich heute mit dem Altern und dem Alter befassen, haben die Eingrenzung ihres Gegenstandes auf Problemfälle inzwischen aufgegeben, und ihre Vertreter nehmen für sich in Anspruch, die sozialen und psychischen Bedingungen des Alterns in der modernen Gesellschaft zu erforschen, damit diese Lebensphase möglichst problemlos bewältigt werden kann. Dahinter steht die unausgesprochene Annahme, daß das Alter in

der spätindustriellen Gesellschaft als soziales Problem anzusehen ist, für dessen Lösung nach optimalen Mustern gesucht werden muß.

Bei genauerer Betrachtung der augenblicklich verbreiteten Alltagstheorien über das Alter stößt man jedoch auf eine Reihe von Widersprüchen und Verzerrungen, durch die eine realistische Einschätzung der Situation älterer Menschen in unserer Gesellschaft geradezu verhindert wird. In der Alternsforschung hat dies u.a. zu Versuchen geführt, die negativ getönten Mythen mit Hilfe der "richtigen" Daten zu widerlegen. Auch anhand der widersprüchlichen Darstellungen des Alters in den Massenmedien wird deutlich, daß sich die tatsächlich vorhandenen und noch keineswegs gelösten Probleme des Alters in der Bundesrepublik nur mit Hilfe einer differenzierten Betrachtungsweise erfassen lassen, die gleichzeitig den neu entstandenen Alltagsmythen des Alters hinsichtlich ihres Inhalts und ihrer Wirkung Rechnung tragen muß.

Außer diesen Alltagsvorstellungen, die durch einseitige Steigerung und Verallgemeinerung bestimmter positiver und negativer Aspekte des Alterns gekennzeichnet sind und auf die gesamte Bevölkerungsgruppe der Älteren bezogen werden, spielen beim Umgang mit dem Alter in unserer Gesellschaft auch Tabus eine wichtige Rolle. Es handelt sich dabei um bestimmte Mechanismen des Verschweigens und Verschwindenlassens in bezug auf jene Teilaspekte des Alterns, die nicht im Einklang mit unserem Wertsystem stehen. Im Interesse einer realistischen Altenpolitik geht es in der vorliegenden Arbeit insbesondere darum, die Wirksamkeit von Mythen und Tabus bezüglich des Alterns und des Alters auf die Vorstellungen in der Öffentlichkeit und auf die reale Lebenssituation der Älteren nachzuweisen und zu zeigen, daß sie als Hinweis auf vorhandene Probleme gelten müssen, die erst mit Hilfe neuer Lösungswege bewältigt werden können.

Zum Teil ist das negative Bild des Alters, das in unserer Gesellschaft weit verbreitet ist, auch das Ergebnis zahlreicher

wissenschaftlicher Theorien und Untersuchungen, die von den Nachteilen und Mängeln, durch die das Alter gekennzeichnet ist, ausgehen und zu entsprechenden Ergebnissen kommen. Es handelt sich dabei um Arbeiten, denen die Annahme zunehmender physischer und psychischer Defizite im Alter zugrundeliegt, welche als notwendige Folge die Desintegration dieses Bevölkerungsteils nach sich ziehen. Im Gegensatz dazu messen die Vertreter der Alternssoziologie der sozialen Benachteiligung alter Menschen im Vergleich mit der Gesamtbevölkerung ein stärkeres Gewicht bei. Eine andere Gruppe versucht, diese Benachteiligungen durch die Heranziehung neuer Fakten oder durch entsprechende Konzepte wie "Vorbereitung auf das Alter" bzw. "Erfolgreiches Altern", die größtenteils auf Anpassung hinauslaufen, zu kompensieren. Eine Fülle von medizinischen, soziologischen und psychologischen Untersuchungen tragen zu einer Anhäufung von Erkenntnissen über das Alter bei, welche die Desintegration des Alters feststellen bzw. widerlegen. Insgesamt wird das Bild des Alters in der Forschung gegenwärtig durch Erklärungen, warum die Älteren in unserer Gesellschaft nicht integriert sind, und durch Faktoren, welche ihre Integration verhindern, bestimmt. Diese Tatsache läßt sich aber nur zum Teil durch die in den meisten soziologischen Arbeiten angewandte strukturell-funktionale Betrachtungsweise erklären.

Schließlich sind in diesem Zusammenhang auch jene Untersuchungsergebnisse zu berücksichtigen, die einen Unterschied zwischen dem negativen Bild des Alters in der Öffentlichkeit und der Einschätzung der Lebenssituation im Alter durch die Betroffenen selbst feststellen. Will man diesen nicht ausschließlich einem Anpassungsprozeß der Älteren an ihre reale Lebenslage zuschreiben, so bleibt die Frage offen, wie solche widersprüchlichen Vorstellungen vom Alter entstehen und auf welchem Weg diese in unserer Gesellschaft verbreitet werden. Das Auseinanderklaffen von realer Lebenssituation und Erwartungen hinsichtlich des letzten Lebensabschnitts hat nicht nur nachteilige Folgen für die Betroffenen, da dadurch die Identifizierung mit der eigenen Altersgruppe erschwert wird. Es ergibt sich auf der praktisch-politischen Ebene auch die Möglichkeit, berechtigte

Ansprüche dieser Bevölkerungsgruppe anhand der passenden Fakten zurückzuweisen. Es wäre aber zu einfach, die negativen Altersbilder damit zu erklären, daß Spannungen und Enttäuschungen, wie sie heute z.B. durch die ungünstige Arbeitsmarktlage gegeben sind, unter dem Druck der öffentlichen Meinung von den Jüngeren durch die Existenz der "untüchtigen, nicht angepaßten und benachteiligten Alten" verdrängt und kompensiert werden.[1] Die Bedeutung dieser Alltagsvorstellungen über das Altern liegt vielmehr darin, daß die damit verbundenen Aussagen und Meinungen selbst wieder auf die Lebenssituation im Alter zurückwirken können, indem sie in die wissenschaftliche Theoriebildung eingehen und im Rahmen sozialwissenschaftlicher Aussagen eine starke Eigendynamik entwickeln. Dadurch kann angesichts tatsächlich bestehender Ausgliederungstendenzen bei fortgesetzter Stigmatisierung von Älteren die Integration dieses Bevölkerungsteils auf gesamtgesellschaftlicher Ebene tatsächlich verhindert werden.[2]

In der vorliegenden Arbeit geht es jedoch nicht darum, solchen sozialen Definitionsprozessen allein durch eine differenziertere Analyse der Lebensqualität im Alter im Vergleich zu anderen Altersgruppen zu begegnen, sondern um die Beschreibung der in unserer Gesellschaft verbreiteten Alltagstheorien und Alltagsmythen des Alterns und um die Ursachen ihrer Entstehung. Außer der Funktion, welche diese in unserer Gesellschaft haben, sollen auch die Institutionen und Wege aufgezeigt werden, über die sie verbreitet werden und Einfluß nehmen können auf die Gestaltung der realen Alterssituation.

Ein Vergleich der wichtigsten Ergebnisse der Alternssoziologie mit den heute verbreiteten Alltagstheorien liefert geradezu den Beweis dafür, daß im Zusammenhang mit dem Alter bestimmte Aspekte der Wirklichkeit verleugnet und verdrängt werden, insbesondere, was die Möglichkeiten des einzelnen und die das Sozialsystem bestimme

---

1) Dringenberg, Rainer: Zur Situation des Alters in der Gesellschaft, Diss., Bochum 1977, S. 91.

2) A. a. O., S. 146.

Faktoren anbetrifft. Aus diesem Grund spielt die Theorie Hohmeiers, der schon bei der Konstituierung des "Problems Alter" ansetzt und den Schwerpunkt auf die sozialen Definitionsprozesse legt, für die Untersuchung der Ausgliederung alter Menschen in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle. Auf Grund einer Deutung und Wertung, die überwiegend negativ ausfällt und sich auf die vorherrschenden Werte und Normen bezieht, wird das Alter dem Betreffenden als stigmatisierendes Merkmal zugeschrieben.[1] Wie Goffman schon in bezug auf andere Abweichungen vom Erscheinungsbild und vom Verhalten, das man erwartet, festgestellt hat, handelt es sich dabei um ein geschlossenes System von Deutungen und Bewertungen, das auf alle Fragen eine Antwort gibt.[2] Nach diesem Ansatz haben die Alten ähnlich wie die Angehörigen von Randgruppen das Problem, daß ihre Teilhabe an zentralen gesellschaftlichen Funktionsbereichen eingeschränkt ist, daß sie sich häufig in einer räumlichen und psychologischen Isolation befinden und daß ihre Lebenssituation durch negative Stereotype und durch Diskriminierung beeinträchtigt wird.

Mit Ausnahme des Stigma-Konzepts bezieht sich keiner der vorgefundenen theoretischen Ansätze auf den Körper als Bedeutungsträger für den sozialen Alterungsprozeß. Dieser stellt jedoch ein wesentliches Element der sozialen Definition von Alter dar, indem die körperlichen Anzeichen des Alterns im Verlauf der Industrialisierung eine negative Bedeutung erhalten haben. Diese Entwicklung ist u.a. auf die damit verbundene Disziplinierung, die auch die körperlichen Funktionen und Bedürfnisse betraf und auf die harte Konditionierung zurückzuführen,[3] die für den Gebrauch technischer Mittel notwendig geworden waren.[4]

---

1) Hohmeier, Jürgen, Pohl, Hans-Joachim: Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 10 f.

2) Goffman, Erving: Stigma, Frankfurt 1979, S. 68 f.

3) Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Frankfurt 1981.

4) Heinemann, Klaus, Ludes, Peter: Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, 1978, S. 222.

Da der Körper zu den natürlichen Symbolen zählt, durch welche die wichtigsten Grundprinzipien unseres Gesamtsystems ausgedrückt werden, lösen Gebrechen, die den Körper in aufdringlicher Weise ins Blickfeld rücken, wie das im Alter häufig vorkommt, in der modernen Gesellschaft Angst und Aggressionen aus.[1] Eine solche Situation ist dann, wenn der Anteil der älteren Menschen plötzlich zunimmt, für die Entstehung von Mythen und Tabus besonders günstig, da das soziale System auf der institutionellen Ebene nicht rasch genug reagieren kann, wie das aus der Sicht des einzelnen, der ebenfalls nicht auf das Alter vorbereitet ist, notwendig wäre. Das wichtigste Ziel dieser Arbeit besteht deshalb darin, die Mythen und Tabus bezüglich des Alterns zu untersuchen, um auf diesem Weg einer realistischen Betrachtung der Lebenssituation älterer Menschen in unserer Gesellschaft näherzukommen.

---

1) Goffman, Erving: A. a. O., S. 66.

I. ÜBERLEGUNGEN ZUR METHODE

Ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer realitätsbezogenen Einschätzung der Lebenssituation alter Menschen besteht in dem Nachweis jener Faktoren und Prozesse, die dazu beitragen, das Bild von der Wirklichkeit des Alters zu verzerren, das Altern zu verleugnen und die alten Menschen aus unserer Gesellschaft auszugliedern. Um die Tabuisierung des Alterns und die Bildung von Mythen erfassen zu können, soll mit Hilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse,[1] anhand von literarischen Werken zeitgenössischer Autoren, Darstellungen der Massenmedien und von Programmen der politischen Parteien festgestellt werden, was für Vorstellungen vom Alter in der Bundesrepublik verbreitet sind. Die für diese Untersuchung relevanten Begriffskategorien, die im folgenden noch erläutert werden, sind im Verlauf der Sichtung des gesamten vorliegenden Untersuchungsmaterials auf der Grundlage der in dem schließlich ausgewählten Datenmaterial enthaltenen Aussagen über das Altern überprüft worden.

Um die erwartete Verzerrung der Wirklichkeit des Alters in den Darstellungen des Untersuchungsmaterials nachzuweisen, werden statistische Daten verwendet, welche die Lebenslage der Altenbevölkerung in wichtigen Bereichen betreffen und Vergleiche mit der übrigen Bevölkerung der Bundesrepublik ermöglichen. Ein Überblick über die wichtigsten Alltagsstrategien alter Menschen bezüglich ihres Verhaltens und ihrer Zielsetzungen erlaubt noch deutlichere Rückschlüsse auf die reale Lebenssituation dieser Bevölkerungsgruppe. Die Alltagsstrategien bieten auch Anhaltspunkte für die speziellen Bedürfnisse der Älteren, die durch statistische Erhebungen und Modelle der Altenssoziologie nicht erfaßt werden.

Die in das Untersuchungsmaterial einbezogenen Aussagen zeitgenössischer Autoren befassen sich direkt oder indirekt mit

---

1) Mayring, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, Weinheim, Basel, Beltz 1983.

dem Altern. Es wird dabei vorausgesetzt, daß moderne literarische Werke die gesellschaftliche Wirklichkeit bis zu einem gewissen Grad widerspiegeln und daher als zuverlässige Quelle für die Erfassung von Alltagsvorstellungen des Alterns gelten können. Außer ihrem Inhalt spielen auch die Ursachen ihrer Entstehung und die Funktion, die sie in unserer Gesellschaft haben, eine Rolle. Es geht letztlich darum, den Wahrheitsgehalt dieser Alltagstheorien des Alterns herauszufinden, die nicht nur das Handeln des einzelnen bestimmen, sondern auch auf die wissenschaftliche Theoriebildung und auf die Zielsetzungen der Altenpolitik einen starken Einfluß ausüben.

Die Aussagen über das Altern, die durch die Theorien der Alternssoziologie vermittelt werden, stützen sich in vielen Fällen implizit auf das Alltagswissen, das auf diesem Weg seine wissenschaftliche Bestätigung findet. Es handelt sich dabei um Wissenssysteme, die nur zum Teil auf empirischen Erfahrungen und wissenschaftlichen Erkenntnissen beruhen und gleichzeitig auch tradierte Erfahrungen und nicht überprüfte Verallgemeinerungen enthalten.[1] Solange sie einen festen Bestandteil des Alltagswissens bilden, besitzen die Alltagstheorien den Charakter der Selbstverständlichkeit und werden nicht auf ihre Richtigkeit überprüft.

In letzter Zeit sind einige wissenschaftliche Untersuchungen wegen des überwiegend negativen Altersbildes darauf angelegt, vorhandene negative Stereotype und Alltagsmythen zu widerlegen, in der Annahme, daß das negative Bild des Alters auf einer einseitigen Auswahl der Daten beruht und es nur darauf ankommt, von den richtigen Fakten auszugehen.[2] Obwohl die Theorien der Alternssoziologie für sich in Anspruch nehmen, daß ihre Beschreibungen die Realität des Alters objektiver und exakter wiedergeben, als dies durch Laien geschehen kann, entscheiden jedoch die verwendeten Begriffskategorien und die unterschiedlichen qualitativen und quantitativen Verfahren darüber, welche Aussagen über die Wirklichkeit gemacht werden können.

---

1) Hohmeier, Jürgen: A. a. O., S. 16 ff.

2) Thomas, William C.: The Expectation Gap and the Stereotype of the Stereotype: Images of Old People, in: The Gerontologist, Vol. 21, No. 4, 1981, p. 403 ff.

Da allen Theorien der Alternssoziologie das Konzept der sozialen Integration zugrundeliegt, das von einem Wertkonsensus und der Beteiligung an zentralen Institutionen durch spezifische Rollen ausgeht, wird die soziale Integration bzw. Desintegration alter Menschen schon bei der Theoriebildung auf dieser Grundlage definiert.[1] Innerhalb dieses Bezugsrahmens können solche Handlungsweisen alter Menschen, die dem gemeinsamen System sozialer Normen und kultureller Werte nicht entsprechen, nur im Sinne einer Abweichung bzw. als Subkultur verstanden werden. Um die Wirklichkeit des Alters zu erhellen, reicht es ab nicht aus, die Phänomene zu objektivieren und zu operationalisieren, da mit statistischen Mitteln allein die soziale Realität nur zum Teil beschrieben werden kann. Durch einseitig funktionalistisch orientierte Ansätze und Methoden verschwinden außerdem die Strategien, die ältere Menschen einsetzen, um ihre Schwächen und Benachteiligungen auszugleichen und um ihre Identität als älterer Mensch angesichts der fehlenden Altersnormen und der gleichzeitigen Stigmatisierung des Alters auszuhandeln, aus dem Blickfeld.[2] So werden wesentliche Aspekte des Alterns, zu denen vor allem auch die "subjektive Seite der strukturellen Ordnung" gehört, durch die strukturell-funktionale Alternssoziologie nicht erfaßt bzw. verdrängt.[3]

Im Gegensatz dazu weisen interpretative Methoden den Vorteil auf, daß sie das Handeln alter Menschen, die ihr Alltagswissen über das Altern zur Lösung praktischer Probleme einsetzen, in seiner Vielfalt darstellen können. Deshalb werden im Teil B solche Untersuchungen miteinbezogen, die aufgrund ihres ethnomethodologischen Ansatzes nachweisen, wie alte Menschen ihr Alltagswissen anwenden und wie sie dadurch selbst an der Herstellung einer "moral order" des Alters beitragen.[4]

Während das Alltagswissen von den Soziologen stillschweigend als Mittel benutzt wird, um eine objektive soziale Ordnung zu

---

1) Langehennig, Manfred: A. a. O., S. 10 ff.
2) A. a. O., S. 18.
3) A. a. O., S. 22 ff.
4) A. a. O., S. 31 f.

liefern, geht es in der Ethnomethodologie, welche sich auf die gleiche soziale Welt bezieht, darum, jene methodologischen Verfahren zu beschreiben, mit deren Hilfe die Gesellschaftsmitglieder sich bestimmte Situationen verfügbar machen und die gesellschaftliche Wirklichkeit hervorbringen. Die in der Alternssoziologie vorfindbaren konkurrierenden Versionen sozialer Ordnung[1] sind darauf zurückzuführen, daß eine Vermengung von Gegenstand und Mittel bereits bei der Hypothesenbildung stattgefunden hat.[2] Obwohl ihre Ergebnisse innerhalb des wissenschaftlichen Forschungsprozesses und im Verlauf von Diskursen ständig überprüft werden, bedarf die Darstellung der gesellschaftlichen Strukturbedingungen des Alterns einer Ergänzung mit Hilfe des ethnomethodologischen Ansatzes, der geeignet ist, jene Alltagsvorstellungen und Verhaltensstrategien darzustellen, die von allen Gesellschaftsmitgliedern zur sozialen Organisation des Alterns eingesetzt werden und dadurch wieder auf den Gegenstand der Alternssoziologie zurückwirken. Die Begrenzung dieses Ansatzes liegt allerdings darin, daß er nicht erklären kann, warum das Altern in unserer Gesellschaft fast ausschließlich negativ bewertet wird und der sozialen Ausgrenzung unterliegt.[3]

Der Analyse des verwendeten Materials liegt die Annahme zugrunde, daß das Altern in unserer Gesellschaft als Makel betrachtet wird und daß die dadurch ausgelöste Stigmatisierung und Etikettierung auch in den Beschreibungen der objektiven und subjektiven Situation alter Menschen in den Massenmedien festzustellen sind. Durch den Rückgriff auf den von Goffman in die Soziologie eingeführten Begriff der Stigmatisierung,[4] der von Hohmeier und anderen im Sinne eines negativen sozialen Definitionsprozesses gebraucht worden ist, können die mit dem Alter verbundenen gesellschaftlichen Prozesse der Ausgliederung und deren Folgen genauer erfaßt werden. Nach Hohmeier,

---

1) Langehennig, Manfred: A. a. O., S. 29.

2) Zimmermann, Don H., Pollner, Melvin: Die Alltagswelt als Phänomen, in: Elmar Weingarten u.a.: Ethnomethodologie, Frankfurt 1979, S. 64.

3) Weingarten, Elmar, Sack, Fritz: Ethnomethodologie, in: A. a. O., S. 13.

4) Goffman, Erving: Stigma, Frankfurt 1979, S. 9 ff.

Pohl und anderen Vertretern der Stigmatheorie ist die Bewertung des Alterns und des Alters in unserer Gesellschaft fast immer negativ und wird vorzugsweise mit biologischen Veränderungen begründet,[1] die wegen der besonderen Eignung des körperlichen Erscheinungsbildes als natürliches Symbol[2] eine starke Überzeugungskraft entwickeln.

Die überwiegend negative Einschätzung des Alters ist nicht allein auf die Nähe des Alters zum Tod oder auf die schon in den alten Mythen enthaltene, am Lauf der Sonne orientierte Vorstellung einer absteigenden Lebenskurve im Alter zurückzuführen. Eine nähere Betrachtung der Strukturbedingungen unseres Gesamtsystems zeigt, daß alle Lebensbereiche vorwiegend durch unser Wirtschaftssystem geprägt sind, das auf Fortschritt und Erneuerung, Rationalisierung und Technisierung ausgerichtet und angewiesen ist. Deswegen wird nicht nur unsere Arbeitswelt durch Strukturen und Wertvorstellungen bestimmt, die ausgesprochen altersfeindlich sind, sondern auch die Alltagswelt weist zeitliche und räumliche Organisationsformen auf, die auf eine Ausgrenzung des Alters aus unserer Gesellschaft hinauslaufen. Die mit dieser zentralen Stellung des Wirtschaftssystems in Zusammenhang stehenden kulturellen Wert- und Handlungsmuster sind ebenfalls dazu geeignet, die negative Bewertung des Alters zu fördern.

Ähnliches gilt für das politische System, das sich bei der Legitimation der sozialpolitischen Entscheidungen ebenfalls vorwiegend auf die durch das Wirtschaftssystem bedingten Notwendigkeiten beruft und daher auf mehrfache Weise an der Desintegration des Alters beteiligt ist bzw. die Integration der neu entstandenen Sozialkategorie der Alten verhindert. Im Zuge der Rationalisierung und Bürokratisierung unterstützt das politische System gewisse Ausgliederungstendenzen in der modernen Gesellschaft, indem spezialisierte Organisationen die Aufgabe der Verwaltung und Betreuung von Gruppen übernehmen, die zuvor von den Familien und Gemeinden geleistet wurde. Im Zuge dieser

---

1) Hohmeier, Jürgen: Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß, in: Manfred Brusten/Jürgen Hohmeier (Hrsg.): Stigmatisierung 1, Darmstadt 1975.

2) Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Frankfurt 1981

Entwicklung haben die entsprechenden Institutionen die Funktion übernommen, Abweichungen zu definieren, und tragen damit zur Stigmatisierung der von ihnen betreuten und kontrollierten Gruppen bei.[1]

Daß das Alter besonders in der modernen Gesellschaft zum Stigma werden kann, liegt auch darin begründet, daß es in seiner Eigenschaft als sichtbares körperliches Zeichen als Abweichung von der Norm des jungen Erwachsenen begriffen und besonders im Fall der Gebrechlichkeit als pathologisch eingestuft werden kann. Abgesehen von dieser Gleichsetzung von Altern und Krankheit, bleibt die Zuschreibung des Merkmals "alt" nicht auf die wahrgenommenen körperlichen Symptome des Alterns beschränkt, sondern wird auf die gesamte Identität, auf alle Eigenschaften und Fähigkeiten einer Person ausgedehnt.[2] Diese Art der Generalisierung, die sich auf kognitive Aussagen über Eigenschaften älterer Menschen, auf entsprechende Bewertungen und auf Symbole mit hoher Suggestivwirkung stützt,[3] stellt eine der Voraussetzungen für die Durchsetzung von Stigmata dar. Wichtig ist in diesem Zusammenhang, daß es sich bei dem Merkmal "Alter" zwar um eine "zutiefst diskreditierende Eigenschaft" handelt,[4] die aber nicht notwendigerweise eine Stigmatisierung auslösen muß. Diese läßt sich leichter gegen Gruppen der Altenbevölkerung durchsetzen, bei denen eine Kumulierung von Benachteiligungen und Normabweichungen vorliegt, während ein hoher gesellschaftlicher Status auch im Alter vor Stigmatisierung bewahrt. Eine wesentliche Rolle spielt dabei das Eingreifen von Kontrollinstanzen wie z.B. das Gesundheitsamt und das Sozialamt. Die latente Funktion der Definition und Zuordnung von Personen wird durch solche Behörden sehr viel erfolgreicher und auf unauffälligere Weise ausgeübt als dies zuvor innerhalb von gewachsenen Lebensgemeinschaften der Fall war. Die Stigmatisierung wird mit Hilfe der Zweck-Mittel-Rationalität des bürokratischen Apparates durchgesetzt und mit der

---

1) Hohmeier, Jürgen: A. a. O., S. 16.

2) A. a. O., S. 6 ff.

3) A. a. O., S. 8.

4) Goffman, Erving: A. a. O., S. 11 ff.

Amts- und Sachautorität von Experten begründet. Dadurch entsteht der Eindruck, als ob die von diesen Institutionen entwickelten Definitionen die traditionellen Stigmata abgelöst hätten.[1] Die in den modernen Definitionen des Alters enthaltenen Alltagstheorien, die als "handlungsleitende Wissensysteme den Umgang mit Stigmatisierten als 'sozialem Problem' bestimmen,[2] lassen einen deutlichen Zusammenhang mit den Strukturbedingungen unserer Gesellschaft erkennen und bilden deshalb wichtige Bestandteile dieses rational begründeten Ausgliederungsprozesses.
Trotzdem wird die Stigmatisierung alter Menschen und die Tabuisierung des Alters aufgrund der ungelösten existentiellen Probleme durch die rationalen Argumente nur verdeckt und ist keineswegs entbehrlich geworden. Die modernen zweckrationalen Definitionen des Alters orientieren sich am Idealbild des jungen Erwachsenen und schließen deshalb jene Aspekte des menschlichen Daseins aus, die mit der Stellung des modernen Menschen in der Welt und mit seiner durch den Körper bedingten Begrenztheit zu tun haben. Für diese Annahme sprechen auch die konstanten traditionellen Elemente, die in den neu entstandenen Alltagsmythen des Alters enthalten sind. Wie dies schon für andere Gruppen von Stigmatisierten nachgewiesen werden konnte, entsprechen die Alltagstheorien über das Alter mehr den Interessen der Institutionen der Altenhilfe als den Bedürfnissen ihrer Klienten, da sie die Verwaltung, Kontrolle und Betreuung erleichtern.[3] Die Pathologisierung des Alters legitimiert die Tätigkeit der Organisationen und sichert ihren Anspruch auf materielle und ideelle Unterstützung in der Gesellschaft, rückt es aber in die Nähe von Eigenschaften, die in unserer Gesellschaft besonders negativ bewertet werden.[4]

Es geht in der vorliegenden Untersuchung deshalb auch darum, wie weit diese Aspekte der Stigmatisierung in den Beschreibungen des Alters in den Massenmedien eine Rolle spielen. Besonders wichtig sind in diesem Zusammenhang negative Bewertungen des Alters im allgemeinen bzw. solche Inhalte, die das Alter als Normabweichung kennzeichnen. Informationen, die dazu dienen,

---

1) Hohmeier, Jürgen: A. a. O., S. 17.

2) A. a. O.

3) Keupp, H.: Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis, Hamburg 1976, S. 144 f.

den Makel des Alters zu verbergen, können ebenso als Anzeichen für die Verleugnung und Verdrängung des Alters gelten. Schließlich ist zu beachten, wie weit das Altern selbst und die Verhaltensweisen alter Menschen als pathologisch eingestuft werden und welche Folgen eine solche Einschätzung für die Betroffenen hat. Von besonderem Interesse ist in diesem Zusammenhang die Frage, ob der in der Stigmatheorie behauptete Zwang zur Identifizierung mit dem negativen Altersbild[1] in Äußerungen der Betroffenen erkennbar ist und ob es sich dabei nur um eine bestimmte Teilgruppe der Älteren handelt, die sich dem Einfluß der gesellschaftlichen Erwartungen und Etikettierungen nicht entziehen kann. Hinweise darauf, ob das Identitätsbewußtsein der Älteren durch solche soziale Definitionsprozesse betroffen bzw. beschädigt wird, können sich aus den Selbstdarstellungen in den Massenmedien und aus der Beobachtung von Strategien zur Erhaltung und Herstellung der Identität im Alter ergeben.

Auf welche Weise auch die politischen Parteien im Rahmen der bisherigen Altenpolitik an der Ausgrenzung des Alters beteiligt sind, soll durch eine Analyse der diesbezüglichen Parteiprogramme nachgewiesen werden. Anhand eines Vergleichs der Ergebnisse dieser Inhaltsanalyse mit den Ergebnissen einschlägiger Untersuchungen bzw. mit statistischem Datenmaterial wird eine Beurteilung des Stellenwerts der Zielsetzungen und Auswirkungen der bisherigen Altenpolitik ermöglicht. Die methodische Schwierigkeit dieses Kapitels besteht vor allem darin, daß nur die Forderungen der CDU und der F.D.P. in Form von ausgearbeiteten Programmen vorliegen, während die Vorstellungen der CSU zur Altenpolitik Bestandteil des allgemeinen Parteiprogramms sind und dort relativ knapp abgehandelt werden. Der dritte bayerische Altenplan, in dem sich diese Zielsetzungen niedergeschlagen haben, ist jedoch durch eine stärkere Orientierung an den Problemen selbst gekennzeichnet, was die Vergleichbarkeit mit den obigen Programmen wieder einschränkt.

---

1) Hohmeier, Jürgen: A. a. O., S. 15.

Da die SPD bisher außer dem "Programm zur zukunftsgerechten Weiterentwicklung der Alterssicherung" noch kein offizielles Programm ihrer Altenpolitik aufgestellt hat, lassen sich hier nur Grundtendenzen anhand von Sitzungsprotokollen, Informationshilfen etc. feststellen, so daß wegen des fehlenden Gesamtkonzepts noch keine verbindlichen Forderungen dieser Partei für die Altenpolitik vorliegen. Dasselbe gilt in ungleich stärkerem Maß für Die Grünen.

Trotz dieser Schwierigkeiten wird auf Grund der Aussagen zu bestimmten Problembereichen der Stellenwert erkennbar, den das Alter in unserer Gesellschaft bis heute hat und der ihm in Zukunft zugedacht werden soll. Durch eine Untersuchung der in den Parteiprogrammen und sonstigen Unterlagen enthaltenen Leitvorstellungen der Parteien wie z.B. das Konzept der Senioren wird gezeigt, welche Aspekte der Wirklichkeit des Alterns ausgegrenzt werden. Erst dann ist die Feststellung möglich, wie weit zwischen den Zielen und Leistungen der Altenpolitik und den Alltagsvorstellungen vom Alter Diskrepanzen bestehen und welches Gewicht den Inhalten der Alltagstheorien und Alltagsmythen beizumessen ist.

Ein weiteres Ziel dieser Arbeit besteht darin, außer dem Inhalt auch die soziale Funktion dieser Alltagsvorstellungen zu bestimmen. Diese steht in engem Zusammenhang mit der Bildung von Mythen, die im Gegensatz zu den als "rational" deklarierten Lösungen von Wissenschaft und Politik Wege zur Bewältigung des Sinnproblems anbieten bzw. fordern. Ihre Bedeutung ist darin zu sehen, daß sie den Rahmen für die Perspektive abstecken, aus der Antworten auf offene Fragen bezüglich des Alters gesucht werden. Durch die einseitige Betonung positiver Aspekte des Alters scheinen sie Muster für die Lösung des Sinnproblems zu bieten, während die Hervorhebung der negativen Aspekte die Aufmerksamkeit auf die Sinnlosigkeit dieser Lebensphase lenken soll. Das Vorhandensein solcher Mythen kann als zusätzlicher Hinweis für die Tabuisierung des Alters gewertet werden, da die offensichtliche Verdrängung wesentlicher Teile der Wirklichkeit des Alters für die Betroffenen leicht zu einer auswegslosen Situation führen kann, die durch

die positiven Mythen überbrückt bzw. durch die Vorwegnahme mit Hilfe der negativen Mythen abgeschwächt wird.

Angesichts der sozialen Definitionsprozesse, die mit Hilfe der Alternssoziologie, der Massenmedien und der derzeitigen Altenpolitik verstärkt und bestätigt werden, sind die von den Älteren im Umgang mit den Problemen des Alters und zur Bewältigung von Statusübergängen entwickelten Strategien von ausschlaggebender Bedeutung. Sie entscheiden letztlich darüber, ob die Älteren dem Erwartungsdruck der Gesellschaft ein eigenes Lebensmuster entgegensetzen können, das ihnen zumindest bis zu einem gewissen Grad die aktive Gestaltung ihres letzten Lebensabschnitts ermöglicht. Die Zielrichtung dieser Alltagsstrategien gibt außerdem darüber Auskunft, auf welchem Weg die Alten versuchen, den Etikettierungs- und Ausgrenzungsprozessen durch eigene Konzepte zu begegnen, wie dies z.B. durch die Selbstdarstellung der Älteren in den Massenmedien oder durch den Zusammenschluß zu Alteninitiativen der Fall ist. Gleichzeitig kann das Vorhandensein solcher Strategien als Beweis dafür gewertet werden, daß in unserer Gesellschaft Tendenzen zur Ausgliederung des Alters bestehen und sich in einem Erwartungsdruck auf die Älteren äußern. Durch die Techniken der Bewältigung von Statusübergängen wird auch ersichtlich, daß ein zwangsläufiger Prozeß der Ausgrenzung nur unter bestimmten Bedingungen in Gang kommt. Die Alltagsstrategien geben auch wichtige Hinweise auf die tatsächlichen Bedürfnisse der Älteren und sagen einiges über die Angemessenheit der bisherigen Altenpolitik aus.

Der eigentlichen Darstellung der Alltagstheorien über das Alter und der Formen seiner Verdrängung im Teil B geht die Erläuterung der wichtigsten in der Arbeit verwendeten Begriffe und die Darlegung der spezifischen Strukturbedingungen des Alterns in unserer Gesellschaft voraus, welche die Voraussetzung für die Entstehung von Alltagsmythen und Tabus bezüglich des Alters bilden.

Im Gegensatz zu den Mythen, die durch die bildhafte Zusammenfassung und durch die Betonung richtungweisender Faktoren

bezüglich des Alters leicht zu erkennen sind und durch den Vergleich mit entsprechenden Untersuchungsergebnissen überprüft werden können, lassen sich Tabus auf direktem Wege nicht erfassen. Ihre Feststellung wird vor allem dadurch erschwert, daß bereits das Vorhandensein von Tabus in unserer Gesellschaft geleugnet wird, weil es dem modernen Selbstverständnis widerspricht. Die besondere Schwierigkeit besteht deshalb in dem Nachweis, daß bestimmte Aspekte des Alters verschwiegen und ausgegrenzt werden, die im Widerspruch zu unserem Wertsystem stehen und ein auf rationalem Wege nicht lösbares Problem darstellen. Es handelt sich dabei um jene Seiten des Alterns, die durch die zweck-rationalen Definitionen nicht abgedeckt und deshalb tabuisiert werden. Dies gilt insbesondere für die Gebrechlichkeit im hohen Alter, durch welche die Begrenztheit des Menschen in aufdringlicher Weise sichtbar wird. Eine der wichtigsten Funktionen der Mythen ist deshalb darin zu sehen, daß sie das, was durch die Tabus verdrängt wird, durch entsprechende Vorstellungsbilder in das Bewußtsein der Öffentlichkeit dringen lassen und damit die Kluft zwischen der Tabuisierung des Alters auf der Makroebene und dem subjektiven Erleben überbrücken. Die Wirksamkeit von Tabus in bezug auf das Alter ist überall dort erkennbar, wo die Behandlung dieses Phänomens und seiner Folgen auf die Perspektive der Versorgung und Ausgrenzung durch Verschweigen und Verschwindenlassen verengt wird und seine Bedeutung für die menschliche Existenz ausgeklammert bleibt.

II. ALTERN UND ALTER IN DER SPÄTINDUSTRIELLEN GESELLSCHAFT

1. Altern als körperliche und soziale Erfahrung

Der erste im Westen bekannte Text über das Alter wurde 2500 v. Chr. in Ägypten geschrieben. Er zeichnet ein düsteres Bild des hohen Alters und schildert die Gebrechen, mit denen der Mensch zu rechnen hat, wenn er alt wird, sehr eindrucksvoll. Es lassen sich aber auch zahlreiche Bibelstellen, Komödien, Tragödien und Bilder als Beleg dafür heranziehen, daß sich die Menschen zu allen Zeiten der körperlichen Auswirkungen des Alterns bewußt waren. Es handelt sich um Veränderungen, die ähnlich wie unverwechselbare körperliche Eigenschaften bzw. Mängel das Bild oder die Meinung, die andere von uns haben, zwangsläufig mitbestimmen, ohne daß man selbst darauf, von gewissen kosmetischen Täuschungen abgesehen, in besonderem Maße Einfluß nehmen kann.

Da das Alter offensichtlicher für die anderen als für den Betroffenen selbst ist, "fühlt sich der gealterte Mensch alt auf Grund der anderen, ohne entscheidende Veränderungen erfahren zu haben".[1] Körperliche Beschwerden werden erst dann als Zeichen des Alterns begriffen, wenn sich der alternde Mensch mit dieser Tatsache auseinandergesetzt und sein Alter akzeptiert hat.

Die meisten literarischen Dokumente beweisen, daß die Anzeichen des Alterns Überraschung und Erschrecken auslösen, sobald sie von Menschen an sich selbst oder an vertrauten anderen Personen wahrgenommen werden. Es gibt deshalb nur wenige Beispiele für Selbstbeobachtung in bezug auf das Altern[2], und in diesen Fällen wird die Gefährlichkeit dieses Tuns betont, da es meist als Beobachtung des eigenen Verfalls

---

1) Beauvoir, Simone de: Das Alter, Hamburg 1972, S. 247.
2) Vogt, Walter: Altern, Zürich 1981.

erlebt wird. Für die in unserer Gesellschaft geltenden Vorstellungen vom Altern und für die Art und Weise, wie es bewertet wird, spielt die Beziehung zum Körper eine wichtige Rolle. Die Struktur des menschlichen Körpers beinhaltet nicht nur eine Vielzahl von Bedingungen, die den Menschen in die Lage versetzen, etwas zustandezubringen. Es hat sich auch auf dieser Grundlage eine bestimmte Norm für die Ausbildung und Leistungfähigkeit dieser physischen Anlagen herausgebildet. Werden bestimmte Grenzbereiche überschritten, wie dies im Zuge des Alterns z.B. bei Abnahme des Seh- und Hörvermögens etc. geschieht, so wird dies als Abweichung bzw. als körperliche Abbauerscheinung bewertet und als Bestätigung des erwarteten Alterungsprozesses aufgefaßt. Ebenso haben sich bestimmte Vorstellungen darüber entwickelt, wie Körper idealerweise aussehen sollten. Falten und andere Anzeichen des Alterns werden aus diesem Grund vor allem als Beeinträchtigung betrachtet.

Wie entscheidend das Äußere für die soziale Integration ist, wird durch viele Untersuchungen bestätigt. Es wurde außerdem festgestellt, daß das Alter zu den wichtigsten Attributen des Körpers zählt.[1] Da die Bedeutung der Körperkontrolle in bezug auf den körperlichen Ausdruck von Gefühlen, Stimmungen etc. in komplexen Gesellschaften wie der unsrigen stark zugenommen hat und die Regeln für das körperliche Verhalten darauf angelegt sind, den Eindruck der Körperlosigkeit zu erwecken,[2] bringt das Altern die Gefahr der ungewollten Regelverletzung mit sich. Mangelnde Kontrolle des Körpers, wie sie im Alter häufig vorkommt, kann dann als Beschädigung des Selbstbildes bzw. als Mangel, der die soziale Identität schädigt, empfunden werden.

Die große Bedeutung des Körpers für die soziale Einschätzung eines Menschen hat zur Folge, daß jede Beeinträchtigung der körperlichen Fähigkeiten und des Aussehens über eine gewisse

---

1) Field, David: Der Körper als Träger des Selbst, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, 1978, S. 244-264.

2) Douglas, Mary: a. a. O., S.109.

Grenze hinaus als Abweichung von den jeweils in einer Gesellschaft geltenden Normvorstellungen erlebt wird, die Angst auslöst. Das Altern stellt demnach einen für jeden Menschen unvermeidlichen Prozeß dar, der sich zunächst und in erster Linie im Körper und mit sichtbaren Folgen am Körper vollzieht und entsprechende Auswirkungen auf das Selbstbild und die soziale Identität alternder Menschen hat.[1] Wie dieser Vorgang in einer Gesellschaft bewertet wird, kann einschneidende Konsequenzen für den Umgang mit älteren und alten Menschen nach sich ziehen.

Nachdem bis heute die starke Tendenz besteht, Frauen auf körperliche Merkmale und Fähigkeiten zu reduzieren, werden diese wesentlich früher und in stärkerem Maß mit den Folgen des körperlichen Alterns als die Männer konfrontiert, die sich u.a. darin äußern, daß viele Frauen ab vierzig das Gefühl haben, "unsichtbar zu werden",[2] da ihre körperliche Attraktivität nachläßt. Mit dem Verlust der Fruchtbarkeit geht eine weitere wichtige körperliche Funktion verloren, deren Bedeutung jedoch ähnlich wie die der Körperkraft des Mannes in allen Industriegesellschaften abgenommen hat und vielfach nur einen symbolischen Wert im Sinne einer Möglichkeit beibehält.

Die Rolle, die körperliche Merkmale des Alterns in unserer Gesellschaft spielen, geht auf entsprechende Strukturveränderungen zurück. Anders als in der vorindustriellen Gesellschaft ist sie fast ausschließlich negativ definiert. Obwohl die aus der Arbeitsteilung hervorgegangene Altersschichtung allein noch keine Bewertung des Alters beinhalten muß, schafft sie zumindest die Voraussetzung dafür, allen Angehörigen derselben Alterskohorte aufgrund ihrer sozialen Funktionen in bezug auf das Gesamtsystem einen bestimmten Status zuzuweisen.[3]

---

1) Field, David: A. a. O., S. 259.

2) Schreiber, Marion: Artikel "Ich bin unsichtbar geworden", in: Der Spiegel, Nr. 48, 1984, S. 52-75.

3) Rosenmayr, Leopold: Die späte Freiheit, Berlin 1983, S. 41 ff.

Die Funktionen des höheren Alters sind jedoch nicht nur gesellschaftlich bedingt und dem historischen Wandel unterworfen, sondern sind darüber hinaus eng mit den grundlegenden Werten der jeweiligen Kultur verbunden. In Gesellschaften, die auf Familien- und Verwandtschaftssystemen basieren, tritt eine Abwertung des Alters seltener ein. Japan bietet ein Beispiel für eine hochindustrialisierte Gesellschaft, in der ein im shintoistischen Ahnenkult begründetes Familiensystem und eine durch die konfuzianistische Ethik bestimmte Sozialstruktur die Position der Alten in der Familie und in der Öffentlichkeit in entscheidender Weise stützen, obwohl auf dem Wirtschaftssektor mindestens ebenso starke Ausgliederungstendenzen zu beobachten sind wie z.B. in der Bundesrepublik. Man könnte in diesem Zusammenhang mit Bezug auf die Untersuchung Max Webers über die protestantische Ethik und seine These von der "Entzauberung der Welt"[1] dahingehend argumentieren, daß der Einfluß der kalvinistischen, puritanischen Religion in zahlreichen westlichen Industrieländern dazu geführt hat, die Stellung der Alten zu schwächen, da sie eine Ausrichtung auf die diesseitige Welt, auf Leistung und Erfolg gefördert und die fortschreitende Rationalisierung begünstigt hat.

Aber auch der Ruhestand als solcher, der das Ergebnis sozialer Kämpfe und politischer Auseinandersetzungen ist und der ursprünglich als Freistellung der Alten von Belastungen der Arbeit bei gleichzeitiger finanzieller Absicherung gedacht war, schafft unter den heutigen Lebens- und Arbeitsbedingungen für viele Ältere eine Situation, die ihren Bedürfnissen nicht entspricht. Die für alle Lebensphasen erreichte Vereinheitlichung durch gesetzliche Grenzen und die Einflußnahme öffentlicher Institutionen seit dem 19. Jahrhundert wirkt sich für das Alter besonders nachteilig aus.[2] Im Gegensatz zu anderen Lebensabschnitten ist aber der Status des Rentners, der bei

---

1) Bendix, Reinhard: Max Weber, Das Werk, München 1964, S.49 ff.
Weber, Max: Wissenschaft als Beruf, Berlin 1959, S. 36.

2) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 120.

seiner Entstehung wegen der niedrigeren Lebenserwartung und der höheren Altersgrenzen nur für einzelne und für relativ kurze Zeit in Frage kam, bis heute nicht im Wertsystem unserer Gesellschaft verankert. Da der ökonomische Nutzen in den Industriegesellschaften den Vorrang hat, erfüllt der Beruf auch heute noch wichtige Funktionen für das Selbstwertgefühl der meisten, insbesondere der Älteren. Er gestaltet die sozialen Kontakte mit und wirkt sich auf die innere und äußere Sicherheit des Verhaltens aus. Durch das häufig erzwungene Ausscheiden aus dem Beruf wird die Lebenskontinuität unterbrochen, so daß der einzelne mit dem Beginn des Alters, der meist mit der Pensionierung gleichgesetzt wird, unvorbereitet vor einer für ihn unbekannten Lebenssituation steht. Hausfrauen müssen sich bereits zu einem früheren Zeitpunkt mit dem Verlust zentraler Aufgaben wie z.B. der Kindererziehung auseinandersetzen und stehen spätestens beim Verlust des Ehepartners dem Problem der Nutzlosigkeit gegenüber.

Das Alter ist darüber hinaus der erste Lebensabschnitt, der mit einem für die gesamte Alterskohorte systematischen Statusverlust verbunden ist. Während die vorausgegangenen Lebensphasen mit wachsender sozialer Kompetenz wie z.B. Verantwortung, Autorität, Privilegien etc. ausgestattet waren, bringt der Eintritt in das Alter einen Bruch dieses sozialen Musters mit sich. Die Normen, die auf die Älteren nach diesem Statusübergang angewandt werden, wechseln von den Kriterien der Leistung und des persönlichen Verdienstes zur bloßen Zuschreibung bestimmter Altersmerkmale. Davon ist am Ende jeder betroffen, der lange genug lebt, wobei für die Betroffenen das Problem darin besteht, einen Statusverlust zu begreifen, der nicht auf persönliches Versagen zurückgeführt werden kann.[1] Neu ist für die Älteren auch die Erfahrung, daß sie nicht auf das "Schicksal" des Alterns vorbereitet worden sind, im Gegensatz zu Statusübergängen in anderen Lebensabschnitten. Es gibt keine

---

1) Rosow, Irving: The Social Context of the Aging Self, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 82-86.

Sozialisation im Hinblick auf die Rollenverluste im Alter, obwohl diese weitgehend institutionalisiert sind und eine Kontinuität der Lebenssituation bei teilweiser Entlastung von Funktionen als das Grundbedürfnis des Alters angesehen werden kann.[1] Die Lebensunsicherheit, die durch diesen Entzug der Umweltstabilität auftreten kann, führt durch den Verlust der Alltagsroutine oder des wesentlich leistungsorientierten Lebensinhalts gerade zu jenen Alterssymptomen, die eigentlich der Grund für das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben sein sollen. Das Leben der Älteren bleibt auf diese Weise unstrukturiert, da sie nur noch wenig Verantwortung und kaum noch Verpflichtungen haben, und es fehlen ihnen deshalb auch Maßstäbe, mit denen sie sich selbst und ihr Verhalten beurteilen können wie auch die Leitvorstellungen und Normen, um ihr Leben neu zu strukturieren. Da durch den Rollenverlust, die unzulängliche Information bezüglich der Normen des Alters und durch den Mangel an Bezugsgruppen ein Vakuum entsteht, wird der einzelne anfällig für Etikettierungen von außen, die entweder unklar oder negativ sind wie z.B. Wertlosigkeit, Inkompetenz und Rückständigkeit. Es ist jedoch noch weitgehend ungeklärt, in welchem Fall eine ältere Person diese Vorstellungen in das eigene Selbstbild übernimmt.[2]

Es gibt jedoch Anzeichen dafür, daß sich das Vertrauen der Älteren bezüglich der Bestimmung ihres Selbstwertes durch die Gesellschaft verringert, wenn die sozialen Zwänge und ihre Erwartungen mit der schwindenden Beteiligung an zentralen Funktionen der Gesellschaft abnehmen. Dies wird für diejenigen Älteren, die in einer Zeit aufgewachsen sind, die sehr stark durch eine Nützlichkeitsethik geprägt war, die nicht plötzlich im höheren Alter aufgegeben werden

---

1) Schelsky, Helmut: Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft, in: H. Schelsky (Hrsg.): Auf der Suche nach Wirklichkeit, München 1979, S. 221.

2) Ward, Russell A.: The Marginality and Salience of Being Old: When Is Age Relevant?, in: The Gerontologist, Vol. 24, No. 3, 1984, p. 227-231.

kann, jedoch nur vereinzelt zutreffen. Es ist auch wenig wahrscheinlich, daß eine moderne Gesellschaft wie die der Bundesrepublik dazu bereit und in der Lage ist, den aus dem Arbeitsprozeß entlassenen Älteren mehr Einfluß einzuräumen und ihnen Gelegenheit zu bieten, neue Rollen zu übernehmen oder die zu behalten, die ihnen in der Gegenwart oft genug vorenthalten werden. Auch das Angebot alternativer Rollen ist ohne eigene Initiative der Älteren trotz ihres wachsenden Anteils an der Gesamtbevölkerung und gegenteiliger Beteuerungen der Politiker kaum zu erwarten. Nachdem die Leistungsfähigkeit der Älteren wegen der verbesserten Lebens- und Arbeitsbedingungen heute nicht mehr so leicht in Frage gestellt werden kann, bestehen angesichts der hohen strukturell bedingten Arbeitslosigkeit vitale Interessen der Jüngeren, ihre Rollenübernahme auch auf Kosten der Älteren zu sichern. Aus dieser Perspektive kann die frühere Entlassung der Alten aus dem Berufsleben sogar mit einer sozialen Todeserklärung als Fortsetzung der Übung, die Alten zu töten, verglichen werden.[1]

Das Alter entspricht daher kaum dem Idealbild des wohlverdienten und gesicherten Ruhestandes. Es stellt auch nicht das harmonisch ausklingende Ende des bisher gelebten Lebens dar, sondern zwingt zu neuen Verhaltensweisen und Lebensgewohnheiten. Trotzdem wird ein solches funktionsloses Alter mit einem gesicherten Einkommen ohne Arbeit bis heute weitgehend bejaht, ohne daß die Widersprüchlichkeit dieses Konzepts und die damit verbundene menschliche Problematik ernsthaft in Betracht gezogen wird. Während das Leben vor dem Eintritt in das Alter hauptsächlich durch soziale Pflichten bestimmt war, so daß Aktivitäten und Zeitgestaltung von der sozialen Position des einzelnen abhängig waren, sind im Alter die persönliche Entscheidung und Initiative wesentliche Voraussetzungen für die Bewältigung der Probleme dieses

---

1) Fuchs, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1979, S. 193.

Lebensabschnitts, besonders, wenn das Ausscheiden aus dem Berufsleben als Bruch erlebt wird. Die zu beobachtenden Handlungsmuster reichen daher von hoher Aktivität und kreativen Neuanfängen bis hin zu passivem Vegetieren, die alle als mögliche Lebensmuster im Alter anerkannt sind. Allerdings werden die jungen, aktiven Alten, die sog. Senioren, die den sich aus der Sozialstruktur ergebenden Erfordernissen entsprechen, noch am ehesten unterstützt und bestätigt.[1] Die verstärkte Beteiligung der Älteren am Verbrauch von Konsumgütern, am Tourismus etc. kann als eine der wenigen für die Altersrolle vorhandenen Normen angesehen werden. Sie impliziert jedoch eine Konsumsteigerung im Alter, während die Regelung der Rentenhöhe noch am restriktiven Altersbild früherer Zeiten ausgerichtet ist und in Wirklichkeit nur wenige Möglichkeiten zur individuellen Steigerung des Lebensstandards gegeben sind.[2]

Auch die Verwirklichung einer gewissen Altersweisheit wird so zu einer individuellen Leistung, die aber von der Sozialstruktur weitgehend verhindert wird. Der Versuch staatlicher, kirchlicher oder kommerzieller Organisationen, das Alter als "geplantes soziales Leben" durch organisierte Freizeitbeschäftigungen sinnvoll zu machen, entspricht daher kaum den Bedürfnissen der Älteren nach Anerkennung und Selbstbestätigung. Die rasche äußere Anpassung, die dadurch gefördert wird, verhindert eher, daß das Alter als Konfrontation mit der Frage nach dem Sinn erfahren wird, welche die inneren Kräfte mobilisieren kann.[3]

Für die Bewältigung der oft recht einschneidenden Statusübergänge wie z.B. Pensionierung, Verwitwung und Übersiedlung in ein Heim, die häufig noch kumulieren, gibt es heute nur wenig Hilfen, die eher informeller Art und keinesweg durch Rituale gestützt sind. Dadurch trifft das der ganzen

---

1) Schelsky, Helmut: A. a. O., S. 219.

2) A. a. O., S. 226.

3) A. a. O., S. 229.

Sozialkategorie weitgehend gemeinsame Schicksal den einzelnen alle so daß er nur dann auf Unterstützung durch seine Umgebung rechnen kann, wenn er auf Angebote von Familienangehörigen und Freunden zurückgreifen kann oder selbst anderweitig Hilfe sucht.[1] Die weitgehend anomische Situation im Alter spiegelt sich in der Zahl der Selbstmorde und anderer psychischer Erkrankungen wider, die unter alten Menschen zwischen zwei- bis viermal so oft vorkommen wie unter der Gesamtbevölkerung.[2] Als erschwerende Faktoren kommen noch Probleme wie erzwungener Wohnungswechsel, Verlust wichtiger Bezugspersonen, Verschlechterung des Gesundheitszustandes und finanzielle Schwierigkeiten hinzu, die besonders im höheren Alter die soziale Partizipation stark einschränken, so daß die Voraussetzungen für eine selbständige Lebensführung oft nicht mehr gegeben sind.[3] Das Alter muß daher als Lebensphase betrachtet werden, die hohe Anforderungen an die Lernbereitschaft des einzelnen und an dessen Fähigkeit, Streß zu bewältigen, stellt. Gleichzeitig bietet dieser Lebensabschnitt auch Chancen, bei günstigen Voraussetzungen unabhängig von den Erwartungen und Normen der Gesellschaftdie eigenen Vorstellungen zu verwirklichen.[4]

---

1) Stoller, Eleanor Palo, Earl, Lorna L.: Help with Acivities of Everyday Life: Sources of Support for the Noninstituionalized Elderly, in: The Gerontologist, Vol. 23, No. 1, 1983, p. 64-69.

2) Rosow, Irving: A. a. O., S. 84.

3) A. a. O.

4) Kuypers, J.A. and Bengtson, V.L.: Social Breakdown and Competence, in: Human Development, 16, 1973, p. 181-201.

2. Der Zusammenhang zwischen Altern und Zeit

Das Zeiterleben älterer Menschen wird nicht nur durch die körperlichen Veränderungen geprägt, durch welche die individuellen Zeitgrenzen sichtbar werden, sondern auch durch die soziale Strukturierung der Zeit, die in der spätindustriellen Gesellschaft spezifische Probleme für alte Menschen nach sich zieht. Diese beruhen z.T. darauf, daß abstrakte Zeitbegriffe und Strukturen, die als lineare Abfolge von Zeitpunkten konstruiert und neutral gegenüber Ereignissen sind, im Vordergrund stehen.[1] Von dieser standardisierten Zeit, an der sich alle orientieren müssen und der auch die Lebenszeit untergeordnet ist, geht ein entsprechender Leistungs- und Geltungsanspruch aus, der an die individuelle Anpassungs-, Planungs- und Improvisationsfähigkeit hohe Anforderungen stellt. Es entsteht wegen der Ansprüche aus verschiedenen sozialen Teilbereichen an die Zeit des einzelnen das Bewußtsein knapper Zeit, über die sorgfältig verfügt werden muß. Jeder lernt daher bis zu einem gewissen Maß, Zeitstrukturen und Zeithorizonte in sein Handeln zu integrieren und sich mit immer neuen Aspekten der Umwelt auseinanderzusetzen.

Auch die soziale Bewertung von Handlungen und Sachen und die individuelle Routinisierung und Ritualisierung der Zeitverwendung tragen zur Strukturierung der Zeit bei. An den gesellschaftlich weitgehend vorgegebenen Rhythmus des Alltagslebens, der insbesondere durch die Arbeitswelt und die berufliche Tätigkeit festgelegt wird, ist der einzelne gebunden, er wird aber auch durch ihn entlastet.[2]

Eine weitere Folge der Standardisierung der Zeit besteht darin, daß sich der Zeithorizont stärker in die Zukunft hinein erweitert hat, die insgesamt auch höher bewertet wird als die Vergangenheit. Außerdem bieten sich in der spätindustriellen Gesellschaft zahlreiche Alternativen bezüglich der Nutzung begrenzter Zeit, die aber mit unsicheren Erwartungen verknüpft

---

1) Heinemann, Klaus, Ludes, Peter: A. a. O., S. 220-240.
2) A. a. O.

sind. Vom einzelnen wird dadurch eine wesentlich höhere Flexibilität bezüglich der Zukunftsorientierung gefordert, während er gleichzeitig auch gezwungen ist, sich in starkem Maß an die vorgegebene Zeitstruktur anzupassen.[1]

Für ältere Menschen wirkt sich diese Art der sozialen Strukturierung der Zeit besonders nachteilig aus. Wegen der üblichen Gleichsetzung von Zeit, Wert und Produktivität scheint die allgemein höher bewertete Zunkunft für sie aussichtslos zu sein, da wenig sinnvolle Alternativen der Zeitverwendung zur Verfügung stehen. Im Alter zeigt sich außerdem, ob sich die mit dem jeweiligen Einsatz für bestimmte Ziele verknüpften Erwartungen erfüllt haben, so daß sich ältere Menschen häufig vom Leben enttäuscht, wenn nicht sogar betrogen fühlen. In dem Bewußtsein, daß ihre Jahre gezählt sind, bestimmen sie ihre Ziele sorgfältiger und sind nicht mehr so leicht bereit, Bedürfnisbefriedigungen zugunsten unsicherer zukünftiger Belohnungen aufzuschieben. Oft verzichten sie auch auf Aktivitäten, die sie auf längere Zeit festlegen würden. Um sich Enttäuschungen und Mißerfolge zu ersparen, setzen sie den eigenen Erwartungshorizont herunter und verringern dadurch ihre Unsicherheit.[2]

Ältere sind auch dadurch einer starken Belastung ausgesetzt, daß die sozial bestimmte Zeitstruktur für sie zumindest nach dem Ausscheiden aus dem Berufsleben keine große Stütze mehr darstellt, nachdem sie vorher jahrzehntelang an die durch die Arbeitszeit festgelegte Zeiteinteilung angepaßt waren. Insbesondere entfällt der Wechsel zwischen Arbeitszeit und Freizeit und die dadurch gegebene positive Spannung ebenso wie die Arbeit als Wertmaßstab der Zeit. Die nun im Übermaß vorhandene freie Zeit kann nicht mehr als Ausgleich zur Arbeit und als Mittel zur Erhaltung der Gesundheit für weitere Aufgaben angesehen werden, so daß das Zeiterleben häufig durch

---

1) Heinemann, Klaus von, Ludes, Peter: A. a. O., S. 222 f.

2) Zeman, Peter: Vom Alltag des Älterwerdens, in: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen, Berlin 1983, S. 147-225.

Langeweile und Sinnlosigkeit geprägt ist.

Obwohl es nicht den Anschein hat, sind die Fähigkeit zur Planung, Entscheidung und Improvisation in dieser Lebensphase umso wichtiger, weil die Entlastung durch die soziale Strukturierung nur noch gering ist. Die Angehörigen der unteren sozialen Schichten, die diese Fähigkeiten im Verlauf des Erwerbslebens kaum entwickeln konnten bzw. verlernt haben, dehnen deshalb die Phase des Ausruhens unmittelbar nach der Pensionierung oft zu lang aus, so daß sich das Gefühl entwickelt, daß jede Zeiteinteilung im Grunde überflüssig sei. Sie fallen sozusagen aus der Zeit heraus und fühlen sich nutzlos, während sich andere auch wegen der Abweichung von der allgemeinen Zeitstruktur zusätzlich als Außenseiter fühlen.

Um doch noch dazuzugehören, bevorzugen viele Ältere oft gerade die dichtesten Einkaufszeiten, verreisen während der Hauptferienzeiten und benützen öffentliche Verkehrsmittel zu den Stoßzeiten, obwohl eine andere Zeiteinteilung ihren sonstigen Bedürfnissen wesentlich besser entsprechen würde. Dieses Verhalten bringt ihnen den Vorwurf der Uneinsichtigkeit ein, da wegen der Priorität der Arbeitswelt von ihnen erwartet wird, daß sie auf die Berufstätigen Rücksicht nehmen.

Das allgemein gegebene Problem der Synchronisation der Interaktionen in komplexen Gesellschaften, wo Menschen mit unterschiedlichem Zeitgefühl und Zeitbudget zusammentreffen, stellt sich in besonderem Maß für ältere Menschen. Die Gleichzeitigkeit des Bewußtseins von Tempo und Knappheit der Zeit ist für sie aus verschiedenen Gründen besonders im Umgang mit Jüngeren nur in seltenen Fällen gegeben.[1]

Da es, von Ausnahmen abgesehen, für sie ein Hauptproblem darstellt, die im Überfluß vorhandene Zeit auszufüllen, nehmen sie für ihre alltäglichen Verrichtungen wesentlich mehr Zeit in Anspruch und erscheinen daher im Umgang mit anderen oft als

---

1) Heinemann, Klaus von, Ludes, Peter: A. a. O., S. 234 f.

langsam und umständlich. Von den Jüngeren, deren Zeit knapper und daher "wertvoller" ist, werden sie dann wegen ihres langsameren Tempos als störend empfunden. Dieser nach der Pensionierung übernommene gemächlichere Rhythmus, dem oft eine Phase der künstlich geschaffenen Hektik vorausgeht, läßt sich nur schwer mit Interaktionspartnern in Einklang bringen, deren Zeitstruktur durch die Berufswelt bestimmt wird.[1]

Alte Menschen werden auch von Aktivitäten in bestimmten beruflichen Bereichen ausgeschlossen, weil ihre Zeithorizonte angeblich nicht mit den zeitlichen Orientierungsmustern bestimmter sozialer Bezugssysteme wie z.B. eines Wirtschaftsunternehmens übereinstimmen. Man spricht ihnen in solchen Fällen die Fähigkeit ab, noch umzulernen bzw. in höheren Positionen Verantwortung für zukünftige Entwicklungen zu übernehmen. Die Interaktionen zwischen Älteren und Jüngeren beschränken sich daher häufig auf Rückblicke und beruhen nicht mehr auf der Erwartung, neue Ziele gemeinsam zu realisieren.

Für den einzelnen älteren Menschen spielt es auch eine Rolle, daß sein Zeiterleben keineswegs kontinuierlich abläuft, wie es der aus der physikalischen Welt übernommene Zeitbegriff vorgibt, der auch kein Ende beinhaltet. So vergeht die Zeit mit zunehmendem Alter schneller, und ein Zeitintervall von gleicher Dauer scheint im hohen Alter kürzer zu sein,[2] möglicherweise, weil es einen kleineren Anteil des gesamten Zeiterlebens des einzelnen darstellt. Auch bleiben vergangene Ereignisse im Alter gegenwärtiger im Gedächtnis, so daß alte Menschen stärker als vorher in der Vergangenheit leben.[3] Ob es sich dabei um eine auf den Alterungsprozeß zurückzuführende irreversible Entwicklung handelt oder im Gegenteil um eine normale Reaktion auf eine durch gesellschaftliche Faktoren bedingte Krise, läßt sich kaum von einander trennen und daher

---

1) Heinemann, Klaus von, Ludes, Peter: A. a. O., S. 236.

2) Kostin, Joel H.: An Investigation of Future Time Perspective in Old Age, Diss. New School for Social Research, USA, 1979, p. 3 f.

3) A. a. O., p. 4.

auch nicht eindeutig entscheiden, wie die verschiedenen Klärungsversuche der Alternsforschung gezeigt haben. So kann die Abnahme der Zukunftsorientierung im Alter auch als mögliche Anpassungsstrategie betrachtet werden, durch die die Zukunft entwertet wird, während die Orientierung an der Vergangenheit, in der der Ältere noch produktiv am Zeitgeschen beteiligt war, eine kompensatorische Funktion hat.[1]

Außerdem wirken die körperlichen Veränderungen im Verlauf des Alterungsprozesses als Zeitgeber, indem sie auf die absolute Zeitgrenze, den eigenen Tod, hinweisen. Zukunftsorientierung kann daher im hohen Alter für den einzelnen nicht unbedingt nützlich sein, sieht man einmal von christlichen Jenseitsvorstellungen oder dem Kult der Ahnenverehrung in anderen Kulturen ab. Die Ungewißheit über den Zeitpunkt des eigenen Todes bedingt vielmehr, daß sich der einzelne zwar auf ihn gefaßt machen, aber nicht auf ihn warten kann und gezwungen ist, die Unvermeidlichkeit des eigenen Todes zu leugnen.[2]

Obwohl man sich heute im Vergleich zu vorausgegangenen Generationen später alt fühlen kann und auch im höheren Alter erst spät beginnt, sich auf den Tod vorzubereiten, scheint aber nach den Untersuchungen von Kastenbaum[3] die Orientierung an der Zukunft etwa vom 45. Lebensjahr an abzunehmen und mit 55 Jahren bereits ihren Tiefpunkt erreicht zu haben. Die Übereinstimmung mit den in unserer Gesellschaft immer weiter vorverlegten Zeitgrenzen für das Ausscheiden aus der Arbeitswelt ist dabei nicht zu übersehen. Allerdings können diese Ergebnisse auch so gedeutet werden, daß die Konsequenz der erheblich verlängerten Zeit des Ruhestands weder in das Bewußtsein des einzelnen noch in das der Öffentlichkeit gedrungen sind. Für die heutigen Älteren entsteht mit dem

---

1) Kostin, Joel E.: A. a. O., p. 5.

2) A. a. O., p. 4.

3) A. a. O., p. 10.

Eintritt in die weitgehend von außen bestimmte Lebensphase des Alters ein Bruch. Es fehlen die Rituale, die räumliche Verbundenheit mit einem bestimmten Ort, durch die lebenslange persönliche Beziehungen aufrechterhalten werden können, so daß der Verlust zentraler Rollen im Alter meist nicht durch ein Leben in der gewohnten sozialen Umgebung ausgeglichen werden kann.[1]

Die Orientierung an der Vergangenheit, durch die Ereignisse und Handlungen an frühere Werte und Erwartungen angepaßt werden, reicht jedoch allein nicht aus, um die eigene Identität aufrechtzuerhalten. Es geht vielmehr darum, auch im Alter in der Gegenwart zu leben und gleichzeitig über eine weite zeitliche Perspektive zu verfügen.[2] Wie schon das Aufkommen einer neuen Sozialkategorie der sog. "jungen Alten", der "Senioren", beweist, stellt auch das Zeiterleben der Älteren keine naturbedingte Entwicklung dar, sondern zeugt von einer gewissen Plastizität hinsichtlich der Zukunftsbezogenheit, die im höheren Alter kompensiert wird.[3]

Wie weit vergangene Ereignisse und Erfahrungen in die Identität des einzelnen einfließen, hängt ebenfalls eng mit dem Zeitbewußtsein zusammen. Es handelt sich dabei um einen dynamischen kumulativen Prozeß, da mit zunehmendem Alter eine größere Anzahl von Erfahrungen zur Auswahl steht. Das ständige Rekonstruieren, das auch Veränderungen im Zeitablauf miteinbezieht, sichert die Kontinuität der eigenen Identität und integriert jene Teile der Vergangenheit, die für die in den Gegenwartsbezügen lebende Person relevant sind. Obwohl aber die Vorstellung einer bogenförmig verlaufenden Kurve hinsichtlich des menschlichen Lebens sogar in ganz unterschiedlichen Kulturen vorgefunden wird, bezieht sich das Selbstbild der Älteren weit weniger auf den Anstieg und das Abfallen der Lebenskurve in der Zeit. Die mit dem Alterungsprozeß verbundenen

---

1) Rodeheaver, Dean: Eastland's Elders: Aging and Status Maintenance in a West Virginia Church Community, Diss. West Virginia University, West Virginia USA, 1982

2) Kostin, Joel H.: A. a. O., p. 24.

3) A. a. O., p. 19 ff.

physischen und geistigen Beeinträchtigungen werden dabei von den Älteren keineswegs ignoriert, aber das Altern bzw. das Alter bildet auch keinen zentralen Bestandteil ihrer Identität. Kontinuität, die eine wichtige Voraussetzung für die Indentität darstellt, wird vielmehr dadurch erreicht, daß die Umstände ihres gegenwärtigen Alltagslebens von ihnen in dem jeweiligen persönlichen thematischen Bezugsrahmen interpretiert werden.Dies scheint eine notwendige Strategie in der spätindustriellen Gesellschaft darzustellen, da den Älteren die Aufrechterhaltung der Kontinuität weder symbolisch noch strukturell erleichtert wird, indem Freizügigkeit, Mobilität und Zunahme der Scheidungsrate etc. eine lebenslange Beziehung zu einem Ort oder zu bestimmten Personen eher verhindern.[2] Auch die kulturellen Rahmenbedingungen sind nicht dazu geeignet, eine räumliche, zeitliche oder ideelle Kontinuität zu schaffen, so daß der einzelne sie für sich selbst herstellen muß.[3] Die Herausarbeitung einer persönlichen Lebensthematik, die sich auf bestimmte Ereignisse mit Symbolcharakter stützt, stellt daher eine der wichtigsten Strategien der Älteren im Umgang mit der Zeit, auf die im Teil IV näher eingegangen wird, dar.

---

1) Kaufmann, Sharon Robin: Identity in Old Age: Cultural Perspective, Diss. University of California, San Francisco, USA, 1980, p. 9 ff.

2) A. a. O., p. 185.

3) A. a. O., p. 186.

3. Spezifische Strukturbedingungen des Alterns in der Bundesrepublik

Für die Stellung des Alters in der spätindustriellen Gesellschaft sind die Strukturbedingungen in den verschiedenen Teilbereichen unseres Gesellschaftssystems zumindest auf der Makroebene von großer Bedeutung. Nicht nur unser Wirtschaftssystem wird durch eine bestimmte Basistechnologie geprägt, sondern auch die übrigen Bereiche wie Politik und kulturelles Subsystem bleiben davon nicht unbeeinflußt, da diese bestimmte gesellschaftliche Organisationsformen, Infrastrukturen, Lebensformen und Konsummuster verlangt. Es kann daher auf die Dauer auch für das Alter nicht ohne Auswirkung bleiben, daß sich unsere Gesellschaft in einer Phase des Übergangs von der industriellen zur postindustriellen Gesellschaft befindet,[1] die organisatorische und infrastrukturelle Veränderungen notwendig macht. Insbesondere für die Lebenssituation der Älteren wird es wichtig sein, wie der Konflikt zwischen Wohlstandsgesellschaft, die auf einer Steigerung der individuellen Bedürfnisse beruht, und Wohlfahrtsstaat, dessen Aufgabe in der kollektiven Daseinsvorsorge besteht, gelöst werden wird.[2]

Trotz der herausragenden Rolle technologischer und makroökonomischer Faktoren für die Lebenssituation der Älteren, sollten auch die neuen Strukturmuster im sozialkulturellen Bereich, bezüglich derer noch keine eindeutigen Voraussagen gemacht werden können und die deswegen die Entstehung einer anomischen Situation für das Alter ebenfalls begünstigen, nicht außer acht gelassen werden. Die augenblicklich gegebene Situation des Wandels in Politik, Wirtschaft und Gesellschaft könnte die Chance beinhalten, die im Entstehen begriffene neue Sozialkategorie der Alten auch auf der Makroebene zu integrieren,

---

1) Bühl, Walter L.: Krisentheorien, Darmstadt 1984, S. 91 ff.
2) A. a. O., S. 106.

anstatt sie fast ausschließlich als Empfänger von Sozialleistungen zu definieren. Aus den spezifischen Strukturbedingungen in den genannten Teilbereichen und in den kulturellen Grundmustern wird auch die Problematik sichtbar, die sich mit der Zunahme der Alten in einer modernen Industriegesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland zusätzlich zu der vorhandenen Strukturkrise auf der Makroebene ergibt. Die eigentliche Basis für die Tabuisierung des Alters und für die Entstehung neuer Mythen des Alterns ist hier zu suchen, während sich auf der Mikroebene ein sehr viel differenzierteres Bild des Alters abzeichnet, bei dem die Eigeninitiative und die selbständige Lebensführung als wichtigste Werte zunehmend in den Vordergrund treten.

a) Der Einfluß makroökonomischer Faktoren auf die Lebenssituation der Älteren

Unsere Wirtschaft ist wie die aller spätindustriellen Gesellschaften dadurch gekennzeichnet, daß sich ihr Wachstum deutlich verlangsamt hat. Das Tempo des kapitalgebundenen technischen Fortschritts hat nachgelassen, so daß die Produktivitätsrate zurückgeht. Diese Entwicklung ist u.a. auch auf steigende Energiepreise sowie auf das Nachlassen im Bemühen um neue Techniken seitens der Unternehmer zurückzuführen, die über den Einsatz von Arbeit und Kapital hinaus das Wirtschaftswachstum bestimmen. Die Anwendung neuer Technologien wirkt sich zwar positiv auf die Wachstumsrate aus, zieht aber Folgen für den Arbeitsmarkt nach sich, da sowohl eine Umorientierung in der Verteilung der Arbeit als auch Umschichtungen in den einzelnen Arbeitsbereichen erforderlich werden.

In dieser späten Entwicklungsphase unserer Wirtschaft sind Veränderungen eingetreten, die sich im Gegensatz zu den Jahren des wirtschaftlichen Aufbaus zum Nachteil der älteren Menschen in unserer Gesellschaft auswirken, die durch die sich ändernde Altersstruktur der Bevölkerung zusätzlich vor völlig neue Probleme gestellt wird. Beobachtet man die

Dynamik der Bevölkerungsentwicklung von 1950 an, so ist der Prozentsatz der über 65jährigen von 9,4 bis zum Jahr 1979 auf 15,6 % der Gesamtbevölkerung gestiegen.[1] Die Prognosen nehmen für das Jahr 1985 einen Anteil von 19,9 % an. Im Jahr 1990 wird die vorausgeschätzte deutsche Wohnbevölkerung insgesamt 59293300 betragen. Davon werden 20,51 % zu der Gruppe der 60jährigen und Älteren gehören,[2] deren Anteil sich bis zum Jahr 2030 bis auf ca. 32,82 % steigern wird.[3]

Während jedoch in Zeiten der wirtschaftlichen Hochkonjunktur die Integration eines wachsenden Anteils alter Menschen noch kein Problem darstellte, gibt es heute genug Anzeichen dafür, daß diese Aufgabe immer schwieriger wird. So führt das ungelöste Problem der Arbeitslosigkeit dazu, daß zunehmend Druck auf ältere Arbeitnehmer ausgeübt wird, zugunsten jüngerer zu einem früheren als dem selbst gewünschten Zeitpunkt aus dem Berufsleben auszuscheiden.[4]

Da sich durch die Abnahme der Geburtenrate das Verhältnis zwischen Erwerbstätigen und Nichterwerbstätigen zugunsten der letzteren verschiebt, wird die im sog. Generationenvertrag gesicherte Altersversorgung insbesondere bei der Erreichung der Wachstumsgrenze gefährdet. 1955 lag das Verhältnis von alten und erwerbsfähigen Personen im Alter zwischen 20 und 60 Jahren noch bei 1 : 4. 1980 hatte es sich schon auf rd. 1 : 3 verschlechtert, und nach vorsichtigen Schätzungen wird es im Jahr 2030 bei 1 : 2 anzusetzen sein.[5] Eine Aufgliederung der Wohnbevölkerung im April 1982 nach der Beteiligung am Erwerbsleben und dem überwiegenden Lebensunterhalt zeigt,

---

1) Höhn, Ch., Mammey, U., Schwarz, K.: Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 2, 1981, S. 139-230.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik, Bd. I, Berlin 1982, S. 22

3) A. a. O.

4) Bäcker, Gerhard: Beschäftigungsprobleme älterer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland, in: Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 42.

5) Miegel, Meinhard: Sicherheit im Alter, Stuttgart 1981, S. 69.

daß zu diesem Zeitpunkt die Gesamterwerbsquote, die den Anteil aller Erwerbspersonen an der Gesamtbevölkerung darstellt, bei 46 % lag, wobei die der Männer 59,1 % und die der Frauen 33,9 % betrug.[1]

Eine Längsschnittbetrachtung der Erwerbstätigkeit für den Zeitraum von 1975 bis 1982 bestätigt die Tendenz zur Zunahme der Nichterwerbstätigen. Als wesentliche Ursachen dafür sind der starke Rückgang der Erwerbsquoten bei den 15 - 20jährigen durch die Verlängerung der Ausbildungszeiten und der frühere Übergang in die Verrentung bei den 60 bis 65jährigen anzunehmen.[2] Die Erwerbstätigkeit konzentriert sich zusätzlich auch deswegen auf die mittleren Lebensjahre, weil junge, unerfahrene Arbeitskräfte wegen der notwendigen Einarbeitungszeit und der für manche Berufszweige ungünstigen gesetzlichen Auflagen für Jugendliche ähnlich wie ältere Arbeitnehmer vergleichsweise teuer sind. Auf diese Weise wird die Lebensarbeitszeit ganz allgemein verkürzt, so daß weniger Rentenbeiträge für einen wegen der erhöhten Lebenserwartung längeren Zeitraum aufgebracht werden. Durch den vermehrten Einsatz von Computern in den kommenden Jahren dürfte sich die Situation noch verschlechtern.

Nach der neuesten Sterbetafel 1980/82 beträgt die Lebenserwartung in der Bundesrepublik für einen männlichen Säugling 70,2 Jahre, für einen weiblichen dagegen 76,9 Jahre. Die geradezu explosive Zunahme der Lebenserwartung im Rentenalter wird bei ihrer Betrachtung im Zeitablauf besonders deutlich: Von der Gesamtzunahme der Lebenserwartung im Zeitraum von 10S Jahren entfielen auf die Zeit zwischen 1970/72 und 1980/82 bei Säuglingen und Einjährigen nur 8 %, bei den 40jährigen aber 15 bis 16 %, bei 60jährigen 21 bis 27 % und bei den 80jährigen sogar 23 bis 30 %. Von 1000 Lebendgeborenen erreichten 1871/80 nur 178 bzw. 219 ein Alter von 70 Jahren

---

1) Steiger, Horst-Helmut: Erwerbstätigkeit im April 1982, Ergebnisse des Mikrozensus, in: Wirtschaft und Statistik, 3, 1983, S. 211-278.

2) A. a. O., S. 213.

Dieser Anteil stieg 1980/82 bei Säuglingen und Einjährigen auf 610 bzw. 786. Während sich also die durchschnittliche Lebenserwartung in dieser Zeit fast verdoppelt hat, hat sich der Anteil derjenigen, die 70 Jahre alt werden, mehr als verdreifacht. Zwar beträgt die Zunahme der Lebenserwartung 1980/82 gegenüber 1871/80 bei den Sechzigjährigen nur 4,4 Jahre bei den Männern und 8,1 Jahre bei den Frauen. Zur Zeit können aber immerhin 13 % aller Frauen und 4,7 % aller Männer ein Alter von 90 Jahren erreichen.[1]

Der starke Bevölkerungsrückgang, der sich nach den Modellrechnungen des Statistischen Bundesamtes für die deutsche Bevölkerung bis zum Jahr 2030 ergibt, ist für unser Wirtschaftssystem weniger bedeutsam als die bis dahin eingetretenen Veränderungen des Altersaufbaus. Während sich seit 1975 die Zahl der 60jährigen und Älteren nur wenig verändert hat, wird die Abnahme in der Altersgruppe der 15 bis unter 60jährigen zu einer spürbaren Erhöhung des Alterslastquotienten führen, der die finanzielle Belastung der gesetzlichen Rentenversicherung, aber auch der Alterssicherungssysteme der betrieblichen Altersversorgung und privaten Lebensversicherungen betrifft. Auf Grund der sinkenden Geburtenzahlen wird allein der Rentenlastquotient bis zum Jahre 2030 beständig ansteigen und sich mehr als verdoppeln, so daß auf eine deutsche Erwerbsperson eine zu finanzierende Rente kommt.[2]

Eine besondere Schwäche des gegenwärtigen Rentensystems besteht gerade darin, daß selbst kleinere Verschiebungen im Bevölkerungsaufbau zu Belastungen für die erwerbstätige Generation führen. Bei einem raschen Anstieg der Soziallasten würde nicht nur die Leistungsfähigkeit, sondern auch die Leistungsbereitschaft der erwerbsfähigen Generation gemindert. Das Funktionieren des Generationenvertrages wird in Zunkunft sehr stark davon abhängen, wie weit die Sozialleistungen,

---

1) Proebsting, Helmut: Entwicklung der Sterblichkeit, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1984, S. 13-24.

2) Petersen, H.G.: Sicherheit der Renten? Die Zukunft der Altersversorgung, Würzburg 1981, S. 143.

die zwangsläufig steigen werden, nicht einseitig den Erwerbstätigen aufgebürdet, sondern so weit wie möglich neu verteilt werden. Falls das derzeit gültige System der Alterssicherung nicht an die neuen Entwicklungen angepaßt wird, kann es zu großen sozialen Spannungen kommen.[1]

Die Abhängigkeit der älteren Generation von der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung und von demographischen Veränderungen wird heute auch vielfach deswegen übersehen, weil allein die Erwähnung bzw. Beschreibung dieses Tatbestandes schon ein Politikum sein kann.[2] So wird z.B. der Rahmen, innerhalb dessen die Löhne und Gehälter und dementsprechend die Renteneinkommen gebildet werden, in erster Linie durch die jährliche Wachstumsrate bestimmt. Dieses Wirtschaftswachstum könnte jedoch bei einer zu hohen Belastung durch Steuern und Sozialabgaben bei gleichzeitiger Abnahme der Erwerbstätigen zusätzlich beeinträchtigt werden.

Erst in jüngster Zeit scheinen die Folgen der ungerechten Lastenverteilung, welche auch die Kostenbelastung durch Kinder zur Privatsache macht, erkannt zu werden. Der gerechte Lastenausgleich zwischen allen Generationen, der die Grundlage der Rentenreform bilden hätte sollen, wurde nicht verwirklicht. Die Tatsache, daß in der Gesetzgebung von 1957 nur ein Teilvertrag zwischen der Erwerbstätigen und der nicht mehr erwerbstätigen Generation übrig blieb, wird sich indirekt auf die finanzielle und soziale Sicherheit der älteren Generation auswirken.[3]

Da das Wirtschaftswachstum zunehmend von strukturellen Veränderungen bzw. technischen Neuerungen abhängt und noch mehr Rationalisierungsmaßnahmen notwendig sein werden, droht insbesondere älteren Arbeitnehmern eine Abwertung ihrer

---

1) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 62.

2) Biedenkopf, Kurt H.: Vorwort zu Meinhard Miegel: Sicherheit im Alter, a. a. O., S. 15-23.

3) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 71.

bisherigen Arbeitsleistung. Ihre Ausbildung und ihre beruflichen Kenntnisse werden zumindest im Produktionsbereich zunehmend entwertet bzw. überflüssig. Auch der Zug zum Mittel- und Großbetrieb, der eine persönliche Bindung an langjährige Mitarbeiter eher verhindert, führt zur Abnahme der Selbständigen und damit auch zu größerer Abhängigkeit im Alter. Von den älteren Erwerbstätigen sind die ungelernten Arbeiter in der schlechtesten Position. In Berufen, in denen es auf körperliche Kraft und Geschicklichkeit ankommt wie z.B. im Baugewerbe haben sie als ältere Kollegen oft einen schweren Stand.

Darüber, wie weit sich der trotz flexibler Altersgrenze als Einschnitt empfundene Austritt aus dem Berufsleben nachteilig auf den psychischen Zustand der abhängigen Arbeitnehmer auswirkt, gehen die Meinungen der Experten auseinander. Die Inhaber von Positionen mit Entscheidungsbefugnissen, die offenbar mehr darunter leiden als z.B. Arbeiter, die an ihrem Arbeitsplatz keine eigene Initiative entwickeln konnten, wissen jedoch mehr mit der gewonnen Freizeit anzufangen als Arbeiter, deren Umstellungsfähigkeit und Flexibilität im Laufe ihres Arbeitslebens weitgehend verlorenging. Wegen der finanziellen Einbußen und des oft schlechten Gesundheitszustandes können sie dem Ruhestand nicht so viele positive Seiten abgewinnen, obwohl sie ihn mehr als z.B. Angehörige des Mittelstandes herbeigewünscht haben. Durch die Trennung von Arbeitsplatz und Wohnung, die oft weit von einander entfernt liegen, verlieren viele mit der Pensionierung wichtige Kontakte mit Arbeitskollegen, die von den Angehörigen der unteren Einkommensschichten nur schwer durch neue ersetzt werden können.[1] Auch die nach der Pensionierung fehlende Strukturierung der Zeit durch den vorgegebenen Tagesablauf zählt zu den Problemen des Rentenalters, die als unmittelbare Folge unseres modernen Wirtschaftssystems gesehen werden müssen.[2]

---

1) Curth, Claus: Altern als sozialstrukturelles Problem, in: Hohmeier, Jürgen und Pohl, Hans-Joachim: Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 47.

2) Vergl. Heinemann, Klaus von, Ludes Peter: A. a. O.

Trotz vieler negativer Seiten des Rentnerdaseins wird aber das Alter des Renteneintritts immer niedriger, so daß diejenigen, die erst mit 65 Jahren in Rente gehen, nur noch einen kleinen Prozentsatz ausmachen. Wie weit die neue Vorruhestandsregelung, die es Arbeitnehmern erlaubt, schon mit 58 Jahren aus dem Arbeitsleben auszuscheiden, in Anspruch genommen wird, ist noch nicht zu überblicken. Die Einführung der flexiblen Altersgrenze im Jahr 1972 hat jedoch dazu geführt, daß sich der Ruhestandsbeginn im Durchschnitt bei Männern und Frauen allmählich der frühest vorgesehenen Grenze annähert. Von der Möglichkeit, über das 65. Lebensjahr hinaus bis zur Vollendung des 67. Lebensjahres zu arbeiten, wird dagegen kaum Gebrauch gemacht, obwohl hier Zuschläge für die Rente gewährt werden. Über das 63. Lebensjahr hinaus scheinen überwiegend diejenigen weiterzuarbeiten, die bis dahin noch keinen ausreichenden Anspruch auf Altersrente erworben haben.[1]

Die unser Wirtschaftssystem kennzeichnende kapitalintensive Produktionsweise und die Verteuerung der Arbeit durch wachsende Sozialabgaben wirken sich nicht nur als Zwang zur Technisierung aus, sondern führen auch dazu, daß schon 45jährige Arbeitnehmer mit einer längeren Zeit der Arbeitslosigkeit zu rechnen haben, falls sie einen neuen Arbeitsplatz suchen müssen. Begründet wird diese Tatsache allerdings mit mangelnder Flexibilität und geringerer Belastbarkeit der Älteren. Obwohl eine solche Situation eher zur Konkurrenz der älteren Arbeitnehmer untereinander führt, verbreitet sich bei der jüngeren Generation wegen der hohen Arbeitslosigkeit von Jugendlichen die Vorstellung, daß die Älteren den Jungen den Weg in den Beruf versperren. Die im Januar 1984 in Kraft getretene Vorruhestandsregelung scheint diese Auffassung zu bestätigen. Ein Vergleich der Erwerbstätigkeit der verschiedenen Altersgruppen zeigt jedoch, daß die 20 - 25jährigen mit 71,3 % die höchste Erwerbsquote haben. Diese hält sich bis zu der Gruppe der 45 - 50jährigen ziemlich konstant bei

---

1) Petersen, H.G.: A. a. O., S. 103 ff.

rd. 56 %, sinkt bei der Gruppe der 50 - 55jährigen auf rd. 48 % ab und ist schon bei der Altersgruppe der 55 - 60jährigen mit 39,9 % gleich niedrig wie bei der am meisten von Arbeitslosigkeit betroffenen Gruppe der Jugendlichen. Bei den 60 - 65jährigen beträgt die Erwerbstätigkeit schließlich noch 13,3 %.[1] Bei diesem Vergleich, der sich auf Zahlen aus dem Monat April 1982 stützt, muß berücksichtigt werden, daß die absolute Zahl der 55 - 60jährigen Erwerbstätigen 2 129 000 ausmachte und damit niedriger war als die der 15 - 20jährigen, die sich auf 2 300 000 belief.[2]

Allerdings war innerhalb der Gruppe der 55- bis unter 65jährigen (6,8 Millionen) die Beteiligung am Erwerbsleben im Januar 1983 sehr unterschiedlich. Von den 2,9 Millionen Männern übten noch 62 % einen Beruf aus, während von den 3,9 Millionen Frauen dieser Altersgruppe nur 22 % erwerbstätig waren. Auch die Struktur der männlichen Erwerbstätigen wird entscheidend durch das Alter beeinflußt. Dies gilt besonders für die Arbeiter, deren Anteil bei den 55- bis 57jährigen Erwerbstätigen mehr als 46 % ausmacht und im Gegensatz zu den Selbständigen bei den 64jährigen auf 19 % absinkt

Obwohl sich viele Faktoren unseres Wirtschaftssystems nachteilig für die Älteren auswirken, bleibt angesichts der starken Erhöhung dieses Bevölkerungsanteils auf rd. 15 % zu fragen, ob sich dadurch nicht auch wachsende Einflußmöglichkeiten für die Älteren bieten, deren Zahl noch über längere Zeit absolut und relativ zunehmen wird. Immerhin betrug die Zahl der 60jährigen und Älteren 1983 12291000.[4]

Geht man von der Kaufkraft der seit 1958 stark angewachsenen Altenbevölkerung aus, so läßt sich für eine so heterogene Gruppe nur schwer eine richtige Einschätzung erreichen.

---

1) Steiger, Horst-Helmut: Erwerbstätigkeit im April 1982, in: Wirtschaft und Statistik, 3, 1983, S. 213.

2) Statistisches Jahrbuch 1983, S. 96.

3) Euler, Manfred: Beteiligung der 55- bis unter 65jährigen am Erwerbsleben im Januar 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 10, 1984, S. 901 f.

4) Statistisches Jahrbuch 1984, S. 62.

Es ergibt sich jedoch, abgesehen von dem kleinen Prozentsatz der über 65jährigen, die noch im Erwerbsleben stehen und deren Motive für die Weiterarbeit auch nicht-finanzieller Art sein können, für die überwiegende Mehrheit der 60jährigen und Älteren nach der Pensionierung ein Absinken der Einkommenshöhe, das veränderte Ausgabengewohnheiten notwendig macht. Shanas spricht sogar von einem Bruch im Vergleich zur Einkommenssituation vor der Pensionierung.[1] Allerdings werden sich in den kommenden Jahren Jahrgänge zur Ruhe setzen, die im Gegensatz zu den heute 70jährigen im Durchschnitt ein ausreichendes Renteneinkommen und eigenes Vermögen gebildet haben. Obwohl zwei Drittel der weniger wohlhabenden Bevölkerungshälfte der Bundesrepublik aus Rentnerhaushalten und aus Haushalten von wenig oder nicht qualifizierten Arbeitern besteht,[2] kann man davon ausgehen, daß sich die Einkommens- und Vermögenslage des durchschnittlichen Renterhaushaltes in naher Zukunft zumindest nicht verschlechtern wird. Die meisten Rentner werden zwar auch nicht in absehbarer Zukunft zur wohlhabenderen Bevölkerungshälfte gezählt werden können, aber sie gehören nach den Vorausschätzungen Miegels bald zu den mittleren Einkommens- und Vermögensgruppen.[3]

Andere Untersuchungen, welche die finanzielle Lage der Rentner mit derjenigen der Gesamtbevölkerung vergleichen, kommen zu ähnlichen Ergebnissen, so daß keineswegs von einer allgemeinen finanziellen Benachteiligung der Altenbevölkerung gesprochen werden darf.[4] Betrachtet man jedoch die Struktur dieser Bevölkerungsgruppe hinsichtlich der Einkommenslage, so bestehen erhebliche Unterschiede, da die Streuung der Einkommenshöhe hier besonders groß ist. Zu den speziellen Risikogruppen zählen vor allem die Frauen. Die Ursache für die schlechte und unsichere finanzielle Lage im Alter liegt bei vielen von ihnen in erster Linie in der spezifischen Kurve der Erwerbstätigkeit, die sich wegen der Grundprinzipien des

---

1) Shanas, Ethel: Old People in Three Industrial Societies, New York 1968, p. 438 ff.

2) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 132.

3) A. a. O.

4) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 172.

heute geltenden Rentensystems für Frauen im allgemeinen nachteilig auswirkt. Außerdem spielen auch niedrigere Verdienste, die durch steigende Teilzeitarbeit zunehmen, in diesem Zusammenhang eine Rolle. Zwar ist die Erwerbsquote der 15- bis unter 65jährigen Frauen leicht angestiegen und betrug 1982 51 %. Dieser Anstieg geht im wesentlichen auf den höheren Anteil der verheirateten weiblichen Erwerbspersonen in den Altersgruppen der 25- bis unter 60jährigen Frauen zurück. Es ist deutlich ein typischer Verlauf der Erwerbsbeteiligung zu erkennen, nach dem die Erwerbsquoten bis zur Altersgruppe der 20- bis unter 25jährigen ansteigen und danach wieder abfallen. Die Erwerbsquoten der dann noch im Erwerbsleben Verbliebenen ab 25 bis unter 40 Jahren sind jedoch von 50 % im Jahr 1972 auf rund 60 % im Jahr 1982 gestiegen. Der stärkste Anstieg war in den mittleren Altersgruppen festzustellen. Dagegen fiel im gleichen Zeitraum wegen der verlängerten schulischen Ausbildung und der höheren Arbeitslosigkeit in der Gruppe der 15- bis unter 20jährigen, von der die Mädchen stärker betroffen sind, die Erwerbsquote von 61 % auf 39 %.[1]

Bei der Gruppe der verwitweten und geschiedenen Frauen in den einzelnen Altersgruppen ergaben sich ebenfalls Unterschiede in der Erwerbsbeteiligung. Die Erwerbsquote der 20- bis unter 25jährigen verwitweten bzw. geschiedenen Frauen sank von rd. 79 % auf rd. 72 %. Dagegen stieg die Erwerbsquote der 30- bis unter 35jährigen in dieser Gruppe auf rd. 81 % an (1972: 75 %) und erreichte in der Gruppe der 35- bis unter 40jährigen Frauen mit rd. 83 % ihren Höchststand. - Auch bei den 55- bis unter 60jährigen Frauen lag die Erwerbsquote 1982 um rd. 10 Prozentpunkte höher als 1972 (rd. 38 %). Während also angesichts der steigenden Erwerbsquoten der Frauen, soweit diese nicht wegen der Arbeitsmarklage wieder absinkt, eine etwas bessere finanzielle Sicherung der Frauen im Alter zu erwarten wäre, wird dieser Effekt aber durch Teilzeitarbeit bzw.

---

1) Steiger, Horst-Helmut: A. a. O., S. 214.

eine ungünstige Beschäftigungsstruktur wieder beeinträchtigt. Im März 1982 verfügte jede zweite erwerbstätige Frau über ein Nettoeinkommen unter 1200 DM, während dies nur bei jedem achten Mann der Fall war.[1]

Häufig wird bei der Beurteilung der Lage der älteren Generation auch der Besitz von Immobilien als Kriterium herangezogen. Aber auch hier zeigt sich, daß nur ein knappes Drittel der Haushaltsvorstände, die 65 Jahre und älter sind, als Eigentümer ihrer Wohnungen ausgewiesen sind. Insgesamt überwiegen nach den Feststellungen der 1 % - Wohnungsstichprobe von 1972 die Eigentümer nur bei den Haushalten mit drei und mehr Personen. Insgesamt sind die Rentnerhaushalte unter den Haushalten mit großen Einkommen und Vermögen, zu denen 18,9 % der Bevölkerung zu zählen sind, unterrepräsentiert und machen ebenso wie die der Arbeiter nur etwas über ein Sechstel in dieser Gruppe aus.[2]

Dagegen ist jeder fünfte Haushalt der mittleren Einkommens- und Vermögensschicht, zu der 29,6 % der Gesamtbevölkerung gerechnet werden können, ein Rentnerhaushalt. Bei den Haushalten mit unterdurchschnittlichem Einkommen und Vermögen (ca. ein Drittel der Bevölkerung) stellen die Rentner knapp ein Viertel, während die Grupe mit geringem Einkommen und Vermögen zu rd. zwei Dritteln aus Haushalten von Rentnern und Sozialhilfeempfängern besteht. In dieser Gruppe sind die über 70jährigen Rentner und die alleinstehenden älteren Frauen überproportional vertreten.[3]

Wegen dieser heterogenen Zusammensetzung der Bevölkerungsgruppe der Älteren wurden diese bis jetzt kaum als Verbraucher in Betracht gezogen, und ihre wachsende Zahl wurde

---

1) Steiger, Horst-Helmut: A. a. O., S. 218.

2) Miegel, Meinhard: Die verkannte Revolution, Schriften des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Stuttgart 1983, S. 104 ff.

3) A. a. O., S. 122 f.

hauptsächlich in ihrer Bedeutung hinsichtlich erhöhter Sozialausgaben berücksichtigt. Trotz der offensichtlichen Benachteiligung der über 70jährigen wurden für diese Altersgruppe die höchsten Sparquoten ermittelt.[1] Sie betrugen bei den Haushalten mit Renteneinkommen 7 % und bei den besser gestellten Empfängern von Pensionen 12 %. Die geringeren Ausgaben lassen sich u.a. dadurch erklären, daß Ersatzbeschaffungen in diesen Haushalten nur noch in Ausnahmefällen notwendig werden und die Bedürfnisse, von Aufwendungen im Krankheitsfall abgesehen, mit geringerem Aufwand finanzierbar sind, da es sich höchstens um Zwei-Personen-Haushalte handelt. Beachtlich sind die geleisteten Spenden und Geldgeschenke an Verwandte, Vereine und Kirchen in dieser Altersgruppe.

Ebensowenig wird bis jetzt die starke Zunahme der Einpersonenhaushalte berücksichtigt. So lebten von den 9370000 65jährigen und Älteren[2] 9,8 % der Männer und 43,1 % der Frauen 1981 allein. Diese Prozentsätze erhöhen sich in der Gruppe der 70- bis 74jährigen bei den Männern auf 13,2 und bei den Frauen auf 52,0 und erreichen schließlich bei den 75jährigen und Älteren 22,2 bzw. 61,0.[3] Bisher hat sich nur das Gaststättengewerbe und die Touristikbranche in den Feriengebieten, die von alten Menschen bevorzugt werden, mehr auf die Bedürnisse dieser Verbrauchergruppe eingestellt. In der Lüneburger Heide oder auf Mallorca ist der Anteil der älteren Kunden seit Jahrzehnten zu einem wichtigen Aktivposten geworden. Auch von zahlreichen Kurorten werden sie als Gäste mit günstigen Angeboten umworben. Unter den Teilnehmern am Urlaubs- und Reiseverkehr machte der Anteil der 65jährigen und Älteren 1977/78 immerhin 36 % aus.[4]

---

1) Euler, Manfred: Erwerbstätigenhaushalte im Jahr 1978, Wirtschaftsrechnungen und Versorgung, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1983, S. 51.

2) Statistisches Jahrbuch 1983, 3, Bevölkerung, S. 62.

3) Schwarz, Karl: Les Ménages en République Fédérale d'Allemagne 1961-1972-1981, in: Population, 3, 1983, p. 579.

4) Wirtschaft und Statistik, 10, 1979, S. 755.

Ihre wirtschaftliche Bedeutung als Klienten bestimmter Institutionen der offenen und geschlossenen Altenhilfe ist inzwischen auch von privater Seite erkannt worden. Aber auch für viele Organisationen und Dienste der Altenhilfe liefern sie erst die Daseinsberechtigung, so daß sich eine Tendenz entwickelt hat, die Zahl der Klienten zu vergrößern, anstatt durch Vorbeugungsmaßnahmen die Selbständigkeit älterer Menschen zu fördern. Erst die finanziellen Engpässe der letzten Jahre und der wachsende Wunsch der Alten, solange wie möglich ihren eigenen Haushalt aufrechtzuerhalten, haben zu einer leichten Abnahme der Nachfrage nach Altenheimplätzen geführt, während die Zahl der vorhandenen Plätze in Pflegeabteilungen bzw. in Altenpflegeheimen noch nicht dem Bedarf entspricht.[1] Deshalb erweisen sich wegen der staatlichen Zuschüsse Altenpflegeheime in zunehmendem Maß als gute und sichere Einkommensquelle.

Unzureichend ausgebaut sind auch die Dienstleistungen für ältere Menschen, für die eine erhöhte Nachfrage wegen der verlängerten Lebenserwartung im höheren Alter entstanden ist. Die medizinischen Bereiche, welche die besondere Konstitution älterer Menschen berücksichtigen,sind bis jetzt ebenfalls nur unzureichend ausgebaut.[2] Um der veränderten Situation Rechnung zu tragen, werden neue Berufsbilder entwickelt und auch private Unternehmen verstärkt für bestimmte Dienstleistungen gewonnen werden müssen.

Die eigene wirtschaftliche Aktivität der älteren Generation beschränkt sich hauptsächlich auf Nebenbeschäftigungen zur Aufbesserung der Rente und auf allgemeine kostenlose Dienstleistungen im privaten Bereich wie z.B. Mithilfe im Haushalt, Reparaturarbeiten und Betreuung von Kindern. In der Gruppe der 65jährigen, in der die Erwerbsquote der Männer nur noch 6,3 % und die der Frauen 2,7 % erreicht, sind die Selbständigen

---

1) Friedrich, Karin: Artikel "Pflegeplätze statt Altenheime", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 265, 1984, S. 17.

2) Friedrich, Karin: Artikel "Wunde Punkte in der Altenpflege", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 242, vom 18.10.84, S. 18.

wie z.B. Freiberuflich Tätige, Gewerbetreibende und Mithelfende Familienangehörige in der Überzahl. Die sog. jüngeren Alten, zu denen heute die 55 bis 70jährigen gezählt werden, bilden in der augenblicklichen Situation höchstens eine Reserve für Hilfsdienste im Bereich der Freizeitgestaltung, auf dem Bildungssektor und im öffentlichen Bereich. Eine tatsächliche Chance bietet sich für sie vor allem in solchen Bereichen, die für jüngere Arbeitnehmer aus familiären und beruflichen Gründen nicht in Frage kommen und wo ihre Erfahrung gefragt ist. Alteninitiativen widmen sich mit Vorliebe solchen Aufgaben.

Durch den ständigen Zwang zu Neuerungen wirkt sich unser Wirtschaftssystem für die ältere Generation besonders stark dahingehend aus, daß mitzunehmendem Alter die Gefahr der Abwertung ihrer beruflichen Leistung und ihrer Erfahrung gegeben ist. Für die Erwerbstätigen mit geringem Einkommen besteht zusätzlich das Risiko, von der vollen wirtschaftlichen Aktivität bis zur Pensionierung durch Hilfsbedürftigkeit in Abhängigkeit von sozialen Institutionen zu geraten.

b) Politische Strukturbedingungen

Die für die Probleme des Alters wesentlichen politischen Strukturbedingungen sind sowohl durch das System der pluralistischen Demokratie als auch durch die Rolle, welche die Sozialpolitik innerhalb dieses Systems spielt, geprägt. Es bestehen nicht nur grundlegende Unterschiede in den sozialpolitischen Zielsetzungen der einzelnen Parteien, die vor allem in der Bewertung des Verhältnisses zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik zum Ausdruck kommen. Auch die Rolle der Interessengruppen bzw. die Notwendigkeit von politischen Mehrheiten zur Durchsetzung bestimmter Programme bringt es mit sich, daß für sämtliche Parteien ein Zwang zum Aushandeln von Kompromissen besteht, der sich u.a. in einer sog. "Politik der kleinen Schritte" und in "Wahlgeschenken" äußert, die nach den Wahlen oft aus finanztechnischen und haushaltspolitischen Gründen wieder rückgängig gemacht werden.

Nachteilig wirkt sich außerdem die grundsätzliche Nachrangigkeit der Sozialpolitik im Verhältnis zur Wirtschaftspolitik und anderen politischen Aufgabenbereichen aus. Da sich auch das Interesse der Allgemeinheit, abgesehen von den Betroffenen selbst, im allgemeinen nur auf die Ausgaben im Sozialbereich beschränkt, finden sozialpolitische Themen wenig Beachtung und sind nicht gut für wählerwirksame parteipolitische Aktionen geeignet, sofern es nicht gelingt, gewisse Ängste zu mobilisieren. Dies gilt besonders für solche Themen, die mit dem Altern in Zusammenhang stehen, da für den einzelnen wegen der gestiegenen Lebenserwartung die Auseinandersetzung mit den entsprechenden Problemen nicht besonders dringlich erscheint und der in der Öffentlichkeit geübten Praxis der Verdrängung und Tabuisierung widerspricht.

Zwar sind inzwischen "die älteren Mitbürger" als wichtiges Wählerpotential erkannt worden, aber die innerhalb der tatsächlichen Problemgruppen unter den Älteren weit verbreitete politische Inaktivität und ihre bis jetzt zu geringe Lobby bewirken, daß sich die Aufmerksamkeit der Politiker überwiegend jener Mehrheit unter den Alten zuwendet, deren soziale Lage

im allgemeinen als zufriedenstellend angesehen werden kann. Häufig werden auch bestimmte soziale Merkmale der Angehörigen von Problemgruppen der ganzen Sozialkategorie der Alten zugeschrieben.

Das Fehlen einer Gesamtkonzeption der Sozialpolitik, zu der auch die Politik für ältere Menschen zu zählen ist, führt dazu, daß diese den durch die wirtschaftliche Entwicklung und den technischen Fortschritt hervorgerufenen einschneidenden Veränderungen nicht gerecht werden kann. Da es eine eigenständige Begründung der Sozialpolitik nicht gibt, bleibt diese auf das "richtige" Verhältnis zwischen Bruttosozialprodukt und Sozialausgaben beschränkt und wird heute in erster Linie als Politik der Umverteilung von Markteinkommen begriffen, die durch die Zahlen des Sozialbudgets ausgewiesen wird.[1] Da die Notwendigkeit ihres Beitrags zur Steigerung des Gemeinwohls im Vergleich zu anderen Posten des öffentlichen Haushalts von der jeweiligen Interessenlage abhängt, ist die Sozialpolitik zwangsläufig starker Kritik ausgesetzt.

Außer der unzureichenden Legitimierung der Sozialpolitik, die sie von parteipolitischen Interessen und markpolitischen Konstellationen abhängig macht, ist die zentrale Stellung des Wirtschaftssystems innerhalb unserer Gesellschaft für die Sozialpolitik von grundlegender Bedeutung, indem die zweckbedingte Bewertung des Menschen, die diesem System zugrundeliegt, erst die Voraussetzung für die Entstehung von sozialpolitischen Vorstellungen geschaffen hat.[2] Dieser enge Zusammenhang zwischen Wirtschaftssystem und Sozialpolitik kommt insbesondere darin zum Ausdruck, daß diese auch angesichts offenkundiger Strukturveränderungen auf die Korrektur finanzieller Benachteiligungen und ihrer Folgen beschränkt bleibt und keineswegs präventiv ausgerichtet ist.

---

1) Ferber, Christian: Sozialpolitik in der Wohlstandsgesellschaft, Hamburg 1967, S. 9.

2) A. a. O., S. 29 ff.

Am Beispiel der Rentenversicherung ist wohl am deutlichsten zu erkennen, wie stark die Sozialpolitik an den in das Wirtschaftssystem eingebundenen Erwerbstätigen orientiert ist.[1] Es zeigt weiter, daß der Einfluß sozialpolitischer Institutionen selbst zu einem entscheidenden Faktor der Sozialpolitik geworden ist. Sie üben z.B. eine stabilisierende Wirkung auf die Bedürfniskonstellationen aus, indem sie die Erwartungen im Alter bei Krankheit und Erwerbsunfähigkeit etc. normieren und eine Gleichbehandlung aller Anspruchsberechtigten durch die Kategorie "Sozialleistungsempfänger" ermöglichen, die eine Statusdefinition bzw. Stigmatisierung der Betreffenden begünstigt. Der Anspruch auf gesetzliche Unterstützung richtet sich dabei mehr nach den juristisch geschaffenen Tatbeständen aus als nach den individuellen Bedürfnissen.[2] So wird z.B. die materielle Versorgung im Alter trotz des Auftretens neuer Risikofaktoren im allgemeinen als gegeben betrachtet, zumal in Notfällen ein gesetzliches Recht auf Sozialhilfe besteht.

Eine Übernahme neu entstandener bzw. erkannter gesellschaftlich bedingter Risiken in die Programme der Sozialpolitik wird durch die historisch gewachsene Eigenart der sozialpolitischen Institutionen zusätzlich erschwert, so daß weder die wissenschaftlich gesicherte Erkenntnis noch die öffentliche Meinung bzw. die Autorität von Politikern ohne weiteres Veränderungen herbeiführen können. Obwohl die Rentenversicherung in ihrer jetzigen Form mit hoher Wahrscheinlichkeit schon wegen der demographischen Entwicklung den zukünftigen Anforderungen nicht gewachsen sein wird und die besonderen Risikogruppen unter den Älteren bekannt sind, werden bis jetzt keine grundlegenden Änderungen des Systems in Erwägung gezogen.

Das Grundkonzept der Rentenreform von 1957 ist, von wenigen Änderungen abgesehen, bis heute beibehalten worden, obwohl

---

1) Dieck, Margret, Naegele, Gerhard: Aspekte einer auf ältere Menschen ausgerichteten Sozialpolitik, in: Sozialpolitik für ältere Menschen, hrsg. von Margret Dieck und Gerhard Naegele, Heidelberg 1978, S. 283.

2) Ferber, Christian: A. a. O., S. 75.

sich die Rahmenbedingungen inzwischen entscheidend verändert haben. Das heute geltende Rentensystem kann den künftigen Anforderungen auch deswegen nicht gerecht werden, da es Wirtschaftswachstum und gleichzeitiges Bevölkerungswachstum voraussetzt, die 1957 bis zum Beginn der 70er Jahre gegeben waren, aber seitdem erheblich zurückgegangen sind.[1] Schon damals bestanden die Nachteile dieses Systems darin, daß trotz Selbstverwaltung der Versicherungsträger alle wichtigen Entscheidungen über Renten und Beitragshöhe dem Gesetzgeber vorbehalten blieben. In der heutigen Situation wirkt sich vor allem die starke Abhängigkeit des praktizierten Umlageverfahrens von Veränderungen bei den Einnahmen und Ausgaben aus, so daß das System politisch sehr steuerungsbedürftig und von der Handlungsfähigkeit und dem Wohlverhalten politischer Mehrheiten abhängig ist.[2]

Für die Festsetzung der Rentenhöhe und die Steuerung zukünftiger Entwicklungen spielt die Berücksichtigung des Verhältnisses von Renten und Einkommen eine wesentliche Rolle, da die Festschreibung des Rentenniveaus ohne Rücksicht auf die absolute und relative Last der Rentenaufbringung für die erwerbstätige Generation im Widerspruch zum Grundsatz der Leistungsgerechtigkeit zwischen den Generationen steht. Der Vorrang der Interessen der aktiv am Produktionsprozeß Beteiligten, vor denen, die Sozialleistungen des Staates in Anspruch nehmen müssen wie z.B. Rentner, Arbeitslose, Sozialhilfeempfänger etc. stellt ein Grundprinzip dar, durch welches das Funktionieren des Wirtschaftssystems gesichert werden soll. Für das System der Rentenversicherung als sozialpolitische Institution muß vor allem eine ausreichende Erwerbstätigenrate bei gleichzeitigem Wirtschaftswachstum vorausgesetzt werden. Für den einzelnen bestimmt die Erwerbstätigkeit als solche, ihre Dauer und die Höhe des in der jeweiligen beruflichen Position erzielten durchschnittlichen

---

1) Miegel, Meinhard: Sicherheit im Alter, IWG Impulse, Schriften des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Bd. 4, Stuttgart 1981, S. 71 f.

2) A. a. O., S. 29.

Arbeitseinkommens das spätere Einkommen aus der Rentenversicherung. Wesentlich dabei ist, daß es sich immer um eine Absicherung des Erwerbstätigen im Alter handelt, die sich an einer Rentenformel orientiert, die diejenigen benachteiligt, deren Verlauf des Arbeitslebens nicht den Voraussetzungen entspricht, wie dies vor allem bei Frauen zutrifft. Da die Renten einkommensbezogen berechnet werden und somit das Einkommensgefälle während des Berufslebens auch im Alter reproduziert wird, kann das Rentenversicherungssystem Armut im Alter nicht vorbeugen.[1] Aus dem bisherigen System der Alterssicherung in der Bundesrepublik selbst ergeben sich deutliche schicht- und geschlechtsspezifische Benachteiligungen älterer Menschen, die zu einem qualitativ unterschiedlichen Versorgungsniveau im Alter führen. Zu den benachteiligten Gruppen zählen die meisten der kleineren selbständigen Gewerbetreibenden, große Teile der ehemaligen männlichen Arbeiter bzw. deren Witwen sowie die überwiegende Mehrheit der ehemaligen berufstätigen Frauen. Man kann deshalb davon ausgehen, daß 15 - 20 % der jetzigen Altenbevölkerung als objektiv arm gelten kann.[2]

Der starke schon historisch gegebene Bezug zur Arbeitswelt und die Betonung der Leistungsfähigkeit zeigt sich auch daran, daß die Rentner erst 1941 in die Krankenversicherung einbezogen wurden und daß bis heute die Finanzierung von Einrichtungen für Personen, die als Pflegefälle gelten, aus der Investitionsförderung ausgeschlossen bleibt.[3] Ebensowenig gibt es einen Versicherungsschutz für den stationären Aufenthalt pflegebedürftiger alter Menschen in Krankenhäusern oder Einrichtungen der Altenhilfe. Für den Fall, daß die Leistungen der

---

1) Hartmann, Helmut und Naegele, Gerhard: Zum Problem der Armut im Alter, in: Sozialpolitik für ältere Menschen, a. a. O., S. 132.

2) A. a. O., S. 116.

3) Dieck, Margret und Naegele, Gerhard: A. a. O., 286.

Rentenversicherung und der Krankenversicherung nicht ausreichen, ist als letzte Sicherungsform die Sozialhilfe gedacht, auf die seit 1961 ein Rechtsanspruch besteht. Gerade angesichts der wachsenden finanziellen Probleme von Pflegebedürftigen zeigt sich die den sozialpolitischen Institutionen eigene strukturbedingte Beschränktheit.[1] Obwohl heute selbst Empfänger einer hohen Rente durch den Eintritt der Pflegebedürftigkeit nicht mehr in der Lage sind, ohne die Unterstützung durch die Sozialhilfe die Kosten für ihre Unterbringung in einem Pflegeheim zu finanzieren, scheint das Vorhandensein von Institutionen wie Krankenversicherung und Sozialhilfe eine adäquate und menschenwürdige Lösung dieses Problems zu verhindern. Der Zusammenhang zwischen Umweltfaktoren und sozialer Existenz sowie die sich wandelnde menschliche Existenz in der Zeit bleiben offensichtlich unberücksichtigt. Es ist z.B. mit hoher Wahrscheinlichkeit zu erwarten, daß die Familien der nachfolgenden Generationen verpflichtet sein werden, wegen der erhöhten Lebenserwartung und der verringerten Kinderzahl in Zukunft für mehrere alte Elternteile im Pflegefall zu sorgen.[2] Gleichzeitig ist bekannt, daß diese Verpflichtung schon heute wegen der veränderten Familienstruktur, der mobileren Lebensweise, den höheren Scheidungsraten schwerer zu erfüllen ist. Außerdem wird sich die vermehrte Berufstätigkeit der Frauen, die nicht bereit sind, ihren Beruf aufzugeben, um ältere Familienangehörige zu pflegen, ebenfalls in diese Richtung auswirken.

Für die gegenwärtige praktische Politik für ältere Menschen spielen aber die demographische Entwicklung und das wirtschaftliche Wachstum ausschließlich die Rolle von unabhängigen Variablen, die annähernd vorausgeschätzt und eingegrenzt werden können. Auch der Versicherungsgedanke, der dem derzeitigen

---

1) Ferber, Christian: A. a. O., S. 74 ff.

2) United Nations: World Assembly On Aging, Vienna, 26 July - 6 August 1982, Report of the Secretary-General: Aging and Development, p. 11.

System der Alterssicherung zugrundeliegt, führt dazu, daß das Altern nicht als sozio-kultureller und damit als sozialpolitisch beeinflußbarer Prozeß, sondern als ein auf den biologischen Prozeß reduziertes unabhängiges Risiko verstanden wird. Die zusätzlich gegebene einseitige Berücksichtigung der Arbeitsleistung in gewerblichen Betrieben läßt nicht nur die Arbeitsleistung der im Haushalt tätigen Frauen außer acht, sondern stellt selbst eine wichtige Bedingung für die gesellschaftliche Interpretation des Alters dar.[1]

Während die Mitgliedschaft in der Rentenversicherung für einen großen Teil der Bevölkerung gegeben ist und diese zu einer fast wertneutralen gesellschaftlichen Institution ähnlich wie die Krankenversicherung geworden ist, wird dem System der Sozialhilfe auf Grund seiner besonderen Prinzipien und Bedingungen sowohl von den Betroffenen als auch von der Umwelt eine stark verminderte soziale Anerkennung entgegengebracht. Dazu zählt die Nachrangigkeit der Sozialhilfe, das Festhalten an der Voraussetzung der Bedürftigkeit sowie das Individualprinzip und die darauf beruhende Beurteilung der Angemessenheit der zu gewährenden Leistung.[2] Da die verschiedenen Hilfearten der Sozialhilfe nach dem Bundessozialhilfegesetz nur dann gewährt werden sollen, wenn alle anderen Möglichkeiten erschöpft sind, werden Maßnahmen erst auf Antrag der Berechtigten oder bei Kenntnisnahme der Behörden ergriffen. Zur Feststellung des tatsächlich vorliegenden Bedarfs wird dann eine Einkommensprüfung notwendig, wobei auch Einblick in die Vermögensverhältnisse der Kinder verlangt werden kann, die möglicherweise zum Unterhalt herangezogen werden sollen. Mangelnde Information und Barrieren im Umgang mit Behörden bei der heutigen älteren Generation tragen u.a. zu einer hohen Dunkelziffer[3] unter denjenigen bei, welche die Sozialhilfe

---

1) Kickbusch, Ilona: Familie als Beruf - Beruf als Familie: Der segregierte Arbeitsmarkt und die Familialisierung der weiblichen Arbeit, in: Die armen Frauen, hrsg. von Ilona Kickbusch und Barbara Riedmüller, Frankfurt 1984, 163 ff.

2) Hartmann, Helmut und Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 122 ff.

3) A. a. O., S. 125 ff.

Hartmann, Helmut: Sozialhilfebedürftigkeit und "Dunkelziffer der Armut", Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 98, Stuttgart 1981.

nicht in Anspruch nehmen, obwohl sie dazu berechtigt wären. Andere kommen erst nach vielen Jahren zum Sozialamt oder schöpfen ihre Ansprüche nicht voll aus. Der formale Rechtsanspruch, der auf dem BSHG beruht, steht in krassem Widerspruch zu den Grunderfahrungen der Hilfebedürftigen, die als Nicht-Leistende auch im Alter als Versager betrachtet werden und auf "unverdiente" Sozialhilfeleistungen angewiesen sind.[1] Ältere Menschen stellen einen hohen Anteil unter den Beziehern von Sozialhilfe, weil ihr Renteneinkommen zum Lebensunterhalt nicht ausreicht oder weil sie die Kosten einer stationären Unterbringung in Einrichtungen der Altenhilfe nicht aufbringen können.[2]

Seit den fünfziger Jahren sind die Ausgaben der Sozialpolitik auch durch solche Maßnahmen erweitert worden, die darauf abzielen, besonderen Bedarfssituationen, die im Alter auftreten und sich nicht nur auf die Heimunterbringung beschränken, gerecht zu werden wie z.B. der veränderte Wohnbedarf, spezifische Betreuungs- und Hilfeleistungen, eine altersgemäße Gesundheitsversorgung, menschliche Zuwendung und die körperliche und geistige Aktivierung. Diese an sich notwendigen Zielsetzungen werden jedoch nicht etwa eingebracht in die gesellschaftliche Gesamtplanung, die z.B. die Älteren bei der Schaffung einer ihren Bedürfnissen gemäßen Infrastruktur berücksichtigen würden, sondern erschöpfen sich in speziellen Diensten und Institutionen, welche die Differenziertheit der Zielgruppe der Älteren vernachlässigt und den Experten und Praktikern unabhängig von den Interessen der Betroffenen immer noch den größten Einfluß bei der Erstellung von Modellen und der Bestimmung von Zielen einräumt. Dabei besteht die Tendenz, daß sich die Denkmodelle verselbständigen und es hauptsächlich darum geht, die einmal festgelegten Aufgaben unter rationale Kontrolle zu bringen. Mißtrauen, Benachteiligungsgefühle und die Angst, bevormundet zu werden, sind daher nicht ohne Grund bei der älteren

---

1) Hartmann, Helmut: A. a. O., S. 179.

2) Hartmut, Helmut und Gerhard Naegele: A. a. O., S. 115 f.

Generation weit verbreitet.[1] Gerade bei der Sicherung von Lebensqualität für ältere Menschen werden die Grenzen des Sozialstaates sichtbar, besonders dort, wo es um die Befriedigung von Bedürfnissen geht, die jenseits der reinen Versorgung liegen und die nicht ohne eigenen Einsatz gelingt und oft sogar unter Ausklammerung professioneller Lösungen versucht werden muß. Da die institutionelle Altenhilfe zugleich auch entsprechende Lücken hervorbringt, wirken Unter- bzw. Überversorgung häufig als Auslöser für Altenselbsthilfeinitiativen.[2] Ein Abbau sozialer Leistungen mit dem Ziel, dadurch Formen der Selbsthilfe zu mobilisieren, wie er in Zeiten der Finanzknappheit häufig propagiert wird, würde jedoch zu noch größeren Versorgungslücken und Belastungen der traditionellen Selbsthilfesysteme wie z.B. der Familie führen,[3] die bereits die Grenze der Belastbarkeit hinsichtlich der Betreuung alter pflegebedürftiger Familienmitglieder erreicht hat. Die Schließung von Lücken mit freiwilligen Helfern oder durch die Mobilisierung von freiwilligen Hilfsdiensten ist ebenfalls nicht gesichert.[4]

Eine von den übrigen Bereichen abgetrennte spezielle Politik für ältere Menschen, die von ihrem Konzept her kompensatorisch orientiert ist und eine zukunftsorientierte Gesamtkonzeption vermissen läßt, schafft zusätzliche Risiken für sozio-ökonomisch benachteiligte Gruppen unter den Älteren. Die grundsätzliche Gefährdung durch biologische und sozial bedingte Risiken, die im Alter auftreten, bewirkt eine Sonderbehandlung im Rahmen der sozialpolitischen Maßnahmen für sog. Randgruppen, in deren Nähe die Altenbevölkerung oft unausgesprochen durch Wissenschaft und Politik gerückt wird.

---

1) Zeman, Peter: Animation und Selbsthilfe: Sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Zusammenhänge zweier aktueller Formeln der Altenarbeit, in: Animation und Selbsthilfe, hrsg. von Detlef Knopf und Peter Zeman, Berlin 1981, S. 81.

Krause, Martha: Erfahrung des Älterwerdens, Meitingen 1981.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, Bd. I, Berlin 1982, S. 436.

3) Zeman, Peter: A. a. O., S. 84.

4) Schmachtenberg, Wolfram: Modelle ehrenamtlicher Mitarbeit in der Altenhilfe, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 79, Stuttgart 1980.

Solche Maßnahmen tragen zu der viel beklagten Diskriminierung und Ausgliederung älterer Menschen bei, anstatt deren Integration zu stützen und zu fördern.[1]

Angesichts einer solchen Entwicklung ist zu fragen, wie weit ältere Menschen selbst bereit sind, sich in der Politik für ihre eigenen Belange einzusetzen und eine Veränderung anzustreben. Geht man von einzelnen Älteren aus, so zeigt sich, daß sie auf Grund ihrer Fähigkeiten und besonders wegen ihres höheren Lebensalters in Institutionen, die nicht generationsabhängig sind wie z.B. Parteien, Kirchen, Wirtschaftsverbände hohe Stellungen innehaben können. Für die Besetzung von Machtpositionen scheint das Alter demnach keine diskriminierende Rolle zu spielen, solange der Inhaber einer Machtposition oder ein Bewerber die notwendigen Voraussetzungen und Fähigkeiten besitzt, um diese ausfüllen zu können. In der Bundesrepublik waren z.B. 61 % der politischen Elite der Nachkriegszeit über 50 Jahre alt, 27 % sogar über 60. Diese Tendenz hat sich auch in allen anderen Industrieländern bis heute fortgesetzt und eher noch verstärkt.[2]

Da ältere Politiker ihren Einfluß keineswegs zugunsten ihrer Altersgenossen einsetzen, kommt es sehr darauf an, ob die Bevölkerungsgruppe der über 60jährigen für sich einen politischen Machtfaktor darstellt. Die schwankende Zusammensetzung dieser Gruppe, die auf Ausfälle durch Tod und Gebrechlichkeit zurückzuführen ist, und der Mangel an strategisch wichtigen Positionen der für die Belange ihrer Altersgruppe engagierten Alten lassen eher das Gegenteil erwarten. Gegen eine politische Einflußnahme spricht auch die fehlende Solidarität der Alten untereinander auf Grund großer Unterschiede innerhalb dieser Bevölkerungsgruppe und der allgemeinen geringen sozialen Wertschätzung, die dem Alter entgegengebracht wird. Die

---

1) Blume, Otto et al.: Theorie und Praxis der Sozialhilfe, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 56, S. 177 ff.

2) Edinger, L.: The Federal Republic after the 1969 election, in: Comparative Politics, 2,1968, p. 549-578.

politische Aktivität der Altenbevölkerung wird insgesamt von anderen Faktoren als dem Merkmal Alter bestimmt. Ein Generationenvergleich hat zusätzlich ergeben, daß sowohl generationenspezifische Einflüsse als auch Änderungen der Einstellung mit zunehmendem Alter für die Stimmabgabe eine Rolle spielen, jedoch in unterschiedlichem Ausmaß bei Frauen und Männern. Von den über 70jährigen Frauen beteiligten sich 1980 83,6 %, von den über 70jährigen Männern aber noch 89,6 % an der Wahl.[1]

Besser als mit dem Lebensalter läßt sich die Beziehung zwischen Alter und Politik mit dem Konzept der politischen Generation und der Alterskohorte erklären. Die gemeinsamen politischen Erfahrungen, denen Personen derselben Altersgruppe ausgesetzt sind, formen deren Vorstellungen über Politik, politische Führer und Parteien und halten auch lange danach an. Nach Butler und Stokes verstärkt sich die Identifizierung mit der Partei oder die politische Partizipation, je älter eine Person wird.[2] Die Länge der Zeit, in der man Anhänger einer Partei war, ist sehr viel wichtiger als das chronologische Alter bezüglich der Voraussage des politischen Verhaltens.

Mit steigendem Alter wird die politische Einstellung auch weniger formbar. Diese abnehmende Flexibilität hat etwas mit dem Selbstbild als Anhänger und mit dessen Unterstützung seiner politischen Partei zu tun und nicht damit, wie gewisse Altertheorien meinen, daß man mit zunehmendem Alter politisch konservativer wird. Was sich verstärkt, ist die Beibehaltung festgelegter politischer Anschauungen. Es kommt daher nicht nur darauf an, wie alt ein Wähler ist, sondern, was geschehen ist, als dieser jung war,und welcher Partei seine Eltern angehört haben.[3] Unter diesen Voraussetzungen ist anzunehmen, daß es sehr schwer sein wird, die heutige ältere Generation für ihre Belange zu mobilisieren. Erfahrungen aus der politisch orientierten Altenselbsthilfe bestätigen, daß alte Menschen im Verhältnis zu ihrem

---

1) Herberger, Lothar, Gas, Klaus: Daten zur Wahl zum 10. Deutschen Bundestag am 6. März 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1983, S. 11-24.

2) LaPalombara, Josef: Politics within Nations, New Jersey 1974, p. 445-448.

3) A. a, O., p. 447.

Anteil an der Gesamtbevölkerung in parlamentarischen Gremien unterrepräsentiert sind, so daß ihre Einflußmöglichkeiten auch bei Entscheidungen, welche die Gruppe der Älteren unmittelbar betreffen, reduziert sind. Wegen ihrer eher passiven Haltung, ihres "tendenziellen Beharrungsvermögens"[1] und ihres im Durchschnitt niedrigen allgemeinen politischen Interesses lassen sich ältere Menschen nicht leicht für die aktive politische Unterstützung gewinnen.[2] Dabei scheint auch das Fehlen einer einheitlichen politischen Interessenlage eine Rolle zu spielen, die auf eine unterschiedliche materielle Lage, auf Unterschiede zwischen den Generationen und Kohorten innerhalb der Gesamtgruppe der Älteren zurückgeführt werden können. Ein weit verbreitetes Gefühl der politischen Machtlosigkeit, das dem Mangel an Einfluß Älterer in der Realität entspricht, wirkt sich ebenfalls nachteilig auf die politische Partizipation der Älteren aus.[3]

Trotzdem der höhere Anteil älterer Menschen und gewisse Vorteile wie langjährige Erfahrung im Umgang mit öffentlichen Institutionen, persönliche Unabhängigkeit und die unbegrenzte Möglichkeit, über ihre Zeit zu verfügen, für die stärkere Politisierung der bestehenden Alteninitiativen sprechen,[4] haben die bisher bestehenden Altenorganisationen im Vergleich zu den USA noch keinen großen Einfluß gewonnen. Bezüglich ihrer Legitimität sind die Führer solcher Bewegungen von der Effektivität ihrer Vermittlerrolle zwischen den benachteiligten Alten und den Vertretern des Wohlfahrtsstaates abhängig. Dies gilt insbesondere für die beiden überregionalen Interessenorganisationen alter Menschen, den Bundesverband der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen (BRH) und die Lebensabend-Bewegung (LAB). Sie versuchen innerhalb der vorgegebenen Gremien unter Anpassung an die dortigen Spielregeln Einfluß auf

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 472 f.

2) A. a. O.

3) A. a. O., S. 473.

4) A. a. O., S. 448.

die Altenpolitik zu nehmen. Das Anliegen dieser Organisation deckt sich weitgehend mit den Zielsetzungen von Trägern der Freien Wohlfahrtspflege, wobei besonderer Wert auf die Partizipation Älterer in der Altenhilfepolitik gelegt wird. Sie ist die am stärksten institutionalisierte Alteninitiative,[1] die in ihren Strukturen den etablierten Wohlfahrtsverbänden ähnelt. Der erste Bundeskongreß in Kassel stand unter dem Leitgedanken: "Das Alter darf nicht abseits stehen."[2]

Bei den meisten heute bestehenden Organisationen stand zu Beginn die wirtschaftliche Absicherung im Vordergrund, während in den letzten Jahren die Unabhängigkeit vom "bürokratischen Altern"[3] und damit die Selbstbestimmung ein wichtiges Ziel geworden ist. Die Seniorenvertretungen, die in der Bundesrepublik in 140 Städten bestehen, vertreten zwar die Interessen der alten Mitbürger gegenüber den Ämtern, Verbänden und Parteien, verstehen sich aber eher als Mittler und sind um eine gute Zusammenarbeit bemüht.[4] Geplant ist eine zentrale Stelle auf Bundesebene, um eine bessere Koordination zu erreichen. Allerdings ist zu berücksichtigen, daß die Zielvorstellungen und ihre Durchsetzung sowie der dazugehörige organisatorische Rahmen von außen meistens durch die Sozialverwaltungen bestimmt werden. Wegen der mangelhaften Ausstattung mit Finanzen und Räumen, der schwierigen Durchsetzbarkeit von Beschlüssen gegen den Willen der Verwaltung und wegen der oft nur vage formulierten Zielsetzungen und ungenau abgegrenzten Zuständigkeitsbereiche können sie die Interessen der Älteren nicht ausreichend vertreten. Ihre eingeschränkten Aktionsmöglichkeiten, die geringe Aktionsbereitschaft der Mitglieder selbst und vor allem die ungenügende Erreichbarkeit der Zielgruppe der Senioren, die ihre Legitimität schon bei ihrer Konstituierung schwächt, führen außerdem dazu,"daß viele Seniorenbeiräte als Feigenblätter für den

---

1) Gronemeyer, Reimer und Bahr, Hans Eckehard u.a.: Niemand ist zu alt, Selbsthilfe und Alten-Initiativen, Frankfurt 1979

2) A. a. O., S. 156.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 436.

4) A. a. O., S. 477 f.

faktischen Partizipationsmangel älterer Menschen an der Altenpolitik der Kommunen herhalten müssen."[1]

Die ersten bundesweiten Organisationen der älteren Generation bestehen schon seit 1958. Auch der Bundesverband für Rentner und Pensionäre Deutschlands e.V., der 1974 gegründet wurde, verfolgt das Ziel der "Zusammenarbeit aller Rentner und Pensionisten als Potential zur politischen Initiative."[2] Laut Satzung will man in der Öffentlichkeit für das Ansehen der älteren Generation in der Gesamtgesellschaft werben und an die moralische Verpflichtung gegenüber jenen erinnern, die ihr "Arbeitssoll bereits erfüllt haben".[3]

Dagegen ist der Bund der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen in erster Linie eine Standesorganisation, welche die Interessen ihrer Mitglieder im Ruhestand vertritt. Sie ist ein Beispiel dafür, wie gemeinsame Sonderinteressen, die Homogenität der Herkunft und ein hohes Nieveau der Politisierung der Mitglieder für die Organisationsziele einen relativ großen politischen Einfluß ermöglichen,wenn die Legitimität der Interessenvertretung auch von außen respektiert wird.[4]

Das Hauptziel des Bundes Deutscher Rentner, Aktion Seniorenwerk e.V. besteht laut Satzung in der "Verbesserung der wirtschaftlichen Lage der Rentner und der aktiven Beteiligung der älteren Generation am Leben in unserer Gesellschaft, um sie aus der Isolation herauszuholen".[5] Der Versuch dieser Organisationen, einen Dachverband zu gründen, ist soweit gelungen, als sich acht Rentner- und Seniorenverbände 1977 in

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A.a.O., S

2) Gronemeyer, Reimer und Bahr, Hans-Eckehard u.a.: A. a. O., S. 157.

3) A. a. O.

4) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 475.

5) Gronemeyer, Reimer und Bahr, Hans-Eckehard u.a.: A. a. O., S. 158.

der Aktionsgemeinschaft Deutscher Rentner- und Seniorenverbände (ADRS) mit Sitz in Bonn zusammengeschlossen haben.[1]

Wegen seiner spektakulären Aktionen ist der 1975 gegründete Schutzbund für Senioren in Deutschland weithin bekannt geworden. Er will insbesondere die Selbstbestimmung der Alten durchsetzen auf der Grundlage neuer Lebens- und Wohnformen als Alternative zu den üblichen Alten- und Pflegeheimen etc..[2] Diese Vereinigung versucht durch ihr massives Auftreten in der Öffentlichkeit Druck auf politische Instanzen auszuüben. Mit Hilfe der Medien soll die öffentliche Meinung gegen die angeprangerten Mißstände mobilisiertwerden. Diese Strategie kann zwar zur Beschleunigung von Reformen und zur Anregung von alternativen Modellen führen, birgt aber die Gefahr in sich, daß die Ängste vor den Institutionen der Altenhilfe verstärkt bzw. erst ausgelöst werden, ohne daß sich an der Lage grundsätzlich etwas ändert. Der Wunsch, sich von der so in der Öffentlichkeit als diskriminiert dargestellten Gruppe der Älteren abzusetzen, kann außerdem zu einer verstärkten Verdrängung der Probleme des Alters führen.[3]

Das politische Ziel der meisten Alteninitiativen in den 80er Jahren ist darauf ausgerichtet, Alternativen zu den Institutionen der Altenbetreuung zu entwickeln. Es ist jedoch schwierig, in Deutschland Dienste für die Alten auf nicht institutioneller Ebene zu mobilisieren, da solche Motive außerhalb der Familie wenig vorhanden sind.[4]

Die Aussichten, daß sich ähnlich wie in den USA in der Bundesrepublik eine Altenbewegung auf breiter Basis bilden könnte, sind trotz vieler Ansätze zu gering. Die Ursache liegt vor allem in der sehr differenzierten Zusammensetzung der Älteren

---

1) Gronemeyer, Reimer, Bahr, Hans Eckehard u.a.: A. a. O., S. 159.

2) A. a. O., S. 154 f.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 474.

4) A. a. O., S. 484 f.

selbst. Viele Probleme rühren insbesondere daher, daß die Alten ohne Rücksicht auf Unterschiede in der Lebenssituation und ihren dementsprechenden Zielsetzungen auf der sozialen und politischen Ebene einfach gleich behandelt werden, was zu großen Ungerechtigkeiten und sozialen Spannungen in der Zukunft führen kann. Wäre die Gruppe tatsächlich so homogen, könnten die Probleme auch besser in der Öffentlichkeit dargestellt werden. Die Interessenlage der Älteren ist jedoch zu verschieden, als daß man mit einer allgemeinen Mobilisierung rechnen könnte. Trotzdem dürfte die Öffentlichkeitsarbeit der Alteninitiativen von großer Bedeutung für die Bewußtseinsbildung der heute noch jüngeren Generationen werden, wie z.B. die öffentliche Reaktion auf die sog. Taschengeldkürzung gezeigt hat.[1] Es ist kaum zu erwarten, daß die älteren Politiker innerhalb der Parteien von sich aus etwas für die Lösung der Probleme alter Menschen tun werden, da Altenpolitik schwer durchzusetzen ist. Ebensowenig wird es dem relativ kleinen Prozentsatz politisch aktiver Gruppen der älteren Generation gelingen, auf der bisherigen Grundlage einen starken Einfluß auf die Altenpolitik auszuüben.

Die meisten jetzt vorhandenen Altenselbsthilfegruppen und Organisationen sind eher auf soziale Restauration als auf Innovation ausgerichtet.[2] Ihre Funktion besteht vor allem darin, vorhandene Lücken auszufüllen, während soziale Veränderungen innerhalb der Gesamtgesellschaft nur von wenigen angestrebt werden. Die Begründung einer Altenbewegung wird auch dadurch erschwert, daß durch die Betonung negativer Aspekte des Alters und durch die Skandalisierung der Mißstände, an der auch die Massenmedien stark beteiligt sind, Angst auslösende Faktoren so in den Vordergrund gerückt werden, daß sich auch die Betroffenen selbst nicht damit identifizieren wollen.[3] Sie wehren sich auch dagegen, von engagierten Jüngeren als negative Beispiele in einer gesellschaftliche

---

1) Jäger, Margarete: Artikel "Brief einer alten Dame", in: Die Zeit, Nr. 13, vom 26. März 1982, S. 73

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 487.

3) A. a. O., S. 488.

Auseinandersetzung benutzt zu werden, die sie selbst wegen der negativen Identität der Älteren vermeiden wollen. Auch die Mitglieder von Altenselbsthilfegruppen zeigen die Tendenz, sich selbst vom diskriminierenden Alter abzusetzen und die Lage der gebrechlichen, in Institutionen untergebrachten noch Älteren anzuprangern. Durch die indirekten Formen der Verleugnung, welche die Alten ebenfalls übernommen haben, verschlechtert sich ihre Lage insofern, als das Problem der sozialen Stigmatisierung dadurch nicht gelöst, sondern nur auf das hohe Alter abgewälzt wird. Auf lange Sicht könnten sich Veränderungen im Bereich der Politik dadurch ergeben, daß es gelingt, zusätzlich zu den jetzt schon engagierten Jüngeren die noch nicht Alten davon zu überzeugen, daß die Interessen und Bedürfnisse der heute Älteren in der Zukunft für ihre eigene Lebenssituation bestimmend sein werden. "Die Lösung vieler sozialer Altersprobleme scheint darin zu liegen, sie nicht zu verleugnen, aber "Alter" dennoch nicht als das entscheidende Statusmerkmal zu akzeptieren."[1]

Obwohl eine Erneuerung der Altenpolitik in Form einer sachorientierten Gesamtkonzeption und die Neuorganisation bereits vorhandener Institutionen der Altenpolitik und der Altenhilfe im Zuge der demographischen Veränderungen dringend notwendig wäre,[2] ist zu befürchten, daß diese Chance aus einem falschen Sicherheits- und Anspruchsdenken heraus vertan wird. Die durchaus vorhandenen Ansätze zur Eigeninitiative der Älteren sowie der heute noch nicht Alten werden nicht wahrgenommen zugunsten der Existenz eines von der Sozialpolitik stark abhängigen, subventionierten Seniorenstandes,[3] während die eigentlichen Risikogruppen unter den Alten entgegen den Zielsetzungen einer verantwortlichen Sozialpolitik keine ausreichende Hilfe erhalten.

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns I: A. a. O., S. 489.

2) A. a. O., Bd II, S. 893 ff.

3) A. a. O., S. 898.

c) Gesellschaftliche Strukturbedingungen

Die gegenwärtige demographische Lage in der Bundesrepublik ist das Ergebnis eines längerfristigen Umschichtungsprozesses in der Altersverteilung der Bevölkerung. Dieser ist durch eine deutliche Zunahme des relativen Anteils der über 65jährigen, der sich zwischen 15 und 20 % bewegt,und den gleichzeitigen Rückgang des relativen Anteils der unter 15jährigen gekennzeichnet. Die bestehenden, zum Teil gravierenden Probleme bestimmter Gruppen innerhalb der rund 12 Millionen umfassenden Altenbevölkerung in sozialer, wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht stehen zwar in keinem direkten Zusammenhang mit dem Prozeß des demographischen Alterns, aber die quantitative Zunahme dieses Bevölkerungsanteils um über 40 % im Zeitraum von 1950 bis 1980[1] hat zu einer deutlicheren Wahrnehmung der Probleme des Alters und zu der Verpflichtung sozialstaatlichen Handelns geführt, das seinerseits nicht ohne Einfluß auf die Deutung der Position des Alters in der gegenwärtigen Gesellschaft bleibt. Die Problematik dieser im Entstehen begriffenen und jetzt erst entdeckten Sozialkategorie hat unterschiedliche Ursachen, die insbesondere in den gegebenen sozialen und ökonomischen Strukturen liegen.

Die soziale Situation einzelner Bevölkerungsgruppen läßt sich wegen der Komplexität des Untersuchungsgegenstandes und der starken wechselseitigen Bedingtheit einzelner Faktoren nur schwer untersuchen. Am ehesten ist dies noch hinsichtlich der wirtschaftlichen Lage möglich, obwohl auch hier die Angaben häufig auf Selbsteinschätzungen zurückgehen, die zu Verzerrungen tendieren. Schwerer läßt sich die gesundheitliche Situation bestimmen, da die Werte je nach der Einteilung in bestimmte Kategorien der Beeinträchtigung stark schwanken. Besondere Probleme ergeb sich schließlich bei der Untersuchung der Sozialkontakte und des Gr des der Integration, für die adäquate Methoden und Techniken erst n

---

1) Hinschützer, Ursula und Momber, Heide: Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982, S. 47.

entwickelt werden müssen. Anhand von vergleichenden Untersuchungen läßt sich jedoch zumindest feststellen, ob sich die soziale Position älterer Menschen in unserer Gesellschaft auf Grund sozial relevanter Lebensbedingungen von anderen Bevölkerungsgruppen unterscheidet. Unter sozialer Position wird in diesem Zusammenhang ein Ort im sozialen Bezugsfeld[1] verstanden, der je nach dem in Frage stehenden sozialen Beziehungsgefüge recht unterschiedlich ausfallen kann, so daß erst bei Berücksichtigung der sozial bedeutsamen Rangfolge dieser verschiedenen sozialen Positionen der soziale Status der Älteren ermittelt werden kann. Gleichzeitig ist zu überlegen, worauf die besonderen Maßstäbe zurückzuführen sind, die in unserer Gesellschaft zu einer pauschalen negativen Bewertung des Altersstatus geführt haben. Es scheinen hier auch andere Determinanten als nur die sozial relevanten Faktoren beteiligt zu sein. So haben z.B. mehrere Untersuchungen gezeigt, daß von materieller Benachteiligung als statusprägender Eigenschaft nur in bezug auf bestimmte Untergruppen der Altenbevölkerung gesprochen werden kann, wobei eine deutliche Abhängigkeit von den Sozialmerkmalen Familienstand, Geschlecht und ehemaliger Beruf festgestellt werden konnte.[2] Dagegen ist eine ökonomische Unterprivilegierung der gesamten Bevölkerungsgruppe der Älteren nicht gegeben.[3]

Für die meisten Älteren wird allerdings nach der Pensionierung eine spürbare Einschränkung durch das niedrigere Renteneinkommen im Vergleich zum Arbeitseinkommen notwendig, so daß der bisherige Lebensstil auch nach außen hin nicht immer aufrechterhalten werden kann. Rentner und Pensionäre treten weniger in den prestigegeladenen Bereichen von kurz- oder langlebigen Gebrachsgütern als Konsumenten auf, da die Ausstattung der Haushalte meist von der Dauer des bestehenden

---

1) Dahrendorf, Ralf: Homo Sociologicus, vierte erweiterte Auflage, Köln und Opladen 1964, S. 24.

2) Berger, Regina: Problemgruppen, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.), Frankfurt 1984, S. 264 ff.

3) Dringenberg Rainer: A. a. O., S. 41 ff.

Haushalts abhängt und z.B. Güter wie Autos oder technisch relativ komplizierte Anlagen bei Älteren weniger gefragt sind.[1] Dagegen sind sie in der Reisebranche schon seit Jahrzehnten als Kunden geschätzt[2] und werden wegen den von ihnen gesammelten hohen Sparguthaben auch als Bankkunden umworben.[3]

Ebensowenig ist eine grundsätzliche Benachteiligung im Bereich der Wohnsituation im engeren Sinn für die älteren Personen nachweisbar,[4] aber die Angehörigen der sozial schwachen Schichten sind auch in diesem Bereich insgesamt schlechter gestellt, so daß z.B. 17 % der Nichterwerbstätigen und rund zwei Drittel der Rentner und Pensionäre auf Wohngeldzahlungen angewiesen sind.[5] 3,1 Millionen Haushalte der älteren Bevölkerung weisen eine relativ gute Wohnqualität auf, soweit die soziale Infrastruktur bzw. der Standort nicht in Betracht gezogen wird.[6] Gleichzeitig ist jedoch zu berücksichtigen, daß bei rund der Hälfte aller Haushalte der über 65jährigen und Älteren alle Wohnungsstandardwerte unter dem vergleichbaren Durchschnitt liegen, während dies bei der Gesamtbevölkerung nur bei rund 40 % der Haushalte der Fall ist.[7] Wie aus einer Untersuchung des österreichischen Innenministeriums hervorgeht, wird die im Durchschnitt schlechtere technische Ausstattung der Wohnungen von Älteren als größter Mangel empfunden, aber auch der geringere Wohnkomfort als Folge einer häufig veralteten und abgenützten Einrichtung wird beklagt.[8] Ein Vergleich der Kleinhaushalte der über 65jährigen mit den 4-Personenhaushalten von Beamten und Angestellten mit höherem Einkommen

---

1) Euler, Manfred: Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern im Januar 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 4, 1984, S. 375 f.

2) Tomé, Ingrid: Artikel "Gut, daß es Mallorca gibt", in: Mosaik, 4, 1982, S. 72 f.

3) Euler, Manfred: A. a. O., S. 51.

4) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S.186.

5) A. a. O., S. 171.

6) Dieck, Margret: Wohnen älterer Menschen außerhalb von Institutionen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele, S. 190.

7) Veröffentlichung des Bundesministeriums für Wissenschaft Forschung: Die gesellschaftliche Reintegration älterer Menschen in Österreich, Wien 1976, S. 93 ff.

des Haushaltsvorstandes im Rahmen des Wohlfahrtssurveys 1982 bestätigt ebenfalls,[1] daß die befragten älteren Personen eher in flächenmäßig kleineren, älteren und weniger gut ausgestatteten Wohnungen vorwiegend als Mieter wohnen. Allerdings verfügen Haushalte älterer Menschen in der Regel über mehr Wohnfläche pro Person als Haushalte jüngerer Menschen. Dies gilt für Hauptmieter und Eigentümer, für Haushalte in öffentlich geförderten und nicht öffentlich geförderten Wohnungen.[2] Außerdem sind die Einkommen dieser Haushalte der über 65jährigen durchschnittlich höher durch Mieten belastet als die Haushalte Jüngerer. Die Unterversorgung betrifft auch hier vor allem Rentner aus Arbeiterberufen, die mit 27 % auch wesentlich seltener über Wohnungseigentum verfügen als Rentner anderer Berufsgruppen.[3] Im Gegensatz dazu findet sich bei den Erwerbstätigen eine fast gleichmäßige Verteilung des Wohnungseigentums auf Arbeiter, Angestellte und Beamte, wobei jedoch die Qualität der Eigentumswohnungen bzw. Häuser unterschiedlich auf die verschiedenen Einkommensgruppen verteilt ist. Nach der Wohnungsstichprobe von 1978 gibt es in der Bundesrepublik, einschließlich Westberlin 7,95 Millionen Haushalte, deren Haushaltsvorstand mindestens sechzig Jahre alt ist. Von diesen fast 8 Millionen Alten-Haushalten leben über 35 % als Eigentümer in ihrer Wohnung, 62 % als Hauptmieter und 2,3 % als Untermieter. Hinsichtlich der Wohnraumversorgung, der Eigentumsverhältnisse und der Wohnkostenbelastung läßt sich ein Land/Stadt-Gefälle zugunsten ländlicher Gemeinden feststellen.[4]

Große Bedeutung kommt aber auch der sozialen und ökonomischen Wohnumwelt zu. Häufig verbleiben alte Menschen in sanierungsbedürftigen Wohnvierteln aus finanziellen Gründen und um nicht die vertraute Umgebung und langjährigen sozialen Kontakte zu

---

1) Diewald,Martin, Zapf, Wolfgang: Wohnbedingungen undWohnzufriedenheit, in: Glatzer, Wolfgang, Zapf, Wolfgang (Hrsg.): A. a. O., S. 73 ff.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns, Bd. I: A. a. O., S. 412.

3) Diewald, Martin, Zapf, Wolfgang: A. a. O., S.80.

4) A. a. O., 84.

verlieren. In solchen Gebieten wird die an sich schon schlechtere Wohnqualität oft durch die ungünstige Infrastruktur hinsichtlich Grünanlagen, Erholungspunkten, Emissions- und Lärmbelästigung noch zusätzlich vermindert. Der Umzug in ein Neubaugebiet in Randlage wird besonders von den alleinstehenden Älteren wegen der höheren Miete, der unzureichenden Infrastruktur und der gefürchteten Isolation häufig abgelehnt.[1] Insgesamt ist die Wohnsituation der Älteren im Vergleich zur Gesamtbevölkerung zwar keineswegs unterprivilegiert, weist aber innerhalb der Gruppe der über 60jährigen große Unterschiede auf.

Dagegen scheint das Alter für den Gesundheitszustand in stärkerem Maß bestimmend zu sein, wie einschlägige Untersuchungen nachweisen. Nach den Ergebnissen des Wohlfahrtssurveys von 1978 gilt für alle nach Alter und Geschlecht abgefragten Symptome,[2] daß sie mit steigendem Alter häufig auftreten. Von Pflegebedürftigkeit, chronischen Krankheiten und Behinderung sind ältere Menschen ebenfalls stärker betroffen als junge. Diese Beeinträchtigungen sind außerdem in der Arbeiterschicht deutlich weiter verbreitet als in anderen sozialen Schichten.[3] Nach der Studie von Shanas et al. leben die Hälfte bis drei Fünftel der Alten in den untersuchten Ländern Dänemark, Großbritannien und USA ohne gesundheitliche Beeinträchtigungen, während ungefähr ein Zehntel der Altenbevölkerung in diesen drei Ländern in Kliniken oder anderen Institutionen untergebracht ist oder zu Hause gepflegt und versorgt wird. Für die sozialen Kontakte ist es nicht unerheblich, daß sich der Anteil der sowohl geistig regen als auch körperlich rüstigen Personen von 85 % der 65 - 70jährigen bei den über 80jährigen auf 50 % reduziert. Da das Hör- und Sehvermögen sowie

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 418.

2) Lang, Sabine, Müller-Andritzky, Maria: Gesundheit und soziale Integration, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 143.

3) A. a. O.

4) Shanas, Ethel et al.: Old People in Three Industrial Societies, New York 1968, p. 426 f.

die Bewegungsfähigkeit mit steigendem Alter stark zurückgehen, wird die Kommunikation mit der Umwelt erschwert.[1] Zwar kann der individuelle Leistungsabfall unter günstigen Bedingungen bis ins hohe Alter relativ gering gehalten werden, wenn die Schichtzugehörigkeit, die ehemalige Berufsposition und das Bildungsniveau dieses Bestreben begünstigen.[2] Insbesondere im hohen Alter gerät aber ein relativ großer Teil der älteren Bevölkerung durch ihre Hilfsbedürftigkeit in die Abhängigkeit von anderen. Zu ähnlichen Ergebnissen kommt eine in Köln durchgeführte Untersuchung des Gesundheitszustandes älterer Menschen, nach der nur etwa die Hälfte der Untersuchten sich in einem guten körperlichen Zustand befand. Bei 38,8 % war dieser mittelgradig und bei 7 % aufgrund eines oder mehrerer Krankheitsprozesse in der gesamten Funktionsfähigkeit stark beeinträchtigt.[3] Für den ländlichen Raum wurde festgestellt, daß sich nahezu 40 % aller Befragten in ihrer gesundheitlichen Verfassung beeinträchtigt fühlten. Der dort ermittelte Anteil von 25 % schwerer Beeinträchtigungen bei den über 85jährigen kommt dem Anteil der zu Hause lebenden Hilfebedürftigen unter den über 80jährigen in der Bundesrepublik mit 28,4 % ziemlich nahe und dürfte bei Berücksichtigung von Unterschieden zwischen den ländlichen Regionen selbst sogar noch höher als der Bundesdurchschnitt liegen.[4]

Nach den Zahlen des Statistischen Bundesamtes gilt etwa jeder Dritte über 60jährige als chronisch krank.[5] Rund ein Drittel

---

1) Blume, Otto: Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe, Tübingen 1968, S. 43.

2) Berger, Regina: Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen: A. a. O., S. 259.

3) Bergener, M., Husser, J., Kähler, H.D., Mehne P.: Die gesundheitliche und soziale Situation älterer Menschen in der Großstadt, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 74, Stuttgart 1979, S. 165.

4) Bröschen, Elisabeth: Die Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 137, Stuttgart 1983, S. 117 ff.

5) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 176.

war durch die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes gezwungen, seine Lebensgewohnheiten zu ändern.

Für die Art und das Ausmaß der sozialen Beziehungen erweisen sich Familienstand und Wohnverhältnisse als entscheidend. Wie Blume schon 1968 festgestellt hat, wird die Einsamkeit älterer Menschen stark überschätzt, weil das statistische Merkmal "alleinstehend" mit dem psychologischen Merkmal "sich allein fühlen" verwechselt wird.[1] Auch ältere Menschen, die mit ihren Kindern einen gemeinsamen Haushalt führen, können sich im gleichen Grad einsam fühlen wie solche, die einen eigenen Haushalt haben. Etwa jeder Zehnte beklagte sich über das Alleinsein, während nur jeder Dritte aus der Gruppe der Alleinlebenden sich einsam fühlte.[2]

Für die sozialen Beziehungen erweisen sich Alter und Geschlecht sowohl für die Beziehungen innerhalb der Familie als auch für die Kontakte außerhalb dieser als stärkste Einflußfaktoren.[3] Trotzdem lebt nach den Ergebnissen von Shanas nur eine kleine Minderheit von bis zu 4 % in extremer Isolation in dem Sinn, daß ein Tag oder sogar eine Woche ohne menschlichen Kontakt vergehen kann. Nur wenige haben überhaupt keine Alltagsbeziehungen. Diese Personen sind im allgemeinen sehr alt, alleinstehend oder verwitwet, haben keine Kinder und andere Verwandten in der unmittelbaren Nachbarschaft, leben zurückgezogen und sind gebrechlich.[4]

Was das soziale Netz außerhalb der Familie anbetrifft, so werden Freundschaftsbeziehungen mit zunehmendem Alter seltener. Verglichen mit der Gesamtbevölkerung unterhalten die alten Menschen und hier insbesondere die Frauen die wenigsten Sozialbeziehungen.[5]

---

1) Blume, Otto: A. a. O., S. 82 ff.
2) A. a. O., S. 108 ff.
3) Lang, Sabine, Müller-Andritzky: A. a. O., S. 150.
4) Shanas, Ethel et al.: A. a. O., p. 433 f.
5) Blume, Otto: A. a. O., S. 82.

Weitere wichtige Determinanten sind der Bildungs- Einkommens- und Wohnungsstatus des Betreffenden. So haben z.B. Befragte, die sich zur Mittelschicht rechnen, insgesamt mehr Kontakte zu Freunden und Nachbarn als solche, die sich zur Arbeiterschicht zählen. Wenn der Ehepartner fehlt und keine guten Freunde vorhanden sind, helfen Nachbarschaftsbeziehungen und die Mitgliedschaft in Organisationen, Gefühle der Einsamkeit abzuschwächen.[1] Ganz allgemein werden bei der Reduktion von Kontaktfeldern im Alter besonders von Frauen Ersatzkontakte aufgebaut, wobei sich die Nähe von Kindern eher als hemmend auf Außenkontakte auswirkt während ein Ehepartner deren Aufrechterhaltung fördert.[2] Enge soziale Bindungen können aber im Alter schwerer neu begonnen werden; dies gilt insbesondere für Partnerbeziehungen von älteren Frauen wegen der hohen Bewertung äußerlicher Attraktivität in unserer Gesellschaft, wegen des beträchtlichen Frauenüberschusses im höheren Alter und wegen der Mißachtung sexueller Bedürfnisse älterer Menschen.[3]

Der Aktionskreis der Älteren erscheint nicht prinzipiell eingeschränkter, soweit das sehr hohe Alter nicht in Betracht gezogen wird. In bezug auf die Mitgliedschaft in Vereinen zeigen sich jedoch deutliche alters-, geschlechts- und ortstypische Unterschiede. Der Anteil der Vereinsmitglieder sinkt mit steigendem Alter, ist bei Frauen niedriger als bei den Männern und in der Stadt geringer als im Dorf. Besonders auffällig ist die niedrige Quote der Vereinsmitgliedschaft bei Personen, die älter als 64 Jahre sind.[4] In anderen Untersuchungen wurde jedoch eine relativ stark ausgeprägte Vereinstätigkeit festgestellt. So gehörten von den über 65jährigen Männern und Frauen in den Großstädten 13 %, in den mittelgroßen Städten 12 % und in den Landkreisen 14 % noch einem geselligen Verein an, Männer allerdings jeweils doppelt so häufig wie Frauen. Die

---

1) Lang, Sabine, Müller-Andritzky, Maria: A. a. O., S. 155.

2) Tews, Peter: Soziologie des Alterns, Heidelberg 1979, S. 349 f

3) Statistisches Bundesamt: Die Lebensverhältnisse älterer Menschen, Wiesbaden 1977, S. 5.

4) Mohr, Hans-Michael: Politische und soziale Beteiligung, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 168.

Beteiligung älterer Menschen an Veranstaltungen, die von Vereinen, Kirchen und Verbänden etc. speziell für die ältere Generation durchgeführt werden, ist mit 26 % in den Großstädten und mit 32 % in dem untersuchten Landkreis höher als die Vereinsmitgliedschaft dieser Altersgruppe. Der Besuch von Altenclubs belief sich dagegen nach den Ergebnissen von 1968 bei Blume und 1971 bei Kühn und Plagemann nur auf etwa 6 % der befragten über 65jährigen.[1] In der Untersuchung von Thomae, die 1979 durchgeführt wurde, berichteten dagegen 32,7 % der Befragten, daß sie eine Altentagesstätte, Seniorenkreise bzw. eine Seniorenwerkstätte besuchten. Andere Veranstaltungen der offenen Altenhilfe wurden sogar von 43,9 % dieser Altersgruppe frequentiert.[2] Die Besucher zeichneten sich jedoch deutlich durch eine Kombination bestimmter sozialer Merkmale aus. Sie waren alleinstehend, hatten häufiger Volksschulbildung als Abitur und es handelte sich häufiger um ehemalige Angelernte, Arbeiter und Facharbeiter als um ehemalige Angestellte und Beamte ohne Abitur.[3] Viele 70jährige lehnen den Besuch deswegen ab, weil sie dazu noch nicht alt genug seien.[4] Eine Tendenz zur Ausgliederung der über 65jährigen aus Vereinen etc. zugunsten von Einrichtungen der offenen Altenhilfe kann deshalb nicht allgemein angenommen werden. Allerdings scheinen die Angebote den spezifischen Lebensbedingungen der obengenannten Gruppen besonders entgegenzukommen und ihrer Lebenslage besser zu entsprechen als die Mitgliedschaft in Vereinen, kirchlichen Organisationen etc..

Die kirchliche Beteiligung der Älteren ist außerhalb der Großstadt besonders hoch, ebenso wie das Vorkommen eines Partizipationsmusters, welches das politische, kirchliche und Vereinsengagement einschließt. Sowohl bei den Katholiken

---

1) Blume, Otto: A. a. O., S. 115.

2) Thomae, Hans: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 66, Stuttgart 1979, S. 37 f.

3) A. a. O., S. 41.

4) A. a. O., S. 50.

als auch bei den Protestanten sind die regelmäßigen Kirchgänger bei den Frauen, den Dorfbewohnern und bei den Älteren zu finden, wobei berücksichtigt werden muß, daß in der Bundesrepublik mehr ältere Frauen als ältere Männer leben.[1] Auch für die sozialen Kontakte der älteren Generation gilt, was schon für die übrigen Lebensbereiche dieses Bevölkerungsanteils festgestellt wurde, daß von einer Benachteiligung keinesfalls gesprochen werden kann. Allerdings sind auch in diesem Zusammenhang besondere Problemgruppen feststellbar, die aufgrund ihrer sozial schwächeren Position schon in früherem Lebensalter benachteiligt waren. Auch hier ergibt jedoch erst das Zusammentreffen mehrerer Faktoren wie Gesundheitszustand, Alter, Familienstand, Haushaltsgröße sowie Geschlecht, Bildungsgrad und ehemalige Berufsposition eine soziale Situation, die sich von der durchschnittlichen Lage der Bevölkerung negativ abhebt.[2]

Für die Lebenssituation der Älteren ist es aber auch nicht unerheblich, daß seit Beginn der 60er Jahre die Zahl der Mehrgenerationenhaushalte nicht nur in den Großstädten abnimmt. Das Zusammenleben unter einem Dach wird durch die moderne Bauweise seit der Nachkriegszeit erschwert und wird auch wegen der größeren Mobilität nicht angestrebt. 1972 hatte es noch 1,122 Millionen oder 4,9 % Mehrgenerationenhaushalte in der Bundesrepublik gegeben, während 1980 nur noch 0,788 Millionen oder 3,2 % aller Privathaushalte Mehrgenerationenhaushalte waren.[3] Seit den 60er Jahren hat sich der Anteil der Einpersonenhaushalte an den Haushalten der über 65jährigen überproportional von 37 % auf 54 % im Jahre 1980 erhöht. Nur noch 13,1 % aller über 65jährigen verheirateten oder alleinstehenden Haushaltsvorstände leben zusammen mit ihren Kindern, Verwandten oder sonstigen Personen in einem Mehrpersonenhaushalt zusammen, wobei es sich fast ausschließlich um Zwei- oder Dreipersonenhaushalte handelt. Berücksich-

---

1) Mohr, Hans-Michael: A. a. O., S. 166.

2) Berger, Regina: Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 249 ff.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 362 ff.

tigt man außerdem, daß mehr als drei Viertel (76,1 %) aller über 65jährigen Haushaltsvorstände Frauen sind, so zeigt sich, daß die große Mehrheit der über 65jährigen Frauen allein lebt.[1] Zu dieser Entwicklung haben sowohl die höhere Lebenserwartung der Frauen als auch die Heiratsgewohnheiten der Männer und die Verluste der männlichen Bevölkerung in den beiden Weltkriegen beigetragen.

Diese zunehmende räumliche Trennung älterer Menschen von ihren Kindern, die u.a. auch durch die weitgehende Verlagerung der finanziellen Sicherung im Alter von der Familie auf den Staat im Zuge der Rentenreform von 1957 ermöglicht worden ist,[2] wird häufig als Argument für die Ausgliederung und Isolation der älteren Generation angeführt. Von den neuen Haushaltsformen, die für die Art und für die Bedingungen der Familienbeziehungen in der spätindustriellen Gesellschaft nicht ohne Einfluß geblieben sind, wird häufig unausgesprochen angenommen, daß sie den Bedürfnissen der Älteren nicht entsprechen könnten, da die räumliche Nähe, insbesondere für gegenseitige Hilfeleistungen, für die Versorgung im Krankheitsfall sowie für die Befriedigung emotionaler Bedürfnisse als zwingende Voraussetzung angesehen wird. In Wirklichkeit ist das Zusammenleben von Älteren in einer Haushaltsgemeinschaft mit den Kindern hauptsächlich dann anzutreffen, wenn bestimmte Notsituationen auf beiden Seiten nicht allein bewältigt werden können. Dies trifft besonders im Falle der Pflegebedürftigkeit zu, so daß in den höheren Altersgruppen eine Verschiebung zugunsten der Mehrgenerationenfamilie erfolgt.[3] Auch finanzielle Not kann bei mangelhafter Alterssicherung zum Leben im Mehrgenerationenhaushalt zwingen. Die Möglichkeit wirtschaftlicher Vorteile bei gemeinsamer Betriebsführung bzw. Nutzung vorhandenen Wohnraums können ebenso eine Rolle spielen wie die benötigte Mithilfe der Großeltern im Haushalt und bei der Versorgung der Enkelkinder.Ältere

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., 363.

2) Schelsky, Helmut: A. a. O., S. 213.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 365 ff.

Frauen suchen sich oft beim Tod des Ehepartners eine neue Aufgabe im Haushalt der Kinder, um der drohenden Isolation zu entgehen. Im ländlichen Raum und in Kleinstädten spielen auch Sitten, Tradition und sozialer Druck der Umgebung eine Rolle bei der Entscheidung über das Zusammenleben im gemeinsamen Haushalt. Trotz gegenteiliger Annahmen ist das Zusammenleben im Mehrgenerationenhaushalt daher heute noch relativ häufig anzutreffen, besonders in den unteren sozialen Schichten.[1] Der Wunsch der älteren Generation nach einer selbständigen Lebensführung im eigenen Haushalt, der sich nach Möglichkeit in der Nähe der Kinder befindet, kommt dagegen in zahlreichen Untersuchungen zum Ausdruck.[2]

Für langfristige Verpflichtungen wird im Bedarfsfall im Gegensatz zur Nachbarschaft oder zu Freunden und Bekannten die Verwandtschaft herangezogen.[3] Materielle Hilfeleistungen der Kinder werden nur von knapp 28 % der einkommensschwachen alten Menschen wie z.B. von älteren Arbeiterwitwen und Älteren in ländlichen Regionen in Anspruch genommen.[4] Um die Beziehungen zu den Kindern nicht zu beeinträchtigen, schränken sie oft lieber ihren Bedarf, soweit wie möglich,ein und verzichten auf den berechtigten Anspruch auf Sozialhilfe, da sie den Rückgriff auf die Unterstützung der Kinder befürchten.[5] Hinsichtlich der praktischen Hilfeleistungen befinden sich zumindest die sog. jüngeren Alten heute eher in der Rolle der Helfenden, indem besonders die Großmütter in Notfällen einspringen und ständige Aufgaben im Haushalt der Kinder übernehmen. Da jedoch immer mehr Menschen ein hohes Alter erreichen, nimmt auch die Anzahl der Hochbetagten, die verstärkt Hilfeleistungen in Anspruch nehmen müssen, insgesamt zu. So werden

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 368.

2) A. a. O., S. 363.

3) A. a. O., S. 372.

4) A. a. O., S. 374.

5) Bujard, Otker, Lange, Ulrich: Theorie und Praxis der Sozialhilfe, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie udn Gesundheit, Bd 56, Stuttgart 1978, S. 123 f.

z.B. 93 % der besonders schweren Pflegefälle in der Mehrheit von Ehefrauen, Töchtern bzw. Schwiegertöchtern zu Hause versorgt. Obwohl sich die heutige Familienstruktur im allgemeinen nicht dazu eignet, einen schwer kranken alten Menschen über lange Zeit hinweg zu Hause zu pflegen, werden zwei Drittel der nicht ausgehfähigen und bettlägrigen Personen über 65 Jahre über längere Zeiträume hinweg zu Hause betreut.[1] Die Mehrheit der über 80jährigen zu Hause lebenden Hilfebedürftigen befindet sich seit bis zu fünf Jahren in dieser Situation, weitere 35 % zwischen sechs und zwölf Jahren,und 14 % sind dreizehn Jahre und länger pflegebedürftig.[2] Von den 4 % aller Alten, die in Heimen untergebracht sind, hat die Hälfte keine Kinder.[3] Die zu Hause versorgten Pflegefälle schweren Grades sind überdurchschnittlich häufig in ländlichen Regionen anzutreffen, wobei jedoch nur 15,4 % der zu Hause betreuten über 65jährigen Pflegebedürftigen in einem Mehrgenerationen-Haushalt leben.[4] Bei den außerhalb des Haushaltes lebenden Helfern handelt es sich bei besonders schweren Fällen überwiegend um die eigenen Kinder und relativ häufig um Verwandte, Freunde und Bekannte.[5]

Hinsichtlich der Kontakte sind die Familienbeziehungen zwischen den Generationen assymetrisch, indem die Kommunikationsbedürfnisse stärker von den Eltern auf die Kinder ausgerichtet sind als umgekehrt.[6] Fast ein Fünftel der älteren Generation, insbesondere der Frauen, wünschen ein häufigeres Zusammensein mit den Kindern. Die Häufigkeit der Kontakte allein sagt jedoch wenig über die Art der Beziehungen zwischen den Generationen aus. Soweit Kontakte und Hilfeleistungen freiwillig und ohne gesellschaftlich bedingten Druck erfolgen, können bestehende

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 377.

2) A. a. O.

3) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: Altenwohnheime, Personal und Bewohner, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 57, Berlin 1978, S. 9.

4) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 378.

5) A. a. O.

6) A. a. O., S. 381.

Kontakte als "affektiv-emotionale" Familienbeziehungen[1] gedeutet werden. Nachdem in der Bundesrepublik 82 % der über 65jährigen in der Nähe ihrer Kinder, d.h. in einer Entfernung von einer Stunde und weniger wohnen,[2] kann von der Haushaltsform allein kaum auf die Isolation der Älteren geschlossen werden. Fraglich ist allerdings, ob die Hilfeleistungen im Falle der Pflegebedürftigkeit auch in Zukunft in diesem Ausmaß von der Familie erbracht werden können. Gleichzeitig wird aber die Abhängigkeit von bürokratischen Institutionen auf Grund der zu erwartenden niedrigen Geburtenraten ansteigen. Außerdem kommt es darauf an, ob die Erwerbstätigkeit der Frauen in Zukunft weiter zunehmen wird und wieviele Frauen bereit sein werden, ihren Beruf aufzugeben, um die Pflege hilfsbedürftiger älterer Familienangehöriger zu übernehmen. Auch die Zunahme neuer Formen des Zusammenlebens und die steigende Scheidungsrate könnten diese Funktion der Familie stark einschränken.[3]

Wie in den Untersuchungen über die Lebensqualität in der Bundesrepublik nachgewiesen wurde, sind die einzelnen Lebensbereiche nur schwach miteinander verbunden, so daß vertikale Kumulierungen von Benachteiligungen selten vorkommen.[4] Doch sind Abhängigkeiten zwischen ihnen erkennbar, die auf die Lebenssituation der Älteren nicht ohne Einfluß bleiben. So lassen sich z.B. stärkere Interdependenzen zwischen dem Bildungsniveau, der beruflichen Position, der Einkommenssituation und den Wohnbedingungen erkennen. Auch zwischen den Bereichen Bildung, persönliches Einkommen, Partizipation und Sozialbeziehungen besteht ein engerer Zusammenhang. Eine Ausnahme bildet nach Berger das gesundheitliche Befinden, das weitgehend

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 381.

2) Rosenmayr, Leopold, zit. n. Hans Peter Tews: Soziologie des Alterns, Heidelberg 1979, S. 143.

3) Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim: Strukturelle und kulturelle Konsequenzen der weiteren europäischen Bevölkerungsentwicklung, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 3, 8. Jg., 1982, S. 334 ff.

4) Berger, Regina: Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen, in: Glatzer, Wolfgang, Zapf, Wolfgang (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 250.

unabhängig von allen anderen Komponenten der objektiven Lebenslage bleibt. Schwache Relationen der gesundheitlichen Lage bestehen lediglich zum Bildungsniveau, zu den Wohnverhältnissen und zur Einkommenssituation.[1]

Insgesamt befindet sich die Mehrheit der Bevölkerung bei einer mittleren Anzahl der untersuchten Lebensbereiche in einer eher privilegierten Lage. Dagegen sind 20 % in mindestens fünf Bereichen benachteiligt.[2] Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung von Bildung, die zumindest bis jetzt eine Schlüsselfunktion für die Verteilung von Lebenschancen hatte. Allerdings sind Sozialmerkmale wie z.B. Alter und Geschlecht für die Position in einzelnen Lebensbereichen oft wichtig, wie die geringeren Bildungschancen der älteren Jahrgänge und die Benachteiligung der heute älteren Frauen auf diesem Sektor in ihrer Jugend zeigen.[3] Auf Grund ihrer allgemein geringeren Partizipation haben ältere Menschen auch weniger soziale Kontakte als jüngere.

Wegen den nur schwachen Abhängigkeiten zwischen den einzelnen Lebensbereichen sind hohe Kumulationen von Benachteiligungen innerhalb der einzelnen Bereiche und Privilegien im Rahmen der Untersuchung zur Lebensqualität in der Bundesrepublik nicht festgestellt worden. Die Wohlfahrtsstruktur ist dagegen mehr durch Disparitäten zwischen den Lebensbereichen gekennzeichnet. Für besonders negative Lebenslagen spielt es deshalb eine Rolle, inwieweit Defizite in einem Bereich mit Defiziten in anderen Bereichen zusammenfallen.[4] Neben dem Ausmaß der Betroffenheit spielt auch die individuelle und gesellschaftliche Dauer einer Problemlage, die Chancen der Betroffenen, aus dieser wieder herauszukommen und die vorhandenen

---

1) Berger, Regina: A. a. O., S. 251.

2) A. a. O., S. 256.

3) A. a. O., S. 259 f.

4) Berger, Regina: Problemgruppen, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): A. a. O., S. 264 f.

staatlichen Maßnahmen zur Bewältigung der Probleme sowie die Konsequenzen für andere Bereiche eine Rolle.[1]

Im Unterschied zu anderen Bevölkerungsgruppen sind nach Berger bei alten, alleinlebenden Menschen nahezu alle Defizite zu finden,[2] wobei der höchste Anteil von Benachteiligungen bei den 75jährigen und älteren Frauen festzustellen ist.[3] Die Kombination der Merkmale Alter, Geschlecht und soziale Herkunft führt zu Gruppen mit besonders hohen Anteilen beruflich Unqualifizierter, was sich an der Situation der hochbetagten Rentnerinnen aus Arbeiterberufen ablesen läßt.[4] Wegen der höheren Lebenserwartung der Frauen sind diese auch häufiger davon betroffen, allein zu leben und keine engen Freunde zu haben.[5] Aufgrund ihrer geringeren Erwerbstätigkeit, ihrer schwächerenpolitischen und sozialen Partizipation und ihrer stärkeren Fixierung auf Haushalt und Familie haben sie weniger eigene außerfamiliäre Kontakte, so daß sich beim Verlust des Ehepartners auch die außerfamiliären Sozialbeziehungen reduzieren. Im Vergleich zur übrigen Bevölkerung treffen bei alten Menschen am häufigsten mehrere Problemlagen zusammen.[6] Nur ein Fünftel der über 65jährigen hat überhaupt keine objektiven Defizite, und 15 % sind in mehr als zwei Lebensbereichen unterversorgt. Die Verheirateten unter den Alten nehmen eine deutlich bessere Position als die Verwitweten und die übrigen Alleinstehenden ein. Erhebliche Wohlfahrtsdefizite bestehen außerdem zwischen ehemaligen Arbeitern und Nichtarbeitern. Unter den Rentnern, die früher als Angestellte oder Beamte beschäftigt waren, bilden lediglich die Verwitweten eine unterprivilegierte Gruppe, während die Verheirateten unter ihnen

---

1) Berger, Regina: A. a. O., S. 267.
2) A. a. O.
3) A. a. O., S. 269.
4) A. a. O., S. 272.
5) A. a. O.
6) A. a. O., S. 281 f.

sogar etwas besser gestellt sind als der Durchschnitt der Bevölkerung.[1] Die meisten Defizite weisen die Verwitweten aus Arbeiterhaushalten auf, die in der Mehrheit Frauen sind. Die Arbeiterwitwen befinden sich zu 96 % in objektiven Problemsituationen und sind überwiegend in mehr als einem Lebensbereich unterversorgt. Sie haben außerdem geringere Chancen, ihre Problemlage durch eigene Anstrengungen zu beseitigen. An ihrer materiellen Situation können sie wenig verändern, und ihre Möglichkeiten, aus der sozialen Isolation herauszukommen, sind durch die angegriffene Gesundheit zusätzlich eingeschränkt.[2]

Die Untersuchungen über die Lebensqualität in der Bundesrepublik zeigen, daß den Defiziten in den verschiedenen Lebensbereichen durch ihre Häufung innerhalb bestimmter Gruppen der Altenbevölkerung ein stärkeres Gewicht zukommt, als der bloße Vergleich der Lebenslage der Älteren mit der Lage der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Bereichen erkennen läßt. Die Untersuchungen machen auch deutlicher als alle auf die Bevölkerungsgruppe der Alten beschränkten Studien sichtbar, daß die besonderen Problemlagen in den wenigsten Fällen erst im Alter entstehen und mit Ausnahme der allgemeinen Verschlechterung des Gesundheitszustandes ihre Ursache auch nicht im Alter selbst haben, das nur die in unserer Gesellschaft für bestimmte Gruppen vorhandenen Benachteiligungen deutlicher hervortreten läßt.

Die besonderen Risiken, dem diese Problemgruppen im Alter ausgesetzt sind, wie z.B. die erhöhte Pflegebedürftigkeit bei Hochbetagten, die keine Unterstützung von ihrer Familie zu erwarten haben, können nicht dem Altern selbst zugeschrieben werden. Diese und andere Strukturveränderungen hängen vielmehr mit den verbesserten Lebensbedingungen und dem medizinischen Fortschritt zusammen, die zu einer höheren Lebenserwartung geführt haben. Die finanzielle Absicherung und die Bereitstellung einer

---

1) Berger, Regina: A. a. O., S. 284.

2) A. a. O., S. 285.

günstigeren Infrastruktur allein reichen deshalb nicht aus, um die Integration der Altenbevölkerung, die es in dieser Größenordnung noch nie zuvor in der Geschichte gegeben hat, zu bewerkstelligen.[1]

Der soziale Status der älteren Generation müßte im Hinblick auf ihre soziale Situation nicht generell als niedrig eingestuft werden. Die negative Bewertung ist vielmehr in erster Linie auf Verallgemeinerungen tatsächlich vorhandener Problemlagen bestimmter Untergruppen innerhalb der Altenbevölkerung zurückzuführen. Als weiterer Gesichtspunkt muß jedoch in diesem Zusammenhang die zentrale Bedeutung der Erwerbstätigkeit in unserer Gesellschaft angeführt werden. Trotz des steigenden Einsatzes von Computern und eines zu beobachtenden Wertewandels hat diese für das Funktionieren unseres Wirtschaftssystems und für das nach außen hin deutlich erkennbare Beteiligtsein an der Schaffung des Bruttosozialprodukts auch in der sog. Freizeitgesellschaft einen hohen Stellenwert.[2] Auch das Niveau der erreichten Lebensqualität wird heute noch weitgehend durch den beruflichen Status legitimiert. Die dem Wirtschaftssystem immanente hohe Bewertung des Leistungsprinzips und der Konkurrenzfähigkeit sowie der Zwang zur Innovation tragen ebenso zu den besonderen Risiken des Alters in der spätindustriellen Gesellschaft bei wie seine Krisenanfälligkeit und politische Steuerungsbedürftigkeit. Deshalb löst der Austritt aus dem Erwerbsleben, der von vielen mit dem Beginn des Alters gleichgesetzt und als Grenzsituation erfahren wird, große Unsicherheit aus. Der neu erworbene Status des Rentners bzw. Pensionärs enthält zumindest eine Abwertung[3] im Hinblick auf die Teilhabe an einem zentralen, die meisten übrigen Bereiche bestimmenden System. Obwohl auch eine gewisse Achtung vor den in der Vergangenheit erbrachten Leistungen vorhanden ist, bleibt der Austritt aus dem Berufsleben doch

---

1) Imhof, Arthur E.: Die gewonnenen Jahre, München 1981, S. 15 f.

2) Rosenmayr, Leopold: Handbuch der empirischen Sozialforschugn, Bd. 7, Familie . Alter, Stuttgart 1976, S. 298.

3) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 141.

mit deutlich statusmindernden Veränderungen verbunden, während ein allgemein anerkannter Status der Älteren bis heute nur negativ definiert werden kann.[1] Der Einfluß der in unserer Gesellschaft hoch bewerteten Sachzwänge und ihre prinzipielle Unvereinbarkeit mit dem organisch verlaufenden Alterungsprozeß und der damit verbundenen Risiken für die Betroffenen wird an der Lage der älteren Arbeitnehmer sehr deutlich erkennbar. So sind z.B. ältere Beschäftigte in Branchen mit besonders belastenden Arbeitsanforderungen, in Tätigkeiten mit spezifischen Entlohnungsformen wie Akkord oder Prämienvergütung benachteiligt.[2] Auch Fortbildungsmaßnahmen kommen wegen des starken Bezugs zum wirtschaftlichen Nutzen auf längere Sicht für ältere Arbeitnehmer in weitaus geringerem Umfang in Frage als für jüngere.[3]

Angesichts der hohen Arbeitslosenquote und im Zuge des Zwangs zur Rationalisierung besteht außerdem die Tendenz, ältere Erwerbspersonen aus den Betrieben hinauszudrängen. Ihre Arbeitsmarktsituation ist durch eine besonders hohe Arbeitslosenquote und eine längere Verweildauer gekennzeichnet, die als Reaktion der Betriebe auf mögliche psychophysische Leistungsbeeinträchtigungen und auf die Entwertung der Qualifikation und Veraltung des Wissens angesehen werden müssen.[4] Seit 1967 liegt der Anteil der Arbeitslosen an den Altersgruppen 55 - 6o Jahre und 60 - 65 Jahre fast immer über der Arbeitlosenquote insgesamt. 1980 ist sie in diesen Altersgruppen von 5,5 % auf 9,1 % gestiegen, während die Gesamtarbeitslosenquote bei 3,8 % lag. Die Regelung der in der Realität nur nach unten flexiblen Altersgrenze kommt ebenso wie die Vorruhestandsregelung dem Trend verstärkter Ausgliederung älterer Arbeitnehmer aus den Betrieben

---

1) Rosow, Irving: The Social Context of the Aging Self, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 82 f.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 205.

3) Bäcker, Gerhard: Beschäftigungsprobleme älterer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland - Ausprägungen und Ursachen, in: Dieck, Margret und Naegele, Gerhard (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 51 f.

4) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 209 f.

entgegen. Geht man davon aus, daß solche Mitglieder der Gesellschaft, die sowohl einen mittleren sozialen Status aufweisen als auch weitgehend den Normen dieser Gesellschaft genügen und für diese nützlich sind, integriert werden, so ergibt sich eine relative Unwichtigkeit von Rentnern und Pensionären allein aus der Tatsache, daß sie nicht mehr am Produktionsprozeß beteiligt sind. Davon wird jedoch ihr Ansehen aufgrund von Verdiensten bei der Tätigkeit in Vereinen etc. und von früheren Leistungen für die Gesellschaft kaum berührt.[1] Für eine gewisse Statusunsicherheit der Älteren spielt auch das Alltagswissen eine Rolle, nach dem sich die soziale Situation älterer Menschen plötzlich verändern kann wie z.B. durch die Verschlechterung des Gesundheitszustandes, die zur Hilfebedürftigkeit führt, oder durch den Verlust des Ehepartners etc.. Schließlich übt auch die Nähe der älteren Menschen zum Tod einen sehr negativen Einfluß aus, der sich jedoch eher unausgesprochen auf das in unserer Gesellschaft vorherrschende Altersbild auswirkt.[2]

Auch die zumindest teilweise vom Staat übernommene Fürsorge und soziale Sicherung im Alter, die ältere Menschen durch die Darstellung als Klienten bürokratischer Institutionen in der Öffentlichkeit in die Nähe von sozial sehr niedrig eingeschätzten Unterstützungsempfängern bringt, trägt in besonders starkem Maß zur Fragwürdigkeit des sozialen Status der Älteren in unserer Gesellschaft bei.[3]

Die für die gesamte ältere Generation behauptete Desintegration, die als Thema die Alternssoziologie, die politischen Programme und die Darstellung in den Massenmedien beherrscht, kann schließlich mit der anomischen Situation in Verbindung gebracht werden, die angesichts des raschen und starken

---

1) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 139.

2) Fuchs, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1979, S. 177 ff.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: Altwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, Bd. II, Berlin 1982, S. 877 ff.

3) A. a. O.

Anwachsens des Anteils der Älteren in unserer Gesellschaft herrscht. Auf das verstärkte Gewicht, das diese Altersgruppe vor allem auf Grund des Geburtenrückgangs haben wird, und auf die gleichzeitig noch ungeklärte Position des Alters reagiert unsere Gesellschaft zunächst mit Abwehrstrategien, Mythen und Tabus, um die unbewältigte Situation zu überbrücken.

Diese Versuche äußern sich z.B. in spezifischen Altersstereotypien und Etikettierungen, in einem negativen Bild des Alters in der Öffentlichkeit und in der Tendenz, die gesamte Bevölkerungskategorie der Älteren zur sozialen Randgruppe zu machen.[2] Auch deuten die positiven und negativen

---

1) Marcks, Marie: Karikatur "Jung und alt 2000", in: Süddeutsche Zeitung, 29. Juli 1982.

2) Lehr, Ursula: Psychologische Aspekte des Alterns, in: Helga Reimann und Horst Reimann (Hrsg.): Das Alter, München 1974, S. 105.

Alltagsmythen des Alterns wegen der darin enthaltenen Verzerrungen darauf hin, daß das Alter in unserer Gesellschaft als soziales Problem gesehen und dementsprechend behandelt wird.

d) Wertorientierungen und kulturelle Grundmuster

Schon die Betrachtung der gesellschaftlichen Strukturbedingungen hat ergeben, daß die Integration der gerade im Entstehen begriffenen Bevölkerungsgruppe der Älteren zu einem zusätzlichen Problem der spätindustriellen Gesellschaft geworden ist. Die bis jetzt unternommenen politischen Lösungsversuche im Rahmen des Sozialstaates laufen Gefahr, die Altenbevölkerung von vornherein zu einer sog. sozialen Randgruppe abzustempeln, indem sie zwar an den Problemlagen der Älteren orientiert sind, aber nicht die Ursachen, die in der gesellschaftlichen Ausgangslage der Problemgruppen wie z.B. der älteren Frauen zu suchen sind, berücksichtigen.

Eine weitere Schwierigkeit für die Integration der seit den 50er Jahren stark angewachsenen Sozialkategorie liegt jedoch auch in den auf unserem Wirtschaftssystem, dem sozialen und politischen System basierenden kulturellen Grundmustern und den in diesem Zeitraum in der Bundesrepublik entstandenen diesbezüglichen Veränderungen. Im Hinblick auf die Wertbindung der Älteren besteht eine Situation, in der sich die Wertvorstellungen, anhand derer ihre früheren Verdienste gemessen und entsprechend belohnt wurden und die den Grund ihrer Teilhabe an unserer Gesellschaft weitgehend mitbestimmt und gerechtfertigt haben, heute im Wandel begriffen sind. Zumindest ist in der spätindustriellen Gesellschaft der Bundesrepublik ein hoher Lebensstandard, ein distanzierteres Verhältnis zur beruflichen Tätigkeit und eine schwindende Arbeitsfreude trotz hoher Arbeitslosigkeit weit verbreitet.[1] Im Zusammenhang mit dem Trend zur Selbstverwirklichung und zu persönlicher Unabhängigkeit haben sich neue, eher institutionsfremde Kontaktmuster herausgebildet, die sich von denen der heutigen älteren Generation in vielem unterscheiden.[2] Außerdem hat, wie zahlreiche Untersuchungen auf diesem Gebiet

---

1) Noelle-Neumann, Elisabeth und Piel, Edgar (Hrsg.): Eine Generation später, München 1983, S. 21.

2) Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim: A. a. O., S. 333.

nachweisen, die Abnahme der Kinderzahl bis jetzt zwar nicht zu einer allgemeinen Schrumpfung der Familienbeziehungen geführt, aber die begrenzten oder überhaupt nicht bestehenden Verwandtschaftsbeziehungen erfordern heute schon zusätzliche Anstrengungen des einzelnen, um der Gefahr der Isolation zu entgehen. Eine weitere Folge der Zunahme der Ein-Kind-Familie besteht in der zu beobachtenden sozialen Segregation der Altersgruppen, die den Trend zu altersspezifischen Subkulturen verstärkt.[1] Da jedoch die vorhandene schichtenspezifische soziale Differenzierung der Älteren für das Entstehen homogener Alterssubkulturen nicht günstig ist, könnte sich dadurch eine relative Isolation für Teile dieser Bevölkerungsgruppe ergeben. Die weitere Entwicklung wird nach Hoffmann-Novotny[2] davon abhängen, ob die dem Alter zugeschriebenen Kriterien im Vergleich zu den schichtenspezifischen Kriterien an Bedeutung gewinnen oder ob innerhalb der sozialen Schichten wie z.B. in der amerikanischen Mittelschicht sich spezifische Subkulturen herausbilden, die jedoch durch eine geographische, soziale und kulturelle Segregation gekennzeichnet sind.[3] Die bisherigen Beobachtungen sprechen jedoch nicht für eine solche Annahme. Eher könnten als Folge des Geburtenrückganges und der damit verbundenen Alterung unserer Bevölkerungsstruktur sowie der Schrumpfung der Bevölkerung insgesamt Altenwerte wie Ausdauer, Erfahrung, Beständigkeit und Verzicht für die gesamte Gesellschaft an Bedeutung gewinnen.

Die jetzige Übergangssituation stellt sich dagegen so dar, daß die am jugendlichen Erwachsenen orientierten Wertvorstellungen wie Jugendlichkeit, Kraft, Fortschritt und Erfolg ihre Gültigkeit in der Arbeits- und Berufswelt keineswegs verloren haben, während die Durchsetzung der damit verbundenen Zielvorstellungen wegen des Erreichens der Wachstumsgrenzen der Wirtschaft und der gleichzeitig ungünstig gewordenen Altersstruktur fragwürdig geworden sind. In diesem Widerspruch ist

---

1) Hoffmann-Novotny, Hans-Joachim: A. a. O., S. 330.

2) A. a. O.

3) Keith, Jennie: Old Age and Age Differentiation: Anthropological Speculations on Age as a social Border, in: J.G. March (Ed.): Aging, New York 1981, p. 453-488.

eine von mehreren Ursachen der im Augenblick eher wachsenden Altersfeindlichkeit zu suchen, die sich daraus ergibt, daß viele berufliche Positionen auf längere Sicht von älteren Jahrgängen besetzt sind und den Jüngeren trotz des durch das Bildungssystem legitimierten Zugangs kaum Aufstiegschancen geboten werden bzw. der Einstieg in die Berufswelt verwehrt bleibt. Weiteres Konfliktpotential zwischen der älteren und jüngeren Generation besteht auch in den unterschiedlichen Wertvorstellungen, die sowohl lebenszyklisch als auch durch die Zugehörigkeit zu bestimmten Alterskohorten bedingt sind und die schließlich auch im Zusammengang mit den Wertdisparitäten innerhalb der Gesamtgesellschaft gesehen werden müssen.[1] Vergleicht man die von Bargel für die Bundesrepublik entwickelten vier verschiedenen nebeneinander bestehenden Grundmuster hinsichtlich der Wichtigkeit von Lebensbereichen, so weicht die ältere Generation in wesentlichen Punkten von der übrigen Bevölkerung ab. Für sie ist im Gegensatz zu den Trägern der übrigen Grundmuster eine starke institutionelle Desintegration, vor allem im Berufsbereich, aber auch im Bereich der Familie, bei gleichzeitiger geringer Teilnahme am öffentlichen Leben ein Rückzug in traditionale Bereiche festzustellen.[2] Es zeigt sich außerdem, daß vor allem die Älteren noch am stärksten die traditionalen rollenspezifischen Zuordnungen von Lebensbereichen vertreten, die von einer von Männern und Frauen geteilten Forderung nach Dominanz der Männer in allen Lebensbereichen bestimmt sind. Insgesamt stellen die Volksschulabsolventen und die 60jährigen und älteren die Träger des Wertemusters traditioneller Konventionalität dar, die auch in einer spezifischen Rangordnung der Erziehungsziele zum Ausdruck kommt. Während z.B. die Jüngeren (26 - 40 J.) Kritikfähigkeit und Wißbegier als wichtig einstufen, werten die Älteren Folgsamkeit und gute Umgangsformen sehr hoch. Für die 60jährigen fällt die Selbständigkeit sogar hinter gute Umgangsformen und Folgsamkeit zurück, und Kritik und Wißbegierde haben bei ihnen die geringste Bedeutung. Der starke

---

1) Bargel, Tino: Überlegungen und Materialien zu Wertdis-Paritäten und Wertwandel in der Bundesrepublik, in: Helmut Klages, Peter Kmieciak (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1979, S. 147-185.

2) A. a. O., S. 154.

Einfluß der Bildung zeigt sich darin, daß die größte Wertdisparität zwischen den Volksschulabsolventen und den Akademikern auftritt, wobei zu berücksichtigen ist, daß die ältere Generation hinsichtlich des durchschnittlichen Bildungsniveaus gegenüber der jüngeren benachteiligt ist. Allerdings weisen die höher qualifizierten Älteren (über 60 Jahre) mehr Konsensus mit den Älteren der unteren Qualifikationsstufe als mit den jüngeren Abiturienten und Akademikern auf.[1]

Die auch in anderen Untersuchungen festgestellte starke Ausprägung der altersbedingten Unterschiede in den Wertvorstellungen und Einstellungen in der Bundesrepublik im Vergleich zu anderen Industrieländern führt Inglehart sowohl auf das schnelle wirtschaftliche Wachstum in den vergangenen Jahrzehnten als auch auf den historischen Wandel vom Zusammenbruch der politischen Ordnung und Zerstörung der Wirtschaft zur sozialen und politischen Stabilität in der Gegenwart zurück.[2] Er sieht in der langfristigen Verminderung des Gewichts, das dem Erreichen eines höheren Sozialstatus und materieller Sicherheit durch harte Arbeit und beruflichen Erfolg beigemessen wird, einen grundlegenden Wandel hin zur postmaterialistischen Gesellschaft, der hauptsächlich von den Angehörigen der jüngeren Generation getragen wird.[3] Eine stärkere Betonung individueller, hedonistischer Ziele sowie ein Trend zu mehr Gleichberechtigung in sozialen Beziehungen, die mit veränderten Rollenerwartungen der Geschlechter einhergehen, werden ebenfalls als Anzeichen für die vermehrte Bedeutung nicht-materialistischer Werte, für die Entwicklung eines politischen Bewußtseins und des Anspruchs auf entsprechende Partizipationschancen des Bürgers gewertet.[4] Nach Lehner handelt es sich

---

1) Bargel, Tino: A. a. O., S. 164 ff.

2) Inglehart, Ronald: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Helmut Klages und Peter Kmieciak (Hrsg.): A. a. O., S. 296.

3) A. a. O., S. 297.

4) A. a. O., S. 301.

bei den für den Zeitraum von 1954 - 1974 festgestellten Veränderungen jedoch nicht um einen grundlegenden Wertwandel, sondern lediglich um Einstellungsänderungen in Anpassung an Prosperität und Sicherheit.[1] Das hohe Wohlfahrtsniveau der Bundesrepublik führt dann zwar bei einem Teil der Bürger zu einer Gewichtsverschiebung von materiellen zu nicht-materiellen Interessen, ohne daß aber von einem tiefgreifenden Wertwandel gesprochen werden könnte, der den Unterschied in der Einstellung zwischen den Generationen vergrößern würde. Vielmehr variiert das relative Gewicht der materiellen und nicht-materiellen Interessen, die latent miteinander konkurrieren, in Anpassung an die situativen Bedingungen. Unabhängig davon, ob es sich bei der Betonung nicht-materieller Werte um einen grundlegenden Wertwandel oder um eine vorübergehende Einstellungsänderung handelt, wird die Einschätzung der Verdienste der älteren Generation in der Vergangenheit und damit auch ihr gesellschaftlicher Stellenwert davon berührt, da die Verantwortung der jüngeren Generation für die ältere hauptsächlich mit dem von den Älteren geleisteten Wiederaufbau nach dem Krieg begründet wird.[2]

Ein Widerspruch in der öffentlichen Diskussion ergibt sich auch dadurch, daß die eher umstrittene Lage und unsichere soziale Position der älteren Generation eine für unser Wirtschaftssystem sehr wesentliches Handlungsmotiv zu widerlegen scheint. Die Aufschiebung der Befriedigungen zugunsten der Erfüllung eines in der Zukunft liegenden Zieles und die damit verbundenen Opfer scheinen sich im Alter doch nicht auszuzahlen,[3] so daß sich der Einsatz aus der Sicht der Jüngeren von vornherein nicht unbedingt lohnt. Die für die Aufrechterhaltung des Systems unabdingbaren Erklärungen für diesen Widerspruch suchen die Gründe deshalb entweder bei den alten Menschen selbst

---

1) Lehner, Franz: Die "stille Revolution": Zur Theorie und Realität des Wertwandels in hochindustrialisierten Gesellschaften, in: Helmut Klages und Peter Kmieciak (Hrsg.): A. a. O., S. 325.

2) Dringenberg, Rainer: A. a. O.

3) Dunkel-Schetter, Christine, Wartman, Camille B.: Dilemmas of Social Support, Parallels between Victimization and Aging, in: J.G. March (Ed.): Aging, New York 1981, p. 349-381.

so daß die schlechte Lebenslage im Alter auf persönliches Versagen zurückgeführt werden muß oder aber beim Gesellschaftssystem, das die soziale Verantwortung für die Alten nur unzureichend übernommen hat. So werden z.B. finanzielle Schwierigkeiten auf Bequemlichkeit, mangelnde Planung oder persönliche Schwächen zurückgeführt, wie die Praxis der Sozialhilfe und die allgemeine Einschätzung der Sozialhilfeempfänger zeigt, die nicht in der Lage waren, auf sozial akzeptable Weise mit ihrer Situation fertigzuwerden.[1]

Sollte die Arbeit in Zukunft noch knapper werden, wird eine verstärkte Hochschätzung des Erwerbstätigenstatus als entscheidender Maßstab für die Teilhabe an der Gesellschaft zwar etwas geschwächt werden, aber der Status der Älteren wird insofern dadurch negativ beeinflußt, als von einer verminderten Anzahl von Erwerbstätigen höhere Lasten für die Altersversorgung übernommen werden müssen, falls das bisherige Rentensystem im Prinzip beibehalten wird.[2]

Ein weiterer Gesichtspunkt, der für die gesellschaftliche Bewertung des Alters eine Rolle spielt, liegt in der Ansammlung von Risiken in diesem Lebensabschnitt, die von einzelnen nicht mehr ohne Hilfe bewältigt werden können. Während in früheren Zeiten das Leben auf allen Altersstufen große Risiken beinhaltete, wie z.B. Krankheit, Krieg und Naturkatastrophen haben sich die bedrohlichen Aspekte heutzutage hauptsächlich auf den Lebensabschnitt des hohen Alters verlagert, den inzwischenwegen der gestiegenen Lebenserwartung wesentlich mehr Menschen als noch zu Beginn der Industrialisierung erleben und in dem es wie in keiner anderen Lebensphase zu einer Häufung von Verlusten und Beeinträchtigungen kommt. Ein besonderer Unsicherheitsfaktor besteht darin, daß die

---

1) Hartmann, Helmut: Sozialhilfebedürftigkeit und "Dunkelziffer der Armut", Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 98, Stuttgart 1981, S. 177 f.

2) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 28 f.

Anstrengungen bezüglich der Unabhängigkeit von öffentlichen Hilfsmaßnahmen im Alter in vielen Fällen durch die Kostenexplosion bei der Versorgung in Pflegeheimen sich als sinnlos herausstellten[1] und Werte wie Selbständigkeit und Selbstverwirklichung für Ältere dadurch ihre Gültigkeit verlieren. Die in der Bundesrepublik vorhandene negative Einschätzung des Alters beruht also keinesfalls auf einer tatsächlich gegebenen Benachteiligung der gesamten Altenbevölkerung, die sich, von speziellen Problemgruppen abgesehen, hinsichtlich ihrer Lebenslage nicht maßgeblich von der Gesamtbevölkerung unterscheidet.

Auch gravierende Unterschiede in den Wertvorstellungen im Vergleich zu anderen Altersgruppen dürften nicht die entscheidende Rolle für die negative Besetzung des Altersbildes spielen. Diese hängt vielmehr mit anderen mit dem Alter einhergehenden Abweichungen zusammen, durch die sich alte Menschen vom Durchschnittsbürger jüngeren Alters unterscheiden, wie z.B. der vorwiegend erzwungene Status des Nichterwerbstätigen und des potentiellen Hilfeempfängers, welche die Integration dieser erst im Entstehen begriffenen Bevölkerungskategorie erschweren. Großen Einfluß üben dabei die von vielen Älteren benötigten Hilfsmaßnahmen und Dienste aus, welche die soziale Distanz zu ihnen eher vergrößern, anstatt sie abzubauen.[2]

Schließlich darf auch die Rolle der Massenmedien bei der Verbreitung von Altersbildern in unserer Gesellschaft nicht unterschätzt werden. Dabei ist zu berücksichtigen, daß diese z.T. auf die bei uns verbreiteten Alltagsvorstellungen vom

---

1) Anthes, Jochen: Lebenslageanalyse institutionalisierter älterer Menschen, in: Sozialpolitik für ältere Menschen, hrg. von Margret Dieck und Gerhard Nägele, Heidelberg 1978, S. 214.

2) Dieck, Margret, Nägele Gerhard: Aspekte einer auf ältere Menschen ausgerichteten Sozialpolitik, in: Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 296.

Alter zurückgreifen, so daß ihre Funktion in den Massenmedien hauptsächlich darin besteht, einen gewissen Konsens zwischen Sender und Empfänger der Information herzustellen.[1]

Eine altersfeindliche Tendenz muß auch unserer weitgehend durch die Technik bestimmten Kultur des Alltagslebens zugeschrieben werden, da wegen des ständigen Innovations- und Rationalisierungszwangs, der insbesondere viele berufliche Bereiche, aber auch den öffentlichen Raum betrifft, das erworbene Wissen schnell veraltet. Auch von den Älteren wird daher eine ständige Lernbereitschaft verlangt.[2]

Die in der Bundesrepublik vorhandene und in den USA in noch stärkerem Maß als ageismbekannte Altenfeindlichkeit läßt sich aus den oben angeführten Faktoren allein nicht erklären. Sie muß vielmehr als tief verwurzeltes Vorurteil gegen die Älteren bezeichnet werden, das sich zu einem gewissen Grad in jedem von uns findet.[3] Sie kann sich sowohl in der Vermeidung von Kontakt mit Älteren als auch in diskriminierenden Praktiken im Umgang mit ihnen äußern. Auf die Frage, welche soziokulturellen Faktoren bei der Altersfeindlichkeit mitspielen, konnte bis jetzt keine eindeutige Antwort gefunden werden. Wichtiger als Alter und Geschlecht ist jedoch die Frage, ob jemand persönliche Beziehungen zu älteren Personen hat oder nicht. So bewirkt z.B. die komplexere Familienstruktur der Mehrgenerationenfamilie, welche die Erfahrung im Umgang mit alten Menschen erweitert, ebenfalls eine positivere Bewertung des Alters. Insgesamt erweist sich die Altersfeindlichkeit als multidimensionales Phänomen, das noch eingehender untersucht werden müßte. Im Zusammenhang mit der Berufswahl von Sozialarbeitern wurde festgestellt, daß diese im Vergleich zu anderen

---

1) Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen, Berlin 1983, S. 32 f.

2) Golden, Herbert M.: The Dysfunctional Effects of Modern Technology on the Adaptability of the Aging, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 136-142.

3) Greene, Roberta Rubin: Ageism and Death Anxiety as related to Geriatric Social Work as a Career Choice, Diss. University of Maryland, USA, 1980, p. 5 f.

schon während ihrer Kindheit eine stärkere Beziehung zu einer älteren Person oder in ihrem Beruf über längere Zeit hinweg Kontakt mit älteren Menschen hatten.[1] Dieser kann jedoch auch dazu führen, daß die Vielzahl und Schwere der Probleme, von denen vor allem die Hochbetagten betroffen sind, bei der Umgebung ein Gefühl der Hilflosigkeit und des Versagens auslösen, so daß die Interaktionen mit alten Menschen, die nicht unmittelbar zur Familie gehören, oft gerade dann abgebrochen werden, wenn die Hilfe am dringendsten gebraucht würde.[2] Pflegebedürftige Hochbetagte werden von den Familienmitgliedern und vom Pflegepersonal in Heimen und Kliniken oft deshalb gemieden, um den eigenen negativen Gefühlen angesichts einer solchen Situation ausweichen zu können. Ebenso werden aus einer Abwehrreaktion heraus die Ängste der Alten auf vielerlei Arten beschwichtigt bzw. nicht ernstgenommen, so daß eine offene Aussprache zwischen den Generationen nicht stattfinden kann. Anstatt ihre Gefühle zu respektieren, ermahnt sie ihre Umgebung, das Positive zu sehen oder sich zusammenzunehmen etc.. Am ehesten können sich die Älteren noch gegenüber Altersgenossen offen aussprechen, wobei solche Gespräche durch die Bestätigung und Zuwendung zur Entlastung führen, während Jüngere oft deutlich zu verstehen geben, daß sie solche Gespräche für langweilig, zeitraubend, unangenehm und sinnlos halten. Eine Diskrepanz zwischen verbalem und nonverbalem Verhalten ist vor allem dann zu beobachten, wenn das Motiv, sich um die alten Eltern und Großeltern zu kümmern, nur in einer moralischen Verpflichtung besteht.[3]

Da es in unserer Gesellschaft nicht üblich ist, Schwierigkeiten und Probleme als Schicksal hinzunehmen, und unausgesprochen die Annahme gilt, daß es für jedes Problem eine Lösung gibt, wenn man nur dazu bereit ist, sich darum zu bemühen,

---

1) Greene, Roberta Rubin: A. a. O. _ p. 29.

2) Dunkel-Schetter, Christine, Wartman, Camille B.: Dilemmas of Social Support, Parallels between Victimization and Aging, in: J.G. March (Ed.): Aging, New York 1981, p. 349-381.

3) A. a. O.

ist der Umgang mit alten Menschen oft für alle Beteiligten belastend und löst auf beiden Seiten Aggressionen und Schuldgefühle aus. Da es bis jetzt kein "Heilmittel" gegen das Altern gibt, der makellose Körper aber fast zum Heilsobjekt gemacht worden ist,[1] können Begegnungen mit alten Menschen einen bedrohlichen Charakter annehmen. Sie wirken auf Jüngere wie ein Spiegel, der sie zwingt, sich mit den beängstigenden Aussichten von Alter und Tod auseinanderzusetzen.[2]

Die Alten stellen ungewollt die Errungenschaften der modernen Welt in Frage, zerstören Illusionen und machen die zeitliche Begrenztheit des Lebens sichtbar und spürbar. Deshalb werden körperlicher Verfall und Tod so weit wie möglich aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt, in welcher der physikalische Zeitbegriff, der die Todesvorstellung ausschließt, immer mehr von der Alltagswelt Besitz ergreift. Gleichzeitig wird aber die Zweideutigkeit des Verlaufs der Zeit, auf die Existenz des Menschen bezogen, durch Alter und Tod offensichtlich.[3] Der Tod selbst, der heutzutage wie alle biologischen Vorgänge im Menschen obszön geworden ist, wird aus der Öffentlichkeit in das Krankenhaus als dem normalen Ort des Sterbens ausgebürgert.[4] Dort gilt er jedoch nicht als natürliches Phänomen, sondern als Fehlschlag, der die Krankenhausroutine nicht stören darf. Er wird deshalb von unserer bürokratischen Gesellschaft organisiert, die sich vor Zwischenfällen schützt, "um ihre Aufgaben ohne emotionale Beteiligung und ohne Hindernisse fortsetzen zu können."[5]

---

1) Baudrillard, Jean: Der schönste Konsumgegenstand: Der Körper, in: Claudia Gehrke (Hrsg.): Ich habe einen Körper, München 1981, S. 111.

2) Greene, Roberta Rubin: A. a. O., p. 67.

3) Haaf, Günter: Artikel "Zwischen Zeit und Ewigkeit", in: Die Zeit, Nr. 1, vom 30. Dezember 1983, S. 43 f.

4) Ariès, Philippe: Geschichte des Todes, München 1982, S. 730.

5) A. a. O., S. 753.

Durch das Tabu, das die Scham über den Tod nach sich zieht, verschwindet das Sterben aus dem Alltagsleben, von der Darbietung gewaltsamer Todesarten im Fernsehen abgesehen. Gleichzeitig hat die in den Massenmedien gebotene Zurschaustellung des Sterbens zur Folge, daß der Tod auf eine beliebige, bedeutungslose Sache, die andere betrifft, reduziert wird.[1]

Nachdem die Tatsache, einem Schicksal ausgeliefert zu sein, auf den modernen Menschen geradezu schmachvoll wirkt und die Furcht vor dem Tod zugenommen hat,[2] ist die Tabuzone, mit der das Sterben, die Leidtragenden und die Trauer umgeben werden,auch auf das hohe Alter ausgedehnt worden, so daß für diesen Lebensabschnitt keine klaren Leitvorstellungen und Erwartungen vorhanden sind und fast keine neuen altersgemäßen Rollen entwickelt werden. Es gibt außerdem keine Bezugsgruppe, mit der sich die einzelnen identifizieren könnten.[3]

Wohl begleiten gewisse Riten das Ausscheiden aus dem Berufsleben, durch die der Wert und die Verdienste des angehenden Rentners für die Gemeinschaft, die er verläßt, hervorgehoben werd
Aber die Tatsache, daß entsprechende Übergangsriten, die den Eintritt in die neue Lebensphase kennzeichnen, wie sie für die vorausgehenden Lebensabschnitte noch vollzogen werden, fehlen, kann als zusätzlicher Hinweis darauf angesehen werden, daß die Integration des Alters in die moderne Gesellschaft noch nicht stattgefunden hat bzw. nicht mehr erwünscht ist.

Nach der jahrzehntelangen Anpassung an die Anforderungen der Berufswelt sind die meisten Älteren auf die Zeit des sog. Ruhestandes überhaupt nicht vorbereitet und haben, von der vermehrten und fast unbegrenzten Freizeit abgesehen, in vieler Hinsicht schlechtere Lebensbedingungen als zur Zeit der Berufstätigk

---

1) Ariès, Philippe: A. a. O., S. 758.

2) A. a. O., S. 740 f.

3) Kuypers, J.A. und Bengtson, V.L.: Social Breakdown and Competence, in: Human Development, 16, No. 3, 1973, p. 183.

Einsatzbereitschaft, Fleiß und Anpassungsfähigkeit, die im Berufsleben geschätzt wurden, scheinen plötzlich keine Rolle mehr zu spielen. Um den veränderten Anforderungen des Lebens im Alter gewachsen zu sein, sind vor allem Eigenschaften notwendig, die im mittleren Erwachsenenalter wegen der zentralen Bedingungen der Erwerbstätigkeit und wegen der Konzentration auf das Familienleben bei den Hausfrauen wenig gefragt waren. Da allgemein anerkannte Rollen, Normen und Bezugsgruppen für die Älteren nur in Ansätzen vorhanden sind und eine starke Verunsicherung damit verbunden ist, sind ältere Menschen umsomehr dem negativen Einfluß der auf sozio-ökonomischem Nutzen beruhenden sozialen Etikettierung ausgesetzt, die zum Verlust der Fähigkeit, sich in der Welt zurechtzufinden und zur Übernahme eines negativen Selbstbildes führen kann. Mit dem Zusammentreffen beider Faktoren schließt sich der Teufelskreis, der wiederum zur Bestätigung vorhandener negativer Altersbilder beiträgt und die entsprechenden Abwehrstrategien in unserer Gesellschaft unterstützt.[1] Die damit verbundene Distanzierung vom Alter und seine Verleugnung sowie die Stigmatisierung und Ausgliederung der Alten stellen Versuche der spätindustriellen Gesellschaft dar, besonders das hohe Alter zum Verschwinden zu bringen. Sie ist gleichzeitig ein Ausdruck für die Untähigkeit, die plötzlich durch die wachsende Anzahl der Älteren in Erscheinung tretende neue Sozialkategorie zu integrieren.

Animation und Rehabilitation, Selbsthilfegruppen und soziale Dienste sowie alle anderen Einrichtungen der Altenhilfe haben eine wichtige Alibifunktion bei der Verschleierung der Tatsache, daß die Eingliederung der Alten als Bevölkerungsgruppe auf der institutionellen Ebene bisher nicht gelungen ist und daß der Lebensphase des Alters, und hier besonders des hohen Alters bis jetzt kein Platz im modernen Leben eingeräumt worden ist bzw. kaum entsprechende Versuche dazu unternommen werden.

Zur Bewältigung der augenblicklich vorhandenen anomischen

---

1) Ward, Russel A.: The Marginality and Salience of Being Old: When Is Age Relevant?, in: The Gerontologist, Vol. 24, No. 3, 1984, p. 230.

Situation, die den Umgang mit dem Alter in der Bundesrepublik kennzeichnet,[1] sind soziale Mythen entstanden, die dem einzelnen die Auseinandersetzung mit dem Alter vorläufig ersparen. Auf diese Weise bleibt gewährleistet, daß die bisherigen motivationalen Grundmuster für die Jüngeren ihre Gültigkeit behalten, während die negativen Aspekte bzw. die Schwachpunkte unseres Gesellschaftssystems, die besonders im letzten Lebensabschnitt sichtbar werden, zum Verschwinden gebracht bzw. den Alten z.T. selbst angelastet werden können. Es wird auch aus diesem Grund schwer sein, ein allgemeinverbindliches, auf die Realität bezogenes Bild des Alters zu vermitteln.

Die in unserer Gesellschaft verbreiteten Altersbilder weisen dementsprechend in der Mehrheit negative Züge auf, indem die Alten als untüchtig, unbrauchbar und unterprivilegiert dargestellt werden und im Grunde keinen Platz haben.[2] Sie dienen in mancher Hinsicht als negative Bezugsgruppe für die übrigen Altersgruppen, die damit eigenes Versagen bzw. Benachteiligungen verdrängen können. Insgesamt sind die Stereotypen nicht nur eindeutig negativ gefärbt und überzeichnet, sondern wirken auch sozial belastend und erweisen sich gegenüber Korrekturen als sehr resitent. Die latente Sozialschädlichkeit solcher Vorstellungen und Erwartungen ergibt sich daraus, daß "die Quasi-Realität negativer ist als der soziale Realstatus."[3] Die Marginalität des Alters vermittels sozialer Definition scheint jedoch ein charakteristisches Kennzeichen für fortgeschrittene Industriegesellschaften zu sein, die u.a. auch auf den Verlust von Verwandtschafts-, Berufs- und Gemeindebindungen im Alter zurückzuführen ist.[4]

---

1) Kuypers, J.A. and Bengtson, V.L.: A. a. O., p. 182.

2) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 90.

3) Schelsky, Helmut: Zit. n. Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 94.

4) Parsons, Talcott: Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten, in: Rüschemeyer, Dietrich (Hrsg.): Talcott Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied 1964, S. 83.

Die weit verbreitete "globale undifferenzierte Sozialetikettierung eines durch das statistische Merkmal "Lebensalter" definierten Bevölkerungsanteils"[1] müßte jedoch eher als defensive Strategie der Gesellschaft angesehen werden, die der Bedrohung des gültigen normativen Systems, des gesellschaftlichen Wertkonsensus sowie der Legitimierungsansprüche und der sozialen Ressourcen entgegenwirken soll.[2]

---

1) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 107.

2) A. a. O., S. 120.

III. MYTHEN UND TABUS IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

1. Mythen als provisorische Lösungsmodelle

Heutzutage werden Mythen wie z.B. die Götter- und Heldensagen im allgemeinen als Elemente der Tradition begriffen, die als kulturelle Werte durch unser Bildungssystem erhalten bleiben sollen. Vielfach werden sie auch als symbolischer Ausdruck von Urerlebnissen der Völker betrachtet,[1] doch ist der Bedeutungsbereich dieses Begriffs seit dem 19. Jahrhundert insgesamt diffuser geworden. Eine wichtige Rolle spielt aber bis heute die Vorstellung des Mythos als Weg, "auf dem der Menschengeist zum Absoluten emporsteigt".[2] Nach der Auffassung Kolakowskis entspringt der Mythos dem Bedürfnis, die empirische Realität als sinnvoll zu erleben durch ihre Beziehung auf eine nicht-empirische, unbedingte Realität[3]. Aus dieser Sicht schafft die bloße Gegenwärtigkeit des spezifisch menschlichen Bewußtseins die Voraussetzung für die Enstehung von Mythen, deren Integrationsfunktion im sozialen Leben und im Organisationsprozeß des Einzelbewußtseins unersetzbar zu sein scheint.[4] Ihre Bedeutung für jede Kultur, die bereits von Nietzsche hervorgehoben worden ist, besteht darin, daß in ihnen die Grundpolaritäten des jeweiligen Kulturkreises festgelegt und im Unterbewußtsein festgehalten sind.[5]

Der Mythos erfüllt demnach nicht nur wichtige Funktionen für den Menschen als Gattungswesen, indem er die Entwicklung der Menschheit in einer exemplarischen Geschichte umfaßt,

---

1) Apel, Max, Ludz, Peter (Hrsg.): Philosophisches Wörterbuch, Berlin 1958, Stichwort "Mythos".

2) A. a. O.

3) Kolakowski, L.: Die Gegenwärtigkeit des Mythos, München 1973, S. 14.

4) A. a. O., S. 148.

5) Streidter, Jurii: Mythen im 20. Jahrhundert, in: Manfred Fuhrmann (Hrsg.): Terror und Spiel, Probleme der Mythenrezeption, München 1971, S. 687.

die einen Anfang und ein Ende hat, sondern er trägt auch im Alltagsleben zur Lösung von Sinnproblemen bei. Allerdings ist bei dieser Auffassung die Grenze schwer festzulegen, wie weit alte Mythen nach wie vor ihren Einfluß ausüben und den Rahmen für die Alltagsmythen abgeben und in welchem Maß sich auf Grund von Leerstellen im sozialorganisatorischen Raum neue Mythen bilden, durch welche die Differenz zwischen Ideal und Wirklichkeit sichtbar wird.

Hinter der Behauptung, daß alle neuen Mythen des 20. Jahrhunderts an der Zukunft orientiert sind und nicht entlastend wirken können,[1] steht ein substantialisierter Begriff des Mythos, der weder den realen gesellschaftlichen Bedingungen noch der Entwicklung des menschlichen Bewußtseins gerecht werden kann und sich letztlich als von den Mythenforschern selbst hervorgebrachter Mythos erweist.[2] Dementsprechend wird dieser Begriff auch in den Sozialwissenschaften vielfach in abwertender Weise als Ausdruck für eine nicht der Realität entsprechenden Darstellung gebraucht, die durch die Auswahl der "richtigen Fakten" widerlegt werden kann. Umgekehrt ist auch die Mythisierung bestimmter Begriffe feststellbar, wenn die ihnen zugrundeliegenden Erscheinungen nur schwer durch entsprechende Daten erfaßbar und darstellbar sind.[3] Da aber Mythen im Gegensatz zur Wissenschaft gerade nicht dazu dienen, die Wirklichkeit zu untersuchen und anhand der Kriterien wissenschaftlicher Erkenntnis zu erklären, geht eine solche Definition an der Realität des Mythos vorbei. Allerdings passen sich Mythen bis zu einem gewissen Grad der Wirklichkeit an, wie z.B. auf dem Weg der Umsetzung wissenschaftlicher Erkenntnisse in Mythen durch die Wissenschaft selbst, indem sie auch Entscheidungen enthalten können, welche die weitere Entwicklung bestimmen. Dabei handelt es sich in erster Linie um sog. mythologische Kerne, die in die Ideologien aufgenommen

---

1) Streidter, Jurii: A. a. O., 688 f.

2) Vernant, Jean-Pierre: Der reflektierte Mythos, in: Lévi-Strauss, Claude, Vernant, Jean-Pierre u.a.: Mythos ohne Illusion, Frankfurt 1984, S. 7 ff.

3) Schischkoff, Georgi: Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1978, Stichwort "Mythus"

werden. Umgekehrt kann ein Mythos auch zahlreiche Ideologien zur Folge haben, von denen er sich dadurch unterscheidet, daß er sich nur vorausahnend mit der Zukunft befaßt und rational nicht erfaßbar ist, während Ideologien auf die bewußte Gestaltung der Zukunft und auf Fortentwicklung ausgerichtet sind.[1] Sowohl Ideologien als auch Mythen sind deshalb in besonderem Maß dazu geeignet, für politische Zwecke eingesetzt zu werden.

Eine genauere Abgrenzung findet der Begriff bei Ricoeur, der die Entstehung von Mythen dort ansetzt, wo der Reflexion Grenzen gesetzt sind und die Verarbeitung im Bewußtsein nicht möglich ist.[2] Es kann sich dabei um Krisensituationen handeln, für die es keine ausreichende Erklärung gibt. Auch in Situationen, wo für die Lösung sozialer Probleme die vorhandene Zeit nicht ausreicht, entstehen Mythen, die der Angstbewältigung und der Beseitigung der allgemeinen Unsicherheit dienen. Angesichts eines unausweichlichen Schicksals oder von aussichtslosen Situationen, welche die Identität bedrohen, sind Mythen, welche die Korrektur dieses Schicksals, die Errettung und Wiederherstellung der Gerechtigkeit versprechen, dazu geeignet, sowohl die kollektive Identität als auch die persönliche Identität zu sichern, indem sie ein Gemeinschaftsgefühl erzeugen und eine Ordnung der Innenwelt herstellen.[3] Sie appellieren an die emotionalen und triebmäßigen Kräfte und verweisen auf vorbewußte Bereiche, indem sie Hoffnung erwecken, ohne daß die dazugehörigen Mittel und Wege genauer definiert würden. Zugleich wird, was in der modernen Gesellschaft besonders wichtig ist, die gesellschaftliche Komplexität reduziert und eine Konvergenz der Wahrnehmungen und Überzeugungen erreicht.[4] Allerdings

---

1) Pouillon, Jean: Die mythische Funktion, in: Lévi-Strauss, Claude, Vernant u. a.: A. a. O., S. 72.

2) Ricoeur, Paul: Phänomenologie der Schuld I und II, Freiburg 1971

3) Hacker, Friedrich: Terror, Mythos - Realität - Analyse, Wien 1973, S. 188 ff.

4) Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Frankfurt 1981, S. 131

sind sie nicht darauf angelegt, etwas Neues hervorzubringen, sondern bieten sich sozusagen als Vehikel für Veränderungen an.

Eine weitere Dimension erhält der Begriff durch die paläoanthropologische Sicht, aus der Mythen als Artefakte betrachtet werden, die aufkamen, als im Verlauf der Evolution der seelische Haushalt des Menschen aus dem Gleichgewicht geraten ist. Sie stellen demnach einen Heilungsversuch durch Regression auf eine archaische Bewußtseinsstufe dar, die nach Bilz durch Einschleusen von Mythologemen in die reale Umwelt ermöglicht wird.[1] Dabei handelt es sich bei den Mythen nicht um einen besonderen Aspekt der Kultur, sondern um ein Element, das den Zusammenhang und die Stabilität des Ganzen sichert und auch im Alltagswissen des Menschen verankert ist. Nach Smith stellt diese Kohärenz der Kultur allerdings eine Illusion dar, die dadurch entsteht, daß jedes mythische Thema innerhalb der institutionellen Formen wie z.B. Literaturgattungen, Riten, Konventionen, Etikette etc. zirkuliert.[2]

Für die Rezeption der Mythen gilt ebenso wie für deren Inhalt, daß der Gegensatz von wahr und unwahr nicht relevant ist. Nach Stierle ist auch im Prozeß der Aufnahme ein Element der "Bricolage" zu finden, indem Altes und Unbrauchbares aus den ursprünglichen Zusammenhängen herausgenommen wird, so daß das Ergebnis der veränderten Zusammensetzung neuen Zielen dienen kann.[3] Verliert der Mythos jedoch seinen Modellcharakter, so geht dadurch auch seine soziale Funktion für die Gegenwart verloren. Es kommt also darauf an, daß es ihm gelingt, durch die besondere Art, "die Tatsachen zu zerlegen, zu

---

1) Bilz, Rudolf: Studien über Angst und Schmerz, Frankfurt 1971, S. 276 ff.

2) Smith, Pierre: Stellungen des Mythos, in: Lévy-Strauss, Claude, Vernant, Jean-Pierre u.a.: A. a. O., S. 64.

4) Stierle, Karlheinz: Mythos als "Bricolage", in: Fuhrmann, Manfred (Hrsg.): A. a. O., S. 455-472.

verketten, ihre Abfolge zu interpretieren"[1] und auf der Grundlage der Wirklichkeit das Mögliche glaubhaft zu machen.[2] Die mythologischen Themen dürfen deshalb nicht mit den kollektiven Vorstellungen einer Gesellschaft gleichgesetzt werden. In diesem Fall würde der Mythos die Wirklichkeit nur wiederholen, und die Analyse hätte das ausfindig zu machen, was die soziale Organisation, die materiellen Bedingungen, den technischen Entwicklungsstand und die Glaubensinhalte etc. widerspiegelt.[3] Mythen sind vielmehr als Strukturmodelle zu zu betrachten, die nicht nur "das tatsächlich Gegebene, sondern auch seine vorstellbaren Varianten erklären wollen".[4] Sie geben nicht über die Wirklichkeit Auskunft, sondern dienen dazu, metaphysische und ideologische Fragen zu beantworten und auf provisorische Weise eine Wirklichkeit zu deuten, die durch die Vielzahl der Mythologien selbst mehrdeutig wird.[5]

Auch für die Mythen des 20. Jahrhunderts läßt sich feststellen, daß ihre Aussage klar genug sein muß, um verstanden zu werden, aber weit genug von jener Rationalität entfernt, welche die Beziehung zur äußeren Realität bestimmt, um nicht ein Verbot auf sich zu ziehen.[6] Deshalb setzt z.B. Green den Mythos an den Schnittpunkt zwischen äußerer und psychischer Realität an und sieht seine Funktion auf der kollektiven Ebene als soziales Band zwischen der subjektiven, individuellen Wirklichkeit und der äußeren kollektiven und politischen Wirklichkeit.[7] Im Gegensatz dazu hält Lévy-Strauss an der Unabhängigkeit des Mythos von den Einwirkungen, denen er von außen

---

1) Pouillon, Jean: Die mythische Funktion, in: Lévy-Strauss, Claude, Vernant, Jean-Pierre u.a.: A. a. O., S. 69.

2) A. a. O., S. 73.

3) A. a. O., S. 75.

4) A. a. O., S. 79.

5) A. a. O., S. 80

6) Green, André: Der Mythos: Ein kollektives Übergangsobjekt, in: Lévy-Strauss, Claude, Vernant, Jean-Pierre u.a.: A. a. O., S. 88.

7) A. a. O., S. 105.

ausgesetzt ist, fest und vertritt die Autonomie der innerpsychischen Strukturierung, die letztlich auf der Gehirnstruktur beruht.[1] Obwohl die Fundierung der verschiedenen Formen des Wissens in der Architektonik des Gehirns kaum geklärt ist,[2] lassen sich zumindest für die einzelnen Entwicklungsstufen des menschlichen Bewußtseins entsprechende Weisen der Informationsverarbeitung nachweisen.[3]

Im Gegensatz dazu vertritt Green die Ansicht, daß die in den Mythen entdeckten formalen Eigenschaften eine enge Beziehung zu den ihrerseits unbewußten Vorstellungen und Affekten haben, die von den Angehörigen des gleichen Kulturkreises geteilt werden und zu denen der Weg durch Tabus versperrt ist.[4] "Sie sind vielmehr zeitweilige und lokale Antworten auf Probleme, welche die realisierbaren Anpassungen und unmöglich zu überwindenden Widersprüche stellen, die sie dann zu legitimieren oder zu verschleiern suchen."[5] Kennzeichnend für die Mythen ist nach dieser Auffassung, daß in ihnen weniger das Reale als eine gewisse Kenntnis von der Realität enthalten ist, die jedoch, wie Roland Barthes betont, konfus ist und aus unbestimmten und unbegrenzten Assoziationen gebildet wird.[6] Die "Kohärenz dieser unstabilen Kondensation"[7] hängt mit der Funktion des Mythos zusammen, der im Vergleich zum Tabu nichts verbirgt oder verschwinden läßt, sondern "deformiert" bzw. abwandelt.[8]

Vom ursprünglichen Begriff des Mythos abgesehen, stehen die Menschen zu ihm nicht in einer Beziehung der Wahrheit, sondern des Gebrauchs.[9] Da aber das Selbstverständnis des modernen Menschen durch Rationalität und Individualität gekennzeichnet ist, wird die Existenz und Wirksamkeit von Mythen in unserer

---

1) Green, André: A. a. O., S. 107.
2) Bühl, Walter L.: A. a. O., S. 21.
3) A. a. O., S. 22 f.
4) Green, André: A. a. O., S. 107.
5) A. a. O., S. 108.
6) Barthes, Roland: Mythen des Alltags, Frankfurt 1981, S. 99.
7) A. a. O.
8) A. a. O., S. 112.
9) A, a. O., S. 113 f.

Gesellschaft ebenso geleugnet wie die von Tabus, obwohl ihre Wirkung für stärker gehalten wird als die rationaler Erklärungen, da sie die Vorrangstellung der Rationalität als Legitimationsgrund in Frage stellen. Andererseits läßt sich die Bildung von Mythen in der modernen Gesellschaft geradezu als Folge der veränderten Existenzbedingungen des Menschen im Zuge der technischen Fortentwicklung verstehen. Sie kann als Versuch gewertet werden, die ungelöste und als aussichtslos erscheinende existentielle Situation zu deuten, welche durch Tabus verdrängt worden ist.

Kennzeichnend für zahlreiche Mythen in unserer Gesellschaft ist die Tatsache, daß sie den Menschen versprechen, ohne eigene Anstrenung eine Veränderung herbeizuführen, sie von den Zwängen und der Sinnlosigkeit in vielen Lebensbereichen zu erlösen und ihnen die Angst vor der Zukunft nehmen zu können. Diese Versprechungen haben ein umso größeres Gewicht, als in unserer heutigen Welt, in der alles technisch machbar zu sein scheint, eine nicht erfüllte Hoffnung oder Mißerfolg nicht hingenommen, sondern als persönliches Versagen gewertet wird und dadurch weit größere Ängste auslöst, als man in unserer aufgeklärten Gesellschaft wahrhaben möchte.

Gleichzeitig werden die Mythen, die dem Bedürfnis nach Sicherheit entgegenkommen, immer zahlreicher und wirken durch ihre Vielfalt nicht nur verwirrend, sondern behindern auch das selbständige Denken. Durch die ihnen gemeinsamen Hinweise, daß man nur ihren Aufforderungen zu folgen habe, um die gewünschte Wirkung zu erzielen, üben sie besonders in Krisenzeiten eine starke Faszination auf verunsicherte Bevölkerungsgruppen aus.

Hinter den Mythen stehen ebenso wie bei den Tabus jeweils auch gesamtgesellschaftliche Interessen. So läßt sich am Beispiel des "Seniorenkults" zeigen, daß es auf der politischen Ebene darauf ankommt, den "unerwartet hohen Anteil der Älteren" in die richtigen Bahnen zu lenken und die zu Betreuungsobjekten

---

1) Barthes, Roland: A. a. O., S. 114.

gemachten Senioren als Wählerpotential zu erhalten. Da die Mythen des Alters selbst als solche nicht widerlegbar sind und einem existentiellen Bedürfnis entgegenkommen, bieten sie sowohl dem einzelnen als auch der Gesamtheit die Möglichkeit des Aufschubs notwendiger Problemlösungen oder dienen der Rechtfertigung der vorausgegangenen politischen Maßnahmen, die keineswegs an den realen Gegebenheiten orientiert sein müssen.

Da die Überschaubarkeit der gegebenen gesellschaftlichen Verhältnisse in der modernen Gesellschaft immer geringer geworden ist und durch die Massenmedien als weiterem Machtfaktor eher erschwert wird, dürfte die Bedeutung der Mythen noch zunehmen, zumal eine generelle Tendenz zu Ersatzbefriedigungen und Ersatzlösungen auf Grund der technischen und industriellen Entwicklung weit verbreitet ist.[1] In ähnlicher Weise dürfte sich auch die sich ausbreitende Übertragung von Verantwortung vom einzelnen auf die Gesamtheit, die ein Kennzeichen des Sozialstaates ist, auswirken und eine erhöhte Bereitschaft für den Gebrauch von Mythen nach sich ziehen.[2] Da der Erwartungsdruck auf den Staat dementsprechend höher geworden ist und diesem aber auch nicht einfach durch eine Verkleinerung des staatlichen Aufgabenbereichs begegnet werden kann, kommt es notwendigerweise zu Enttäuschungen, wenn die Forderungen nicht erfüllt werden können, und damit zur Schwächung wichtiger politischer Institutionen.[3] In dieser Situation kommt es häufig zur Bildung von Mythen, an der die Massenmedien durch die Dramatisierung von Problemen und ihre Umsetzung in Bilder stark beteiligt sind.[4]

Anhand der "Problemlösungen", die angesichts des raschen Anwachsens der neuen Sozialkategorie der Älteren in der Bundesrepublik angeboten werden, wird zu zeigen sein, daß auch unsere Gesellschaft nicht ohne Mythen und Tabus auskommen kann. Die besondere Gefahr liegt jedoch sowohl auf der

---

1) Schmidbauer, Wolfgang: Im Körper zuhause, Frankfurt 1982.
2) Bühl, Walter L.: Krisentheorien, Darmstadt 1984, S. 139 ff.
3) A. a. O., S. 147.
4) A. a. O., S. 152.

individuellen als auch auf der kollektiven Ebene in der Versuchung, sich mit den Mythen als Ersatz für problemorientiertes Handeln zu begnügen.

Eine Untersuchung der in unserer Gesellschaft vorhandenen Mythen sollte funktional ausgerichtet sein und zu klären versuchen, unter welchen Bedingungen die Informationsverarbeitung in Richtung des mythischen Denkens gelenkt wird.[1] In einer anomischen Situation besteht die wichtigste Funktion der Mythen darin, daß sie die Grundpolaritäten oder ein Koordinatensystem der Informationsverarbeitung festlegen und eine Situation der existentiellen Unsicherheit in Sicherheit verwandeln.[2] Da sie aus einem "Entscheidungs- und Reflexionsnotstand" entstehen,[3] der auf widersprüchliche und fehlende Informationen zurückgeführt werden kann, deuten soziale Mythen auf ungelöste Probleme hin, welche die Integration der Gesamtgesellschaft und die kollektive Identität[4] bedrohen.

Ebenso wie die Wahl der Wissensform hängt auch die Art der Abgrenzung von Bewußtsein und Unbewußtem von sozio-kulturellen Faktoren ab. Diese bestimmen, welche Ängste und Wünsche aus Gründen der psychischen Ökonomie und wegen unlösbarer Widersprüche für das Gesamtsystem durch Tabus aus dem Bewußtsein ausgeschlossen werden. In unserer Kultur gilt dies für alle Aspekte, welche die Zukunfts- und Fortschrittsorientierung unseres Gesellschaftssystems und die Autonomie des Individuums in Frage stellen. Widersprüche zu zentralen Wertvorstellungen werden daher durch rational begründete Definitionsprozesse zum Verschwinden gebracht, während die Tabuisierung des Angst auslösenden Phänomens im Verborgenen fortbesteht. Die Lage der Betroffenen, die zum Zweck der sozialen Integration in Kauf genommen wird,[5] dringt höchstens in der Form des Skandals in das öffentliche Bewußtsein. Wenn aber wie im Falle des Alterns

---

1) Bühl, Walter L.: Die Ordnung des Wissens, Berlin 1984, S. 170
2) A. a. O., S. 50.
3) A. a. O., S. 173.
4) A. a. O., S. 179.
5) A. a. O., S. 176.

jedes Mitglied der Gesellschaft betroffen ist, das ein bestimmtes chronologisches Alter erreicht hat, besteht eine wichtige Aufgabe der Mythen darin, den Unterschied zwischen Ideal und Wirklichkeit zu "erklären" und dem einzelnen "Lösungen" zur Beantwortung von Sinnfragen anzubieten,[1] solange das Altern der Reflexion nicht zugänglich gemacht werden kann.

---

1) Bühl, Walter L.: A. a. O., S. 164 f.

2. Die Ausgrenzung unlösbarer Probleme durch Tabus

Mit dem heutzutage sehr oft verwendeten Begriff des Tabus werden ähnlich wie mit dem Mythos im allgemeinen sehr vage Vorstellungen verbunden. In der Alltagssprache handelt es sich um etwas, an das nicht gerührt werden darf und von dem man besser nicht spricht. In wissenschaftlichen Abhandlungen wird er meist in Zusammenhang mit primitiven Gesellschaften gebracht und in bezug auf Industriegesellschaften vor allem als Ausdruck der Rückständigkeit gebraucht.

Auch das Phänomen als solches ist sehr umstritten. Einerseits wird heute die utopische Vorstellung von einer tabulosen Gesellschaft verbreitet,[1] andererseits gibt es Bereiche, in denen die Notwendigkeit von Tabus mit Nachdruck behauptet wird. Es hängt jedoch entscheidend vom jeweiligen Gesellschaftsmodell ab, ob die Geltung von Tabus festgestellt wird oder ob diese als überholt betrachtet werden.

In den europäischen Sprachgebrauch fand der Begriff über anthropologische Studien Eingang, vor allem durch den wichtigen Beitrag James Frazers, der unter dem Stichwort "Taboo" in der Encyclopedia Britannica und in seinem Buch "The Golden Bough" erschien.[2] Er bezeichnet darin Tabus als ein Sytem religiöser Verbote, das seine stärkste Ausformung in Polynesien erreicht hat. Unter verschiedenen Namen sind sie jedoch in fast allen Teilen der Welt vorzufinden und stehen als etwas Heiliges im Gegensatz zum Profanen. Während die Zauberformeln der Sicherung des Erfolges dienen, haben die Verbote die Aufgabe, Unheil zu verhindern. Die mit dem Bruch einer Regel, der bewußt oder versehentlich geschieht, verbundene Sanktion hat

---

1) Mitscherlich, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963, S. 265.

2) Frazer, James: The Golden Bough, London 1890.
Encyclopedia Britannica, 9. Ausgabe, 1875-89, p. 732-733.

übernatürlichen Charakter und erfolgt sehr oft automatisch, indem derjenige, der die Regel verletzt hat, in Schwierigkeiten durch Mißerfolg, Krankheit etc. gerät. In anderen Fällen wird die Sanktion durch eine Instanz in Kraft gesetzt, die für die Einhaltung des Tabus verantwortlich ist, wobei es sich um einen bestimmten Gott oder Geist handelt.

Im allgemeinen enthält das Tabu zwei gegensätzliche Bedeutungen, das Heilige, wie es z.B. im Haupt des polynesischen Häuptlingszum Ausdruck kommt, der auch als heiliger Führer betrachtet wird, und das Unreine, das z.B. in bestimmten Tieren verkörpert wird. Mit beiden im Tabu enthaltenen Elementen ist eine Berührungsscheu verbunden, die entsprechenden Gegenständen, Personen etc. entgegengebracht wird.

Da Tabus zuerst und vor allem in fremden Kulturen entdeckt worden sind, wurden sie häufig als irrational und sogar als absurd abgetan, wobei ihr sozialer Nutzen übersehen worden ist. Dieser wird deutlich an bestimmten Nahrungstabus, die z.T. vom Ernteertrag abhängig waren, oder auch an Speisevorschriften für schwangere Frauen. Auch die Regelung von Besitzverhältnissen war auf diese Weise ohne ständige Machtkämpfe möglich. Die Bedeutung von Taburegeln für ein System der sozialen Kontrolle wurde von N. Sidler in seiner Abhandlung "Zur Universalität des Inzesttabu" überzeugend nachgewiesen.[1]

Nach der Auffassung Margaret Meads ist das Tabu durch das Fehlen jeder äußeren Sanktion gekennzeichnet. Sobald eine gesetzliche oder irgendwie vorgeschriebene Strafe seine Aufrechterhaltung unterstützen muß, hat es seine wesentliche Kraft verloren. Sie schließt auf diese Weise alle die Vorstellungen aus, nach denen eine übernatürliche Macht wie z.B. Götter, Priester als deren Vertreter etc. die Beschränkung auferlegt und die Übertretung bestraft.[2]

---

1) Sidler, Nikolaus: Zur Universalität des Inzesttabu, Stuttgart 1971

2) Mead, Margaret: Taboo, in: Encyclopaedia of the Social Sciences, New York 1930, p. 502-505.

Noch stärker betont Marett die mit einem Tabubruch verbundene Vorstellung der Ansteckung, die eine Art Sozialisation der Gefahrenbewältigung ermöglicht, so daß soziale Beziehungen in Verbindung mit Vorstellungen, die Gefahren betreffen, beschrieben werden können.[1] In ähnlicher Weise sucht Radcliff-Brown in den Tabus Verhaltensregeln, mit denen sich der Glaube verbindet, daß im Falle einer Regelverletzung der rituelle Status der betreffenden Person sich verschlechtern würde.[2]

Bei Freud besitzt die Sanktion, die auf den Tabubruch folgt, ebenfalls automatischen Charakter. Er erklärt das Auftreten von Tabus mit der Verdrängung attraktiver, aber verbotener Handlungstendenzen und zeigt Parallelen zu neurotischen Nichtberührungszwängen auf.[3]

Zu einem soziologischen Ansatz versucht Steiner[4] zu kommen, indem er der Frage nachgeht, wie Gefahr in sozialen Institutionen lokalisiert werden kann und welcher soziale Druck benötigt wird, um Enthaltungen zu erreichen, damit die Gefahr begrenzt werden kann. Tabus sind demnach Bestandteile von Situationen, in denen Werthaltungen in bezug auf das Verhalten in Gefahrensituationen ausgedrückt werden. Somit erfüllt das Tabu zwei von einander unabhängige Funktionen: Es klassifiziert und kennzeichnet erstens Übertretungen, und es hält zweitens Gefahren institutionell in bestimmten Grenzen, sowohl durch die Bestimmung dessen, was als gefährlich gelten soll als auch durch den Schutz der Gesellschaft vor gefährdeten und daher in irgendeiner Weise auch gefährlichen Personen.

Übereinstimmung besteht bei allen Autoren darüber, daß sich Tabus auf zentrale Werte einer Gesellschaft beziehen und deshalb mit der Zeit zu Selbstverständlichkeiten werden. In

---

1) Steiner, Franz: Taboo, London 1956, S. 108 f.

2) A. a. O., S. 124 f.

3) A. a. O., S. 131.
Freud, Sigmund: Totem und Tabu, London 1940.

4) Steiner, Franz: A. a. O., S. 114.

Arbeiten aus dem Gebiet der Entwicklungssoziologie oder der Sozialpsychologie werden Tabus oft als Hemmschuh dargestellt, die den Fortschritt verhindern. Dies gilt vor allem für religiöse Tabus in Entwicklungsländern oder aber in modernen Gesellschaften im Hinblick auf den Prozeß der Demokratisierung. So vertritt z.B. Mitscherlich die Ansicht, daß Tabus, die er auf die gleiche Ebene wie Vorurteile stellt, für die Entwicklung der Demokratie geradezu schädlich sind.[1] Es handelt sich um archaische und primitive Gebots- und Verbotsregulationen, die übermächtige Forderungen anonymer Art darstellen, deren Ansprüche als übernatürlich deklariert werden. Mitscherlich räumt jedoch ein, daß man in keiner Gesellschaft ohne Tabus auskommen kann.

Das Phänomen, das dieser Begriff erfassen soll, wird also einerseits als Kennzeichen primitiver Gesellschaften betrachtet, das mit fortschreitender Entwicklung der Wissenschaften und der Aufklärung verschwinden sollte. Andererseits stellen Tabus nach der Meinung anderer Autoren die letzten Grenzen gegen die Zerstörung aller Werte dar.[2] Dazwischen steht die Ansicht, daß sowohl primitive als auch moderne Gesellschaften sich nur durch den Grad unterscheiden, in dem sie die Erhaltung kultureller Formen der Wirkung von Tabus überlassen oder es für notwendig halten, Verbote in Form von Gesetzen zu erlassen.[3] Mary Douglas zeigt am Beispiel der Nuer, daß die als automatisch verunreinigend und gefahrbringend geltenden Übertretungen sich ausnahmslos im Rahmen sozialer Beziehungen abspielen, in denen die gesellschaftlichen Zwänge als besonders stark empfunden werden.[4] Für jeden Typus der Gesellschaft gibt es demnach jeweils eine charakteristische Legitimierung der gesellschaftlichen Zwänge. Ausgehend von der Hypothese, daß zwischen der symbolischen und der sozialen Erfahrung ein hoher Grad von Entsprechung besteht, beschreibt Douglas vier

---

1) Mitscherlich, Alexander: Die Unfähigkeit zu trauern, München 1967, S. 110 ff.

2) Meves, Christa: Vom Nutzen der Tabus, in: Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.): Der innere Zensor, München 1978, S. 135 ff.

3) Mead, Margaret: A. a. O., p. 504.

4) Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Frankfurt 1981, S. 74.

unterschiedliche Systeme von natürlichen Symbolen. In den entsprechenden Gesellschaftssystemen wird das Bild des menschlichen Körpers auf unterschiedliche Weise verwendet, um die gesellschaftliche Erfahrung zu reflektieren und mit erhöhter Deutlichkeit zu artikulieren. Der Körper wird aus dieser Sicht zum Träger und Ausdrucksmedium sozialer Bedeutungsgehalte.

Auch die Ethnomethodologie befaßt sich mit Verhaltensritualen, die z.T. durch Tabuvorstellungen bestimmt werden. Die Arbeiten von Goffman bieten zahlreiche Beispiele für solche in festgelegten Formen ablaufende Handlungseinheiten, die häufig dazu dienen, Situationen, die leicht gefährlich werden könnten, mit Hilfe der allen Beteiligten bekannten Verhaltensformen zu normalisieren.[1]

Die meisten Tabus beziehen sich auch in unserer Gesellschaft auf Abgrenzungen der räumlichen Bereiche, der Zeiträume und Erfahrungen und betreffen vor allem den Körper in bezug auf die Nahrungsaufnahme, sexuelle Bedürfnisse, abweichende Merkmale wie Mißbildungen und Verfall etc.. Tabus kontrollieren aber auch Veränderungen und Grenzüberschreitungen. Ebenso müssen aggressive Strebungen und Interessenkonflikte, die in der modernen Gesellschaft nicht mehr ritualisiert werden können, mit Hilfe von Tabus begrenzt werden, da eine Offenlegung und Anerkennung rational nicht lösbarer Konflikte nicht erlaubt bzw. nicht einmal der Idee nach zulässig ist.

Gemäß dem Selbstverständnis moderner Gesellschaften kommen jedoch Tabuvorschriften, von denen im Mittelalter die Angehörigen zahlreicher Berufsgruppen betroffen waren wie z.B. Gerber, Totengräber, Bader etc. in der spätindustriellen Gesellschaft nicht mehr vor. Zu den Kennzeichen unserer aufgeklärten Gesellschaft zählt vielmehr, daß einerseits mit schrankenloser Offenheit in den Massenmedien Themen angesprochen werden, die bis vor wenigen Jahren mit einem Tabu belegt

---

1) Goffman, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch, Frankfurt 1974.

waren, z.B. Homosexualität, Sterbekliniken etc., daß sich aber andererseits sehr bald die Schranken feststellen lassen, wenn ein konsequentes Durchdenken der Probleme eine Veränderung der persönlichen Einstellung bzw. politische Forderungen nach sich ziehen könnte. Es läßt sich nicht mit dem "cultural lag" bestimmter Institutionen erklären, daß nach der "Enttabuisierung" der Sexualität im Film und Fernsehen und in Illustrierten keineswegs eine größere Offenheit in Familien und Schulen bezüglich dieses Themas zu beobachten ist. Auch die scheinbare Toleranz im Umgang mit Homosexuellen hält sich in sehr engen Grenzen. Die stillschweigende Übereinkunft zur Einhaltung bestimmter Verhaltensnormen kann sich im Vergleich zu den mittelalterlichen Vorschriften für die sog. unehrlichen Berufe auf die einzelnen Angehörigen von Problemgruppen viel vernichtender auswirken, da die Betroffenen ohne näher definierte soziale Rolle auf sich allein gestellt sind. Konflikte, die sich aus dem Anderssein von Menschen ergeben, die durch unveränderliche äußere Merkmale von der Gesamtheit abweichen wie z.B. Alte, Behinderte etc. und sich nicht dem Anpassungsdruck unterwerfen können, werden in der modernen Gesellschaft im allgemeinen durch Stillschweigen und Verschwindenlassen verdrängt.

Anders als in sog. primitiven Gesellschaften, wo bestimmte Tabus den Zusammenhalt der Gruppe und die Aufrechterhaltung des Gesellschaftssystems auch nach außen hin sichtbar durch entsprechende Riten unterstützen, scheinen diese in der spätindustriellen Gesellschaft eher eine Lücke im System der Wertvorstellungen und der Verhaltensregeln auszufüllen, die früher durch eindeutig definierte Sitten bzw. durch allgemein verbreitete Glaubensvorstellungen geschlossen war. Während in der vorindustriellen Gesellschaft Vertreter von Berufen, die mit einem Tabu belegt waren, u.a. durch Kleidervorschriften etc. für jedermann deutlich erkennbar sein mußten, wird in der spätindustriellen Gesellschaft im allgemeinen verschwiegen, daß es überhaupt noch Tabus gibt. Dieser Zwang zur Rationalität hat auch zur Folge, daß übersehen wird, wie in unserer heutigen Gesellschaft die vitalsten Interessen auf der Grundlage der Disposition des Körpers durchgesetzt werden. Anhand bestimmter

körperlicher Merkmale läßt sich nicht nur die Zugehörigkeit zu einer dementsprechend definierten Gesamtheit und der Stand der gesellschaftlichen Auseinandersetzung erkennen, sondern auch die Verteilung von Vorrechten und Pflichten[1] festlegen, wie dies durch Grenzziehungen nach Alter und Geschlecht auch in der Bundesrepublik der Fall ist.

Soziale Identität wird durch solche Prozesse der Betonung von Unterschieden nach außen und von Gemeinsamkeiten nach innen erst geschaffen. Zusätzlich vermittelt auch die Erfahrung der Gesellschaftsmitglieder hinsichtlich der Konkurrenz um soziale Chancen und deren Verteilung, die wiederum mit ihrer sozialen Position zusammenhängt, ein Wissen, vermittels dessen sie sich selbst und die anderen klassifizieren. Wegen des in unserer Gesellschaft herrschenden Zwangs zur Rationalisierung, Planung und grundsätzlichen Gleichbehandlung bei unterschiedlicher Interessenkonstellation und sozialer Position werden Tabus in bezug auf Menschen mit negativ bewerteten körperlichen und sozialen Merkmalen unabdingbar, um unter Beibehaltung der Grundprinzipien der modernen Industriegesellschaft keine Gefahr für das Gesamtsystem aufkommen zu lassen.

Die fortbestehende Archaik, die u.a. in den Tabus von Alter und Tod zum Ausdruck kommt, ist vor allem darauf zurückzuführen, daß der geltende Zwang zur Rationalität und Rationalisierung dazu führt, die Existenz von Tabus zu verleugenen, und ihre Auflösung verhindert. Diese sind aber insofern für das Gesamtsystem unabdingbar, als sie es ermöglichen, die strukturell bedingten Widersprüche aufrechtzuerhalten und gleichzeitig das Selbstverständnis als aufgeklärte Gesellschaft zu wahren.

---

1) Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1984, S. 740 f.

IV. ALTERN ALS MYTHOS UND TABU

1. Die Tabuisierung des Alterns

Die Bedeutung des Körpers, der zu den wichtigsten Symbolen zählt, die dem Menschen zur Verfügung stehen,[1] hängt sowohl von kulturellen Einflüssen als auch von der jeweiligen Sozialstruktur ab. Er stellt die geeignete Grundlage für ein "natürliches" Symbolsystem dar, das den einzelnen mit dem sozialen System, in dem er lebt, in besonderer Weise verbindet. Der Wert, der innerhalb eines Gesellschaftssystems den Symbolen der Körperkontrolle beigemessen wird, entspricht nach M. Douglas der jeweiligen Bewertung der sozialen Zwänge. Je stärker diese ausgeprägt sind, umsomehr erhalten die Übertretungen bestimmter Regeln einen formalen Charakter. Umso stärker ist in solchen Gesellschaften auch ein gewisser Automatismus entwickelt, mit dem die gefährlichen Folgen dieser Regelverletzungen bzw. Abweichungen von den gültigen Wert- und Normvorstellungen eintreten, ohne daß die Motive bzw. der Beitrag des einzelnen dabei interessieren.[2] Dies trifft auch für die Behandlung des Alterns und des Alters zu, deren Erscheinungsformen in vieler Hinsicht als Abweichung von der Norm des jugendlichen Erwachsenen angesehen werden.

a) Die Rolle des Körpers in der spätindustriellen Gesellschaft

Unsere Gesellschaft ist besonders dadurch gekennzeichnet, daß sie über ein ausgearbeitetes System von unpersönlichen Regeln verfügt, die von ihren Mitgliedern im Verlauf des Sozialisationsprozesses erlernt werden. Die wichtigsten sozialen Kontrollen, denen der einzelne ausgesetzt ist, sind unpersönlicher Art, so daß er durch seine eigene Reaktion nur wenig ändern und ausgleichen kann.[3] Wie Douglas anhand zahlreicher

---

1) Douglas, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Frankfurt, 1981, S. 2.

2) A. a. O., S. 99 ff.

3) A. a. O., S. 108 f.

ethnologischer Untersuchungen nachgewiesen hat, kann der menschliche Körper, dessen Erfordernisse den Anforderungen der Gesellschaft untergeordnet werden, als Abbild der Gesellschaft betrachtet werden.[1] In Systemen mit besonders starker sozialer Kontrolle steht er in einem polaren begrifflichen Gegensatz zum "Körper der Gesellschaft", so daß unbeabsichtigte und irrelevante körperliche Vorgänge aus den sozialen Interaktionen ausgeschlossen werden, je komplexer das Klassifikationssystem und je stärker der es erhaltende Druck ist. In solchen Gesellschaften, zu denen auch die entwickelten Industriegesellschaften zu zählen sind, ist der geltende Code nur scheinbar auf die Integration des einzelnen in der Gesellschaft angelegt und wirkt sich in die gegenteilige Richtung aus.[2]

Aus den Vollzügen der zwischenmenschlichen Beziehungen sind körperliche Äußerungen so weit zurückgedrängt worden, "daß es den Anschein hat, als würden die Interaktionen von körperlosen Geistern" vollzogen.[3] Dagegen war zur Zeit der beginnenden Industrialisierung der Einsatz körperlicher Kraft in den meisten Arbeitsbereichen noch unabdingbar, und vorteilhafte körperliche Merkmale oder zumindest biologisch abgeleitete hervorragende Eigenschaften wie z.B. adelige Herkunft spielten eine wichtigere Rolle als heute. Die starke Ausrichtung unserer Gesellschaft auf das Wirtschaftssystem und die dadurch erforderliche Technisierung bewirkt, daß der einzelne heute zumindest noch verpflichtet ist, seine Leistungsfähigkeit zu erhalten und seine Arbeitskraft nach den Prinzipien der Wirtschaftlichkeit einzusetzen. Eine Folge davon besteht darin, daß ältere Arbeitnehmer ähnlich wie Maschinen nach einer bestimmten Anzahl von Arbeitsjahren "abgeschrieben" sind und durch jüngere ersetzt werden. Zwar schwankt die Leistungsfähigkeit mit zunehmendem Alter individuell und in Abhängigkeit von der Art der geleisteten Arbeit etc., aber es kann in diesem Zusammenhang keineswegs

---

1) Douglas, Mary: A. a. O., S. 109.

2) A. a. O., S. 215 ff.

3) A. a. O., S. 110.

von einem generellen Leistungsabfall gesprochen werden, insbesondere, was die mit dem Einsatz der Persönlichkeit verbundene sinnbezogene Leistung anbetrifft. Trotzdem wird die Ausgliederung der Älteren aus dem Erwerbsleben zu einem festgelegten Zeitpunkt immer noch mit dem auf den Körper bezogenen Argument des Leistungsdefizits gerechtfertigt, das in vielen Fällen nicht mehr stichhaltig ist.[1] Die aus dem Bereich der traditionellen Fürsorge stammenden Versprechungen des verdienten Ruhestandes haben mit den sozialen Bedürfnissen der Älteren ebenfalls nicht mehr viel zu tun.[2]

Auch in der spätindustriellen Gesellschaft hat der Körper den Status eines Objekts behalten, in dem sich die gegenwärtigen Produktions- und Konsumstrukturen widerspiegeln. Es besteht weiterhin der Zwang, den Körper zu investieren, die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit zu erhalten, die durch Dynamik, Ausdauer und Spannkraft gekennzeichnet sind.[3] Der Körper wird daher einer besonderen Fürsorge unterworfen, bei der gesunde Ernährung, Hygiene und sportliche Betätigung eine wichtige Rolle spielen. Eine Vernachlässigung des Körpers, der zugleich Kapital und Konsumgegenstand ist, könnte zu selbstverschuldeten Leiden und Krankheiten führen. Zahlreiche Fitness-Institute, Diätkuren, Gymnastikprogramme etc. zeugen davon, daß der zum Objekt gemachte Körper zur unheilvollen Instanz werden kann, die sich rächt.[4]

Aber auch die Hinwendung zum Körper unter dem Deckmantel der Befreiung verwertet diesen als Genußmittel und Statussymbol und macht ihn nutzbar über den Umweg gezielter narzißtischer Zuwendung. Die verschiedenartigen Pflegesysteme der Kosmetikfirmen, die Schlankheitskuren und Schönheitsoperationen gehen weit über die Maßnahmen hinaus, die in der

---

1) Pohl, Hans-Joachim: Zur Ausgliederung älterer Arbeitnehmer aus dem Berufsleben, in: Jürgen Hohmeier und Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 77 ff.

2) Schelsky, Helmut: A. a. O., S. 225.

3) Baudrillard, Jean: A. a. O., S. 97.

4) A. a. O., S. 96.

industriellen Denkweise zur Erhaltung der Arbeitskraft als erforderlich betrachtet werden. Vielmehr wird der Körper zum Gegenstand des Heils erhoben, der vor jeder Art von Verschmutzung, die auf seine organische Art verweisen könnte, wie z.B. Schweißgeruch bewahrt werden muß.[1] Schönheit basiert nicht mehr auf der Harmonie der Formen, sondern ist unabdingbar mit der "schlanken Linie" verknüpft. Während der Bauch früher ein Symbol für gesellschaftlichen Erfolg darstellte, dient er in der Konsumgesellschaft der Auslese derjenigen, die "zum alten Eisen gehören". Der Körper ist nicht mehr wie aus der religiösen Sicht "Fleisch", das sündig und daher dem Verfall preisgegeben ist, sondern vor allem ein Konsumgegenstand, der in der Werbung als funktionelles Objekt dargestellt wird.[2] An die Stelle der Seele, die nach der protestantischen Ethik erlöst werden muß, tritt mehr und mehr die Idee des "befreiten Körpers" als Integrationsprinzip der Konsumgesellschaft, das zugleich alle jene potentiell ausgliedert, die dem Standard der Makellosigkeit nicht bzw. nicht mehr entsprechen.[3]

Es ist nicht mehr wie zur Zeit der Industrialisierung der Körper, der zu dienen hat, sondern das Individuum ist verpflichtet, seinem eigenen Körper zu dienen, der dadurch als Objekt der Fürsorge einer ambivalenten Behandlung ausgesetzt ist. Diese tendiert dazu, den "organischen Körper" zu unterdrücken, und strebt insgesamt nach einer negativen Definition des Körpers, die ihn zu einem glatten, fehlerlosen und geschlechtslosen Objekt macht. Während die puritanische Moral wie die protestantische Ethik den Körper verneinte und verdrängte, heiligt ihn die zeitgenössische Ethik und steht mit ihren opfervollen Techniken des "Herrichtens des Körpers" den primitiven Gesellschaften näher.[4] Sie schließt jedoch im Gegensatz zu diesen jede restriktive Norm im Grunde aus.[5] Die

---

1) Baudrillard, Jean: A. a. O., S. 113 f.
2) A. a. O., S. 103.
3) A. a. O., S. 105.
4) A. a. O., S. 114.
5) A. a. O.

Die hinter der Befreiung des Körpers stehende Idee einer von Natur aus gegebenen harmonischen Beziehung zwischen Mensch und Körper erweist sich im Zuge des Alterns ebenso als Trugbild wie die geforderte körperliche Makellosigkeit. Das Altern erhält aus diesen kulturellen Bezügen seine negative Bedeutung, die durch die wachsende Nähe zum Tod noch verstärkt wird, weil es die an dem organischen Körper entstandenen Zeichen der Unreinheit sichtbar macht. Unter diesen Voraussetzungen ist die Tabuisierung des Alterns eine notwendige Folge der durch die Konsumgesellschaft geprägten Beziehung des einzelnen zu seinem Körper, die ihre Entsprechung findet in der Tendenz zur Ausgliederung der Alten aus unserem Sozialsystem.

b) Die soziale Ausgrenzung des Alters

Um Unsicherheiten wegen des möglichen Ausfalls wichtiger Rollenträger gar nicht aufkommen zu lassen, bedient sich die spätindustrielle Gesellschaft der körperlichen Merkmale als Zeitgeber zur Rechtfertigung zahlreicher Ausgliederungsmaßnahmen. Da sich unser Sozialsystem in einer Phase des verlangsamten wirtschaftlichen Wachstums befindet, die mit einer Abnahme der Arbeitsplätze verbunden ist, stellt die rechtzeitige und möglichst vollständige Eingliederung der Jüngeren angesichts der demographischen Veränderungen in die Arbeitswelt ein vorrangiges Problem dar. Auf diese Weise wird auf lange Sicht die Kontinuität des Systems auf der physischen Ebene und im Hinblick auf die Weiterentwicklung von Wissenschaft und Technik, die lange Ausbildungszeiten erfordert, auch auf der geistigen Ebene gesichert.

Durch die erweiterten Möglichkeiten zur vorzeitigen Pensionierung soll verhindert werden, daß das Funktionieren des Systems dadurch beeinträchtigt wird, daß Aufstiegschancen für lange Zeit durch Ältere blockiert bleiben. Dementsprechend wird das Alter zum Stigma, das zur Aussonderung bei der Verteilung von Chancen sozialer Teilhabe benutzt wird und losgelöst von den körperlichen Beeinträchtigungen des Alterns als Merkmal der Auslese fungiert. Die Ausgliederung der Älteren aus zentralen Bereichen der spätindustriellen Gesellschaft ist demnach als Funktion unsereres Sozialsystems zu sehen und hat mit dem biologischen Vorgang des Alterns nicht mehr soviel zu tun wie früher.

Obwohl im Zuge der Rationalisierung und Technisierung körperliche Merkmale eine immer unbedeutendere Rolle spielen, wird alles, was den Körper in störender Weise hervortreten läßt, weil er nicht der Norm des jungen Erwachsenen entspricht, als Makel betrachtet.[1] Alle Anzeichen des körperlichen Verfalls,

---

1) Goffman, Erving: Stigma, Frankfurt 1979, S. 156 ff.

die das Altern hervorruft, werden wegen ihres Widerspruchs zu den grundlegenden Wertvorstellungen der modernen Gesellschaft nicht mehr als zum Leben gehörig, sondern als verabscheuungswürdig und störend betrachtet. Huxley hat schon 1930 in seiner Utopie "Schöne Neue Welt" beschrieben, was für einen Skandal ein alter Mensch in einer perfekt machbaren Welt auslöst.[1] Dieses Stigma, mit dem alte Menschen behaftet sind, bewirkt, daß alle individuellen und sozialen Unterschiede übersehen werden und Ältere einem System von Deutungen und Bewertungen unterworfen werden, das von dem einzigen Merkmal "alt" auf alle Fähigkeiten des Betreffenden schließt.[2]

Eine Voraussetzung dafür, daß das Alter als Stigma betrachtet wird, besteht darin, daß es als unerwünschte Abweichung von der Vorstellung von Jugend, Kraft und Frische gesehen wird. Außerdem werden in unserer Gesellschaft die Leistungen in einseitiger Weise nach den Kriterien der technisch perfektionierten Welt definiert, so daß die positiven Eigenschaften und besonderen Leistungen älterer Menschen keine Geltung mehr haben. Die soziale Überschätzung der Jugend, die einen Grundwert verkörpert, wird auch dadurch gestützt, daß die Massenmedien der Makellosigkeit des Körpers Symbolcharakter verleihen. Slogans der Grauen Panther, wie z.B. "Alter ist schön", "Wir können stolz sein auf unser Alter", zeigen, daß diese Lebensphase für die meisten aus guten Gründen nicht begehrenswert erscheint.

Durch das Fehlen von Orientierungshilfen im Umgang mit alten Menschen erhält der Körper eine herausragende Rolle bei der Bewertung ihrer sozialen Identität. Die eingeschränkte Beweglichkeit des Körpers, die Langsamkeit der Bewegungen, der Ausdruck der Schwäche hinsichtlich der Sinneswahrnehmungen führen vor allem im Umgang mit fremden alten Menschen zu Verhaltensweisen, die Goffman als Stigmamanagement

---

1) Huxley, Aldous: Schöne Neue Welt, Frankfurt 1973.

2) Goffman, Erving: A. a. O., S. 172 ff.
Hohmeier, Jürgen, Pohl, Hans-Joachim: A. a. O., S. 13 f.

bezeichnet hat.[1] Insbesondere kann ein alter Mensch nicht sicher sein, ob er im Verlauf des Kennenlernens akzeptiert oder zurückgewiesen wird, und muß ähnlich wie Behinderte annehmen, daß sein Alter insgeheim eine wichtige Rolle spielt. Er wird daher bewußter auf den Eindruck achten, den er auf andere macht. Im Umgang zwischen Angehörigen verschiedener Altersgruppen kommt es besonders im öffentlichen Raum häufig zu aggressiven Auseinandersetzungen, weil wegen des nicht eindeutigen Status der Älteren schwierige Situationen entstehen können. Sie werden z.B. durch Jugendliche beschimpft, wenn sie Rücksichtnahme auf Grund ihres Alters verlangen. Umgekehrt wird durch Hilfeleistungen, die viele alte Menschen gar nicht benötigen, in unzulässiger Weise körperliche Distanz abgebaut, indem unerwünschte Körperkontakte und verbale Vertrautheit hergestellt werden. Viele Alte zeigen deshalb die Tendenz, solche Situationen zu vermeiden und sich zurückzuziehen.[2] Besondere Schwierigkeiten ergeben sich oft daraus, daß es für die Umgebung ebenso wie für die alten Menschen selbst ungewiß bleibt, in welchen Grenzen die Reichweite und Beliebigkeit ihrer Aktivitäten liegen. Dadurch ist die Gefahr einer Unter- bzw. Überforderung der Alten gegeben. Es entsteht besonders im Umgang mit fremden Personen eine Situation, die für beide Seiten durch Unbehagen und z.T. durch übermäßig bewußtes Verhalten gekennzeichnet ist. Durch den Wegfall vieler Anstandsregeln, die in der Jugendzeit der heute alten Menschen noch ihre Gültigkeit hatten, wird das Problem noch verschärft.

Ganz allgemein besteht der Makel des Alters darin, daß es sich um ein Stigmasymbol handelt, das an die Begrenztheit und Endlichkeit des Menschen erinnert. Alte Menschen wirken insofern als Herausforderung, als sie die Jüngeren an das unvermeidliche Ende erinnern, das niemand mehr wahrhaben möchte, zumal der Tod in unserer Gesellschaft viel enger mit dem hohen Alter verbunden wird, als dies früher der Fall

---

1) Goffman, Erving: A. a. O., S. 22 f.

2) Bierhoff, H.W., Bierhoff-Alfermann, Dorothee: Zur Veränderung der Einstellung zur jungen Generation bei älteren Menschen, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 281.

war. Von christlichen Glaubensinhalten abgesehen, gibt es in der spätindustriellen Gesellschaft wenig, was diesem Ende einen Sinn verleihen könnte, außer einem sinnerfüllten Leben. Dadurch hat das hohe Alter als bewußte Zeit der Vorbereitung auf das Leben im Jenseits seinen wesentlichen Sinngehalt verloren und wird von den Jüngeren in vielen Fällen mit dem bloßen Warten auf das Ende gleichgesetzt. Die immer populärer werdende Unterscheidung in "junge Alte" und "alte Alte" kann daher als Versuch der Älteren gewertet werden, sich nicht zu früh mit dem eigenen Ende konfrontiert zu sehen.[1] Es könnte sich auch um eine Reaktion auf die in der Öffentlichkeit erstmals wahrgenommene beträchtliche Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters handeln.

Trotz der vorhandenen Tendenz, sich gegen alle möglichen Unglücksfälle und Risiken abzusichern und für die Zukunft vorzusorgen, verhalten sich die meisten Erwachsenen aber so, als ob sie nie alt würden und als ob nur andere davon betroffen würden.[3] Das Altern stellt in unserer Gesellschaft einen Vorgang im Lebensprozeß dar, der auch von den Älteren selbst erst dann wahrgenommen wird, wenn ihre Umgebung und die Erfahrungen mit Jüngeren sie dazu zwingen, sich zu der Sozialkategorie der Älteren bzw. Alten zu zählen. Für die Angehörigen der übrigen Altersgruppen handelt es sich eher um etwas, an das man besser nicht rührt und mit dem man möglichst nicht in Berührung kommt. Besonders die Altersgruppe, die sich ihrem kalendarischen Alter nach bereits der Grenze zum gesellschaftlich definierten Alter nähert, wobei diese für die Frauen wesentlich niedriger angesetzt werden muß als für die Männer, hält den Abstand bewußt ein, um

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns, Bd. II: A. a. O., S. 892 ff.

2) Eibach, Ulrich: Vorbereitung auf das Sterben, in: Ingeborg Flack (Hrsg.): Sterbebegleitung älterer Menschen, Berlin 1980, S. 22 ff.

3) Améry, Jean: Über das Alter, Revolte und Resignation, Stuttgart 1977, S. 57.

nicht zu den Alten gezählt zu werden. Man kann hier von einem Tabubewußtsein aus Existenzangst sprechen, wobei die unbewältigte Endlichkeit dazu führt, daß man die Zeitlichkeit nicht mehr wahrhaben will und gegen das Alter protestiert.[1]

Auf dieser Grundlage ist aber auch die soziale Diskriminierung der ganzen Altenbevölkerung gewährleistet.[2] Durch das Ausscheiden aus dem Arbeitsprozeß vermindert sich gleichzeitig die Fähigkeit, sich selbst und andere richtig einzuschätzen, so daß mit dem Entzug des Gefühls der Nützlichkeit eine Abwertung und Bedrohung der Identität einhergeht, die einer sozialen Todeserklärung gleichkommt.[3] Durch die mit Recht weit verbreitete Angst vor etwas, das zunächst nicht greifbar ist und deshalb auch nicht bewältigt werden kann, wird sowohl der Schutz durch Tabus als auch die Deutung der Situation durch Mythen des Alterns für den einzelnen notwendig.

Die Lösung, die Simone de Beauvoir am Schluß ihres Buches über das Alter bereithält, liegt ganz im Sinne des modernen Denkens. So existiert in der idealen Gesellschaft das Alter gar nicht, und der Mensch, "durch Alterserscheinungen unauffällig geschwächt, aber nicht offenkundig vermindert", erliegt eines Tages einer Krankheit.[4] Sie nimmt an, daß durch die Herstellung idealer gesellschaftlicher Verhältnisse das Alter mit seinen negativen Begleiterscheinungen verschwindet. Dabei trägt sie der Gebrechlichkeit des menschlichen Körpers zu wenig Rechnung und läßt außer acht, daß auch in einer solchen Gesellschaft die Tabuisierung des hohen Alters wegen seiner Nähe zum Tod unumgänglich wäre. Das Alter könnte nämlich erst dann seinen Stellenwert in unserer Gesellschaft erhalten, wenn es zu einer selbstverständlichen Erscheinung unseres Alltagslebens würde und weder in der Wissenschaft noch in der Politik zum Problem gemacht würde.

---

1) Thielecke, Helmut: Mensch sein - Mensch werden, Entwurf einer christlichen Anthropologie, München 1976, S. 95.

2) Ströbel, Ute: Die Konfrontation mit dem "ganz Anderen", Der tabuierte Tod, in: Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.): Der innere Zensor, München 1977, S. 53.

3) Fuchs, Werner: A. a. O., S. 177 ff.

4) Beauvoir, Simone de: Das Alter, Hamburg 1972, S. 467.

Da das hohe Alter wegen seines unlösbaren Widerspruchs zu zentralen Wertvorstellungen in fast allen Industriegesellschaften einer weitgehenden Tabuisierung unterliegt, sind die damit verbundenen Ausgliederungstendenzen kaum zu beeinflussen. Dieser Prozeß der Verdrängung aus dem öffentlichen Bewußtsein beginnt damit, daß das Alter sowohl in vielen wissenschaftlichen Theorien als auch in den Massenmedien und in den Programmen der politischen Parteien als Problem definiert und damit auf die rationale Ebene der Kostenrechnung und Bedarfsdeckung verlagert wird. Auf diese Weise behalten die Tabus weiterhin ihre Schutzfunktion und verhindern angemessene Lösungswege bei der Bewältigung der Integration der Alten im Rahmen der Gesamtgesellschaft.

Von der Tabuisierung des Alters als nicht lösbares existenzielles Problem lassen sich noch jene Formen der Ausgliederung unterscheiden, die "tendenziell den Aspekt der vorurteilhaften Gültigkeit trotz Überlebtheit" aufweisen.[1] Hier geht es um die Aufrechterhaltung der negativen Auslesefunktion des Alters in bezug auf die Teilnahme an zentralen Bereichen unserer Gesellschaft, obwohl sich die Leistungskriterien in den meisten Fällen geändert haben.[2] Diese Prozesse der Ausgrenzung des Alters auf der makrosozialen Ebene sind von Rollenverlusten, undeutlichen oder fehlenden Normvorstellungen, mangelnden Identifikationsmöglichkeiten und von sinkendem Sozialprestige begleitet.[3]

Die Stigmatisierung und Etikettierung muß jedoch für den einzelnen älteren Menschen nicht maßgebend sein, obwohl die mit den negativen Erwartungen einhergehende Verunsicherung zum Verlust der Fähigkeit, mit der Umgebung zurechtzukommen, und zur Übernahme eines negativen Selbstbildes führen kann. So vertreten z.B. viele Ältere die Ansicht,

---

1) Ströbel, Ute: A. a. O., S. 52.

2) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 179 ff.

3) Kuypers, J.A., Bengtson, V.L.: Social Breakdown and Competence, in: Human Development, 16, 1973 p. 183 ff.

daß sich alte Menschen in einer ungünstigen Lebenslage befinden, nehmen sich selbst aber davon aus. Es geht in diesem Zusammenhang jedoch nicht darum, ob die Lebenssituation der Älteren in Wirklichkeit besser ist, als die öffentliche Meinung annimmt, oder ob diese die Lebensbedingungen, die sich kaum ändern lassen, akzeptiert haben.[1] Vielmehr stellt sich die Frage, ob sich die Ausgliederung des Alters, wie sie auf der gesamtgesellschaftlichen Ebene zu beobachten ist, bis in den Bereich der informellen sozialen Netze hinein fortsetzt, da das Altsein kein herausragender Faktor im Alltagsleben alter Menschen sein scheint.[2] Es spricht vieles dafür, daß das Wohlbefinden der Älteren durch das Alter nur wenig beeinflußt wird, weil sie im allgemeinen Erfahrungen vermeiden, bei denen dem Alter eine besondere Bedeutung beigemessen werden kann.

Alte Menschen, die in einem sozialen Netzwerk ausreichend integriert sind, werden für Stigmatisierungsprozesse weit weniger anfällig und sind sich der Ausgliederung aus den zentralen Bereichen weniger bewußt. Auch der Zusammenschluß mit Gleichaltrigen dient dazu, die Auswirkungen der Stigmatisierung des Alters durch gemeinsame Aktionen bzw. durch Nichtbeachten zu verringern. Der Vorteil altershomogener informeller Sozialbeziehungen liegt in der vergleichbaren Lebenssituation, den gegenseitigen Hilfeleistungen, den günstigen Voraussetzungen für die Erhaltung der Identität und in der besseren Sozialisation für das Alter. In künstlich geschaffenen altershomogenen Einheiten, in denen sich keine alternativen Rollen, Status- und Wertsysteme entwickeln können, fühlen sich die Älteren jedoch erst recht aus der Gesellschaft ausgeschlossen.

---

1) Thomas, William C.: The Expectation Gap and the Stereotype of the Stereotype, Images of Old People, Vol. 21, No. 4, 1981, p. 404 ff.

2) Ward, Russel A.: The Marginality and Salience of Being Old: When Is Age Relevant?, Vol. 24, No. 3, 1984, p. 227

Entscheidend ist, daß die Relevanz des Alters zum Teil vom jeweiligen Bezugsrahmen des Handelnden abhängt, so daß auf der makrosozialen Ebene die Altersschichtung und die damit verbundenen Bilder des Alterns eine wesentliche Dimension der Sozialstruktur darstellen und für die soziale Position der Altenbevölkerung innerhalb unserer Gesamtgesellschaft wichtig sind. Dagegen ist das Alter für die informellen sozialen Netze weit weniger relevant. Bis jetzt ist jedoch noch nicht geklärt, ob und wie dieses allgemeine Syste der Altersschichtung und die Wertvorstellungen der Gesellschaft bezüglich des Alterns auf die individuelle Ebene übertragen werden.[1] Es spricht jedoch vieles dafür, daß die Tabuisierung bzw. Ausgliederung des Alters auf der makrosozialen Ebene jene Alltagsmythen des Alterns hervorbringt, die durch die Absonderung der Alten von zentralen Bereichen der Gesellschaft notwendig werden.

Deshalb geht es nicht nur darum, in der Alternsforschung die Folgen der Altersschichtung für die Älteren und Faktoren für die günstigste Lebensgestaltung festzustellen, sondern die tatsächlichen Lebensbedingungen der Risikogruppen unter den Älteren zu verbessern und die Abhängigkeit der gesamten Altenbevölkerung von staatlichen Maßnahmen nicht weiter zu vergrößern. Vielmehr sind jene Ansätze zur Eigeninitiative und zu alternativen Wegen der Selbstbestimmung zu unterstützen, die sich in den von den Älteren entwickelten Lebensstrategien bereits abzeichnen.

---

1) Ward, Russel A.: A. a. O., p. 230.

2. Alte und neue Mythen des Alterns

In der spätindustriellen Gesellschaft hat die medizinische Forschung einen Stand erreicht, der dazu führt, daß Altern und Tod als Unzulänglichkeit und Niederlage betrachtet werden. Mit dem Altern sind deshalb, von Nützlichkeitserwägungen abgesehen, z.T. erhebliche soziale Einbußen verbunden, so daß die meisten Menschen diesen Prozeß so lange verdrängen, bis keine Zeit mehr verbleibt, die damit verbundenen Probleme entsprechend zu bewältigen. Gerade für solche Fälle, wo Sinnfragen beantwortet werden müssen, eignen sich die allgemein verbreiteten Mythen des Alterns als Ersatz, auf den der einzelne zurückgreifen kann. Neue Mythen bilden sich auch dann, wenn noch keine Bewältigung der in naher Zukunft anstehenden Probleme der Gesamtgesellschaft vorauszusehen ist oder wenn nach der Zerstörung alter Strukturen im sozialorganisatorischen Raum Leerstellen zurückgeblieben sind. Eine weitere Ursache für ihre Entstehung ist schließlich in der Ausgrenzung der Alten aus zentralen Bereichen unserer Gesellschaft zu sehen, die Unsicherheit und Angst der Betroffenen zur Folge hat.

Ein Grund dafür, daß sich bestimmte Vorstellungen vom Altern bis heute gehalten haben, liegt in dem Phänomen des Alterns selbst. Es handelt sich dabei um solche Vorgänge, auf die der Mensch selbst kaum Einfluß nehmen kann. Allerdings lösen Anzeichen des Alterns heutzutage in stärkerem Maß als früher Überraschung und Schrecken aus, sobald sie von Menschen an sich selbst oder an vertrauten anderen Personen wahrgenommen werden. Bis eine neue Stufe der Identität erreicht worden ist, werden sie von den Betroffenen vorwiegend als Zeichen des Verfalls erlebt. Da sie den Körper betreffen, der trotz gegenteiliger Vorstellungen in Mythen und Ideologien einen wichtigen Teil der Identität des Menschen ausmacht, wird das Altern selbst erst in dem Augenblick bewußt, wo es wahrnehmbar wird oder wenn der einzelne durch die sozialen Erwartungen, die mit einem bestimmten Lebensalter verbunden sind, darauf aufmerksam gemacht wird.

Obwohl der Tod durch innere und äußere Einwirkungen jederzeit eintreten kann, hat jeder Mensch bestimmte zeitliche Vorstellungen, wie lange sein Leben im günstigsten Fall dauern könnte. Diese obere Grenze von ca. 80 Jahren ist über die Jahrhunderte hin fast unverändert geblieben[1] und kann auch trotz intensiver Forschung kaum über 100 Jahre hinaus verschoben werden. Allerdings ist man sich erst allmählich darüber klar, daß dieses hohe Alter in den kommenden Jahren von immer mehr Menschen auf der ganzen Welt erreicht werden kann.[2]

Angesichts dieser Unausweichlichkeit des körperlichen Verfalls und der Begrenztheit des menschlichen Lebens, die den Wertvorstellungen der modernen Gesellschaft widersprechen, nimmt die Bedeutung der Mythen, die das Altern betreffen, mit steigender Rationalisierung und Individualisierung zu. Die in unserer Gesellschaft verbreiteten Alltagsmythen weisen einmal Elemente auf, die uns von den mythologischen Erzählungen der Vorzeit und des Altertums her bekannt sind. Solche konstanten Teile bestimmen die Vorstellungen vom Altern zwar bis heute mit, aber es gibt auch solche, die im Zuge des sozialen Wandels verändert worden sind. Bei den Mythen des Alltags handelt es sich um eine Art Wissen, das zwar wie das Allgemeinwissen zum Allgemeingut gehört, das sich aber darüber hinaus auf existentielle Erfahrungen bezieht, die weder verifizierbar noch falsifizierbar sind und im Unbewußten abrufbar vorhanden sind. Es geht dabei um Vorstellungen, die ein Zwischenglied zwischen Bild und Begriff darstellen und dazu geeignet sind, die Einstellung des einzelnen zu beeinflussen und Muster für Problemlösungen anzubieten. Sie ermöglichen eine Definition der Situation, erwecken Hoffnungen in Konfliktsituationen oder unterstützen die Verdrängung unlösbarer Probleme.

Insgesamt lassen sich fünf Gruppen von Mythen feststellen, die dieses Thema zum Inhalt haben. Darunter spielen die

---

1) Proebsting, Helmut: Entwicklung der Sterblichkeit, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1984, S. 14.
2) Imhof, Arthur E.: Die gewonnenen Jahre, München 1981.

ältesten, kollektiven Mythen, die sich auf das Prinzip der Wandlung und Ablösung des Alten durch Neues beziehen, immer noch eine Rolle, sobald es um Machtfragen und Generationskonflikte geht, aber die Mythen, die sich mit dem Phänomen selbst befassen, nehmen auch in den Alltagsmythen einen höheren Stellenwert ein.

a) Mythen, die sich auf das Prinzip der Wandlung beziehen

Die ältesten uns bekannten Mythen, in denen von Altern die Rede ist, betreffen ein Prinzip der Wandlung, nach dem erst durch die Zerstörung des Alten etwas Neues entstehen kann. Den alten Göttern wird mit dem Vorwurf der Unfähigkeit bzw. der Herrschsucht, die entweder das Chaos oder die Erstarrung nach sich ziehen, der Kampf angesagt, den immer die jungen Götter bzw. Halbgötter gewinnen.

> So wird in den sumerischen Schöpfungsmythen von dem endgültigen Sieg der Ordnung über das Chaos erzählt, nachdem die jüngsten Götter zunächst die Ruhe des alten Götterpaares gestört hatten. Noch ehe der eigentliche Kampf beginnt, wird der Urvater Apsû im Schlaf getötet, während die Urmutter Tiamât in einer Schlacht gegen ihre Kinder besiegt und im Anschluß daran entzweigeschnitten wird. Aus ihrem zerteilten Leichnam gehen dann die gesonderten Teile des Kosmos hervor.
> Paul Ricoeur: Symbolik des Bösen, Paris 1960, S. 205-207.

> Ein bekanntes Beispiel ist auch der Kampf des Kronos gegen seinen Vater Uranos, der sich in der nächsten Generation fortsetzt. Der Vater wird dabei jeweils als regelloser Erzeuger, als tyrannischer und hassenswerter Herrscher geschildert. Gemeinsam ist diesen mythischen Erzählungen, daß die alten Götter mit zunehmendem Alter immer bösartiger und verderbter werden, bis sie schließlich von ihren Nachkommen entthront werden. Die Götter, die über die Welt herrschen, sind schließlich mit wenigen Ausnahmen jung.- Auch der Ödipus-Mythos enthält noch das Element des Kampfes mit dem tyrannischen Alten, der ihm den Weg nicht freigeben will.
> Gustav Schwab: Sagen des klassischen Altertums, erster Teil, Frankfurt 1975, S. 157 f.

Diese Mythen, bei denen es um die Herstellung einer Ordnung oder um eine Erneuerung geht, scheinen heutzutage keine so große Bedeutung mehr zu haben. Reste davon sind allerdings dort zu erkennen, wo es um die Eroberung von Machtpositionen bzw. um den über Jahrzehnte blockierten Einstieg in das

Berufsleben geht. Dagegen wird in den Industriegesellschaften die Angst vor dem möglichen Chaos in den meisten Institutionen durch feste Regeln der Ablösung bewältigt, die auch die Gefahr der Erstarrung begrenzen, so daß sich der offene Kampf gegen die Alten zu erübrigen scheint. Dies könnte sich allerdings ändern, falls keine Lösung für die strukturell bedingte Arbeitslosigkeit gefunden werden sollte. In den Bereichen Wirtschaft und Technik ist der Zwang zum unablässigen Ersatz von Altem durch Neues jedoch unerläßlich, wobei "neu" in der Sprache der Werbung häufig durch "jung" ersetzt wird. Manche Produkte werden sogar durch ihre Namensgebung auf das Jahr 2000 vordatiert, um sie nicht so schnell veralten zu lassen.

Technische Umstellungen in Betrieben werden fast immer von Versetzungen und Herabstufungen älterer Mitarbeiter begleitet. Für diese ist es selbst in Zeiten der Hochkonjunktur außerordentlich schwierig, neue Stellenangebote zu erhalten. Besonders das mittlere Management ist davon betroffen. Dahinter steht das Mißtrauen gegenüber den Älteren, denen man nicht zutraut, sich in neue Aufgabengebiete einzuarbeiten.[1] Daß die Ablösung der Alten durch die Jungen auch heute als Problem gesehen wird, beweist das folgende Zitat: "Die heranwachsende Generation steht heute vor einer viel höheren und fester geschlossenen Mauer von Vorgänger-Generationen, als dies jemals in der Vergangenheit der Fall war. Man muß annehmen, daß ein beträchtlicher Teil ihrer erhöhten Aggressionsbereitschaft mit dieser Tatsache zusammenhängt."[2] - Zahlreiche Widersprüche in der Diskussion um die flexible Altersgrenze weisen auf die Angst hin, daß ältere Arbeitnehmer ihren Platz nicht freimachen könnten zum Nachteil der Wirtschaft und der jüngeren Arbeitnehmer.[3] Auffallend viele Ratschläge für ältere Menschen laufen darauf hinaus, sich aus den "weltlichen Geschäften",

---

1) Deutsche Gesellschaft für Personalführung e.V.: Einsatz älterer Arbeitnehmer, Neuwied 1972, S. 13.

2) Roegele, Otto.: Das Dritte Alter, Osnabrück 1974, S. 9.

3) ZDF: Mosaik: Länger leben - weniger arbeiten, 4. Mai 1982.

d.h. aus Machtpositionen und finanziellen Engagements zurückzuziehen und den Jüngeren Platz zu machen. Die Besetzung hoher Staatsämter durch vorwiegend ältere Männer, die zumeist die Pensionierungsgrenze überschritten haben, steht dazu keineswegs im Widerspruch, denn sie verhindert die Festlegung der Machtkonstellationen auf längere Sicht.

b) Mythen über den Ursprung des Alterns

Eine Antwort auf die Frage, warum den Menschen Altern und Tod als Schicksal auferlegt worden sind, geben jene Mythen, die erzählen, wie es dazu kam, daß Gott oder die Götter den Menschen auf diese Art bestraften oder mit einem langem Leben belohnten. Dabei macht es letztlich keinen Unterschied aus, ob der Mensch selbst durch seine Überheblichkeit das Böse in die Welt gebracht hat und dafür mit dem Altern bestraft wurde oder ob er von den Göttern dazu verführt worden ist.

> In der griechischen Sage ist von fünf Menschengeschlechtern die Rede. Danach lebten die ersten Menschen sorgenlos und den Göttern ähnlich und kannten weder Kummer noch Alter. Sie sanken nur in einen sanften Schlaf, wenn ihre Zeit abgelaufen war. Die Entwicklung ging jedoch dahin, daß die Menschen immer schlechter und grausamer wurden, die Ehrfurcht vor den Göttern verloren und deshalb schon im dritten Menschengeschlecht dem Tod verfielen und dem dunklen Bereich der Unterwelt zugehörten.
> Gustav Schwab: Sagen des Klassischen Altertums, I. Teil, Die Menschenalter, Frankfurt 1975, S. 14-16.

> In einer anderen Erzählung der griechischen Mythologie brachte Pandora das Altern anläßlich ihrer Vermählung mit Epimetheus, dem Bruder des Prometheus als Mitgift auf die Erde. Um die Menschen für den Raub des Feuers durch Prometheus zu bestrafen, schlossen die Götter alles Leid in ein Gefäß ein, das Pandora, die eigens zu diesem Zweck aus guten und schlechten Zutaten von den Göttern geschaffen worden war, aus Neugierde öffnete, so daß alle Übel und Leiden sich über die ganze Erde verbreiteten.
> Gustav Schwab: Sagen des Klassischen Altertums, A. a. O., S.11 f.

Gemeinsam ist diesen Mythen, daß das Altern als etwas dargestellt wird, das dem Menschen von höheren Mächten aufgezwungen wird, ohne daß er sich dagegen wehren kann und daß er sogar selbst an diesem Schicksal schuld ist. Möglicherweise läßt sich die Verbreitung von Mythen, die alte Menschen grundsätzlich als einsam, isoliert und arm hinstellen und diese allein für ihre ungünstigen Lebensumstände verantwortlich machen, auf Reste des Mythos vom Altern als Bestrafung zurückführen. Auffallend ist auch, daß man sich vorwiegend am Bild der Insassen von Altenheimen und von isolierten alleinstehenden alten Menschen, denen die finanziellen Mittel fehlen, orientiert, wenn man von "den Alten" spricht, obwohl nur vier Prozent aller

alten Menschen in der Bundesrepublik in einem Heim leben. Ältere werden auch in den Massenmedien in sehr beklagenswerten Verhältnissen dargestellt, die unbewußt dem Altern selbst zugeschrieben werden.[1] Die zahlreichen Selbsthilfeorganisationen, die in den letzten Jahren entstanden sind kämpfen deshalb nicht nur gegen tatsächlich vorhandene Mißstände, sondern setzen sich auch gegen dieses negative Image zur Wehr.[2]

Langlebigkeit wird dagegen schon sehr früh als Geschenk der höheren Mächte angesehen bzw. in unseren Tagen als Errungenschaft der Medizin bestaunt. Trotzdem die Sinnerfülltheit des sehr hohen Alters von vielen wegen der körperlichen und geistigen Abbauerscheinungen zumindest angezweifelt wird, bringt man Hundertjährigen auch heute noch Ehrfurcht und Bewunderung entgegen.

> Ähnlich wie die Patriarchen in der Bibel für ihr gottesfürchtiges Leben durch ein hohes Alter belohnt wurden, erzählt auch die Legende von Philemon und Baukis, wie ein altes Paar von Zeus für seine Tugenden, seine großzügige Gastfreundschaft und seine eheliche Treue mit Langlebigkeit ausgezeichnet wurde.
> Gustav Schwab: A. a. O., III. Teil, S. 942-945.

Worin jedoch der Sinn und Gewinn der dritten Lebensphase, die "Chance des Alters" oder auch die "Erfüllung" und "Sendung", ja sogar die "Glorie des Alters" zu sehen ist, hängt wiederum von den Mythen ab, welche die Wahrnehmung des Phänomens selbst und den Zusammenhang zwischen Altern und Tod betreffen.[3]

---

1) Taschengeldkürzung für Rentner - Mit dem Rollstuhl auf die Straße? Die Zeit, 19. März 1982.

Schicksal einer Generation, Die Zeit, 16. April 1982.

2) Borchert, Manfred, Derichs-Kunstmann, Karin, Hamann, Margret: Unruhestand, Hamburg 1980, S. 225.

3) Tournier, Paul: Die Chance des Alters, Freiburg 1978.

Spohr, Wilhelm: Glorie des Alters, Berlin 1940.

Bopp, Linus: Sinn und Sendung des Alters, Regensburg 1964.

c) Mythen, die das Phänomen des Alterns beschreiben

Da die Beschränkung des Menschen zuerst an körperlichen Erscheinungen sichtbar wird, spielt auch der körperliche Verfall selbst in den alten mythischen Erzählungen eine wichtige Rolle.

> Aurora, die für ihren Gatten Tithonos bei den Göttern die Unsterblichkeit erwirkte, vergaß, darum zu bitten, daß diese mit ewiger Jugend verbunden sein sollte. Wie sehr sie ihn nun auch mit Ambrosia nährte, er verfiel immer mehr. Einsam und bejammernswert schrumpfte er derart ein, daß ihn die mitleidigen Götter in eine Zikade verwandelten.
> Aus: Simone de Beauvoir: Das Alter, Hamburg 1977, S. 83.

Das Mitleid der Götter ersetzt in der heutigen Zeit das Angebot der beruflichen Helfer auf dem Gebiet der Altenhilfe und die eigene Anstrengung, dem vorzeitigen Altersabbau entgegenzuwirken. Falsches Mitleid und die allgemein verbreitete Vorstellung, allein die Jugendzeit sei lebenswert, beeinträchtigen die Lebenschancen der Älteren in starkem Maß.

Die im Rätsel der Sphinx enthaltene Vorstellung vom Altern und vom menschlichen Leben ist wie viele andere mythische Erzählungen und Märchen am Sonnenlauf orientiert:

> Es ist am Morgen vierfüßig, am Mittag zweifüßig, am Abend dreifüßig. Von allen Geschöpfen wechselt es allein mit der Zahl seiner Füße, aber eben, wenn es die meisten Füße bewegt, sind Kraft und Schnelligkeit seiner Glieder am geringsten.
> Gustav Schwab: A. a. O., I. Teil, S. 231-235.

Die große Bedeutung des Körpers für die soziale Einschätzung eines Menschen, die in der modernen Gesellschaft in den letzten Jahrzehnten bezüglich des Aussehens eher zugenommen hat, bewirkt, daß jede Beeinträchtigung der körperlichen Fähigkeiten und des Aussehens über eine gewisse Grenze hinaus als Abweichung empfunden wird.[1] Das Altern löst dementsprechend in unserer Gesellschaft sehr viel Angst aus, weil mangelnde Körperkontrolle und die Abweichung vom Bild der Jugend und der damit verbundenen Vorstellung von Kraft und Frische die soziale Identität beein-

---

1) Goffman, Erving: Stigma, Frankfurt 1979, S. 156-166.

trächtigen.Zahlreiche Wundermittel der pharmazeutischen Industrie verkaufen sich recht gut mit der Versicherung, daß man mit ihrer Hilfe seine Spannkraft erhalten und die Erscheinungen des Alterns unsichtbar machen kann. "Du bist jünger, als du denkst" - "Alt werden und jung bleiben" lauten die Titel einiger Ratgeber für das Alter. In Schlagern wie "Mit 66 Jahren...", "Sechzig Jahre und kein bißchen weise..." täuscht man vor, daß die Alten trotzdem mit der Jugend mithalten können. Die mit Angst besetzte Vorstellung vom körperlichen und geistigen Verfall im Alter scheint für Jüngere allerdings viel bedrohlicher zu sein als für diejenigen, die sich selbst schon zu den Alten zählen.[1]

Den gebrechlichen alten Menschen bleibt der Trost, daß körperliche Beeinträchtigungen natürliche Begleiterscheinungen des Alterns sind und im Sinne der christlichen Ratgeber sogar als Hilfe für die Lösung der Aufgabe dieses Lebensabschnittes angesehen werden sollten.[2]

Die gefürchtete Abnahme der köperlichen Kräfte versucht man aber auch durch den Glauben an die Zunahme der geistigen Kräfte zu kompensieren. In der zweiten Lebenshälfte, die von einer Wendung nach innen gekennzeichnet sein soll, geht es nicht mehr um das Wachstum des sichtbaren Äußeren, sondern um das Wachstum der Seele.[3] Gleichzeitig wird das Alter zu dem am höchsten entwickelten Stadium des Lebens erklärt, das in der Kindheit, in der Jugend und im Erwachsenenalter vorbereitet wird. "Das Alter ist somit die reichste, gefüllteste, konzentrierteste Phase der Entwicklung, der Gipfel der Enfaltung."[4]

Neben der allgemeinen Lebenserfahrung und der zumindest zu erwartenden persönlichen Reife spricht man sehr alten Menschen

---

1) Lehr, Ursula: Positive und negative Einstellungen zu einzelnen Lebensaltern, in: Vita humana, 7, 1964.

2) Ledergruber, Karl: Worauf es im Alter ankommt, Freiburg 1980, S. 22.

3) A. a. O., S. 36.

4) A. a. O., S. 37.

sogar seherische Fähigkeiten zu. "Alte Menschen haben eine große Erfahrung. Und wenn sie Geist und Muße genug besitzen, so können sie daraus Schlüsse auf die Zukunft ziehen. ... Der Greis hat gleichsam das zweite Gesicht, er sieht vielleicht hinter der Gegenwart mit ihren blendenden Seiten schon die Zukunft mit ihrem Elend."[1] Solche Mythen ermöglichen es der Umwelt sehr alter und gebrechlicher Menschen, durch Idealisierung einen inneren Abstand herzustellen, der ein Eingehen auf die Probleme alter Menschen verhindert. Ein solches Vorgehen unterstützt ähnlich wie der "Mythos der goldenen Jahre" die Verdrängung von Schwierigkeiten.

---

1) Bopp, Linus: A. a. O., S. 54.

d) Mythen, die den Tod betreffen

Die meisten mythischen Erzählungen vom Altern können ohne ihre Nähe zum Tod kaum verstanden werden. Alte leisten darin oft besondere Vermittlerdienste zwischen der Welt der Lebenden und dem Totenreich. Sie sind aus diesem Grund in den Legenden mit furchterregenden äußeren Merkmalen ausgestattet wie z.B. die Parzen, die den Menschen den Lebensfaden abschneiden. Im christlichen Glauben spielt der Todesengel oder der Sensenmann diese Rolle. Andererseits gibt es auch hilfreiche Gestalten wie z.B. den Fährmann, der die Seelen in die Unterwelt begleitet.

Entscheidend für die Bedeutung des Alters als Lebensphase ist die Frage, welchen Sinn der Tod im Leben des Menschen hat. Anders als in den heutigen Vorstellungen sieht der älteste Mythos im Tod das "Eingehen ins All", bei dem der Mensch sich in einen naturhaften Kreislauf eingebettet fühlt. Vegetativ pflanzliche Vorstellungen vom Werden, Reifen und Vergehen, vom Zurückkehren in die mütterliche Erde, aus der Neues im ewigen Kreislauf wieder hervorgeht, waren den Menschen, die im Einvernehmen mit ihrer natürlichen Umwelt lebten, selbstverständlich.[1] In der rituellen Begräbnisformel "Zu Erde sollst du werden" sind noch Reste davon erhalten. Altern ist aus dieser Sicht ein natürlicher Vorgang, ein allmähliches Hinübergehen und Zurückkehren zum Ursprung. Mit steigender Rationalisierung und Technisierung und dem damit verbundenen Rückgang der Verbindung zur Natur hat diese Auffassung an Bedeutung verloren. Sie spielt aber in manchen älteren Schullesebüchern noch eine Rolle, wo erzählt wird, wie der alte Hofbauer während eines heftigen Gewitters ruhig hinübergeht, während die Familienangehörigen rasch noch die Ernte einholen.[2]

---

1) Riemann, Fritz: Die Kunst des Alterns, Stuttgart 1981.

2) Arbeitsgemeinschaft Berufsschule: Lesebogen für weibliche Berufsschulen, Abteilung Lebenskunde, Bogen 4, München 1954.

Wird der Tod dagegen als schicksalhaft erlebtes Ziel, als Bestimmung und Aufgabe angesehen, wie dies im christlichen Glauben der Fall ist, so wird das Alter zum Prüfstein, an dem sich ablesen läßt, ob das Leben sinnerfüllt gelebt worden ist. Mit dem Tod wird der Mensch dann aus der eigenen Verantwortung entlassen und erlöst. Wenn also der Himmel als die eigentliche Heimat des Menschen angesehen wird, so stellt das Erdenleben nur eine Art Lehrzeit dar, und der Tod bedeutet das Ende der Prüfungen, die Schwelle zum ewigen Leben, zum sicheren Hafen.

Ein ganz neues Leben, das frei von allem, was unser irdisches Dasein drückend macht, bestimmt die alten Beschreibungen des Paradieses, in das der Mensch nach allen Prüfungen und Versuchungen, denen er als sündiger Mensch ausgesetzt war, zurückkehren darf. Er verliert dabei nicht seine persönliche Identität wie in den Todesvorstellungen der östlichen Religionen, sondern findet erst dann seine wahre Identität. Der anatomische Körper verwest, während ein geistiger Leib auferweckt wird. Das Alter stellt dementsprechend eine Vorstufe zum ewigen Leben dar und weist bereits über diese irdische, sichtbare Welt hinaus.

Diese Nähe zum ewigen Leben verleiht alten Menschen nach christlichen Vorstellungen eine besondere Würde, die ihnen innerhalb der Familie wichtige Aufgaben zuweist. Sie sind zuständig für den Segen, den sie in ihren Gebeten für das Haus erflehen können.[1] Die Vorbereitung auf das Leben nach dem Tod bestimmt also die letzte Lebensphase, die dadurch ihren besonderen Sinn erhält. Auch Leid und Not, von denen Menschen im Alter betroffen werden, sind daher "verhüllte Gnadengaben Gottes".[2] "Man sieht: Das Mysterium des christlichen Alterns hat auch eine biologische Bedeutung: es überwindet die Alternsangst, d.h. die Angst vor dem Altwerden."[3]

---

1) Bopp, Linus: A. a. O., S. 68.

2) A. a. O., S. 5.

3) A. a. O., S. 39.

Schwieriger wird es, den Sinn des Alters zu deuten, sobald sich der christliche Glaube mit der Vorstellung verbindet, daß der weltliche Erfolg ein Zeichen für die Teilhaftigkeit an der Gnade Gottes anzusehen ist, wie das in der protestantischen Ethik der Fall ist. Mit dem Ausscheiden aus dem Beruf geht dann die Möglichkeit verloren, sich durch Arbeit und Leistung der Gnade Gottes zu versichern. Die Bemühungen um die Förderung der Aktivitäten alter Menschen, die 1982 unter dem Motto des Weltgesundheitstages "Älter werden - aktiv blieben" zusammengefaßt worden sind, stellen offensichtlich einen Ersatz für die früheren beruflichen Leistungen dar. Man kann durchaus von einem neuen Leistungszwang für ältere Menschen sprechen, der die Aktivität in Form von Fitness-Programmen zum Sinn und Zweck des letzten Lebensabschnitts macht. Bücher wie "Niemand ist zu alt" oder "Die geschenkten Jahre", "Die verschenkten Jahre" u.a. beweisen, wie man die leere Zeitspanne, die durch die höhere Lebenserwartung und die längere Dauer der Leistungsfähigkeit entsteht, mit sinnvollen Beschäftigungen zu füllen versucht. Altern wird so zur erlernbaren Fähigkeit und zur persönlichen Aufgabe für den einzelnen. Zu diesem Zweck werden Altenakademien gegründet, Volkshochschulprogramme ausgearbeitet und Kurse in Altenzentren und in Betrieben eingerichtet. Auch die Massenmedien unterstützen mit speziellen Sendungen diese Bestrebungen.[1]

Anders stellt sich das Altern dar, wenn der Tod als Endpunkt des körperlichen Verfalls gedeutet wird, an dem der Gehirntod das endgültige Erlöschen der Existenz anzeigt. Für das individuelle Bewußtsein bedeutet dies, daß der Tod das Leben abbricht und es "in Unvollendung endet."[2] Das Alter oder die Folgen des Alterns werden häufig verdrängt, aber diese werden spätestens in dem Augenblick bewußt, wenn die körperlichen Beschwerden und Veränderungen unübersehbar geworden sind.

---

1) Rosenmayr, L.: Senioren an die Universität? Wege und Irrwege "der Altenbildung", in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 337-346.

2) Riemann, Fritz: A. a. O., S. 78.

Die Beschreibung des langsamen Dahinsiechens von Sartre, der den Tod aus der menschlichen Existanz ausschloß, in den Aufzeichnungen seiner Lebensgefährtin Simone de Beauvoir wurde wohl auch deswegen von seinen Anhängern mit großer Empörung aufgenommen.[1]

Das Bild der Unterbrechung des Lebens durch den Tod beinhaltet aber auch den Ablauf der Zeit, der die Erreichung angestrebter Lebensziele in Frage stellt. In der zeitgenössischen Literatur wird das Altern in erster Linie als schleichende Bedrohung dargestellt, die nur schwer faßbar ist.[2] Außerdem fällt auf, daß die Ängste, die in diesen Werken ausgesprochen werden, sich auf jene Eigenschaften beziehen, mit denen Alte im Alltag stereotyp belegt werden und die auch Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen geworden sind.[3]

In allen Abhandlungen, die mit dem Altern zu tun haben, werden Krankheit und Hinfälligkeit hervorgehoben und erhalten über die üblichen Abnutzungserscheinungen hinaus ein besonderes Gewicht in dieser Lebensphase. Die auch im Alltag bewährte Technik der Beschäftigung mit Krankheiten lenkt von ungelösten Problemen ab und richtet die Aufmerksamkeit des alten Menschen auf den Körper hin, der sich durch Schmerzen bemerkbar macht oder seinen Dienst versagt. Dieses Verständnis des Alterns als Krankheit bietet immerhin die Möglichkeit, scheinbar etwas dagegen tun zu können oder sogar Heilung zu erhoffen.

---

1) Beauvoir, Simone de: Der Abschied, Zeitmagazin, Nr. 14, 2. April 1982.

2) Vogt, Walter: A. a. O.

3) Viehban, W.: Das Bild der alten Menschen im westdeutschen Schullesebuch, in: Aktuelle Gerontologie, 1, 1971, S. 711-714.

e) Mythen, die sich mit den Zukunftsaussichten alter Menschen befassen

Schwieriger gestaltet sich das Problem, wenn es darum geht, die noch verbleibende Zeitspanne sinnvoll zu nutzen, obwohl der Tod selbst keinen Sinn mehr hat. Bei manchen Menschen kommen Gefühle des Bedauerns und der Schuld infolge versäumter Gelegenheiten und falscher Entscheidungen auf. Auch die Umwelt billigt dem älteren Menschen nicht mehr die Verwirklichung von Vorstellungen und Wünschen zu, die dieser in bezug auf seine Person hat, sobald diese von den allgemeinen Normvorstellungen bezüglich des Alters abweichen.

Dem düsteren Bild vom Alter als "Wartezeit auf den Tod" setzt der "Mythos der goldnen Jahre" ein freundlicheres Bild entgegen. Das hohe Alter wird darin als eine im allgeminen glückliche und sorglose Lebensphase ausgemalt. Die alten Menschen selbst werden als nette Leute hingestellt, mit denen man jedoch nicht wirklich zusammen leben möchte. Dieser Mythos bietet den älteren Menschen trotzdem eine Vorstellung vom Altern, die sie einigermaßen beruhigt in die Zukunft blicken läßt, ohne sich von den mit dem Alter verbundenen Fragen berühren zu lassen.

Ganz konkret verbindet sich mit dem "Mythos der goldenen Jahre" das Haus der Großmutter im Grünen, die zusammen mit dem Großvater ihre nicht allzu schweren Aufgaben im Haushalt, die alle Hobbycharakter haben, erledigt und ab und zu Besuch von den netten Nachbarn bekommt. Der Film "Am goldenen See" wurde u.a. deswegen ein so großer Kassenerfolg, weil er alle diese Elemente vereinigt und den Wunschvorstellungen des Publikums hinsichtlich des Alterns der eigenen Eltern und der eigenen Person recht nahekommt.

Als Ersatz bietet sich auch das schöne Altenheim am Rand der Stadt mit lauter lieben Menschen an. Die Seniorenstädte in Florida, Kalifornien und Arizona vermitteln das Bild ewiger Ferien, ähnlich wie die Ferienzentren auf Mallorca, wo Hunderttausende bundesdeutscher Rentner den Winter verbringen. Zu den

Unterbringungsmöglichkeiten für Alte, die in den schönsten Farben geschildert werden, zählen auch die Rehabilitationszentren, die auf Grund der berichteten Erfolge die Hoffnung auf die Behebung der durch das Altern verursachten Gesundheitsschäden wecken. Insgesamt versucht man zumindest die Vorstellung zu vermitteln, daß in einer gut geführten Einrichtung der Altenhilfe allen Bedürfnissen seiner alten Bewohner Rechnung getragen wird und diese dort ein sorgloses Leben führen können.

Die sozialen Beziehungen alter Menschen stellen sich im "Mythos der goldenen Jahre" ebenfalls als sehr befriedigend dar.[1] Im hohen Alter hat das verheiratete Paar nun endlich Zeit, zusammen den Lebensabend zu genießen. Beschäftigungen wie die Pflege des Gartens oder ehrenamtliche Tätigkeiten in der Gemeinde füllen die Tage aus. Das alte Ehepaar, das jenseits von Gut und Böse ist, bleibt sehr um das Wohl seiner Kinder besorgt und ist bereit zu helfen, wenn immer dies notwendig ist. Dabei wird völlig übersehen, daß die Zahl alleinstehender alterMenschen, die zu den Problemgruppen unter den Älteren gehören, inZukunft angesichts der sinkenden Geburtenrate weiter anwachsen wird.

Beschäftigtsein wird als Quelle der Zufriedenheit gepriesen und als Lösung für die Lebensprobleme im Alter vorgeschlagen. Man darf nur nicht untätig sein, soll Befriedigung aus seiner Tätigkeit beziehen und der Tatsache Rechnung tragen, daß der Hauptteil des Alltags für die meisten Menschen durch Arbeit bestimmt ist. Freude ander Arbeit und Befriedigung, wenn sie erledigt ist, können auch durch Tätigkeiten, die kein Geld einbringen, erfahren werden. Dieser Angleichung an die Lebensweise der Erwachsenen in der Lebensmitte entspricht auch die Auffassung, daß "man so jung ist, wie man sich fühlt" und daß "man jederzeit von vorne anfangen" kann. "Ich fange nochmal an", lautet der Titel des zweiten Buches der Autorin von "Endlich

---

1) Gubrium, Jaber F.: The Myth of the Golden Years, Springfield 1973, p. 185.

2) A. a. O. p. 207.

über vierzig".[1] Aus dieser Sicht werden Nichteingliederung und Unzufriedenheit älterer Menschen auf eigenes Verschulden zurückgeführt. Eine ältere Person ist demnach in jedem Fall allein dafür verantwortlich, was für einen Lebensstil sie im Alter entwickelt und in welchem Gemütszustand sie sich befindet. Weiter impliziert der "Mythos der goldenen Jahre", daß die soziale Integration allein von der Beteiligung am aktiven Leben in Form einer arbeitsähnlichen Betätigung abhängt. Dieses Bild vom aktiven alten Menschen, der sich am Abend von den Anstrengungen ausruht, bedeutet außerdem eine Verlängerung der vorausgehenden Phase der mittleren Lebensjahre.

Ein weiterer Bestandteil dieses Mythos besteht in der günstigen Darstellung der finanziellen Lage aller Älteren. Sie wird unausgesprochen damit begründet, daß die Bedürfnisse der alten Menschen im Verleich mit jüngeren hinsichtlich ihrer Qualität und Quantität ebenso abnehmen, wie die zu ihrer Erfüllung notwendigen Voraussetzungen anspruchsloser werden. Dadurch kann das verminderte Einkommen der Alten als durchaus angemessen betrachtet werden. Stolze Hinweise der offiziellen Stellen auf das Netz der sozialen Sicherheit und die Beteuerungen, daß dieses auch in Zeiten der finanziellen Knappheit nicht gefährdet sei, vermitteln den Eindruck eines in jeder Hinsicht gut gesicherten Lebensabends für jeden.[2]

Das Thema Gesundheit im Alter wird im "Mythos der goldenen Jahre" anhand eindrucksvoller Beispiele abgehandelt. Vor allem in Sendungen für die ältere Generation werden besonders rüstige Vertreter als lebender Beweis dafür vorgeführt, welche Möglichkeiten man in diesem Alter noch hat. Auch Interviews mit Menschen, die das achtzigste Lebensjahr überschritten haben bzw. mit Hundertjährigen sind sehr beliebt. Sie enden meist mit der Frage nach dem Rezept, wie man so alt werden und dabei so rüstig bleiben kann. Interessant ist in diesem

---

1) Kubelka, Susanna: Ich fange nochmal an, München 1981.

2) Gubrium, Jaber F.: The Myth of the Golden Years, Springfield, 1973, p. 194 f.

Zusammenhang, daß außer der Abstinenz von Alkohol, Tabak und Sex bzw. einem mäßigen, aber regelmäßigen Genuß im höheren Alter vor allem ein hartes, arbeitsreiches und entbehrungsreiches Leben, besonders in der Jugendzeit, genannt wird.[1] Gesundheit im hohen Alter ist jedenfalls für jedermann erreichbar, da es entsprechende Rezepte gibt, die man nur zu befolgen braucht.

Zufriedenheit im Alter ist nach dem "Mythos der goldenen Jahre" direkt abhängig von der freiwilligen Anpassung an das altersgemäße Verhalten, wie es die Gesellschaft erwartet, unabhängig von den Lebensumständen des einzelnen. Diese Anpassung besteht in erster Linie unausgesprochen in der Senkung der Erwartungen in bezug auf soziale Beziehungen und auf die geforderte Beteiligung oder Nichtbeteiligung am Geschehen der Umwelt. Ansprüche werden ausschließlich an die alten Menschen gestellt, während diese selbst als unbeteiligt, selbstlos, reif, anspruchslos und unabhängig von ihrer Umwelt dargestellt werden. Probleme, die mit einer solchen Anpassung verbunden sind, werden kaum wahrgenommen, von einigen wenigen Filmen abgesehen, die dieses Thema behandeln, und von den Warnungen der Experten, die sich mit den Folgen einer solchen Behandlung der Alten beschäftigen müssen wie z.B. Mediziner, Psychiater und Richter.[2] Dieser Mythos setzt sich aus einer Reihe passender Bilder zusammen, die u.a. dazu dienen, eine Anzahl von Praktiken im Verhalten mit alten Menschen zu rechtfertigen und die das Aufkommen von neuen Einstellungen und Verhaltensweisen auf beiden Seiten verhindern.[3]

Vergleicht man damit den "Mythos vom Elend er alten Leute",[4] so zeigt sich, daß hier den alten Menschen nur die Resignation oder die Einsicht in die Notwendigkeit bleibt, gegen eine

---

1) Süddeutsche Zeitung: Bericht über ein Fernsehinterview mit Luis Trenker in der Münchner Abendschau, Nr. 238, S. 20.

2) Süddeutsche Zeitung: Steigende Trunksucht unter Senioren, Nr. 210, 13. September 1982.

3) Gubrium, Jaber F.: A. a. O., p. 182-212.

4) Schenda, Rolf: Das Elend der alten Leute, Düsseldorf 1972.

solche Behandlung zu protestieren und sich zu Selbsthilfegruppen zusammenzuschließen. Die Angst vor dem Älterwerden wird aus dieser Sicht nicht geleugnet, sondern bewußt durch das negativ getönte Bild von der Situation der Alten ausgelöst, die überwiegend als Produkt der unzulänglichen Gesellschaft, in der wir leben, gesehen wird. So werden z.B. unzumutbare Wohnverhältnisse angeprangert, unter denen besonders viele Alte zu leiden haben. In zahlreichen Filmen und Fernsehsendungen über Sanierungsgebiete und Hausbesetzungen zählen sie zusammen mit türkischen Gastarbeitern zu den letzten Bewohnern, die in den halbverfallenen Häusern noch ausharren.

Die Übersiedlung bzw. Einweisung in ein Heim wird ebenfalls häufig zum Thema gemacht, wobei die Einengung der Entscheidungs- und Handlungsfreiheit, die totale Versorgung und die Bevormundung der Heimbewohner ausführlich geschildert wird. Auch skandalöse Mißstände in Altenheimen und insbesondere in Altenpflegeheimen geraten relativ oft in die Schlagzeilen. Dadurch entsteht der Eindruck, als würden die meisten alten Menschen von ihren Angehörigen vernachlässigt und in Heime abgeschoben.[1]

Das gestörte Verhältnis zwischen älteren und jüngeren Menschen, das auf beiden Seiten mit Vorurteilen belastet ist, sowie die Konkurrenz im Berufsleben, bei der die Älteren fast regelmäßig unterliegen, kennzeichnen diesem Mythos gemäß die sozialen Beziehungen zwischen den Generationen.[2] Besonders in Filmen werden alleinstehende, isolierte alte Menschen gezeigt, die sich nutzlos und überflüssig vorkommen. Diese haben nach einem langen, arbeitsreichen Leben nicht mehr die Kraft, sich auf Neues einzustellen und wollen sich nur noch ausruhen. Im Zusammenhang mit der Pensionierung wird vom "Pensionierungsschock" und sogar vom "Pensionierungstod" gesprochen.[3]

---

1) March, James G.: A. a. O., S. 218-222.

2) Bucerius, Gerd: Artikel "Die Alten und die Jungen", in: Die Zeit, Nr. 21, 15. Mai 1981, S. 9.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 216 f.

Die ungünstige finanzielle Lage, die für viele alte Menschen kennzeichnend ist und die Vereinsamung noch verstärkt, vervollständigt das recht düstere Bild vom Altern in der Bundesrepublik. Auch dieser Mythos leugnet nicht die Orientierung unserer Gesellschaft an den Werten, die für die Angehörigen der mittleren Lebensjahre ihre Gültigkeit haben, aber er versucht auch nicht, deren Geltung durch irgendwelche Ersatzlösungen für die Alten aufrechtzuerhalten oder vorzutäuschen. Er betont vielmehr die mit dem Alter auftretenden materiellen und psychischen Notlagen und die erniedrigenden Folgen der Hilfebedürftigkeit in unserer Gesellschaft.

Die Verminderung der Sozialkontakte durch das Ausscheiden aus dem Berufsleben, mangelnde Anreize aus der Außenwelt, der Verlust von Anerkennung und Leistungsbestätigung stehen in enger Verbindung mit körperlichen Beschwerden und der angeblich zwangsläufigen Verminderung der Sexualität, die von den meisten als Anzeichen des Alterns erwartet und hingenommen werden. Diese Einstellung, die z.T. noch durch wissenschaftliche Theorien wie das Defizit-Modell untermauert und in ärztlichen Kreisen weit verbreitet ist, enthebt den einzelnen der Verantwortung für die Gesunderhaltung seines Körpers.[1] Das Schimpfwort "Verkalkung" ist nicht ohne Grund in allen Schichten der Bevölkerung weit verbreitet. Die für diesen Mythos charakteristische Verbindung von Alter, Armut, Krankheit und Isolation leistet auch der Ghettobildung Vorschub. Altsein bedeutet hier, in finanzieller Eingeschränktheit und in Abhängigkeit von der Hilfe fremder Menschen und sozialer Organisationen passiv und ohne Ansprüche auf sein Ende zu warten.

Erst allmählich setzt sich die Auffassung durch, daß es sowohlfürdie alten Menschen selbst als auch für die Gesellschaft günstiger ist, wenn diese ihr Schicksal selbst in die Hand nehmen. Diese Wendung ist wohl auf die in der Zukunft zu

---

1) Lehr, Ursula: Psychologie des Alterns, Heidelberg 1972, S. 122 ff.

2) Landeshauptstadt München: Problemstudie zur Situation alter Menschen in München, München 1972.

erwartenden hohen Anteile alter Menschen an der Gesamtbevölkerung zurückzuführen. Es werden auch schon erste Warnungen laut, das Rentenalter nicht weiter zu senken, da eine Vorverlegung des Rentenbeginns nicht zu finanzieren sei.[1] Nicht zuletzt ist in den wissenschaftlichen Veröffentlichungen der letzten Jahre ein deutlicher Trend zum Modell der körperlichen und geistigen Aktivierung und ein Abrücken vom Defizit- Modell zu beobachten.

Die Zweiteilung in positive und negative Mythen des Alterns läßt sich vor allem bei der Behandlung des Themas in der Öffentlichkeitdurch zahlreiche Beispiele belegen. In den negativen Mythen wird von "den Alten" als dem Teil unserer Bevölkerung gesprochen, der in der Vorstellung anonym bleibt und zu dem man keinen persönlichen Kontakt hat oder haben will. Dieser spielt dann eine Rolle, wenn es um zukünftige Probleme alter Menschen geht, welche die Interessen der Gesellschaft berühren, aber nicht lösbar zu sein scheinen. Dagegen sind die positiven Mythen des Alterns eher auf orientierungslose Individuen zugeschnitten, mit denen sich ein Großteil unserer Bevölkerung kurz vor der Pensionierung oder unmittelbar danach identifizieren kann.

Ein Vergleich der Mythen des Alterns aus der Vergangenheit mit den neu entstandenen Mythen zeigt, daß die Angst des Menschen vor der Auflösung und Erstarrung der sozialen Ordnung und vor dem Verlust der Identität gleich geblieben ist. Viele alte Mythen erfüllen daher heute noch ihre Funktion der Angstbewältigung und sind aus diesem Grund feste Bestandteile der Alltagsmythen geblieben. Ihre Wirkung beruht auf der Nennung und Beschreibung des angstmachenden Phänomens, die den Menschen auch die häßlichen Seiten zeigt und auf dem Angebot von Ersatz für den damit verbundenen Verlust. Sie erhalten die Hoffnung auf ein neues Leben im Diesseits oder im Jenseits aufrecht.

In den neu entstandenen Alltagsmythen hat sich vor allem der Sinn des Alterns geändert, der sich weitgehend auf die Fortsetzung der Lebenspraktiken der mittleren Jahre beschränkt,

von christlichen Glaubensinhalten abgesehen. Vorstellungen vom Altern, die mit Gebrechlichkeit und Tod verbunden sind, werden dagegen tabuisiert, um die Sinnlosigkeit und Aussichtslosigkeit des hohen Alters zu verdrängen. Der "Mythos der goldenen Jahre" bietet zwar auch nur eine Ersatzlösung an, deren Wirkung oberflächlich und vorübergehend ist und eine Auseinandersetzung mit dem Altern verhindert. Doch gibt er dem einzelnen neue Perspektiven angesichts der verlorengegangenen beruflichen Identität und bewahrt ihn vor der vorzeitigen Resignation, solange er noch nicht in der Lage ist, eine Lösung, die auf seine persönlichen Bedürfnisse abgestimmt ist, zu finden.

Dagegen läßt sich der Mythos vom "Elend der alten Leute" als Warnung und Formulierung eines die gesamte Gesellschaft betreffenden Problems verstehen, dessen Ausmaß noch nicht in das öffentliche Bewußtsein gedrungen ist. Er betont besonders den Bruch, mit dem die mittleren Lebensjahre beendet werden und weist die zunehmende Gebrechlichkeit als Unsicherheitsfaktor aus, der mit der wachsenden Zahl sehr alter Menschen für den einzelnen und die Gesellschaft immer größere Bedeutung gewinnt. Dieser Mythos hat seine Grundlage in den Strukturbedingungen unserer Gesellschaft und in den ungelösten Problemen, die sich aus den Verschiebungen im Altersaufbau der Bevölkerung ergeben haben.[1] Er befaßt sich mit der Situation der Älteren im Beruf, mit den Wohnverhältnissen und mit der gesundheitlichen und finanziellen Lage.

Der "Mythos vom Aufstand der Alten" begnügt sich dagegen weder mit vorgefertigten Anpassungsmustern noch mit Warnungen und düsteren Prognosen, sondern ist mit Vorstellungen verbunden, die eine weitreichende Umgestaltung der gesellschaftlichen Strukturen voraussetzen. Er zielt insbesondere auf eine Veränderung der Lebenssituation jener alten Menschen ab, die auf Unterstützung durch die Gesellschaft angewiesen sind, will sich aber nicht auf diesen Bevölkerungsteil beschränkt wissen. Dieser Mythos wird vom Glauben seiner Anhänger getragen, daß durch Protestaktionen und die Flucht in die

---

1) Imhoff, Arthur: A. a. O., S. 21.

Öffentlichkeit eine Lobby für die Alten geschaffen und durch plakative Anprangerung die Allgemeinheit wachgerüttelt werden kann. Gleichzeitig sollen auch durch neue unkonventionelle Initiativen und Modelle Alternativen zur herkömmlichen Altenhilfe geboten werden, die zur Emanzipation der Alten beitragen. Die Forderung nach Unabhängigkeit von bürokratischen Maßnahmen hinsichtlich der Lebensgestaltung im Alter steht heute gleichwertig neben dem Wunsch nach Sicherheit und Einfluß, die zu den wichtigsten Bedürfnissen der Alten in allen Kulturen zählten.

Keiner der angeführten Mythen ist jedoch geeignet, die Integration der alten Menschen in unsere Gesellschaft zu bewirken. Sie bieten nur eine Ersatzlösung, da es sich dabei um ein scheinbares Festhalten der alten Menschen an den Normen der Leistungs- und Konsumgesellschaft handelt bzw. um eine Anpassung unter veränderten Bedingungen, auf die man sich schon vor der Pensionierung "vorbereiten" muß. Dies trifft besonders für den "Mythos der goldenen Jahre" zu. Die Warnung vor dem "Elend der alten Leute" muß wirkungslos bleiben angesichts der allgemein verbreiteten Tabuisierung des Alterns und wirkt im Hinblick auf die derzeitige Rolle der Massenmedien auf viele wenig glaubhaft. Dieser Mythos würde ebenso wie der der "Mythos vom Aufstand der Alten" eine Identifizierung mit der diskriminierten Altersgruppe voraussetzen, die jedoch wegen der angstmachenden Elemente verhindert wird.

Dagegen wird die scheinbare Anpassung der Älteren an den Lebensstil der mittleren Jahre so lange wie möglich durch die Werbung und die Massenmedien mit dem Bild der Senioren vorgespiegelt, so daß dem hohen Alter keine eigene Bedeutung mehr zugebilligt wird. In ihrer bildhaften und vielfach übertreibenden Sprache verdeutlichen die Mythen verschiedene Seiten gesellschaftlicher und individueller Probleme des Alterns und zeig "Wahrheiten" und "Tatbestände" auf, über die nicht mehr gesprochen wird. Die Gefahr, die mit der Verbreitung solcher Mythen verbunden ist, besteht darin, daß diese wegen ihrer Funktion als Ersatzlösungen und Mittel der Abgrenzung nicht auf ihre Richtigkeit und Allgemeingültigkeit hin überprüft werden.

B DARSTELLUNG DER ALLTAGSTHEORIEN ÜBER DAS ALTERN UND DER FORMEN SEINER VERDRÄNGUNG

I. Vorstellungen vom Alter in den Werken der zeitgenössischen Literatur

Die Frage nach der Beziehung der Literatur zur Wirklichkeit hat immer wieder Diskussionen ausgelöst und z.T. sogar die Bedeutung einzelner Werke bzw. ganzer Literaturepochen jeweils stark mitbestimmt. Unabhängig von dem Standpunkt, den man hinsichtlich des Literaturbegriffs einnimmt, läßt sich zumindest feststellen, daß in vielen literarischen Werken zum Zeitpunkt ihrer Entstehung Probleme und Tendenzen sichtbar wurden, die bis dahin noch nicht ins Bewußtsein der Öffentlichkeit gedrungen waren oder, weil sie mit einem Tabu belegt waren, noch nicht in die Sprache des Alltags Eingang gefunden haben, obwohl sie schon zum Alltagswissen gehörten. Aus diesem Grund eignen sich die Aussagen zeitgenössischer Autoren in besonderem Maß dazu, gerade solche Anschauungen und Gefühle sichtbar zu machen, die in unserer Gesellschaft aus vielerlei Gründen nicht ausgesprochen werden dürfen.

Allerdings gibt es nicht viele zeitgenössische Autoren, die das Alter selbst zum Thema ihrer Werke gemacht haben. Am häufigsten geschieht dies im Rahmen von autobiographischen Aufzeichnungen,[1] die oft auch Züge von historischen Dokumentationen aufweisen, wobei sich dann das Thema Altern oder Alter auf das Schicksal der alten Menschen in einem bestimmten Zeitabschnitt verschiebt.[2]

In den Romanen des 19. Jahrhunderts finden sich vergleichsweise häufig alte Menschen, die wichtige Handlungsträger bzw. sogar Titelfigur sind, wie z.B. "Der Stechlin" von

---

1) Vogt, Walter: Altern, Zürich 1981.

2) Pincus, Lily: Das Hohe Alter, Stuttgart 1982.
Heim, Carlamaria: Josefa Halbinger, Jahrgang 1900, München 1980.

Theodor Fontane. In Oskar Wildes "Bildnis des Dorian Gray", in "La Peau de Chagrin" von Honoré Balzac oder auch in "L'Education Sentimentale" von Gustave Flaubert wird das Altern dem Leser als unerbittlich ablaufender Prozeß, dessen physische, psychische und soziale Auswirkungen plötzlich in der zweiten Lebenshälfte sichtbar werden, vor Augen geführt.

Dagegen läßt sich in der zeitgenössischen Literatur eher die Tendenz feststellen, daß das Altern, selbst dann, wenn der Roman den Titel "Altern" trägt, trotz schonungsloser Beschreibung körperlicher Alterungsvorgänge in erster Linie als schleichende Bedrohung dargestellt wird, die nur schwer faßbar ist.

Der Versuch von Walter Vogt, über eineinhalb Jahre hinweg das eigene Altern zu beobachten und in seinen Aufzeichnungen festzuhalten, erscheint als gefährliches Unterfangen, das in mancher Hinsicht der Selbstzerstörung nahekommt. Mit übergroßer Genauigkeit registriert er die körperlichen Veränderungen und Beschwerden und wie der Körper durch seine Anzeichen des Verfalls das Altern sichtbar werden und in das Bewußtsein des einzelnen treten läßt.

> "Und meine Falten, mein Bauch, meine Brille, meine Stirnglatze, die braunen Flecken, die das Alter macht, - und jene farblosen Flecken, die kommen und nicht wieder gehen....."[1]

> Was zählt, ist doch immer das Körperliche. Was wäre Liebe, Haß, was Verurteilung, Verdammnis, träfe sie nicht den Leib! ... Der Körper weiß jederzeit um sein Altern, seine Sterblichkeit, seinen Tod. Daraus lebt er. Aus diesem Wissen schöpft er sein Vertrauen, sich fremden Speisen, Wassern, den Winden und den zutraulichen Berührungen anderer Körper zu überlassen."[2]

> "Bisher war es mir nie so aufgefallen, wie dickbäuchig alte Frauen sein können. Die Männer waren fast alle hager und hielten Spazierstöcke in den Händen. An ihren Gesichtern fiel mir besonders auf, daß ich ihre Augen nicht sah, sondern einen stumpfen Schimmer in einem Nest von Runzeln. Als sie sich setzten, sahen die meisten mich

---

1) Vogt, Walter: A. a. O., S. 28.

2) A. a. O., S. 136.

an und nickten verlegen; bei ihrem zahnlosen Mund und den eingefallenen Lippen wußte ich nicht, ob sie mich grüßten oder ob es sich um einen Tick handelte. ...[1]

Wie die Schilderungen zeigen, bedeutet das Bewußtwerden dieser körperlichen Veränderungen mehr als das bloße Registrieren eines zwangsläufigen biologischen Prozesses. Anzeichen des Alterns werden als Symbol für die eigene Hinfälligkeit begriffen, die sich für den Betreffenden als Begrenzung seiner Existenz erweist. Sie kann als Einschränkung seines Bewegungsspielraums erfahren werden, welche die Verbindung zur Welt zerstören kann. Gleichzeitig weisen diese Zeichen auf die Begrenztheit der eigenen Lebenszeit hin, wodurch die individuelle Zeiterfahrung beeinflußt wird.

Aber auch für die anderen spielen die Hinweise des Körpers auf das Lebensalter eine Rolle und bestimmen die Handlungsabläufe mit. Körperliche Beeinträchtigungen, wie sie vor allem im hohen Alter oft vorkommen, führen dabei zu Verunsicherungen bei den Betroffenen selbst und bei den verschiedenaltrigen Interaktionspartnern.

"Noch drei Jahre blieben ihm bis zur Pensionierung. Auch Pardon hatte das betont. Warum? Weil er ihn abgearbeitet fand? Weil er bei der Untersuchung etwas festgestellt hatte, was nicht in Ordwar und worüber er nicht mit ihm sprechen wollte? Er hatte ihm angeraten, weniger zu trinken, das heißt, das Trinken überhaupt aufzugeben. Einen Schluck Wein zu den Mahlzeiten. Bald würde man eine Diät verordnen. Dann würde er zu bestimmten Stunden Tabletten nehmen müssen. Er stand auf der Schwelle zur Welt der Greise, deren Organe nacheinander anfällig oder kraftlos werden, wie alte Autos, bei denen man einzelne Teile auswechseln muß. Nur werden für Menschen noch keine Ersatzteile verkauft. ...[2]

Die Verunsicherung, die mit dem Nachlassen der Kräfte einhergeht,und die Angst, die mit dem Wissen um die ungewollten Veränderungen, die sich in voraussehbarer Zukunft einstellen

---

1) Camus, Albert: Der Fremde, Reutlingen 1980, S. 11 f.

2) Simenon, Georges: Maigret verteidigt sich, Zürich 1979, S. 45 f.

werden, verbunden ist, kommen in allen Texten vor, die sich mit dem Altern auseinandersetzen. Nicht nur den alten Menschen selb kostet es Anstrengungen, seine Identität trotz des Wandels, dem er zwangsläufig unterliegt, zu wahren. Auch für die Umgebung ist es belastend, den Zerfall mitzuerleben, der die Person des Alten in den Hintergrund drängt.

> "Wir werden nicht gerne alt, das ist es", sagte Doktor Haydock freundlich. "Ich hasse es."
> "Im Vergleich zu mir sind Sie noch ein ziemlich junger Mann," erklärte Miss Marple. "Und das Altwerden selbst stört mich nicht - jedenfalls nicht sehr. Nur das unwürdige Drumherum."[1]

> "Ich habe immer vom Alter gesprochen, aber im Tiefsten geglaubt, daß es für mich nicht besteht. Ein Privileg, immer wieder ein Privileg habe ich gewollt. Eine Extrawurst aus der himmlischen Küche. Ich war kühn genug, sehr spät noch einmal den Traum zu träumen, in einer Gemeinschaft leben zu können, gleichgestellt, integriert. Die Nebel haben sich gelichtet. Das brutale Erwachen - alt und allein."[2]

> "Der Körper, der, wie Sartre gesagt hat, "le negligé war und sich selbst verstand, indem er sich nicht verstand, - dieser Körper der uns nicht mehr die Welt vermittelt, sondern von Welt und Raum uns wegsperrt durch schweren Atem, schmerzende Beine, arthritisch geplagte Artikulationen, wird zu unserem Gefängnis, aber auch zu unserem letzten Obdach."[3]

Eine so schonungslose Offenheit in der Auseinandersetzung mit dem Altern ist im Alltag eher selten anzutreffen. Ganz allgemein werden jedoch Krankheit und Hinfälligkeit nicht nur damit assoziiert, sondern wegen den mit dem Altern verbundenen Abnutzungserscheinungen sogar damit gleichgesetzt. Über die körperlichen Veränderungen, aufgrund derer der alternde Mensch seine Begrenztheit erlebt,[4] wird außer unter Altersgenossen kaum gesprochen. Im Austausch zwischen alten

---

1) Christie, Agatha: Mord im Spiegel, Bern, München 1980, S. 33.

2) Weil, Grete: Generationen, Zürich 1983, S. 207.

3) Améry, Jean: Über das Altern - Revolte und Resignation, Stuttgart 1977, S. 45.

47 Baudrillard, Jean: A. a. O., S. 35 ff.

Menschen untereinander bilden die Krankheitssymptome jedoch ein beliebtes Gesprächsthema.

Die Tatsache, daß das Altern nur sehr vage ins Bewußtsein tritt als "die Zeitstrecke, auf der wir dem Todesgedanken begegnen",[1] hat für die Behandlung des Alterns und des Alters in unserer Gesellschaft besonders schwerwiegende Konsequenzen. Zwar wird sich der einzelne im Unterbewußtsein, wie Freud annimmt, stets schwer mit dem eigenen Tod abfinden können und im Grunde immer die Hoffnung hegen, vom Sterben verschont zu werden.[2] Aber dadurch, daß heutzutage das Altern selbst tabuisiert worden ist, bleibt den Menschen in diesem Lebensabschnitt kaum die Möglichkeit, einer drohenden Sinnentleerung seines Daseins zu entgehen. Es bringen deshalb nur wenige den Mut auf, sich ohne besonderen Anlaß wie z.B. einschneidende Veränderungen der Lebensumstände oder eine schwere Erkrankung mit diesem Thema im Hinblick auf ihre eigene Person zu befassen. Deswegen wirddie Nähe des Alters zum Tod, die zu den dunkelsten Seiten des Alters zählt, auch in der Literatur nur von wenigen Autoren in Sprache umgesetzt.

> "Es gibt eine fast schon dem Flutspiegel des Unbewußten aufliegende Sphäre tödlicher Gewißheit. Aus ihr erfahre ich täglich die Unumgänglichkeit meines von langer Hand vorbereiteten Todes."[3]...

> "Der korrekte Verstand. Ohne spürbaren Anlaß signalisiert er mit quälendem Planspiel das Alter. Blind, allein; auf die Greisenlaunen von Heiminsassen angewiesen; unfähig sich auszulöschen. Für noch ein trübes Sabberjahrfünft zum Asthma geboren, zum Schlurfen bestellt. Rechtzeitig aussteigen. Alter muß Freiheit, nicht Zelle verheißen."[4]

> "Seit dieser Zeit hat es mich oft überfallen, auf steilen Wiesen, im Fels, manchmal im Wasser. - Ich mag nicht mehr weit hinausschwimmen -, aber auch, wenn ich mit Menschen zu tun habe, bei einer Reise, die ich allein antreten muß. Gefordert zu werden war früher Freude, ich

---

1) Améry Jean: A. a. O., S. 121.

2) Freud, Sigmund: Totem und Tabu, London 1977, S. 82.

3) Améry, Jean: A. a. O., S. 128.

4) A. a. O., S. 133.

> bin so stark, viel stärker als ihr denkt, ihr werdet schon sehen, das, was ihr mir nicht zutraut, bringe ich spielend zustande. Und jetzt das klägliche Ausgeliefertsein. Die Kraft reicht nicht mehr aus, ich habe Angst. Das ist das Alter. Anders als erwartet. Langsamer, grausamer. Die Zeit spielt mit mir, schlägt zu, läßt frei, schlägt zu. Angst vor dem nächsten Schlag. Angst auch in den Augenblicken der Freiheit.
>
> Was soll's?
>
> Ich weiß, daß ich bald sterben werde. Übe mich, den Tod anzunehmen. Warum fürchte ich mich vor vielem, das ich nie fürchtete?..."[1]

In einigen Fällen wird die Angst vor dem Sterben und vor dem Tod sehr offen ausgesprochen, während diese im Alltagsleben oft verdrängt wird durch häufig festzustellende Wendungen wie, von einem bestimmten Alter an habe man damit zu rechnen, daß man stirbt. Auch die alten Menschen selbst in den Texten halten sich an dieses Wissen und versuchen damit umzugehen und sich damit abzufinden. "Revolte und Resignation" kennzeichnen die diesbezüglichen Textstellen.[2] Die Annahme des eigenen Sterbens, wie sie z.B. in Protokollen der Sterbehilfe oder in alten Texten aus dem vorigen Jahrhundert und in Märchen vorkommt, ist in keinem der zeitgenössischen Texte zu finden.[3] Nur vage und voller Ungewißheit wird von der Hoffnung auf ein Leben nach dem Tod gesprochen. Vor allem aber wird immer wieder die Angst vor dem eigenen Tod beschrieben, die durch das Erleben des Altseins ausgelöst wird.

> "Wennes nicht gleich aus ist, ist es bald aus. Ich kriege Angst. Ich bin nicht vorbereitet, weiß nicht, wie ich dir was erleichtern kann. ... Der Tod ist kein Mythos, er tritt tatsächlich ein. Ich kann kein Gebet."...[4]

> "Obwohl ich nicht bei ihr war, als sie ihr Leben aushauchte - während ich dreimal schon die letzten Augenblicke eines Sterbenden miterlebt hatte -, habe ich doch erst an ihrem Krankenlager den

---

1) Weil, Grete: A. a. O., S. 153.

2) Kübler-Ross, Elisabeth: Interviews mit Sterbenden, Berlin 1969, S. 77.

3) Améry, Jean: Über das Altern, Revolte und Resignation, Stuttgart 1977.

4) Berkéwicz, Ulla: Josef stirbt, Frankfurt 1982, S. 61.

höhnisch grinsenden Tod der Totentänze gesehen, den Tod aus dem Märchen, der mit der Sense in der Hand an die Tür klopft, den Tod, der von ferne kommt, fremdartig, unmenschlich: er hatte dasselbe Gesicht wie Mama, wenn sie in einem breiten ahnungslosen Lächeln ihre Kinnlade entblößte.

'Er ist in einem Alter, wo man stirbt'. Das ist die traurige Wahrheit der alten Leute und zugleich ihre Zuflucht: die meisten von ihnen denken nicht daran, daß für sie dieses Alter gekommen ist....

Einen natürlichen Tod gibt es nicht: nichts, was einem Menschen je wiederfahren kann, ist natürlich, weil seine Gegenwart die Welt in Frage stellt. Alle Menschen sind sterblich: aber für jeden Menschen ist sein Tod ein Unfall und, selbst, wenn er sich seiner bewußt ist und sich mit ihm abfindet, ein unverschuldeter Gewaltakt." ....[1]

"Den Wunsch "ewig leben" kenn ich nicht. Aber ich will auch nicht ewig tot sein. Meine Hoffnung richtet sich auf die "Auferstehung von den Toten". ....

Man liest immer wieder davon: alle fünf Jahre verdopple sich das Wissen der Menschen. Es ist nicht nur eine Frage der Zeit, bis man alle Krankheiten und schließlich den Tod unter Kontrolle gebracht haben wird. Entsprechende Versuche seien, heißt es, längst im Gange.

Ich liege auf meinem schwarzen Sofa und denke darüber nach. Was würde es bedeuten? Kein Tod mehr? Endlos leben? Bedeutet es Glück? Befreiung von der Todesangst?

Im Gegenteil! Die Angst würde, entsprechend, ins Endlose wachsen...."[2]

"Ich habe mich, wie könnte es anders sein, immer vor dem Tod gefürchtet, doch mich auch nach ihm gesehnt. Es gab Zeiten, da ich das Bedürfnis hatte, die Sehnsucht durch Gefahren anzustacheln. Geblieben ist Resignation. Der einsame Weg in die Kälte. ... Es gibt Stunden, in denen ich mich an das Leben klammere auf eine Weise, die ich früher als anstößig empfunden hätte, wie ein Fresser, der nicht genug bekommen hat, obwohl er längst satt ist."[3]

Die Ungewißheit, die mit dem Bewußtsein des Alterns verbunden ist, steht in krassem Gegensatz zu der heutigen Welt, in der mit fortschreitender Technisierung alles berechenbar zu sein scheint. Die daraus resultierenden Ängste werden ebenfalls in einigen Werken beschrieben, während sie von der Gesellschaft

---

1) Beauvoir, Simone de: Ein sanfter Tod, Hamburg 1965, S. 118 f.

2) Brückner, Christine: Mein schwarzes Sofa, Frankfurt 1981, S. 39 f.

3) Weil, Grete: A. a. O., S. 75.

auf vielfältige Weise beschwichtigt werden.

> "Leben diese ganzen thermalwassersüchtigen Senioren eigentlich im gegenwärtigen September mit seiner gestauten Angst? Schöne Diskretion! Das ist der Zellentod, weiter nichts."[1]

> "In dieser verheerenden Ungewißheit galt es zu leben, freundschaftlich zu sein, erfolgreich, eine Zukunft zu haben und zu nutzen, verwandtschaftliche und andere Beziehungen zu pflegen, spätestens vor dem Einschlafen mit einer Idee vom Ewigen und Unvergänglichen zurechtzukommen. Ein Nächster zu sein und Gottes Ebenbild. Ja, es galt überaus dringlich, zu glauben, zu hoffen, zu lieben, aufs äußerste sich bescheidend mit diesem äußersten Anspruch, um die totale Abhängigkeit von der unbekannten, permanent lauernden Todesminute mit dem Sinn des Ganzen zu verhaken."[2]

Während der Tod anderer, zu denen keine persönliche Beziehung besteht, von einem bestimmten Alter an als selbstverständlich hingenommen wird, solange er sich in gebührender Entfernung abspielt, zeigt sich Fassungslosigkeit, sobald das Sterben nahestehender Menschen miterlebt wird. Die Umgebung ist hilflos, und selbst der Tod von Angehörigen im hohen Alter ist für sie überraschend, gewaltsam und unbegreiflich. Eine andere Deutung scheint sich dem modernen Menschen in einer Welt, in der die organischen Vorgänge dem physikalischen Zeitbegriff untergeordnet sind, von der christlichen Jenseitsvorstellung abgesehen, nicht mehr zu bieten.[3] Da die Realität des Todes in unsere Gesellschaft nicht hineinpaßt und auch dem Alter bedrohliche Züge verleiht, wird diese totgeschwiegen und verdeckt.[4]

> "Ich merke nur, daß der Tod in meiner Umgebung gar nicht mehr vorkommt; daß es ihn gibt, daß er mir auf Büttenpapier und in der Zeitung angezeigt wird, und daß er gleichwohl nicht da ist. ... Wir reden uns Leben ein, kein ewiges, aber doch eines, das sein Ende nicht denkt. Keine Todesangst, und wenn, wird sie verschwiegen; kein wissentliches Zugehen auf den Tod - und wenn, dann in der Sterbeklausur der Kliniken und Altersheime."....[5]

---

1) Wohmann, Gabriele: Frühherbst in Badenweiler, Darmstadt 1978, S. 159.

2) A. a. O., S. 147.

3) Fuchs, Werner: A. a. O., S. 83 ff.

4) A. a. O., S. 105.

5) Baum, Stella: Der verborgene Tod, Frankfurt 1976, Vorwort.

"Ich bringe einen alten Pelzmantel zur Sommeraufbewahrung. Die Verkäuferin - Mittelalter, sehr schick, lange rote Nägel - untersucht ihn kritisch. O je, der ist an vielen Stellen brüchig. Ja, gnädige Frau, Sie werden sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, ihn über kurz oder lang wegzugeben. Meine Antwort: Ich muß mich mit dem Gedanken vertraut machen, über kurz oder lang alles wegzugeben. Sie schaut mich fassungslos an. Ich habe über mein Alter, habe über den Tod gesprochen. Das oberste aller Tabus verletzt."[1]

Hier wird die Verunsicherung im Umgang mit alten Menschen durch das Herausfallen aus der Rolle der Kundin in doppelter Weise sichtbar. Durch den Hinweis auf die zwangsläufige Unzuverlässigkeit wegen ihres Alters und eines möglicherweise plötzlichen Todes wird einmal die Alltagssituation, die auf eine gewisse unveränderte Fortdauer angelegt ist, durchbrochen und in Frage gestellt. Die in Worte gefaßten persönlichen und praktischen Konsequenzen des Sterbens rufen aber auch deshalb Entsetzen hervor, weil die in unserer Gesellschaft übliche Abgrenzung dieses Themas aufgegeben worden ist und Gebrechlichkeit und Tod als obszön empfunden werden.

Am häufigsten wird in der zeitgenössischen Literatur beschrieben, wie das Altern unmerklich vor sich geht und doch seine körperlichen Spuren und seelischen Abdrücke hinterläßt. Es wird auch gezeigt, wie sich besonders Frauen über den Augenblick, wo die Folgen des Alterns nicht mehr zu übersehen sind, hinwegtäuschen, da es für sie wegen der wichtigen Funktion des Aussehens wesentlich schwieriger ist, ohne spürbare Sanktionen zu altern als für Männer. Dieser Selbstbetrug, der von den meisten bis ins hohe Alter fortgesetzt wird, läßt sich aber nur um den Preis schwerer seelischer Störungen aufrechterhalten, die sich häufig psychosomatisch äußern. Für Männer wird eine Auseinandersetzung mit dem Altern oft je nach der beruflichen und sozialen Position zu unterschiedlichen Zeitpunkten notwendig, die mit dem biologischen Alter nicht unbedingtim Zusammenhang stehen. Es hängt dann aber weitgehend

---

1) Weil, Grete: A. a. O., S. 62.

davon ab, wie weit das Nachlassen körperlicher Kräfte oder Faktoren wie der Verlust des Arbeitsplatzes dabei eine Rolle spielen und wie stark die Leistungsorientierung und Berufsbezogenheit ist.[1]

> "Sie erscheint ihm unerreichbar, so wie sie da vor ihm sitzt, sie steht an einer Wende, die sie nur schwer bewältigen kann, der Sprung, den sie schaffen muß, ist zu weit, zu hoch, auch in ihrem Beruf, es ist der Sprung von ihrem vergangenen, nicht gelebten Leben in ein Leben der Zukunft, wie sie es sich vorstellt, eine alternde Frau, die sich umstellen muß."[2]

> "Ich wollte nicht zugeben, daß ich alt bin. Man muß aber den Dingen ins Auge sehen können; in ein paar Tagen werde ich achtundsechzig Jahre alt, das ist ein hohes Alter. Danach muß ich mich richten. Ein neuer Lebensabschnitt beginnt."[3]

> "Frau von Thoune also und die Darfunel, die damals sichtbar in meinem Alter war", fuhr sie mit zufriedener Miene fort, denn dieses "sichtbar" hatte in ihrer und der Sprache ihrer Freunde vorteilhaft dieses "fast" ersetzt. Doch kaum hatte sie es ausgesprochen, als sie sich nach der Angebrachtheit dieses Wortes "sichtbar" hinsichtlich eines Umstandes fragte, auf den alle so empfindlich reagierten und für den sie selbst, wie sie sagte, so wenig empfänglich war: das Alter, ihr Alter, um das sie sich tatsächlich zeit ihres Lebens wenig gekümmert hatte, das jedoch, wenn man davon sprach, langsam bedrohlich wurde."....[4]

Der folgende Textauszug bezieht auch das vorausgegangene Leben bis in die Kindheit mit ein und zeigt, wie sehr sogar die Erziehung und der persönliche Lebensstil das Alter prägen. Erziehungsziele, wie Durchsetzungsfähigkeit, Zielstrebigkeit und Anpassungsfähigkeit, die das erfolgreiche Bestehen in der industriellen Arbeitswelt und die Realitätsbewältigung in vielen Bereichen des modernen Lebens unabdingbar macht, reichen jedoch für die Bewältigung der existenziellen Problematik des Alters nicht aus. Es kommt in vielen Fällen je nach der sozialen

---

1) Pohl, Hans-Joachim: A. a. O., S. 77 ff.

2) Richter, Hans Werner: Die Flucht nach Abanon, München 1980, S. 1

3) Beauvoir, Simone de: A. a. O., S. 18.

4) Sagan, Françoise: Willkommen Zärtlichkeit, München 1983, S. 286

Ausgangsposition dazu, daß die gelungene bzw. erzwungene Anpassung an die Normen der Arbeitswelt dem Menschen die Fähigkeit genommen hat, sein Leben selbst zu gestalten.

Aber selbst, wenn es dem einzelnen eine Zeitlang gelingt, das Bewußtsein vom eigenen Altern zu verdrängen, auszusteigen aus dem bisherigen Alltag, Versäumtes noch z.T. nachzuholen, so läßt die körperliche Verfassung die anderen doch auf das Alter des Betreffenden schließen. Die entsprechende soziale Einschätzung führt dazu, daß im allgemeinen die Möglichkeiten der Lebensgestaltung mit steigendem Alter abnehmen. Vor allem die Pensionierung wirkt, weil sie ja in der Mehrzahl der Fälle von außen festgelegt wird, viel einschneidender auf Männer und in steigendem Maß auch auf berufstätige Frauen, zumindest bei solchen, deren Existenz stark von ihrer beruflichen Rolle geprägt wurde.[1] Die Beispiele aus der zeitgenössischen Literatur zeigen jedoch, daß nicht nur die sog. Anonymen, sondern auch freiberuflich Tätige befürchten, ihren Platz Jüngeren überlassen zu müssen. Das Gefühl, daß man älteren Menschen nicht mehr soviel zutraut und das Wissen, daß sie ihre Zielvorstellungen stark einschränken müssen, zieht häufig Resignation nach sich.

> "Mit einem Mal, so erkennt er, bewilligt die Welt ihm nicht mehr den Kredit seiner Zukunft, sie will sich nicht mehr darauf einlassen, ihn als den zu sehen, der er sein könnte. Die Möglichkeiten, von denen er glaubte, sie seien ihm noch gewährt, blendet die Gesellschaft nicht mehr ein in das Bild, das sie sich von ihm macht."[2]

> "Die alten Männer wirkten viel beschädigter, auch ungepflegter, und es machte ihnen nicht mehr viel aus, auf normal vernünftiges Essen und Trinken zu verzichten oder wenig oder nicht zu rauchen."[3]

> "Für den Vor-Gezeichneten ist die Zukunft ebenfalls ungewiß, aber schon eine absehbare Zeit, keinesfalls hoffnungslos, eine Summe abschätzbarer Möglichkeiten (er kann noch Bundesrat werden, aber dann müßte es bald geschehen) ...

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 206.

2) Améry, Jean: A. a. O., S. 65.

3) Wohmann, Gabriele: A. a. O., S.

> Für den Gezeichneten ist die Zukunft alles, wofür er nicht mehr in Frage kommt, eine Summe definitiver Unmöglichkeit."[1]

In mehreren Texten wird die Konkurrenz zwischen den Älteren und Jüngeren angesprochen. Hinter den dort beschriebenen Schwierigkeiten der Alten mit den Jungen steht oft der uneingestandene Protest gegen das Altern. Es sind aber auch Hinweise darauf zu finden, daß allein schon durch den Zeitablauf das Gewicht unmerklich zugunsten der Jungen verschoben wird.

> "Nun stand er da einer jungen Person aus seinem Lager gegenüber. Er spürte die Last und Befangenheit, diesen Konkurrenzkampf, wie er ihn seinen Schülern gegenüber durchmachte, in der letzten Zeit."[2]

> "Was ihn anrührt, mehr als der physische Niedergang des großen Mannes, mehr als die Erkenntnis, daß Sartre auch als Alternder Sartre zu bleiben hat, ... ist die Einsicht, wie die zweieinhalbtausend aufmerksamen und respektvollen jungen Menschen dem gealterten Manne da unten seine letzten Lebensjahre rauben - durch die bloße Tatsache ihres Jungseins und ihres Hinausschreitens in eine Welt, die ihnen und nur ihnen gehört."[3]

> "Ist es nicht so, daß gerade die Spitzen und Stützen der Gesellschaft bejahrte Menschen sind, allzu bejahrte sogar, und daß die herrschende Generation die der Fünfundfünzig - bis Siebzijährigen ist? Staats- und Ministerratsvorsitzende. ... Aber ein junger Physiker sagt: Die älteren Männer und Frauen in unserem Fach erfreuen sich der offiziellen Ehren und der verdienten Ruhmeswürde, die Entdeckungen machen wir, die Leute zwischen fünfundzwanzig und fünfunddreißig. Hinter dem silberhaarigen Wirtschaftskapitän mit der unverwüstlichen Arbeitskraft, von der die gute Presse erzählt, stehen als Souffleure die brillanten jungen Männer, auf die es ankommt und deren schärferer Intelligenz die Alten sich in mehr oder minder guter Haltung beugen."[4]

Resignation findet sich auch im Hinblick auf die Beziehung alter Menschen zur Jugend im allgemeinen und sogar zu den eigenen Altersgenossen. Auf Solidarität ist nicht zu hoffen, da die Alten aus der Sicht der Jungen ihnen durch ihr bloßes

---

1) Frisch, Max: Tagebuch 1966 - 1971, Frankfurt 1972, S. 135.
2) Wohmann, Gabriele: A. a. O., S. 163.
3) Améry, Jean: A. a. O., S. 81.
4) A. a. O., S. 74.

Dasein etwas wegnehmen, zumindest eine Illusion zerstören.

> "Da sehen Sie", sagte Nina. "Ist es nicht sonderbar", fuhr sie fort, "daß ein Mensch nach so langem Leben so kindisch eigensinnig sein kann? ... Die Bekanntschaft mit diesem Alten kann einem das ganze Menschsein verekeln. Was ist das Leben, wenn man mit achtzig böse ist und eigensinnig und mißgünstig und selbstsüchtig bis zur schamlosen Gier? Und andere, die sind so müde vom Leben, daß sie sagen: es hat sich nicht gelohnt. Ich dachte immer, man würde gut sein, wenn man alt ist. Ich habe mich nie davor gefürchtet, alt zu werden. Aber wenn ich auch so würde? Wofür lebe ich dann überhaupt?"[1]

> "Und das eigentliche Entsetzen des erwachenden Bewußtseins ist nicht irgendein "Generationenproblem", der Urschock besteht darin, von diesen infekten, verwurmten, alternden, sterbenden, elterlichen Körpern herzukommen. Deswegen ist die Beerdigung der Eltern auch das schlimmste wie das befreiendste Ereignis im Leben eines Erwachsenen."[2]

Es lassen sich mühelos noch weitere Beispiele aus der Gegenwartsliteraturfinden, die das Thema "Altern" mehr oder weniger direkt berühren. Oft äußert es sich nur in körperlichen Beschwerden und in Konflikten mit der Umwelt, die aber durch Andeutungen und Vergleiche mit der Situation in den jüngeren Jahren in eine Beziehung zum Altern gebracht werden. Der Versuch, Erfahrungen und Erlebnisse einzuordnen, läßt ebenfalls Rückschlüsse darauf zu, daß sich ein alternder Mensch der begrenzten Zeit bewußt wird und sich deshalb über beobachtete Veränderungen, die er dem Altern zuschreibt, klar werden will.[3] Die zahlreichen auf dem Büchermarkt erschienenen Biographien können ebenfalls unter diesem Aspekt betrachtet werden.

Wie sehr aber gerade das Altern von den Lebensumständen des einzelnen und seiner Möglichkeiten zur Bewältigung von Lebenskrisen abhängt, findet sich ebenfalls in der zeitgenössischen Literatur bestätigt. Die Beschreibung einer Welt, in der es für Frauen keine eigene Lebensplanung gegeben hat, macht dies besonders deutlich. Sie widerspricht den weit verbreiteten idealisierenden Darstellungen der Lebenssituation älterer Menschen, insbesondere der Frauen, in früheren Zeiten.

---

1) Rinser, Luise: Mitte des Lebens, Frankfurt 1959, S. 100.

2) Wohmann, Gabriele: A. a. O., S. 159.

3) Simenon, Georges: Als ich alt war, Tagebücher 1960 - 1963, Zürich 1977

"Keine Möglichkeit, alles schon vorgesehen: kleine Schäkereien, ein Kichern, eine kurze Fassungslosigkeit, dann zum ersten Mal die fremde, gefaßte Miene, mit der man schon wieder abzuhausen begann, die ersten Kinder, ein bißchen noch Dabeisein nach dem Hantieren in der Küche, von Anfang an überhörtwerden, selbst immer weghören, Selbstgespräche, dann schlecht auf den Beinen, Krampfadern, nur noch ein Murmeln im Schlaf, Unterleibskrebs, und mit dem Tod ist die Vorsehung schließlich erfüllt."[1]

"Erschreckt und verärgert bin ich sofort aus dem Zimmer gegangen. Seit dieser Zeit erst nahm ich meine Mutter richtig wahr. Bis dahin hatte ich sie immer wieder vergessen, empfand höchstens manchmal einen Stich bei dem Gedanken an die Idiotin des Lebens....

Und auch die Leute in der Gegend betrachteten sie auf einmal mit anderen Augen: es war, als sei sie dazu bestimmt worden, ihnen das eigene Leben vorzuführen. Sie fragten zwar nach dem Warum und Weshalb, aber nur nach außen hin; sie verstanden sie auch so."[2]

Die Vorstellung von Verlust und Leere im Alter und die damit verbundene Angst kann in der zeitgenössischen Literatur auch groteske Formen annehmen. So wird z.B. dargestellt, wie das Altern besonders in den Augen erfolgreicher, vom Leben faszinierter Menschen wie eine Fortsetzung des Lebenskampfes aussieht.

"Klaus Buch fing plötzlich an, von dem 90. Geburtstag seines Vaters zu erzählen, den sie gerade gefeiert hatten. Sie hatten ihn in seinem vornehmen Altersheim in Degerloch abgeholt. ... Helmut haßte Berichte über Greise. Macht zwar in die Hose, aber das Große Einmaleins bringt er! ... Helmut sagte, er möchte nicht älter als siebzig werden. ...

Sie freuten sich darauf alt werden zu können. Sie taten alles dazu, alt zu werden. Sie hatten die Kraft dazu. Sie dachten so, daß sie es gesund ertragen würden, lange zu leben. Und wer nicht so denkt, der redet Unsinn. Das einzig Sinnvolle, das es überhaupt gibt, ist, lange zu leben. Wer länger lebt als ein anderer, ist erfolgreicher als der. Je länger du lebst als ein anderer, desto größer der Sieg über den..."[3]

Das Alter wird auch als jene Lebensphase gezeigt, in der

---

1) Handke, Peter: Wunschloses Unglück, Salzburg 1972, S. 17.

2) A. a. O., S. 78.

3) Walser, Martin: Ein fliehendes Pferd, Frankfurt 1978, S. 99.

sich der Glaube an das Vorhandensein eines "Lebenssinns" "endgültig als Trugschluß erweist. Da die verlorene Zeit nicht wieder eingeholt werden kann, ist es zu spät, um neu zu beginnen.

> "Dieses Gefühl der Unwirklichkeit, die Suche nach einer wesentlichen vergessenen, unbekannten Realität, außerhalb derselben ich nicht zu sein glaube, wollte ich ausdrücken - mittels meiner Gestalten, die im Unzusammenhängenden umherirren und die nichts ihr eigen nennen, außer ihrer Angst, ihrer Reue, ihrem Versagen, der Leere ihres Lebens."[1]

> "Seinerzeit, zu unserer Zeit war der Mond ein lebendiger Stern, o ja, ja, wenn wir gewollt hätten, wir waren ja Kinder. Wollen Sie daß wir die verlorene Zeit wieder einholen? Kann man das noch? Kann man es noch? Nein, nein. Man kann es nicht mehr. Die Zeit fliegt dahin wie ein Zug, und die Schienen finden wir dann in unserer Haut."[2]

> "Niemand will wissen, was ihm im Alter bevorsteht. Wir sehen es zwar aus nächster Nähe täglich, aber um uns selbst zu schonen, machen wir aus dem Altern ein Tabu; der Gezeichnete soll selber verschweigen, wie widerlich das Alter ist."[3]

In einigen wenigen Texten wird auch die heimlich gehegte Vorstellung enthüllt, daß der Mensch mit dem Auftreten gewisser Alterserscheinungen die Anerkennung seiner Mitmenschen, wenn nicht sogar sein Lebensrecht verwirkt hat. Die nach außen hin in höheren Positionen beibehalteneRespektierung des Gealterten und eine gewisse Bestärkung in der Selbsttäuschung zwingen den Betroffenen, das Alter selbst als Tabu zu behandeln und auf diese Weise seine Umwelt von den Widerwärtigkeiten des Alters zu verschonen. Ein sehr eindrucksvolles Beispiel für die Tabuisierung des Alters und aller damit zusammenhängenden Verhaltensformen und Kontrollen stellt das Schicksal des Helden eines absurden Romans dar, der mit seiner alten Mutter so verfahren ist, wie es in Berichten der Massenmedien fälschlicherweise für die Mehrheit behauptet wird.

---

1) Ionesco, Eugène: Die Stühle, Berlin 1959, Vorwort

2) A. a. O., S.

3) Frisch, Max: A. a. O., S. 115.

Er hat sie, ohne deswegen Gewissensbisse zu empfinden, in einem Altersheim untergebracht und gibt offen zu, daß sie sich nichts mehr zu sagen hatten und daß seine alte Mutter für ihn eine Belastunggewesen wäre. Von seiner Umgebung wird er deswegen angefeindet und schließlich sogar vor Gericht verurteilt.

> "Der Fremde: Er meinte, ich müsse doch sehr unglücklich sein, seit Mama tot sei; ich habe nichts darauf geantwortet. Dann sagte er schnell und mit einer Art Verlegenheit, er wisse genau, was man über mich im Viertel rede, weil ich meine Mutter ins Altersheim gesteckt habe, aber er kenne mich und wisse, daß ich Mama sehr lieb gehabt habe."[1]

> "Man fragte ihn, ob Mama sich über mich beklagt hätte. Das bejahte er, aber er fügte hinzu, daß seine Pensionäre sich immer über ihre Angehörigen beklagten. Der Vorsitzende wollte Genaueres wissen, ob sie mir einen Vorwurf daraus gemacht habe, daß ich sie ins Heim gebracht hatte, was der Direktor wieder bejahte."....[2]

> "Weil er Saft diskriminierte, und vor allem, weil er Paula auf die gleiche Weise diskriminierte, indem er alles Menschliche aufs Sexuelle einengte, auf die Frage potent oder nicht potent, leistungsfähig oder nicht leistungsfähig, weil er die Menschheit in zwei Gruppen einteilte: die Potenten zwischen sechzehn und fünfzig und alle anderen, die Kinder, die Alten, Schwachen, Kranken, Behinderten, die Impotenten. Ein hartes, kaltes, unmenschliches Prinzip, nichtsdestoweniger weit verbreitet."[3]

Zwar findet sich solch offene Kritik an der Lebenssituation alter Menschen in unserer Gesellschaft kaum in der modernen Literatur, aber sie bildet in letzter Zeit häufiger den Hintergrund von Kriminalromanen. So stößt die mit der Klärung eines Mordfalles befaßte Kriminalkommissarin z.B. im Verlauf ihrer Ermittlungen auf eine Gruppe alter Menschen, die eine Organisation zur Erhöhung des Lebensgefühls "OZEL" gegründet hat. Der Anführer dieser kriminell gewordenen Vereinigung, ein

---

1) Camus, Albert: Der Fremde, Frankfurt 1980, S. 45 f.

2) A. a. O., S. 83 f.

3) Plenzdorf, Ulrich: Legende vom Glück ohne Ende, Rostock 1979, S. 82.

ehemaliger Richter, rechtfertigt das verbrecherische Vorgehen der Alten mit der trostlosen Lage alter Menschen in unserer Gesellschaft.

> "Alle Insassen wurden, rundheraus gesagt, schamlos betrogen. Es ist bitter, am Ende seines Lebens solchen Hyänen wie der Michelsen ausgeliefert zu sein. ....Ich will nicht verkennen, daß unsere Lage dank des Einschreitens von behördlicher Seite sich gebessert hat. Aber gerade die Verbesserung unserer Lage setzte uns instand nachzudenken. Wir erkannten: die Gesellschaft, in der wir doch einmal gelebt hatten, wollte nichts mehr von uns wissen. Wir sollten still und ohne Aufsehen zu erregen, dahinsterben, das ist es, was die Gesellschaft im Grunde von uns erwartet."...[1]

Eine sehr gute Beschreibung einer weit verbreiteten Art des Umgangs von Helfern bzw. Familienangehörigen mit pflegebedürftigen alten Menschen findet sich ebenfalls in einem Kriminalroman. Die versteckten Formen der Bevormundung und deren Auswirkung auf die Betroffenen sind sehr anschaulich dargestellt.

> "'Nicht daß irgend etwas mit den Frauen vom Typ Miss Knights nicht stimmt - außer der Tatsache, daß man sich ständig über sie ärgern mußte. Sie waren voll Sympathie, bereit, ihren Schützlingen freundlich entgegenzukommen, sie aufzumuntern, fröhlich und zuversichtlich mit ihnen umzugehen und sie, überlegte Miss Marple, im allgemeinen zu behandeln, als sei man ein geistig leicht zurückgebliebenes Kind."....[2]
>
> "Da wären wir!" rief sie mit lärmender Heiterkeit, die sie für angebracht hielt, um alte Leute aus ihrem grauen Trübsinn zu reißen und aufzumuntern. "Ich hoffe, wir haben ein Nickerchen gemacht?"[3]

Sehr oft vermitteln die Massenmedien den Eindruck, daß der größte Teil der alten Menschen in Heimen untergebracht sei, während es sich in Wirklichkeit nur um einen geringen Prozentsatz handelt, selbst wenn Pflegebedürftigkeit vorliegt.[4] Die in den Romanen beschriebene heftige Reaktion der Umwelt verweist auf vorhandene Ängste und zwiespältige Gefühle

---

1) Hey, Richard: Ein Mord am Lietzensee, München 1973, S. 131 f.

2) Christie, Agatha: A. a. O., S. 12 f.

3) A. a. O.

4) Schmitz-Scherzer, R. u.a.: Altenwohnheime, Personal und Bewohner, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 57, Stuttgart 1978, S. 9.

im Hinblick auf die Zukunft im Alter und gegenüber dem Altern im allgemeinen.

Die Einsamkeit alter Menschen und die unterschiedlichen Versuche, ihr zu entrinnen und ihrem Leben noch einen Sinn abzugewinnen, werden in etlichen Kurzgeschichten dargestellt. Es wird von der großen Wut berichtet, die ein alter Mann empfindet, als er sich seiner trostlosen Lage bewußt wird,und von dem unzulänglichen Versuch, seine Einsamkeit zu durchbrechen, indem er eine neue Sprache erfindet, oder von der alten Witwe, die sich durch ihre Fürsorge, die bis zur Selbstverleugnung geht, die Zuneigung und Dankbarkeit der jungen Leute erwerben will und dabei kläglich scheitert.

> "Der alte Mann machte morgens einen Spaziergang und nachmittags einen Spaziergang, sprach ein paar Worte mit seinen Nachbarn, und abends saß er an seinem Tisch.
>
> Das änderte sich nie, auch sonntags war das so.
> Und wenn der Mann am Tisch saß, hörte er den Wecker ticken, immer den Wecker ticken."[1]

> "Ich habe ja gewußt, daß junge Leute nicht viel Zeit haben, und daß es sehr unbescheiden von mir war, zu erwarten, daß sie ihre Feiertage in einem Krankenhaus verbringen. Nur meine Bekannte, die selbst alt ist und nichts zu tun hat, ist jeden Sonntag gekommen. Aber von mir aus hätte sie auch wegbleiben können, weil sie die ganze Zeit nichts anderes getan hat als auf die Eva und ihren Mann zu schimpfen und zu sagen, daß sie mich schon ganz vergessen haben und ich sie überhaupt nicht mehr wiedersehen werde."[2]

Während es in diesen beiden Fällen jeweils die Alten sind, die kontaktarm und zweckorientiert sind, wird in einer anderen Geschichte der Versuch eines alten Mannes, durch Freundlichkeit und Phantasie Kontakt herzustellen, von seiner Umwelt mißverstanden und löst Angst aus. Durch sein zweckfreies, nichtalltägliches Handeln gerät er sofort in Verdacht, den Verstand verloren zu haben und wird deshalb in eine Anstalt gebracht.

---

1) Bichsel, Peter: Ein Tisch ist ein Tisch, in: Textbuch 7, München 1972, S. 153.

2) Kaschnitz, Marie Luise: Ja, mein Engel, in Beispiele, München 1974, S. 51 f.

"Der Alte öffnete und nickte herüber. Meint er mich? dachte die Frau. Die Wohnung über ihr stand leer und unterhalb lag eine Werkstatt, die um diese Zeit schon geschlossen war. Sie bewegte leicht den Kopf. Der Alte nickte wieder. Er griff sich an die Stirne, entdeckte, daß er keinen Hut aufhatte, und verschwand im Innern des Zimmers....

Dann kreuzte er die Arme über der Brust und verneigte sich. Sooft er aufsah, kniff er das linke Auge zu, als herrsche zwischen ihnen ein geheimes Einverständnis. Das bereitete ihr so lange Vergnügen, bis sie plötzlich nur mehr seine Beine in dünnen geflickten Samthosen in die Luft ragen sah. Er stand auf dem Kopf. Als sein Gesicht gerötet, erhitzt und freundlich wieder auftauchte, hatte sie schon die Polizei verständigt."[1]

Es stellt sich am Ende der Geschichte heraus, daß die Frau nicht bemerkt hat, daß über ihr neue Mieter eingezogen sind, die ein kleines Kind haben, dessen Gitterbettchen am Fenster steht.

Ein stark tabuisiertes Thema bildet die Darstellung des Zusammenlebens alter Eltern mit ihren erwachsenen Kindern. Der nachstehende Text handelt von der Beziehung eines alten Vaters zu seinem Sohn und zu seiner Tochter, der nach dem Tod seiner Frau nicht mehr die Kraft aufbringt, ein eigenständiges Leben zu führen und sich vor allem an seine Tochter klammert. Schonungslos wird beschrieben, wie der Vater immer stärker spürt, daß er zur Last wird und die Tochter in ihrem Leben einengt. Alte unausgesprochene Zwistigkeiten belasten die Beziehungen zusätzlich. Der Vater entwickelt aus Angst vor dem Alleinsein immer neue Strategien, um zu verhindern, daß die Kinder ihn eines Tages in ein Heim bringen oder weggehen. Aus anderen Stellen wird auch deutlich, was den Kontakt zwischen den Generationen ganz allgemein erschwert. Es kostet beide Seiten große Anstrengungen, sich auf einander einzustellen, da die unterschiedliche Wahrnehmung der Umwelt durch den Altersunterschied noch verstärkt werden kann.

"Er muß sich beruhigen jetzt. Er will dankbar sein, nichts verlangen. Das ist der Weg, auf dem er alles zurückgewinnen wird, er weiß genau, was er tun muß, alles hat er schon eben bedacht, aber er fühlt sich stumpf, es ist ein Nachlassen seiner Zuversicht, das er nicht versteht, das ihm Angst macht. Ich muß jetzt gehen, sagt er sich, ich bin schon zu spät, ich verderbe mir alles, wenn ich sie warten lasse."....[2]

---

1) Aichinger, Ilse: Das Fenster-Theater, in Lesebuch 9/10, Klett, Stuttgart 1970, S. 207 f.

2) Wellershoff, Dieter: Ein schöner Tag, Frankfurt 1981, S. 197.

Ganz im Gegensatz zu der im Zusammenhang mit dem Altern häufig beschriebenen Trostlosigkeit steht das Thema "Späte Liebe", das auch Eingang in die zeitgenössische Literatur gefunden hat. Es handelt sich dabei um eine Thematik, die ausschließlich mit den sog. jüngeren Alten in Verbindung gebracht wird. Der Leser erfährt von den Eigenheiten, Ängsten und Beschwerden, aber auch von den kleinen Freuden des Alltags alter Menschen. Mit der "Liebe im Alter" sind zahlreiche Tabuvorstellungen verbunden, die jedoch nicht offen ausgesprochen werden, sondern durch die verschiedensten Einwände zum Ausdruck gebracht werden. Dabei wird auch deutlich, daß es vielen alten Menschen vor allem um die auch mit Zärtlichkeit verbundene liebevolle Zuwendung geht, die ihnen fehlt.

> "Es dauerte seine Zeit, bis die Gmeiner begriff, daß das ein Heiratsantrag war. Ihre Verblüffung machte sie sprachlos. Endlich stieß sie heraus: "Wolfgang, du spinnst. Was da wohl die Leute sagen, mein Gott. Das möchte ich mal erleben, wie die sich die Mäuler zerreißen."[1]

> "Großmutter und Enkelin liefen schweigend durch die Stadt nebeneinander her, die alte Frau zeitweise so schnell, daß Susanne Mühe hatte, ihr zu folgen. Respektvoll betrachtete sie ihre Großmutter und versuchte sich immer wieder vorzustellen, wie zwei alte Leute sich noch lieb haben konnten, schmusen, sich streicheln. Es war ihr fast unmöglich: zwei alte Leute eng umschlungen im Bett, Liebesworte mit siebzig, der Gedanke war ihr peinlich."[2]

In der zeitgenössischen Literatur wird Altern als etwas beschrieben, dem der Mensch ausgeliefert ist, als etwas Unheimliches, das seine Existenz bedroht, sein bisheriges Leben und seine Zukunft in Frage stellt. Trotz unterschiedlicher Ausgangspunkte betreffen die jeweils beschriebenen Ängste nicht nur den Tod, sondern auch die Frage nach der Existenz als alter Mensch in unserer Gesellschaft.

Zunächst geht es angesichts der körperlichen Veränderungen darum, die Identität wieder herzustellen, die oft erst nach

---

1) Von der Grün, Max: Späte Liebe, Darmstadt 1982, S. 59.
2) A. a. O., S. 56.

einer körperlichen Krankheit oder seelischen Störung wieder erreicht wird. Es handelt sich insbesondere um Schwierigkeiten, di mit der Suche nach einer neuen sozialen Identität verbunden sind, nachdem Altern und Alter als Negation des bisher gelebten Lebens, die eine innere Leere zur Folge haben kann, dem einzelnen und seiner Umgebung bewußt wird. Die auf die Strukturbedingungen unserer Gesellschaft zurückgehenden Einflüsse, die das Altern in der Bundesrepublik prägen, werden anhand der von den Alten entwickelten Lebensstrategien sichtbar, die in diesen Werken dargestellt werden. Dazu zählen auf der einen Seite die stumme Anklage, der vollkommene Rückzug in eine eigene Welt und das Rechnen auf die Dankbarkeit der Jüngeren. Dagegen ist die Entwicklung eigener phantasievoller Vorstellungen seltener festzustellen.

Als entsprechende Abwehrstrategien der Umwelt kommen Verhaltensweisen wie Nichtbeachten, Nichternstnehmen und Bevormunden vor. Die zeitgenössischen Autoren zeigen auch, daß alles, was mit dem körperlichen Verfall und dem nahenden Ende zusammenhängt, ebenso wie die erotischen und sexuellen Beziehungen zwischen alten Menschen mit einem Tabu belegt ist.

Außer der Möglichkeit, ein Objekt der Betreuung und Verwaltung zu werden und sich an die von anderen festgelegten Erfordernisse in dieser Lebensphase anzupassen, scheint es zumindest in einigen literarischen Werken für alleinstehende alte Menschen im allgemeinen keine sinnvolle soziale Rolle zu geben. Anhand der gefundenen Textstellen wird auch deutlich, daß die Versuche der Alten, aus der Isolation herauszukommen, nicht nur deswegen mißlungen sind, weil sie einen falschen Weg gewählt haben.

Dieses Bild vom Altern und vom Alter in der zeitgenössischen Literatur, in dem auch die Lage der sog. jüngeren Alten in der Mehrheit der Fälle ziemlich auswegslos zu sein scheint, wird durch die Nähe zum Tod, die mit dem hohen Alter verbunden wird, noch mehr verdüstert. Die in diesem Zusammenhang beschriebene Verleugnung und Tabuisierung des Alters stimmt dagegen weitgehend mit der Realität überein. Die Aussagen

der modernen Autoren berühren auch jene Bereiche des Unbewußten, zu denen im Alltag der Zugang durch Tabus versperrt bleibt. Allerdings werden in der Literatur häufig extreme Situationen dargestellt. Auch das Altern wird deshalb in einer Weise beschrieben, daß es sich sozusagen verselbständigt und einen Stellenwert erhält, den es im Alltagsleben des einzelnen nur über eine gewisse Zeitstrecke hinweg einnehmen kann.

II. ALTERN UND ALTER ALS RATIONAL LÖSBARES PROBLEM IN DER MODERNEN GESELLSCHAFT

1. Wechselwirkungen zwischen den Alltagstheorien des Alterns und den theoretischen Ansätzen der Alternssoziologie

Mit den wissenschaftlichen Untersuchungen über Probleme des Alterns, deren Ergebnisse in vereinfachter Form von den Massenmedien weiterverbreitet werden, verbindet sich unausgesprochen die Annahme, daß die zuständigen Experten schon entsprechende Lösungsmöglichkeiten kennen oder noch herausfinden werden. Wissenschaftliche Veröffentlichungen tragen ebenso wie die Mythen des Alltags dazu bei, dem einzelnen ein Gefühl der Sicherheit zu vermitteln und den Politikern und Experten Gründe für die Legitimierung bestimmter Maßnahmen zu liefern. Anders als die Mythen, die vorgeben, Lösungen für Sinnfragen anzubieten, wirken sich die wissenschaftlichen Veröffentlichungen dahingehend aus, daß im Alltagsdenken der Eindruck entsteht, als handle es sich beim Altern um einen Vorgang, der, weil er erklärbar ist, auf rationalem Weg zu bewältigen sei. Es kommt der Glaube auf, daß man rein verstandesmäßig auf das Altern reagieren und durch die Anpassung an die dem jeweiligen Alter entsprechenden Lebenssituation und Lebensweise allen damit zusammenhängenden Problemen entgehen kann. Diese Auffassung ist besonders bei den Entscheidungsinstanzen der Altenhilfe, bei politischen Gremien und Experten, die Einfluß auf die Gesetzgebung und die Gestaltung entsprechender Institutionen ausüben, weit verbreitet.

Wie stark die geltenden Vorstellungen von Altern und Alter in unserer Gesellschaft auch durch wissenschaftliche Veröffentlichungen geprägt werden können, hängt u.a. davon ab, welche theoretischen Ansätze die größte Popularität in der öffentlichen Diskussion und hier besonders in den Massenmedien gewinnen können. Darüber hinaus spielt die Frage eine Rolle, ob diese der Lösung politischer und praktischer Probleme in der jeweiligen Situation entgegenkommen. Es ist

außerdem nicht zu übersehen, daß in der bisherigen Alternsforschung neben ad-hoc-Hypothesen und sozialpolitischen Zielsetzungen auch Alltagstheorien ihren Einfluß ausüben und auf diesem Wege eine Aufwertung durch die wissenschaftliche Bestätigung erfahren.

Da beim gegenwärtigen Stand der Forschung ein umfassendes Erklärungsmodell noch nicht aufgestellt worden ist, "kann man nur auf die vorhandenen z.T. recht unterschiedlichen theoretischen Ansätze zurückgreifen und sie auf der Grundlage der empirischen Zuverlässigkeit und ergänzend anhand von "Intuition, common sense und Erfahrung des Praktikers" auf ihre Brauchbarkeit ... auswerten."[1] Was hier so deutlich für die Bildungsarbeit mit alten Menschen ausgesprochen wird, gilt auch für viele andere Bereiche der Altenarbeit und nicht zuletzt für die Begriffsbildung selbst. Aus diesem Grund haben gerade die nicht expliziten Teile der theoretischen Ansätze eine große Reichweite und können dadurch Einfluß auf die Gestaltung des Alltags alter Menschen ausüben. Sie tragen u.a. entscheidend dazu bei, welches Bild vom Alter sich in unserer Gesellschaft durchsetzt.

In den Anfängen der Alternsforschung befaßte man sich fast ausschließlich mit biologischen Prozessen des Alterns. Als um die Mitte des 20. Jahrhunderts das Interesse für Fragen der Altersfürsorge zunahm, begann auch die Auseinandersetzung um die Beziehung zwischen Altern und Gesellschaft, bedingt durch weitreichende demographische Veränderungen und durch die Zunahme der Gruppe der Nichtselbständigen im Arbeitsleben. Dabei rückte die Abhängigkeit älterer Personen von der Gesellschaft in den Blickpunkt, so daß erstmals auch alte Menschen im Rahmen ihrer Altersgruppe innerhalb der Gesamtgesellschaft Gegenstand der Alternsforschung wurden.[2]

---

1) Petzold, Hilarion, Bubolz, Elisabeth: Theorien zum Prozeß des Alterns und ihre Relevanz für geragogische Fragestellungen, in: Petzold H., Bubolz E. (Hrsg.): Bildungsarbeit mit alten Menschen, Stuttgart 1976, S. 116.

2) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 226.

Im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts hat sich das Bild der alten Menschen auch innerhalb der Alternsforschung selbst verändert. Zuvor waren Alte nur insoweit in die Problemstellungen der Alternsforschung eingegangen, als sie die Hilfe der Gesellschaft in Anspruch nehmen mußten. Heute dagegen besteht das Hauptanliegen darin, das Alter als eigenständige Lebensphase auf seine Besonderheiten hin zu untersuchen. Nicht mehr die Betreuung alleinstehender alter Menschen innerhalb bestimmter Institutionen spielt in der Alternsforschung die wichtigste Rolle, sondern die Fragen, die ganz allgemein die Lebenserfüllung im Alter betreffen, stehen im Vordergrund.[1]

Die gerosoziologische Theoriebildung zeichnet sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt durch mehrere Trends aus. Eine einheitliche, übergreifende Theorie ist u.a. wegen der Überlagerung biologischer, psychologischer und soziologischer Fragestellungen und wegen der dadurch institutionalisierten Schwerpunkte der Forschung in der Alternssoziologie noch nicht erstellt worden. In der Soziologie hat sich der Mangel einer umfassenden Theorie dahingehend ausgewirkt, daß zwar mehrere Modelle und Theorieansätze für eine Soziologie des Alterns vorhanden sind, für die es jedoch noch keinen allgemeinen theoretischen Rahmen gibt.[2]

Diese unterschiedlichen theoretischen Modelle des Alterns eignen sich je nach den ihnen zugrundeliegenden Annahmen zur Lösung ganz bestimmter praktischer Probleme bzw. bestätigen oder widerlegen bestimmte Alltagsvorstellungen im Hinblick auf das Altern. Die sog. normativen Alternsmodelle suchen z.B. aufgrund empirisch feststellbarer Unterschiede individueller und kollektiver Alternsprozesse Formen erfolgreichen Alterns zu beschreiben.[3] Die entsprechenden

---

1) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 228.

2) A. a. O., S. 231.

3) Tews, Peter: Soziologische Alternsmodelle - Zur Diskussion soziologischer Alternstheorien, in: Aktuelle Gerontologie, 9, 1979, S. 180.

Untersuchungsergebnisse zeigen, daß die Lebenszufriedenheit sehr stark von der Kontinuität in den Bereichen Gesundheit, Familienstand, Einkommen, Wohnung und Wohnort sowie von den Aktivitäten und Sozialkontakten abhängt. Geht man jedoch davon aus, daß gerade in diesen Bereichen im Alter zwangsläufig große Veränderungen zu erwarten sind, so altert, provokativ formuliert nur derjenige erfolgreich, der überhaupt nicht altert.[1]

"Erfolgreiches Altern" steht in engem Zusammenhang mit dem Konzept der "Vorbereitung auf das Alter" und mit dem "Lernen für das Alter". Das Weiterlernen im Alter wird auch mit gesellschaftlichen Interessen begründet, indem der Mangel an überzeugenden Rollen im Alter als Bedrohung der Integration des sozialen Systems angesehen wird.[2] Für die Vermittlung von Informationen über die biologischen und sozialen Bedingungen des Alterns und für die planmäßige Erziehung zum erfolgreichen Altern fehlen jedoch bisher die Grundlagen. Angestrebt wird langfristig gesehen die Institutionalisierung des Lernbereichs Gerontologie mit einem entsprechenden Curriculum im Rahmen der Schulbildung, der Berufsausbildung und der Erwachsenenbildung. Dadurch soll möglichst vielen im Alter die Fähigkeit zur selbständigen Lebensführung erhalten bleiben. Auch die Gründung von Altenakademien und die Einbeziehung der Universitäten in die Bildungsarbeit mit alten Menschen müssen im Rahmen dieses Konzepts gesehen werden.[3]

Zu den normativen Ansätzen zählt auch die Theorie der Entwicklungsaufgaben. Dieser Begriff ist keineswegs wertfrei, weil das, was speziell als psychologisch und pädagogisch orientierte Entwicklungsaufgabe der älteren Menschen gelten soll, nicht empirisch gesichert ist. "Die Wertabhängigkeit des Konzepts der Entwicklungsaufgabe ist damit bedingt durch die sozialen Realitäten."[4]

---

1) Zimmermann, R.E.: Soziologische Aspekte, in: Aktuelle Gerontologie, 8, 1978,,S. 51

2) Schenk, H.: Kontinuität der Lebenssituation und erfolgreiches Altern, in: Aktuelle Gerontologie, 7, 1977, S. 303.

3) Rosenmayr, L.: Senioren an die Universität?, A. a. O., S. 337

4) Schneider, H.D.: Theorie der Entwicklungsaufgaben - Sammelbecken für vieles oder mehr?, in: Aktuelle Gerontologie,

Streß, erlernte Hilflosigkeit und fehlende Sozialisation im Alter und für das Alter zählen bei den Vertretern dieser Richtung zu den Faktoren, die erfolgreiches Altern verhindern können. Sie gehen von der Annahme aus, daß "in der breiten Bevölkerung noch immer der Verlust der geistigen Leistungsfähigkeit, die Vereinsamung, der gesellschaftliche Rückzug neben dem körperlichen Abbau mit dem Alter verbunden sind. Alter - oder Altwerden bedeutet daher, einige dieser Vorgänge und verwandte Erscheinungsweisen aufzuweisen."[1]

Erfolgreiches Altern zeichnet sich dagegen aus durch das "Vorausschreiten im Lebenslauf ohne erhebliche defizitäre Erscheinungen"[2] mit Hilfe der Befähigung zur Lösung von Entwicklungsaufgaben. Da auch die allgemeine Zufriedenheit, die Erfolge bei zeitlich nachgeordneten Entwicklungsaufgabe und der Anteil an defizitären Erscheinungen im Alternsprozeß eine wichtige Rolle spielen, wird dem alternden Menschen ein starkes Maß an Eigenverantwortung zugeschrieben. Gleichzeitig wird dadurch auch die Rolle der "Entwicklungshelfer" stark aufgewertet, ohne deren Anleitung und Unterstützung das erfolgreiche Altern fraglich erscheint.

Die Normen, an denen sich die alternden Menschen dieser Theorie entsprechend zu orientieren haben, werden bis jetzt jedoch nicht an den oft recht unterschiedlichen Bedürfnissen gemessen. Viele Probleme alter Menschen in unserer Gesellschaft entstehen vielmehr gerade durch diese Diskrepanz zwischen den vorhandenen Bedürfnissen und den von Jüngeren geprägten Vorstellungen, wie das Alter zu bewältigen sei. Das normative Modell beinhaltet außerdem unausgesprochen den Anspruch, daß "Nicht erfolgreiches Altern" in Theorie und Praxis zu Lasten der alten Menschen geht, wenn ihnen selbst die Lösung ihrer Entwicklungsaufgaben mißlungen ist und sie sich dann nicht oder nicht schon vorher von den "Experten" haben helfen lassen.

---

1) Schneider, H.D.: Theorie der Entwicklungsaufgaben - Sammelbecken für vieles oder mehr? in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 535 f.

2) A. a. O., S. 541.

In keiner anderen Theorie wird das Leistungsprinzip so offensichtlich auf den privaten Bereich übertragen und über das Ausscheiden aus dem Beruf hinaus aufrechterhalten. Dies bedeutet u.a. auch, daß das Altern aus dieser Sicht nicht mehr vorwiegend dem menschlichen Schicksal zugerechnet wird, sondern vom Willen und von der Einsatzbereitschaft des einzelnen abhängt. Das geforderte hohe Maß an Anpassung an die Erwartungen der Gesellschaft wird erst ersichtlich, wenn die sog. Entwicklungsaufgaben genauer betrachtet und daraufhin untersucht werden, welcher Spielraum den Angehörigen der verschiedenen sozialen Schichten dazu bleibt.[1]

Das Zyklusmodell bildet den Übergang von den normativen zu den analytischen Modellen des Alterns.[2] Dieses besteht, zieht man den ganzen Zeitraum von der Geburt bis zum Tod in Betracht, in der Lösung bestimmter, für das entsprechende Lebensalter notwendiger Entwicklungsaufgaben, wie dies auch in dem vorangehenden Ansatz der Fall ist. Die lebenszyklische Betrachtung des Alterns ermöglicht in diesem Zusammenhang jedoch eine stärkere Differenzierung innerhalb der Altersgruppen. Von besonderem Interesse sind dabei die Stadien, die mit dem mittleren Lebensalter beginnen. Ein starkes Gewicht erhalten diejenigen Faktoren, die im allgemeinen die Lebenssituation eines alten Menschen bestimmen wie z.B. der Wegzug der Kinder, die Pensionierung, der Tod des Partners. Im höheren Alter zählt dazu auch die soziale Abhängigkeit durch Gebrechlichkeit und die unerwünschte Unterbringung in einem Pflegeheim, die zusammen mit dem für viele dadurch eintretenden Angewiesensein auf Sozialhilfe zu den negativen Erwartungen hinsichtlich des Alters gehören.[3] Zu den obengenannten Umweltfaktoren innerhalb dieses Lebenszyklus wird auch die Bezugsgruppe gezählt, welche die emotionalen Bedingungen des Alterns wesentlich mitbestimmt. Durch

---

1) Kohli, M.: Alternsprozesse als Sozialisationseffekte von Erwerbsarbeit, in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 530 ff.

2) Tews, Peter: A. a. O., S. 185 f.

3) A. a. O., S. 186.

die stärkere Betonung dieser für den einzelnen z.T. unvermeidlichen Veränderungen der Lebenssituation eignet sich dieser Ansatz dazu, den negativen Altersstereotypien bzw. einer allzu rosigen Darstellung des Alterns die Grundlage zu entziehen.

Altern wird hier als Veränderung im Sinne von Entwicklung verstanden, wobei der Lebenslauf nach Entwicklungsaufgaben gegliedert ist, die sich aus den physiologischen Gegebenheiten, den kulturellen Normen und Erwartungen der Gesellschaft und den individuellen Erwartungen und Wervorstellungen ergeben. Entwicklung findet danach nur dann statt, wenn die zeitgeschichtliche Auseinandersetzung in Form der Anpassung oder Umstrukturierung der Situation gelingt. Wegen der festgestellten großen individuellen Unterschiede in allen untersuchten Bereichen werden generalisierende Aussagen über den Alternsprozeß abgelehnt, und die Unterschiede in den Entwicklungsverläufen werden vorwiegend mit intervenierenden Persönlichkeitsvariablen in Zusammenhang gebracht. In den behaupteten Entwicklungsaufgaben selbst werden die gegebenen Normen unserer Gesellschaft nicht in Frage gestellt, sondern auch hier als empirischer Tatbestand betrachtet und berücksichtigt. Im Zusammenspiel zwischen den biologischen Gegebenheiten, den gesellschaftlichen Normen und den individuellen Wertvorstellungen bzw. Erwartungshaltungen bleibt dem einzelnen nur die Anpassung seiner Erwartungen und Bedürfnisse an die körperlichen Veränderungen und in bestimmtem Maß auch an die normativen Forderungen der Gesellschaft. Nur ein verschwindend kleiner Prozentsatz alter Menschen wird deshalb als Problemgruppe herausgestellt. Diese Theorie ist zwar geeignet, eine Verbesserung des gesellschaftlichen Bildes der alten Menschen zu bewirken, aber da die Ursachen für die individuellen Verlaufsformen des Alterns ausschließlich in Persönlichkeitsmerkmalen gesehen werden, können die übrigen Faktoren, welche die Rolle alter Menschen beeinflussen, mit diesem Modell nicht erfaßt werden.[1]

---

1) Hohmeier, Jürgen, Pohl, Hans-Joachim: A. a. O., S. 28.

Auch nach dem Ansatz der sozialpsychiatrischen Rollentheorie des Alterns ist die allmähliche Atrophie von Rollen ein "normaler Vorgang", der vom Individuum erlebt und akzeptiert werden muß.[1] Mit zunehmendem Alter tritt eine Verarmung des sozialen Beziehungsgefüges durch den Tod von Freunden und Verwandten ein. Trotzdem wird den alten Menschen nach dieser Auffassung die Möglichkeit zugestanden, durch Spontaneität und Kreativität Rollen zu gestalten und zu aktualisieren. Altengruppen und Altenbewegungen in den USA und in Europa bestätigen diese Annahme durch allmählich wachsende Mitgliederzahlen.

Die These, daß die individuellen Entfaltungsmöglichkeiten in hohem Maß von äußeren Faktoren wie z.B. finanzielle Lage und berufliche Position vor der Berufsaufgabe abhängen,[2] ist Bestandteil mehrerer Alternsmodelle. Eine solche Annahme von intervenierenden Variablen oder von Faktoren, die den Alternsprozeß sozusagen vorprogrammieren, trägt zumindest zu einer differenzierteren Betrachtung der Alternsvorgänge und einer entsprechenden Wertung von Forschungsergebnissen bei.

Zu den spezifisch soziologischen Ansätzen gehören neben dem Zyklusansatz auch der Ungleichheitsansatz und die Kontinuitätstheorie. Die Disengagement-Theorie, die ebenfalls dazu zählt und eng mit der strukturell-funktionalen Betrachtungsweis verbunden ist, hat der Kritik auf wissenschaftlicher Ebene nicht standhalten können.[3] Sie spielt jedoch in der Praxis der Altenbetreuung und in vielen Bereichen, wo es um die Ausgliederung alter Menschen geht, noch eine wichtige Rolle. Diese Theorie geht davon aus, daß Altern in erster Linie ein zwangsläufiger physischer und psychischer Prozeß des Abbaus ist, der biologische Ursachen hat. Im Verlauf dieses unvermeidlichen Prozesses wird nun der allmähliche Rückzug des alternden Menschen in den privaten Lebensbereich und die Be-

---

1) Munnichs, J.: Orientierungen beziehungsweise Modelle der Psycho-Gerontologie, in: Aktuelle Gerontologie, 9, 1979, S. 191

2) Krohn, Marlies: Theorien des Alterns, in: Alter als Stigma, Hohmeier Jürgen und Pohl, Hans-Joachim (Hrsg.), Frankfurt 1978, S. 54-73.

3) A. a. O., S. 58.

sinnung auf sich selbst sowohl von der Gesellschaft als auch vom Individuum selbst ausgelöst. Etwaige Konflikte, die sich aus differierenden Interessen zwischen Individuum und Gesellschaft ergeben, lösen sich dadurch auf, daß der alte Mensch sich an diesen Vorgang anpaßt, indem er seine Situation richtig einschätzt.[1] Die Ursachen des empirisch feststellbaren Sachverhalts werden auf diese Weise in das Individuum selbst verlagert, und die Vertreter der Disengagement-Theorie bestätigen so die gesellschaftlichen Erwartungen und Einstellungen, die Ausgangspunkt und Voraussetzung für ihre Theorie waren. Forderungen nach besseren Bedingungen für die Bewältigung der Alterssituation werden dadurch überflüssig.[2]

Die Aktivitätstheorie sieht dagegen gerade in der gesellschaftlichen Ausgrenzung der alten Menschen die Ursache für den Abbauprozeß. Der mit der Aufgabe des Berufs und der Auflösung der Großfamilie zusammenhängende Rollen- und Funktionsverlust und das Fehlen befriedigender Rollenmuster im Alter führen zu Inaktivität mit den Folgen der Isolierung und Vereinsamung, die schließlich bis zum atrophischen Siechtum führen können.[3] Die am mittleren Lebensalter orientierte Aktivitätstheorie betrachtet solche Abbauphänomene als weitgehend korrigierbare Abweichungen, die durch die Beibehaltung der Verhaltensweisen und beruflichen Funktionen des mittleren Lebensabschnittes bis ins hohe Alter vermieden werden können.

Während die Disengagement-Theorie den unausweichlichen biologischen Verfall in einseitiger Weise betont und zur alleinigen und natürlichen Ursache der Ausgliederung alter Menschen macht, besteht bei der Aktivitätstheorie eher die Gefahr, daß das Alter durch sie idealisiert wird und daß angesichts der eingeschränkten Möglichkeiten zur Eigeninitiative und zur Kompensation der Rollenverluste derjenigen, die nicht einer privilegierten Schicht angehören, die tatsächlichen mit dem

---

1) Krohn, Marlies: A. a. O., S. 60.

2) A. a. O., S. 61.

3) A. a. O., S. 55.

Altern verbundenen Probleme gar nicht gesehen werden. Die gesellschaftliche Ausgliederung, die viele Probleme bei alten Menschen erst auslöst, betrachten die Vertreter der Aktivitätstheorie als Folge des gesellschaftlichen Wandels, der insbesondere durch die Auflösung der Großfamilie und durch die Industriealisierung gekennzeichnet ist. Da die Beibehaltung der beruflichen Funktionen für Nichtselbständige kaum zu verwirklichen ist, gewinnt dieser Theorieansatz seine eigentliche Bedeutung für die sog. Helferberufe, für die Gestaltung spezifischer Freizeitprogramme, für Erziehungs- und Bildungsprogramme etc..[1]

Alle Arbeiten, die sich mit dem Laufbahnkonzept, mit Statusübergängen befassen, enthalten wie das Zyklusmodell und die Disengagement-Theorie die Vorstellung, daß sich alte Menschen an die Erwartungen der Gesellschaft anzupassen haben. Es lassen sich besonders viele Arbeiten aufzählen, bei denen es z.B. um "spezielle Anpassungsprobleme der alten Menschen" oder auch um "Einflußfaktoren auf die Anpassung im Erwachsenenalter"[2] geht.

Vor allem die sozialisationstheoretische Betrachtung von Alterungsvorgängen fördert die Entstehung von institutionalisierten Sozialisationsinstanzen, durch welche die Eigeninitiative alter Menschen wenig berücksichtigt wird.[3] Es entsteht im Gegenteil die Gefahr, daß der angestrebten sekundären Sozialisation im Alter wieder bestimmte auf diese Lebensphase bezogene vorgegebenen Normen und Wertvorstellungen zugrundeliegen. Da aber in den meisten Fällen das subjektive Erleben und die persönliche Auseinandersetzung mit Erfahrungen an Bedeutung gewonnen hat, kann eine grundsätzlich negative Bewertung dieser Lebensphase auch in der Theorie nicht mehr aufrechterhalten werden.

---

1) Krohn, Marlies: A. a. O., S. 56 f.

2) Rustemeyer, J.: Einflußfaktoren auf die Anpassung im Erwachsenenalter, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 167-169

3) Krohn, Marlies: A. a. O., S. 58.

Entscheidend für die Stellung der Alten in unserer Gesellschaft ist nach dem Ungleichheitsansatz die Frage, ob sich diese im Alter verstärkt bzw. neu hinzukommt, und welchen Einfluß Ältere überhaupt in unserer Gesellschaft ausüben können. Die meisten Arbeiten heben hervor, daß die Zugehörigkeit zu einem bestimmten Lebensalter und das Altern an sich sowohl für die Gesellschaft als auch für den einzelnen soziale Probleme verursacht. Die "Altersschichtung" stellt somit eine zusätzliche Dimension der Ungleichheit für die Soziologie dar.[1] Ungleichheit wirkt sich in verschiedenen Lebenszyklen unterschiedlich aus und erhält insbesondere in der Phase des fortgeschrittenen Alters ein starkes Gewicht.[2]

Die Frage, welche Macht Ältere besitzen hinsichtlich ihres politischen Einflusses auf das System und wie groß ihr Einfluß durch die Verfügung über Wirtschaftsgüter und in konkreten sozialen Beziehungen ist, wird auf wissenschaftlicher Ebene kaum untersucht. Abgesehen von der festgestellten kumulativen Benachteiligung älterer Menschen und von bestimmten Kategorien unter ihnen,hat bis jetzt nur die starke Auswirkung der mit der primären Sozialisation zusammenhängenden Schulbildung auf die Lernfähigkeit im Alter Beachtung gefunden. Ein Modell der Altersschichtung setzt sich unter Umständen auch deshalb schwer durch, weil es als Bestätigung der Diskriminierung alter Menschen aufgefaßt werden kann, die den zentralen in der Verfassung verankerten Werten unserer Gesellschaft widerspricht.

Der sog. Kontinuitätsansatz[3] untersucht vor allem jene gesundheitlichen Verschlechterungen und biologischen Veränderungen, die besonders in der Altersphase auftreten oder mit dem Alter in Verbindung gebracht werden. Dieses biologische Alternsmodell, mit dessen Hilfe dann die erwarteten Verschlechterungen gemessen werden, hat seine Bedeutung im

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 186.

2) A. a. O.

3) A. a. O., S. 187.

Bereich der Altenpflege, wo es um Formen der Hilfeleistung, um Therapien und um Rehabilitation geht. Der Kontinuitätsansatz berücksichtigt auch die jenseits der Veränderungen in den Zyklen gegebenen Zusammenhänge wie z.B. lebenslange Isolation, Unselbständigkeit etc., Dieses "defensive" Modell des Verhaltens im Alter entspricht zwar den Interessen der Helferberufe, wirkt sich aber auf die Erwartungen an alte Menschen und auf die Rollen, die man ihnen auf Grund dessen noch zugesteht, eher negativ aus. Dem Inhalt dieser Rollen wird zwar zunehmend mehr Aufmerksamkeit entgegengebracht, aber es müssen im allgemeinen dem Defizitmodell gemäß im Alter viele Rollen aufgegeben werden, während wegen des zwangsläufigen Abbauprozesses nur gering bewertete neue Rollen übernommen werden können. Aus diesem Grund wird die Identifikation mit der Rolle "alter Mensch" von vielen so lange wie möglich hinausgeschoben.[1]

Noch stärker wird bei der Austauschtheorie,[2] die davon ausgeht, daß materielle und immaterielle Tauschwerte mit zunehmendem Alter abnehmen, die Parallele zu der in unserer Gesellschaft üblichen Denkweise sichtbar. Analog zum volkswirtschaftlichen Modell werden hier Kosten-Nutzen-Erwägungen angestellt, und man untersucht, über welche Tauschinhalte alte Menschen noch verfügen. In der Industriegesellschaft haben deren Machtmittel jedoch im allgemeinen abgenommen. Es stehen ihnen in unterschiedlichem Maß nur noch Geld, persönliche Wertschätzung, Respekt und Unterwürfigkeit zur Verfügung.[3] Ein solches Modell kann wie viele andere durch die Annahme eines Defizits dazu beitragen, schon bestehende negative Stereotype wissenschaftlich zu untermauern. Da es die Wertvorstellungen der Industriegesellschaft zur Grundlage hat, die ausschließlich an der Leistung, an der beruflichen Position und an der persönlichen Attraktivität bzw. der Jugendlichkeit orientiert ist,

---

1) Stossberg, M.: Status und Rolle des alten Menschen in der Leistungsgesellschaft, in: Aktuelle Gerontologie, 1, 1971 S. 133.

2) Dowd, J.J.: Aging as exchange, a preface to theory, in: Journal of Gerontology, 3o, 1976, p. 584-594.

3) Zimmermann, R.E.: Soziologische Aspekte, in: Aktuelle Gerontologie, 8, 1978, S. 49-55.

kann diese Fragestellung nur zu einem für die alten Menschen negativen Ergebnis führen. Wie in der Realität wird in dieser Theorie nicht danach gefragt, ob alte Menschen etwas anderes als Tauschwert zu bieten haben als das, was die Gesellschaft von ihren Mitgliedern erwartet. Die Austauschtheorie kann die strukturell bedingte Situation im Alter zwar auf ihre Weise erklären, indem sie sich in den Kategorien des von ihr untersuchten Systems bewegt, aber sie bestätigt dadurch nur die einseitige Berücksichtigung von Kosten-Gewinn-Überlegungen in der Industriegesellschaft, welche die schlechte Lage vieler Alter eigentlich bewirkt. Dieser Ansatz ist außerdem dazu geeignet, den Mythos zu unterstützen, daß die Mehrheit der älteren Menschen sich in einer Situation der Abhängigkeit befindet.[1]

Alte Menschen werden in wissenschaftlichen Arbeiten oft auch als Angehörige einer Randgruppe oder Subkultur gesehen. Als Reaktion auf ihren niedrigen Status in den meisten Industrieländernsuchen sie Kontakte bei Altersgleichen, wodurch sie nach dieser Auffassung ein gemeinsames Bewußtsein entwickeln.[2] Ein Vergleich der Situation alter Menschen mit der von Minoritäten und Randgruppen bzw. die Anwendung des Begriffs Subkultur kommt jedoch dem Trend zur Ausgliederung alter Menschen auch in der Theorie entgegen. Außerdem werden selten auch die positiven Möglichkeiten erwähnt, die eine sich entwickelnde Subkultur alten Menschen bieten könnte, wie dies hinsichtlich der Subkultur der Jugendlichen erkannt worden ist. Subkulturelle Merkmale, die dem Bevölkerungsanteil der alten Menschen zugeschrieben werden, beschränken sich auf die wirtschaftliche Lage, auf das gemeinsame Erlebnis geschichtlicher Ereignisse und teilweise auf den kulturellen Rahmen. Den positiven Möglichkeiten wie Identitätserhaltung durch die Gruppe, gemeinsame Standortbestimmung in der Gesellschaft, Hilfeleistungen und Solidarität wird bis jetzt in wissenschaftlichen Untersuchungen wenig Beachtung geschenkt.

---

1) World Assembly On Aging, 26 March 1982: Aging and Development, A/Conf. 113/9, p. 9.

2) Zimmermann, R.E.: A. a. O., S. 53.

Das Stigma-Konzept bezieht sich nicht wie die meisten angeführten Theorien des Alterns nur auf die Folgen, sondern berücksichtigt schon bei der Be griffsbildung die sozialen Prozesse, die zu der negativen Einschätzung des Alterns und des Alters geführt haben. Nachdem die Unterscheidung von Alter und Krankheit schon einen wichtigen Schritt in der Alternsforschung darstellte, geht dieses Konzept noch weiter, indem es die mit dem Altern verbundenen sozialen Definitionsprozesse untersucht und so über die biologische Sichtweise, die den meisten übrigen Modellen offen oder versteckt zugrundeliegt, hinausführt. In diesem sozialen Prozeß findet eine Bewertung der wahrgenommenen Merkmale des Alterns statt, die sich von den in unserer Gesellschaft vorherrschenden Werten und Normen ableitet.[1]

Nach dem Konzept der Stigmatisierung fällt die Deutung und Erklärung des Alterns oder Altseins immer negativ aus, wobei die Ursachen fast ausschließlich in biologischen Veränderungen gesucht werden. Es handelt sich dabei um ein Interpretationsschema, das die einheitliche Zuordnung von verschiedenartigen Personen zur Kategorie "alter Mensch" ermöglicht. Objektive Merkmale dienen dabei als Auslöser für die Zuschreibung von Eigenschaften und Verhaltensweisen, die jeweils als typisch angesehen werden und die vom "normalen" Erwachsenen abweichen. Es handelt sich dabei um ein geschlossenes System von Deutungen und Bewertungen, dessen Geltung so selbstverständlich wird, daß Vorstellungen und Meinungen über das Altern in das Selbstbild der alten Menschen eingehen.[2] Im Gegensatz zu den bisher genannten Ansätzen arbeitet der Begriff der Stigmatisierung den Zusammenhang zwischen dem Alterssstereotyp mit den zentralen gesellschaftlichen Werten und Normen sowie deren Verknüpfung mit der Herrschaftsstruktur deutlich heraus. Er erklärt auch, warum trotz verbesserter Lebensbedingungen und erhöhter Leistungsfähigkeit älterer Menschen das Altssein als Abweichung betrachtet wird, die schließlich für viele die

---

1) Hohmeier, Jürgen, Pohl, Hans-Joachim: A. a. O., S. 10 f.

2) Hohmeier, Jürgen: Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß, a. a. o., S. 15.

Ausgliederung nach sich zieht. Die Schwäche dieses Ansatzes ist vor allem darin zu sehen, daß der Eindruck entsteht, als ob diesen Prozessen alle alten Menschen unterworfen sind und daß die Voraussetzungen nicht klar sind, unter denen dies nicht der Fall ist. Auf diese Weise kann er ebenso wie andere Theorien des Alterns der Untermauerung von Alltagstheorien dienen. Darüber hinaus werden auch hier die negativen Aspekte des Alters besonders stark hervorgehoben, ohne daß andere Möglichkeiten in Betracht gezogen werden.

Das aus der Sozialpsychiatrie stammende Modell des Alterns,[1] das sich mit dem Verlust der sozialen Kompetenz im Verlauf von Etikettierungsprozessen, mit Rollenverlusten und mit der anomischen Situation im Alter auseinandersetzt, zeigt gleichzeitig Wege auf, wie Ältere durch den Einsatz für ihre eigenen Belange und durch die Selbstbestimmung in der Wertzuschreibung, die unabhängig von den Vorstellungen unseres sozio-ökonomischen Systems sein sollte, für ihre persönliche Lebensführung gewisse Freiräume gewinnen können. Ein solches Modell eignet sich besonders für die Mythenbildung im Hinblick auf die ohnehin schon privilegierten Angehörigen der Mittelschicht, die über ein bestimmtes Bildungsniveau verfügen, während die sozial Schwachen gegen die Rollenverluste etc. kaum mit einer autonomen Lebensführung angehen können und auch in ihren äußeren Lebensverhältnissen von den Maßnahmen der Altenpolitik stärker abhängig sind.

Ein kurzer Überblick über die wichtigsten theoretischen Modelle zeigt, daß die biologischen Faktoren offen oder unausgesprochen in den meisten Theorien eine wichtige Rolle spielen, obwohl man gerade in den Industriegesellschaften in biologischer Hinsicht sehr viel langsamer altert und später stirbt als in den weniger entwickelten Gesellschaften. Eine vergleichende Studie über den Einfluß von Werten der Freizeitgesellschaft auf die Bewertung des Alters konnte zu keinen eindeutigen Ergebnissen kommen. Allerdings könnte die Ausweitung des Freizeitraumes und die zunehmende Ersetzbarkeit durch andere bzw.

---

1) Kuypers, J.A. and Bengtson, V.L.: A. a. O., p. 195.

durch Maschinen zu einer Verringerung der Diskrepanz zwischen biologischem und sozialem Altern führen.[1]

Die Mehrzahl der theoretischen Ansätze berücksichtigt die in unserer Gesellschaft mit dem Alter verbundenen negativen Status- und Rollenveränderungen zu wenig und nimmt diese als selbstverständlich hin. Während die Bewältigung dieser Probleme von den lebenszyklischen Theorien als persönliche Entwicklungsaufgabe des einzelnen betrachtet wird, halten die Vertreter der Austauschtheorie den Rollenbegriff innerhalb einer Alternstheorie von vornherein für unbrauchbar.[2] Eine soziologische Betrachtungsweise kann jedoch in einer Gesellschaft, die sich durch eine steigende Zahl abhängiger Berufe auszeichnet, die Aufgabe sehr wichtiger Rollen im Alter auf keinen Fall ausklammern und müßte genauer auf diese Fragen eingehen. Dabei ist vor allem die Variabilität von Rollen im Sinne von Rollenpotentialen gegenüber den durch Werte und Normen fixierten Rollenerwartungen von Interesse.

Man kann beim gegenwärtigen Stand der soziologischen Theoriebildung davon ausgehen, daß ein beträchtliches Maß an Alltagswissen über das Altern in die Hypothesen eingeht und mit Hilfe entsprechender theoretischer Ansätze und Ergebnisse bestätigt wird. In dieser Situation kommt es wesentlich darauf an, welche Aspekte des Alterns jeweils durch die Veröffentlichung und Verbreitung wissenschaftlicher Ergebnisse Bestandteil der öffentlichen Diskussion werden.

Nicht selten spielen in der Praxis noch theoretische Modelle eine Rolle, die nach den neuesten Forschungsergebnissen schon überholt sind. Es kommt auch vor, daß sie dazu mißbraucht werden, um sozialpolitische Ziele durchzusetzen, indem bestimmte Aussagen einzelner Untersuchungen in unzulässiger Weise verallgemeinert oder auf weitere Bereiche der Altenhilfe übertragen werden. So eignet sich z.B. das Defizit-Modell besonders gut dazu, pessimistische Einstellungen zum Altern und gegenüber

---

1) Seedsman, Terence Anthony: A Cross-National Focus on Contemporary Attitudes Toward Old Age and its Association with Leisure-Related Concepts, Diss. University of Oregon, USA, 1979, p. 264 ff.

2) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 241.

alten Menschen zu bestärken, während die in der Kontinuitätstheorie entwickelten Forderungen der optimalen und multiplen Stimulierung oft überbewertet werden und dazu verleiten, alte Menschen und ihre Betreuer zu überfordern. Es kommt außerdem sehr wesentlich darauf an, wie die einzelnen Begriffe interpretiert werden und ob die in ihnen enthaltenen Wert- und Zielvorstellungen und deren Auswirkung auf die Situation der Älteren richtig eingeschätzt werden.

Eine weitere Schwierigkeit ergibt sich daraus, daß vor allem solche Theorien, die bestimmte gesellschaftliche Faktoren bzw. soziale Prozesse als Ursache der negativen sozialen Einschätzung des Alterns betrachten, oft mit sozialpolitischen Forderungen verbunden werden, die ihre weitere Verbreitung zu einem bestimmten Zeitpunkt verhindern können, weil spezifische Interessen, aber auch finanzpolitische Überlegungen ihrer Verwirklichung entgegenstehen.

Eine häufig beobachtete Nebenwirkung wissenschaftlicher Veröffentlichungen über das Altern besteht darin, daß diese eher eine negative Verstärkerwirkung wegen der von allen gefürchteten Folgen des Alterns ausüben.[1] Statt zu informieren, aktualisieren diese Berichte die verborgenen Ängste. Schließlich muß auch berücksichtigt werden, daß sich die Bereiche der Alternsforschung, die als Gegenstand von Untersuchungen ins Licht der Öffentlichkeit gerückt werden, dadurch verändern. Insbesondere die Darstellung der Situation alter Menschen als "soziales Problem", das sozialpolitische und sozialfürsorgerische Maßnahmen erforderlich macht, prägt das Bild alter Menschen in der Öffentlichkeit auf negative Weise.

Oft trägt die Verbreitung von Untersuchungsergebnissen dazu bei, daß z.B. ein bestimmtes Stereotyp, das zum Alltagswissen gehört, auch noch seine wissenschaftliche Bestätigung findet, so daß die Ausgliederung alter Menschen noch gefördert wird.

---

1) Thomae, Hans: Altern in der Leistungsgesellschaft, in: Aktuelle Gerontologie, 3, 1971, S. 127.

Selbst wenn diese Ergebnisse durch den Filter vieler Diskurse und durch neue Untersuchungen in Frage gestellt worden sind, dienen sie im Alltag dazu, bestimmte Einstellungen und Verhaltensweisen alten Menschen gegenüber zu rechtfertigen. Sie werden oft dazu benützt, praktische Maßnahmen im Bereich der Wirtschaft und in den Institutionen der Altenhilfe durchzusetzen und rechtliche und politische Entscheidungen zu begründen.

Dadurch, daß das Wissen über das Altern vor allem in der Altersgruppe der mittleren Jahre unterdrückt wird, können neben bestimmten äußeren Merkmalen wie Lebensalter und Erscheinungsbild gerade auch wissenschaftliche Untersuchungen als Anhaltspunkte und Handhabe benutzt werden, um Menschen aus der Arbeitswelt bzw. aus bestimmten Bereichen der Freizeitgestaltung gegen ihren Willen auszugliedern.

Wie häufig Altern und Alter auch in der Wissenschaft als Abweichung betrachtet werden, zeigt sich daran, daß alte Menschen bis vor kurzem in Disziplinen wie z.B. der Medizin, Psychologie und Pädagogik als Sonderfall behandelt wurden oder aber wie in der Soziologie überhaupt kaum vorkamen. Auch heute noch wird der aktive Beitrag, den die alten Menschen bei der Bewältigung der Statusübergänge zu leisten haben, noch zu wenig miteinbezogen. Insgesamt nehmen die negativen Aspekte des Alters in der Alternsforschung einen zu breiten Raum ein und müssen durch positive Aspekte ergänzt werden.[1] Es besteht jedoch die Gefahr, daß auch in diesem Zusammenhang die Leistungen der Gesellschaft für die Alten und die den Lebenszyklus bestimmenden Fakten so überbetont werden, daß der eigene Beitrag der Alten weiterhin übersehen und verschwiegen wird.

---

1) Palmore, Erdman: Advantages of Aging, in: The Gerontologist, Vol. 29, No. 2, 1979, p. 220 f.

2. Die Herstellung einer Realität des Alterns in den Beschreibungen der Massenmedien

a) Das Modell des "normalen Alterns"

Der Einfluß der Massenmedien auf die Bedingungen des Alterns in der modernen Gesellschaft kann nicht hoch genug eingeschätzt werden. Durch ihre Beschreibungen der Situation alter Menschen sind diese in starkem Maß daran beteiligt, bestimmte Vorstellungen vom Altern weiterzugeben und zu verfestigen. Sowohl Journalisten als auch Gerontologen sichern die Gültigkeit ihrer Beschreibungen dadurch ab, daß sie das Wissen vom "ordnungsgemäßen Altwerden"[1] als selbstverständlich voraussetzen und implizit darauf Bezug nehmen. Die Tatsachendarstellungen erhalten mit Hilfe der im Alltagswissen verbreiteten Kategorisierungen des Alters ihren "Wahrheitsgehalt", da sich auch die Empfänger solcher Informationen zum großen Teil eines Interpretationsschemas bedienen, das sich ebenfalls auf die Alltagstheorien über das Altern stützt und somit eine zuverlässige Richtschnur darstellt. In den Beiträgen der Massenmedien zum Thema "Altern und Alter" spiegeln sich Wünsche, Erwartungen und Normen wider, die unsere soziale Ordnung bestimmen und gewisse Vorstellungen wecken, wie sich ein alter Mensch verhält und auf welche Situation er sich im Alter einstellen muß. Dem alternden Menschen wird der Eindruck vermittelt, als ob es gewisse allgemeinverbindliche Muster für das "richtige Altern" gäbe.[2]

Der Einfluß der Massenmedien muß umso höher bewertet werden, als die Älteren in unserer Gesellschaft besonders nach ihrer Ausgliederung aus dem Berufsleben oder im Fall der Verwitwung wenig Rückmeldungen bekommen über das von ihnen erwartete Verhalten und ihre Identität als älterer Mensch. Der unvorhergesehene Mangel an Leitlinien für das Verhalten im Alter und das Fehlen von Bezugsgruppen erzeugen ein Vakuum,

---

1) Langehennig, Manfred: A. a. O., S. 31.

2) A. a. O., S. 32 f.

das sie abhängig macht von äußeren Quellen der Etikettierung, die im Normalfall den Älteren Unfähigkeit, Nutzlosigkeit und Zurückgebliebensein signalisieren.[1] Gerade die Massenmedien unterstützen diese Prozesse der Stigmatisierung durch ihre negativ getönten Beiträge und stellen häufig solche alte Menschen dar, die ihre soziale Kompetenz und die Fähigkeit, sich im Leben zurechtzufinden, verloren haben und denen nichts anderes übrigbleibt, als sich dieser Lage anzupassen.

Zunächst erscheint es so, als ob die häufige Erwähnung des Phänomens Alter in den Massenmedien die zuvor aufgestellte These der Tabuisierung von vornherein widerlege. Es kann auf den ersten Blick keinesfalls vom Verschwindenlassen des Alters die Rede sein, denn dieses ist im Gegenteil in den letzten Jahren zu einer Art Modethema aufgestiegen. Trotzdem muß davon ausgegangen werden, daß die Massenmedien auf besondere Weise zur Tabuisierung des Alters beitragen und entgegen der betonten Absicht und ihrer offiziellen Funktion eine Auseinandersetzung mit den vorliegenden Problemen eher verhindern. Entsprechend seinem geringen Wert, den das Alter wegen des Widerspruchs zu grundlegenden Wertkategorien wie z.B. sozioökonomischer Nutzen und ständiger Fortschritt in unserer Gesellschaft hat, überwiegen in den Beschreibungen der Massenmedien die problematischen Alterssituationen und die Lösungsvorschläge, wie diese "sozialen Probleme" bewältigt, d.h. aus dem Alltag verdrängt werden können.

Angesichts der Meldungen und Überschriften, die, um das Interesse zu wecken, das Nicht-Normale, Außergewöhnliche hervorheben, erfährt der Empfänger unter Zuhilfenahme seiner eigenen Alltagstheorien, was in bezug auf das Alter als normal zu betrachten ist. So verrät z.B. schon die Überschrift eines in einer Frauenzeitschrift erschienenen Artikels, daß die Verleugnung des Alters nach wie vor eine anerkannte Strategie der Betroffenen darstellt: "Warum soll eine Frau kein Alterhaben?"[2]

---

1) Kuypers, J.A. and Bengtson, V.L.: A. a. O., p. 189.

2) Fabel, Renate: Artikel "Warum soll eine Frau kein Alter haben?", in: Madame, 3, 1982, S. 12.

Der Leser lernt auch, daß, wer sich schon in jungen Jahren mit dem Altern beschäftigt, ein Fall für den Psychotherapeuten ist. Außerdem werden durch solche Artikel entsprechende Erwartungen der Gesellschaft bestätigt.

> "Frau Dr. Tackmann: ... Sicher möchten auch Frauen reifer, selbstbewußter und selbstsicherer werden, aber man soll ihnen das nicht ansehen. Immer haben Frauen einen erbitterten Kampf gegen das Älterwerden geführt, ihn führen müssen, weil gesellschaftliche Idealnormen insbesondere von der Frau ewige Jugend und Schönheit verlangen."
> "Ich denke immer ans Älterwerden", Brigitte Nr. 6/82, S. 210-213.

Ganze Wirtschaftszweige ziehen großen Nutzen aus der Tabuisierung des Alterns und üben darüber hinaus auch mit Hilfe der Werbung großen Einfluß auf die Einstellung zum Altern aus, indem sie das Verbergen der Anzeichen des Alterns geradezu zur Pflicht machen. Sie profitieren von der Angst vor dem Alter, die sie durch ihre aggressive Werbung selbst schüren. Meistens werden Modelle über dreißig dementsprechend überwiegend für die Negativ-Werbung wie z.B. Mittel gegen Hämorrhoiden, klimakterische Beschwerden, Verstopfung und wackelnde Zahnprothesen eingesetzt, so daß die angenehmen Seiten des Lebens fast ausschließlich mit der Jugend verbunden werden. Ältere Frauen werden auf diese Weise ausgeblendet, was nicht nur der Werbung selbst angelastet werden darf, da die als kaufkräftigste Zielgruppe der Modeindustrie bekannte Altersgruppe der Frauen selbst nicht daran interessiert ist, in der Werbung ihr eigenes Spiegelbild vorgehalten zu bekommen. Außerdem wird in den Werbesprüchen suggeriert, daß man Anzeichen des Alterns zum Verschwinden bringen kann und deshalb auch alles tun muß, um diesen Makel zu verbergen. Das Altern wird als etwas so Peinliches dargestellt, daß derjenige, der die angebotene Hilfe nicht in Anspruch nimmt, zum Außenseiter zu werden droht.

Frauen, die ihr wahres Alter trotzdem preisgeben, können leicht in den Verdacht geraten, damit zu kokettieren und ziehen so die Feindseligkeiten anderer Frauen auf sich. Aus Angst vor der Entdeckung ihres wahren Alters schwindeln z.B. viele Frauen ein paar Lebensjahre weg. Das "taktvolle

Übergehen" der Altersfrage in Gegenwart von Frauen kann zu den üblichen Techniken des Täuschens gerechnet werden, die auch von den meisten Betroffenen akzeptiert bzw. praktiziert werden, obwohl sie damit die Diskriminierung der Älteren und die Reduktion der Frau auf ihre Rolle als "Schmuck" der Männerwelt erst ermöglichen. Da sich Altsein schlecht verkauft, nimmt diese Verleugnung selbst im Umgang mit emanzipierten Frauen manchmal groteske Formen an:

> "Hildegard Hamm-Brücher, 61, Staatsministerin im Auswärtigen Amt, agierte bei einem Essen zu Ehren des isländischen Ministerpräsidenten Gunnar Thoroddsen am 11. Mai (ihrem Geburtstag) in einer Doppelrolle. An der Seite Helmut Schmidts vertrat die Liberale sowohl Kanzlergattin Loki als auch Außenminister Hans-Dietrich Genscher. Der Kanzler bedankte sich überschwenglich beim Toast, ehe er ihr "zum 49. Geburtstag" gratulierte."
> Der Spiegel Nr. 20, 17. Mai 1982, S. 270.

> Als Gast in der Sendung "Mosaik" für die ältere Generation vermied es der Filmproduzent Arthur Brauner sehr geschickt, sein wirkliches Alter bekanntzugeben. Er erwiderte auf eine diesbezügliche Frage, er fühle sich wie 40 und könne es auch mit 30jährigen aufnehmen.
> Mosaik, ZDF, 24. Mai 1983.

Ohne sich des Rückhalts und der Bestätigung durch die in unserer Gesellschaft verbreiteten Vorstellungen über das Altern sicher zu sein, könnte auch die Werbebranche niemals das Risiko eingehen, die angebliche Rückständigkeit und Uneinsichtigkeit älterer Menschen als abschreckendes Beispiel einzusetzen.

> "Was heißt das, der Computer sagt: Vorsicht?" fragt Sellmeyer sen., und die Ruhe seiner Stimme hatte etwas Beunruhigendes, "seit wann hören wir denn auf die seltsamen Ratschläge eines Computers?"
> "Seit wir ihn haben", sagte Redders, der Prokurist und Finanzchef. ...
>
> Drittens, nicht unwichtig, Schubert hatte bisher seine eigenen Ansichten, was die Einhaltung von Zahlungszielen angeht. "Oh", sagte der Senior, "davon wußte ich ja gar nichts - Was machen wir jetzt?"...
>
> "Tun Sie das", sagte Sellmeyer sen., und bevor er ging, fragte er: "Ist er wirlich sein Geld wert wie mein Sohn immer sagt?".....
> Werbeanzeige einer Computer-Firma, Der Spiegel Nr. 41/1982, S. 146 f.

Selbst in Abhandlungen, die sich mit den tieferen Ursachen

der Ablehnung des Alters befassen, erhält der Leser immer auch zugleich Informationen darüber, welche Strategien die Mehrheit der Betroffenen einschlägt, unabhängig davon, ob er der Argumentation des Autors folgt, wie das folgende Beispiel zeigt:

> "Denn wo die Gnade so zweifelhaft geworden ist wie das Betroffensein vom Schicksal obszön, da bleiben eigentlich nur noch verschiedene Möglichkeiten, den Tatsachen nicht ins Auge zu sehen.
>
> Die eine besteht darin, ewig jugendhaft zu erscheinen. Aktiv bleiben, Interessen festhalten oder neue entwickeln, Sport treiben, tanzen, reisen, gesellig sein, basteln, Spiele spielen! Was immer, bloß nicht nachgeben....
>
> Die zweite Möglichkeit hängt mit der ersten zusammen, aber sie reicht weiter, wirkt radikaler, rabiater, konsequenter: Der Blick auf die Grenzen, den man nicht mehr erträgt, wird verhängt, die Betroffenheit mit einem Bann belegt. In der arbeitsteiligen Gesellschaft gibt es zuständige Fachleute, denen man den Umgang mit dem Letzten überantwortet, in Heim und Klinik die Pfleger, Schwestern und Ärzte, schließlich die Beerdigungs-"Unternehmer". ...."
> Christian Graf von Krockow: Dem Schicksal ein Schnippchen? Über die Dialektik der Emanzipation: Was getan und was nicht getan werden kann, Die Zeit Nr. 18, 29. April 1983, S. 56.

> "Jugendlichkeitskult und Verkindlichung, sagen die Experten, sind Phänomene, die durch alle Generationen gehen. In Mode, Nahrung, Fitnesstraining und Kosmetik wird eine fast pathologische Angst vor dem Altwerden sichtbar. Im Abschieben der Alten ins Altersheim am Rande des Waldes."...
> Jürgen Leinemann: Die Deutsche Depression I, Der Spiegel Nr. 7, 1982, S. 77f.

Der große Erfolg von Filmen, die das Altern in einem sehr rosigen Licht darstellen, und wo, wie in dem amerikanischen Spielfilm "Am goldenen See" alle in unserer Gesellschaft üblichen Verdrängungsmechanismen bezüglich des Alterns in beispielhafter Weise vorgeführt werden, beruht zum Teil darauf, daß diese den Zuschauern das beruhigende Gefühl vermitteln, daß die anderen mit dem Altern auf die gleiche Weise verfahren. Der "Kurswert", den alte Menschen, vor allem ältere Frauen, in unserer Gesellschaft haben, ist den Heiratsannoncen zu entnehmen, die fast alle gewisse geschlechtsspezifische Altersgrenzen nach oben enthalten, so daß die Partnerschaft

zwischen einer älteren Frau mit einem jüngeren Mann Stoff für ganze Artikelserien über die Problematik solcher Beziehungen hergibt. Auch Schlagzeilen wie die folgende: "49. Geburtstag" - BB ging zum Sterben ins Wasser" vermitteln den Leserinnen zumindest den Eindruck, daß solche Geburtstage wenig Anlaß zum Feiern geben.

Gegenstand der Kritik ist die Verleugnung des Alters selten, allenfalls in satirischen Betrachtungen oder im Kabarett, aber gerade in diesem Fall wird die Realität dieses Verhaltens auf besonders eindrucksvolle Weise bestätigt. Eine Ausnahme stellen so gefährliche Formen des Täuschens wie die Weigerung vieler alter Menschen, eine Brille zu tragen, dar. Aus Angst, für älter gehalten zu werden, bringen sie sich nicht nur selbst, sondern auch andere Verkehrsteilnehmer in Gefahr.

> "Es ist ein Phänomen, daß gerade Menschen, die unbedingt auf eine Brille angewiesen sind und die dies auch selbst längst bemerkt haben, dennoch darauf verzichten. ....Bei vielen Versuchspersonen stellte er "psychologische Hemmschwellen" fest. Da kommen Argumente wie "Die Brille macht zu alt, stört menschliche Kontakte und beeinträchtigt den Selbstwert."
> Schwache Augen - eine tödliche Gefahr, SZ Nr. 44, 23. Februar 1983, S. 18.

Außer einigen Kabarettisten sind es vor allem politisch ausgerichtete Alteninitiativen, kritische Vertreter der Helferberufe und Journalisten, die sich mit der Verdrängung des Alters nicht abfinden und den Weg in die Öffentlichkeit antreten. Dadurch kommt es zu einer auffallenden Zweigleisigkeit in der Berichterstattung der Massenmedien, wo sich Erfolgsmeldungen im Bereich der Altenbetreuung und idealisierende Darstellungen der Lebenssituation nach der Pensionierung mit Skandalberichten und düsteren Prognosen abwechseln, wobei jedoch die Darstellungen von Problemsituationen überwiegen. Da das Alter im allgemeinen als Erklärung für negative Merkmale und als Legitimation für damit verbundene Ausgliederungsprozesse dient, wird selten darüber berichtet, daß ein Teil der alten Menschen in der Bundesrepublik über einen hohen Anteil an Kapital verfügt und wichtige Entscheidungsbefugnisse

in den Bereichen Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Bildung besitzt. Auch die kirchliche Hierarchie, die ein anschauliches Beispiel dafür bietet, wieviel Einfluß ältere Menschen auf die Entwicklung der gesellschaftlichen Verhältnisse und moralischen Anschauungen ausüben, wird fast nie unter diesem Aspekt betrachtet. Diese einflußreichen Älteren sehen sich jedoch keineswegs als Vertreter ihrer eigenen Generation, sondern identifizieren sich mit den Angehörigen der mittleren Generation, die sie zur Erfüllung und Durchführung ihrer Führungsaufgaben brauchen und benutzen. Anspielungen auf das Alter beziehen sich höchstens auf die Tendenz der Alten, ihre Machtposition bis zu ihrem Lebensende zu behalten.

> "Sucht man unter Politikern nach einem Mann, der aufhören kann, so tut man sich dabei ebenso schwer wie bei den Kirchenoberen, die offenbar durch stetes Weihräuchern besonders haltbar in ihren Ämtern werden. .... Noch schwerer zu erklären ist es freilich, warum Männer, die aufhören durften, als es am schönsten war, unbedingt wieder anfangen wollen."....
> Politiker-Recycling, SZ Nr. 23./24. Januar 1982, Das Streiflicht.

> "In vielen Familienunternehmen kleben betagte Firmengründer an ihren Chefsesseln - und werden von der Konkurrenz überholt. Die Folge: drohende Pleiten....
>
> Viele der Altvordern, die ihre Firma selber aufgebaut haben, Pioniere der Jahre nach dem Krieg, kleben starrköpfig bis ins hohe Greisenalter an ihren Chefsesseln, weil sie sich für unersetzbar halten und ihren möglichen Nachfolgern kein Format zutrauen."...
> Gerhard Thommsen: Die Störrischen Alten, Stern Nr. 43/ 1983, IV/10.

> "Wenn es dem Bundeskanzler Kreisky zu mühsam war, nach Bleiburg zu kommen, dann brauchen wir eben den Dr. Mock an der Spitze. Kreisky ist die Vergangenheit, Mock ist die Zukunft. Der Kreisky braucht Mallorca, Österreich braucht Alois Mock."...
> Der Junge weckt den Trotz des Alten, SZ Nr. 91, 21. April 1983, S. 3

Ein hoher Status bewahrt aber eher vor Stigmatisierungen, da das Alter von Inhabern einflußreicher Positionen nach außen hin wegen der größeren Reife bzw. der größeren Erfahrung eher positiv bewertet wird. Das Beispiel Reagans in der Fernsehdebatte vom Oktober 1984 hat deutlich gezeigt,

daß es wesentlich darauf ankommt, ob es einem Politiker, dem man sein Alter zum Vorwurf macht, gelingt, die damit verbundene Abwertung zurückzuweisen und die Rolle des überlegenen Staatsmannes glaubhaft auszufüllen.

Für die Inhaber abhängiger Positionen und für Frauen, die über wenig Macht und Einfluß verfügen, eignet sich das Alter dagegen besonders gut als negatives Merkmal der Auslese. Den Ausgangspunkt der Stigmatisierungen bilden Alltagstheorien, die das Alter zum sozialen Problem werden lassen, das sich u.a. dadurch lösen läßt, daß die Betroffenen zu verwaltbaren Objekten spezieller Institutionen gemacht werden. Sie sind z.T. auch in den theoretischen Ansätzen der Alternssoziologie enthalten und erklären die Unterlegenheit der Älteren mit biologischen Defiziten, die auch Maßnahmen der sozialen Ausgrenzung rechtfertigen. Entgegen ihrem eigenen Anspruch sind die Massenmedien in besonderem Maß daran beteiligt, Stereotypen und Alltagstheorien zu verbreiten.

Das Altersstereotyp ist vorwiegend an der am meisten benachteiligten Gruppe unter den Alten, nämlich an den alleinstehenden Frauen aus den unteren Einkommensschichten orientiert. Gegen eine solche Etikettierung, die durch die Beschreibungen der Massenmedien unterstützt wird, können sich die Betroffenen kaum wehren, da sie wenig Gelegenheit erhalten, den Gegenbeweis anzutreten. Vielmehr scheinen diese Alltagsvorstellungen allein schon durch das Vorhandensein von Kontrollinstanzen und Einrichtungen der Altenhilfe ihre Bestätigung zu finden.

In vielen Berichten werden Alte auch als Menschen hingestellt, die nur noch ihre Ruhe haben wollen und mit den Entwicklungen der Zeit nicht mehr Schritt halten können. Uneinsichtigkeit und mangelndes Verständnis für die Belange der Jugend werden ihnen i zahlreichen Artikeln und Sendungen ebenfalls nachgesagt. Sie wer den oft als diejenigen bezeichnet, die am stärksten über "verwil derte Freiheit" klagen und am schnellsten bereit sind, Gewalt zu gebrauchen. Häufig wird ihnen ein gestörtes Verhältnis zur

Politik zugeschrieben bzw. Diskreditierbarkeit bezüglich ihrer unbewältigten politischen Vergangenheit vorgeworfen.

> "Lehrte. Im September 1981. In der niedersächsischen Kleinstadt nahe Hannover sitzt eine Gruppe von Pensionären und Rentnern zusammen und feiert Geburtstag. Alle Gespräche scheinen auf einen Punkt zuzulaufen. Hauptsache Ruhe und Frieden. ... Und die Jungen, die wollen sich bloß nicht mehr kommandieren lassen. Die machen den Staat kaputt. Leistung bringen sie nicht."...
> Jürgen Leinemann: Die Deutsche Depression II, Der Spiegel, Nr. 4/1982, S. 68.

Im Zusammenhang mit dem Prozeß der Stigmatisierung müssen auch die Versuche, die Vorzüge älterer Arbeitnehmer herauszustellen, gesehen werden. Der Leser kann solchen Berichten entnehmen, daß die Leistungsfähigkeit älterer Menschen zumindest angezweifelt wird und daß Arbeitnehmer mit zunehmendem Alter deshalb möglicherweise zurecht mit Schwierigkeiten zu rechnen haben. Wenn im Hinblick auf die Intelligenzreserven der älteren Menschen geschrieben wird, daß die Lernfähigkeit aber nur erhalten bleiben kann, wenn der ältere Mensch am Lernen interessiert sei und durch eine Umwelt dazu angeregt werde, so wird der durchschnittliche Leser solcher Abhandlungen eher bereit sein, dem älteren Menschen diese Bereitschaft abzusprechen, da die meisten mit "Lernen" sehr unangenehme Erfahrungen assoziieren.

> "Die meisten alten Menschen sind lernfähig und besitzen eine beträchtliche Intelligenzreserve", stellte Baltes fest.
>
> Allerdings könne sich das nur auswirken, wenn der ältere Mensch am Lernen interessiert sei und durch seine Umwelt dazu angeregt werde..."
> Erfolgreiches Denktraining mit alten Menschen, SZ Nr. 14, 19. Januar 1983, S. 10.

Da keineswegs geklärt ist, wie bestimmte Informationen vom Empfänger aufgenommen und interpretiert werden, sind auch durch wohlgemeinte Inserate oft nicht die erwünschten Einstellungsänderungen zu erzielen. Die darin angeprangerten weit verbreiteten Praktiken, wie man mit älteren Arbeitnehmern umgeht, werden im Gegenteil durch die Angabe von Altersgrenzen noch als plausibel erklärt.

"Willi Schmidt war plötzlich arbeitslos. Wegen seiner 52 Jahre wollte ihn niemand mehr einstellen. Ein Jahr dauerte es, bis er seinen heutigen Arbeitsplatz fand. Willi Schmidt ist kein Einzelfall. Er steht für viele, die täglich das Vorurteil widerlegen, daß ältere Arbeitnehmer weniger leisten als jüngere..".. Anzeige des Arbeitsamtes, SZ Nr. 263, 14. November 1981, S. 7.

"Ich war immer für Menschlichkeit am Arbeitsplatz. Zum Beispiel setzte ich mich dafür ein, daß wir unsere Geburtstage kräftig feiern. Aber seit gestern bin ich ein veränderter Mensch. Gestern wurde ich fünfundfünzig.....

Seitdem behandeln mich meine Kollegen wie ein krankes Pferd, das man über die Hürden schmeicheln muß. Fräulein Emmi hilft mir mitleidig aus dem Mantel, als litte ich an Rheuma und Hexenschuß zugleich. Die unangenehmen jungen Aufsteiger sammeln Zeitungsmeldungen, welche Arbeitszeitverkürzung oder ähnliches ankündigen. Sie möchten mir mit solchen Aufmerksamkeiten angeblich eine Freude bereiten. Aber ich will mich nicht verrenten lassen. So nicht und jetzt nicht."... Erich Pawlu: Mit 55 zum alten Eisen, SZ Nr. 291, 18./19. Dezember 1982, S. 100.

Da die Ursachen für die Entstehung des Stigmas "Älterer Arbeitnehmer" zumeist unerwähnt bleiben, wird durch solche Beschreibungen der Eindruck verstärkt, als seien das biographische Alter und die damit assoziierten Abbauerscheinungen der tatsächliche und berechtigte Auslöser für diesen Ablöseprozeß. Unberücksichtigt bleiben die industriellen Produktionsbedingungen und die durch den technischen und sozialen Wandel herbeigeführten Veränderungen der Berufs- und Produktionsstrukturen, die zu einer Entwertung der vorhandenen beruflichen Erfahrung bzw. zu einseitigen Belastungen führen. Auch den Auswirkungen einer qualifizierteren allgemeinen Schul- und Berufsausbildung wird nicht Rechnung getragen.[1] In den letzten Jahren ist außerdem eine verschärfte Stigmatisierung älterer Arbeitnehmer in den Massenmedien zu beobachten, die auf die Lage am Arbeitsmarkt zurückzuführen ist. In zahlreichen Vorschlägen zur Ruhestandsregelung kommen Erwartungen an die älteren Arbeitnehmer zum Ausdruck, ihren Arbeitsplatz für Jüngere freizumachen.

---

1) Pohl, Hans-Joachim: Zur sozialen Ausgliederung der älteren Arbeitnehmer aus dem Berufsleben, in: Hohmeier, Jürgen und Pohl, Hans-Joachim (Hrsg.): A. a. O., S. 76 f.

"Nach den bisher vorliegenden Modellen zur Verkürzung der Lebensarbeitszeit soll kein älterer Arbeitnehmer gezwungen werden, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen. ... Eine solche "Zwangspensionierung" bliebe für die Betroffenen mit Sicherheit nicht ohne Folgen. Die Bonner Psychologin Prof. Ursula Lehr hat mit Nachdruck darauf hingewiesen, "daß vor allem körperliche und geistige Aktivität, wie sie durch das Berufsleben vermittelt werden, einige der wichtigsten Voraussetzungen für Wohlbefinden und Leistungsfähigkeit im Alter sind. Es besteht die Gefahr, daß wir uns durch Frühpensionierung eine große Zahl von mißmutigen Greisen heranzuziehen."...
Heinz Rademacher: Verkürzung der Arbeitszeit, Die Bayerische Realschule, Nr. 10, Oktober 1983, S. 21.

Wesentlich negativer als versteckte "moralische Appelle" wirken sich jedoch jene Artikel aus, in denen vor den fatalen Folgen einer erzwungenen vorzeitigen Berufsaufgabe gewarnt wird, gleichzeitig aber eine geradezu ausweglose Situation der älteren Arbeitnehmer geschildert wird.

"Arbeitsminister Norbert Blüm will das Rentenalter auf 58 Jahre senken. Der Arbeitsmarkt würde jedoch nur wenig entlastet, die gesellschaftlichen Konsequenzen wären fatal. ...

Für nicht wenige bedeutet das Ausscheiden aus einer bezahlten Beschäftigung den Beginn einer Lebenskrise. Sie empfinden sich als überflüssig, ihnen fehlt der tagtägliche Kontakt mit den Arbeitskollegen, mit der freien Zeit wissen sie daheim wenig anzufangen. Ruhestand wird von ihnen als sozialer Abstieg in die Bedeutungslosigkeit begriffen."...
Der Spiegel: Wer nicht arbeitet, wird schneller alt, Nr. 43/1983, S. 76 f.

Besonders häufig werden alte Menschen in den Massenmedien auch außerhalb des beruflichen Bereichs als Opfer dargestellt. In den entsprechenden Meldungen der örtlichen Polizeiberichte steht die durch körperliche und geistige Abbauerscheinungen verursachte Hilflosigkeit im Vordergrund. Vermittelt wird aber auch die Information, daß sich alte Menschen nicht wehren, leichtgläubig auf Betrüger hereinfallen und deswegen nicht ernst zu nehmen sind. Offensichtliche Widersprüche zwischen Untersuchungsergebnissen und Darstellungen in den Massenmedien bestätigen diese Tendenz.
So werden z.B. ältere Menschen in den USA weit weniger Opfer von Straftaten (3,1 %) als die übrigen Altersgruppen (12,8 %), was nur zum Teil auf ihren eingeschränkten Aktionskreis zurückgeführt werden kann. Ähnliches gilt für die Unfallzahlen

sowohl hinsichtlich der Verkehrsunfälle, Arbeitsunfälle und der Unfälle im Haushalt (19 % im Vergleich zu 31 % der Gesamtbevölkerung).[1] Nach außen hin bestätigen solche Meldungen die verbreitete Ansicht vom Abbau der körperlichen und geistigen Leistungsfähigkeit alter Menschen. Betrachtet man jedoch die Methode, nach der die Betrüger vorgehen, genauer, so handelt es sich meistens um das trügerische Angebot von Kontakt oder Hilfe, auf das die alten Menschen hereinfallen, weil sie beides häufig besonders stark vermissen.

In einem Film des Schulfernsehens, der innerhalb eines kurzen Zeitraumes mehrfach gesendet wurde, waren alle Merkmale der Stigmatisierung alter Menschen enthalten. Nach dem üblichen Muster wurden die Probleme eines bestimmten stark benachteiligten Anteils alter Menschen auf die Gesamtheit der Angehörigen dieser Altersgruppe übertragen. Die auf diese Weise hergestellte Verbindung des Alters mit Vorstellungen wie gebrechlich, hilfsbedürftig, einsam und überflüssig trägt zur Prägung einer bestimmten Erwartung an die Alten bei und dient gleichzeitig der Sozialisation der Jungen hinsichtlich der Rolle "alter Mensch". Wie die Reaktion der über diesen Film befragten Schüler beweist, kommt es trotz der angestrebten sachlichen Information zu einer inneren Distanzierung der jungen Zuschauer, so daß tatsächlich vorhandene Mißstände als selbstverständlich hingenommen und zum Teil den Alten selbst angelastet werden. Außerdem wurde das in dem Film verzerrt gezeichnete Bild von der Situation der Alten in unserer Gesellschaft von den jungen Zuschauern zu keinem Zeitpunkt in Frage gestellt.[2]

Die Bevormundung alter Menschen kommt besonders anschaulich in Berichten über die Arbeit von Kontrollinstanzen zum Ausdruck, die auffallend schnell bereit sind, die körperliche und geistige Hinfälligkeit alter Menschen festzustellen und diese zu entmündigen. Durch solche Informationen werden bestimmte Alltagstheorien bestätigt, nach denen die Fähigkeit der Älteren, ein Leben in eigener Verantwortung zu führen,

---

1) Palmore, Erdman: A. a. O., p. 221.

2) Bayerisches Fernsehen: Alte Menschen in unserer Gesellschaft, 22. April 1983.

rasch angezweifelt wird. Auf diese Weise wird ein Ausgliederungsprozeß legitimiert, durch den Alte zu "Patienten" und dann zu verwaltbaren Objekten gemacht werden.

> "In der Kurstadt Königstein ist ein Rentner vorläufig entmündigt worden, weil er seinen von Bankiers begehrten Grundbesitz an Umweltschützer verschenkt hat. ...
>
> Der Hausarzt kann bei Brühl keine Symptome von Geistesschwäche erkennen. Der Pensionär halte seine Termine ein und erledige die finanziellen Angelegenheiten ohne Hilfe." ...
> Der Spiegel: Gut aufgehoben, Nr. 3/1983, S. 62 f.

> Ein Fernsehfilm berichtete über einen authentischen Fall, der sich in München abgespielt hat. Eine 89jährige Witwe lebte bis zu ihrer Einweisung nach Haar von 400.- DM Sozialhilfe und bescheidenen sonstigen Einkünften in ihrer Mietwohnung und führte, unterstützt von einer ehrenamtlichen Helferin, ein relativ selbständiges Leben. Nachts litt sie jedoch häufig unter Angstzuständen und rief wiederholt die Polizei an. Diese schaltete das Sozialamt ein. Ein psychiatrisches Gutachten wurde erstellt, das die Einweisung der Frau T. in eine Anstalt zum Ziel hatte. Trotzdem sich diese weigerte, sich als verrückt bezeichnen zu lassen, erfolgte schließlich die Einweisung nach Haar, ohne daß die zuständige Sozialarbeiterin oder die Verwandten davon verständigt worden waren. ...
> Bayerisches Fernsehen: Situation: Ich und die anderen, War Frau T. verrückt, 24. Februar 1982.

Der Zuschauer bzw. der Leser nimmt dabei zur Kenntnis, daß das Eingreifen der Kontrollinstanzen "Gesundheitsamt" und "Amtsarzt" nicht etwa wegen Verstößen gegen allgemein gültige Normen oder gegen gesetzliche Vorschriften zurückzuführen war, sondern weil das Verhalten der beiden Alten den Interessen der Umwelt entgegenstand. Man kann weiter daraus entnehmen, daß es in solchen Fällen nicht schwer ist, fürsorgliche Argumente zu finden und ein Verfahren einzuleiten, das diese selbst sowie "die Allgemeinheit vor Schaden schützen" sollte. Alte erscheinen auf diese Weise als Personen, auf deren Zurechnungsfähigkeit man sich nicht verlassen kann und die deshalb besser in Heimen oder Anstalten untergebracht sind. Da auch immer mehr Menschen über die Praktiken der Sozialhilfe etc. informiert sind, zählen Alte auch im öffentlichen Bewußtsein zu jenem Personenkreis, über dessen Unterbringung von Behörden zwangsweise verfügt werden kann. Als Stigma besonderer Art muß die Tatsache angesehen werden, daß das Altenheim und insbesondere das Altenpflegeheim allgemein als "letzte Station" angesehen wird.

In der Fernsehsendung "Die Sprechstunde" sagte ein 42jähriger MS-Kranker: "Ein MS-Kranker gehört mit 42 Jahren nicht in ein Altenpflegeheim, denn mit 42 hat man noch Ziele. Ist das menschenwürdig? Das ist ein Skandal, das ist doch die letzte Station, die Endstation!"
Die Sprechstunde, Bayerisches Fernsehen, 19. Januar 1982.

Um die öffentliche Meinung gegen die Mißstände in der geschlossenen Altenhilfe zu mobilisieren, werden besonders im Fernsehen, aber auch in Zeitschriften Bilder gezeigt, die geeignet sind, die Angst älterer Menschen vor einem ähnlichen Schicksal zu verstärken. Solche Proteste gegen die Vernachlässigung alter Menschen im gesundheitlichen Bereich, ihre Bevormundung und Abhängigkeit lösen zwar moralische Entrüstung und Angst aus, aber es werden selten Alternativlösungen vorgeschlagen, die eine Veränderung einleiten könnten. Eine Verbesserung könnte allerdings dann erreicht werden, wenn der Druck auf etablierte Institutionen so verstärkt wird, daß engagierte professionelle Kräfte im Kampf um Reformen unterstützt werden und Modelle zur Verminderung der beklagten Mißstände entstehen.[1] Wenn jedoch die Lage der Alten in unserer Gesellschaft in überwiegendem Maß als schlecht und menschenunwürdig geschildert wird, ohne daß Veränderungen in Aussicht gestellt werden, wirkt sich die von den Medien geschaffene "Realität" dahingehend aus, daß sie die Ablehnung des Alters noch mehr unterstützt und damit Mechanismen in Gang setzt, die zur tatsächlichen Ausgliederung der Alten führen. Außerdem verwehrt eine solche an den Mißständen orientierte Aufklärung der Öffentlichkeit geradezu den Blick auf die Ursachen und fordert zu pauschalen Lösungen auf, wie sie in der bisher praktizierten Altenpolitik üblich sind.

Alte Menschen werden so beschrieben, als ob sie auf Grund ihres Alters grundsätzlich außerhalb unserer Gesellschaft stünden. In einer Fernsehdiskussion, die auf die Lage der Alten aufmerksam machen sollte, wurde ihre Rolle als Almosenempfänger hervorgehoben, derzufolge man Dankbarkeit von ihnen erwartet für die Güte, die ihnen von den Angehörigen der helfenden Berufe erwiesen wird. "Unsere Gesellschaft sieht

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns, Bd.I.: A. a. O., S. 474.

Alter als schuldhafte Krankheit an."[1] Die meisten dieser Sendungen sind an ein breites Publikum gerichtet, wobei die Alten selbst oft als Demonstrationsobjekte herhalten müssen. Man spricht dabei im Beisein von Experten über das Alter, als ob die Alten nicht selbst dazu in der Lage wären.

> "Uns allen sind die alten Menschen lästig. Wir betrachten sie als Abfall, sobald sie aus dem Leistungsprozeß ausgeschieden sind. Von der Pensionierung an ist das psychische Todesurteil gesprochen. Man erwartet nichts mehr von ihnen. Für die Seele wird nichts mehr getan, während der Körper noch am Leben erhalten wird."
> Endstation Altersheim, Club 2, FS 2, 23. November 1982.

Ganz selten kommen alte Menschen selbst zu Wort, um sich öffentlich mit der Altersproblematik auseinanderzusetzen, aber auch in solchen Fällen handelt es sich um eine Anzahl bessergestellter Alter, die sich artikulieren können und die für die durchschnittlichen Alten und besonders für die Angehörigen von Problemgruppen unter ihnen keine realisierbaren Handlungsmuster bieten können. Dies gilt auch häufig für die in den institutionalisierten Sendungen für alte Menschen gelieferten großen Vorbilder, deren Lebenslage sich z.T.erheblich von der Mehrheit der Älteren unterscheidet. Außerdem geschieht es oft, daß die Situation des hohen Alters in solchen Sendungen auch in den Augen der jüngeren Alten in einseitiger Weise von den ungelösten Problemen im Zusammenhang mit der Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit bestimmt wird, welche die in den Alltagstheorien des Alters vorhandenen Angstvorstellungen zu bestätigen scheinen.

Zum Altersstigma gehört auch, daß die Alten wie Fremde behandelt werden. Dementsprechend wird immer wieder mehr Anpassungs- und Lernbereitschaft von der älteren Generation gefordert. "Jüngere bekommen geradezu eine Erziehungsverantwortung gegenüber den Älteren."[2] Die Einseitigkeit der

---

1) Endstation Altersheim, Club 2 FS 2, 23. November 1982.

2) Ein Tag der Generationen, Bayerischer Rundfunk, 1. Programm, 15. Mai 1982

Beziehungen zwischen jung und alt kann auch unbeabsichtigt zum Ausdruck kommen wie z.B., als am Tag der Generationen die Frage, ob die Jungen die Alten brauchen, offenblieb und sich in der Sendung niemand aufgefordert fühlte, sie zu beantworten.[1] Aber selbst dann, wenn einmal alt und jung sich zu gemeinsamen Unternehmungen zusammentun wollen, kann das schon daran scheitern, daß so etwas in den Richtlinien der zuständigen Ämter nicht vorgesehen ist und deshalb keine Zuschüsse gewährt werden können.

> "Mit dem knappen Kommentar "Alte Leute passen nicht in die Richtlinien" wendet sich der Verein für Freizeit, Soziales und Gesundheit "Zusammen aktiv bleiben" (ZAB) an die Öffentlichkeit, nachdem sein Zuschußantrag auf 4000 Mark sowohl von der Regierung von Oberbayern wie von der Landeshauptstadt München abgelehnt wurde."... Kein Zuschuß für Seniorensport, SZ Nr. 186, 16. August 1982.

Gleichzeitig wird jedoch die Notwendigkeit der Beziehungen zwischen jung und alt weiter als Anspruch beibehalten. So wurde unter der Feder eines Bildungspolitikers in Niedersachsen aus dem Aufsatzthema "Jung und alt - ein gestörtes Verhältnis?" das harmlose "Jung und alt - aufeinander angewiesen"[2]. Sendungen, in denen jeweils gesondert gezeigt wird, daß oft Welten zwischen den Generationen liegen und welche die Ursachen für das tiefe Unverständnis zwischen ihnen erkennbar machen, führen gerade nicht dazu, die Verständigung zu verbessern, sondern vergrößern eher die innere Entfernung und die schon bestehenden Barrieren, da das Trennende dadurch noch hervorgehoben wird.

Das geringe Ansehen, das alte Menschen in der Öffentlichkeit haben, wird durch Zeitungsartikel und Fernsehsendungen noch hervorgehoben, ohne daß Anstrengungen zur Veränderung dieses Zustandes unternommen werden. So fehlt z.B. in einem Bericht über Mallorca als "Insel des dritten Lebens" nicht der Hinweis, daß die rd. 80000 deutschen Rentner, die 1982 dort überwintert haben, der Kälte der heimischen Gesellschaft, die sie

---

1) Ein Tag der Generationen, Bayerischer Rundfunk, 1. Programm, 15. Mai 1982.

2) Tabu-Themen, Stern Nr. 35, 26. August 1982.

in die Isolation treibt, entflohen sind. "Zu Hause gehören sie zu den Geduldeten, die keiner mehr braucht."[1] Aber selbst wenn es sich um kritische Artikel bzw. Sendungen handelt, die Mißstände anprangern, entsteht oft der Eindruck, daß es mehr um die Wirkung von Skandalen als um eine Verbesserung der Situation geht.

> "Alle Patienten waren nach Schlaganfällen, halbseitigen Lähmungen, Durchblutungsstörungen der Beine oder Operationen am Hüftgelenk so schwer behindert, daß sie bei den Alltagsverrichtungen auf andere Menschen angewiesen waren und deshalb in Pfleg- und Altenheimen hätten untergebracht werden müssen. ...
>
> Wir müssen uns fragen, ob es zulässig ist, daß Patienten, die ein Leben lang Beiträge gezahlt haben, die medizinisch-wissenschaftlich anerkannt notwendige Gegenleistung verweigert wird." Aber auch Politik und Gesellschaft seien gefordert. Es müsse die Frage erlaubt sein, wie es um die Wertschätzung alter Menschen in diesem Lande bestellt sei, die durch Krankheit noch mehr als sonst an den Rand der Gesellschaft gedrängt werden."
> Süddeutsche Zeitung, Nr. 8, 12. Januar 1983, S. 19.

So scheinen Berichte über die Diskriminierung älterer Menschen im medizinischen Versorgungsbereich eher die Meinung von der Wertlosigkeit alter Menschen noch zu bestätigen. Wenn von Krankenkassen berichtet wird, die bei den älteren Arbeitnehmern eine Entziehungskur ablehnen, "weil sie bald aus dem Arbeitsleben ausscheiden" und von "Experten",die behaupten, mit 50 Jahren sei der Zustand des Gehirns so, "daß ein Mensch nichts mehr dazulernen kann",[2] so können sich Defizit-Modell und Leistungsideologie dahingehend auswirken, daß diese Beschreibungen als adäquat betrachtet werden. Presseberichte, in denen darauf hingewiesen wird, daß man sich bei älteren Menschen mit Diagnostik und Therapie nicht mehr soviel Mühe gibt wie bei den Jüngeren,[3] betonen ebenfalls die Wertlosigkeit des Alters, anstatt damit die Forderung zu verbinden, daß auch die medizinische Ausbildung der Studenten und die Weiterbildung der Ärzte im Bereich der Geriatrie verbessert werden müßte.

---

1) ZDF: Mosaik, 9. März 1982.

2) ZDF; Mosaik, 15. März 1982.

3) Graupner Heidrun: Artikel "Zuwenig Sorgfalt bei der Operation," SZ Nr. 113, 18. Mai 1983, S. 20.

So wünschenswert es ist, daß Benachteiligungen alter Menschen und Mißstände im Bereich der Altenpflege ans Licht der Öffentlichkeit gebracht werden, haben solche Berichte auch Nebenwirkungen, welche die Situation der Alten zusätzlich negativ beeinflussen. Zu häufig werden alte Menschen als benachteiligte und abgelehnte Gruppe dargestellt, so daß angesichts der weit verbreiteten Verleugnung des Alterns in den Massenmedien die dort beschriebenen Stigmatisierungsprozesse allein schon durch ihre Weiterverbreitung gerechtfertigt werden. Da durch diese negative Darstellung des Alters den Lesern, Hörern und Zuschauern eine innere Distanzierung von der ganzen Thematik ermöglicht wird, bleibt eine Solidarisierung mit den tatsächlich benachteiligten Älteren weitgehend ausgeschlossen.

Berichte über Initiativen alter Menschen nehmen neben den offiziellen Meldungen über Aktionen und Investitionen in der Altenhilfe im Lokalteil und über Maßnahmen und Vorschläge der Parteien nur einen bescheidenen Platz ein, was in etwa dem Verhältnis ihrer Anzahl und ihrer Einflußnahme auf die Altenpolitik entspricht. Wenn aber darüber berichtet wird, so werden die eigenen Aktionen der Alten oft wie etwas Exotisches oder Skurriles behandelt und der Widerspruch zwischen den Erwartungen des Lesers und dem ungewohnten Anspruch der Alten drückt sich in witzigen Formulierungen aus. Seit kurzem zeichnet sich jedoch ein Trend ab, solche eigenen Initiativen ernster zu nehmen und auch auf die notwendige offizielle Unterstützung hinzuweisen, seit die finanziellen Mittel knapp geworden sind.

Es geht bei solchen Unternehmungen nicht nur um die Identität des einzelnen, sondern auch um die der Alten als Angehörige einer Generation. "Wir sind kein Wohlstandsmüll, wir gehören dazu."[1] Da Nützlichkeitserwägungen in unserer Gesellschaft an erster Stelle stehen, haben Erfahrung und Kreativität spätestens am 65. Geburtstag nur noch den halben Kurswert, so daß Beratung und Mitentscheidung durch die Älteren in ihren eigenen Belangen bis jetzt kaum zum Tragen kommen, besonders in der Politik. Nachdem außerdem die Skandalisierung der Notstände in unserer Gesellschaft als wichtigste und oftmals einzige Strategie in

---

1) ZDF: 5 nach 10, Diskussion: Altern, 27. Juli 1982.

Frage kommt und viele mit der plakativen Art der Anprangerung nichts zu tun haben wollen, verdrängen die meisten Älteren lieber ihre Probleme.

b) Darstellung der Altenbevölkerung als Problemgruppe

Die Massenmedien liefern nicht nur Beschreibungen des "normalen Alterns", sondern üben auch Kritik an den Lebensbedingungen der Älteren, indem sie jene Prozesse der Etikettierung und Ausgliederung, zu den sie selbst in starkem Maß beitragen, in der Öffentlichkeit anprangern. Ein beliebtes Thema stellt in diesem Zusammenhang die Rücksichtslosigkeit gegenüber den Alten im Straßenverkehr dar. In zahlreichen Zeitungsartikeln, die sich mit diesem Thema beschäftigen,wird jedoch der Eindruck vermittelt, daß es sich letztlich um umvernünftige, uneinsichtige "verkalkte" Leute handelt, die sich selbst und andere in Gefahr bringen.

> "Die Kinder machen sich einen Spaß daraus, uns Fußgänger zu erschrecken - die Großen kommen in irrem Tempo angeradelt, beim Zusammenprall zieht der alte Mensch immer den kürzeren", stellte ein Gesprächsteilnehmer fest. .... Der Rat: Ältere Fußgänger sollten auf den Gehsteigen in Hauswandnähe gehen, dort seien sie am besten geschützt." ...
>
> Der Leiter dieser Runde, Karl Lotter von der Aktion "Sicherheit für Senioren", meinte: "Das Verkehrsrecht ist auf perfekt reagierende Verkehrsteilnehmer zugeschnitten. Wie aber ist es um die Verkehrswirklichkeit für Senioren bestellt? Werden sie ins Abseits getrieben, vom Verkehr überrollt?" Und er stellte die gravierende Frage: "Wie verkehrstüchtig sind die Senioren? Wie ist es um ihre Reaktionsfähigkeit bestellt, um ihr Seh- und Hörvermögen?" Oft würde die eigene Leistungsfähigkeit überschätzt - eine Ursache für viele Unfälle. ...."
> Gerlinde Wach: Die Straße - Alptraum für die Alten, SZ Nr. 273, S. 17/18.

> Im "Morgentelegramm" des Senders Bayern 3 beklagte sich eine etwa vierzigjährige Frau darüber, daß sie vom Vertreter des Arbeitsamtes gesagt bekommen habe, sie sei zu alt, um noch vermittelt zu werden. Nachdem sie sich bei der zuständigen Stelle beschwert hatte, wurde vom Arbeitsamt Rosenheim ein Rundschreiben an alle Mitarbeiter verschickt, in dem darauf hingewiesen wurde, daß "aggressive Äußerungen zu unterlassen seien."
> Bayerischer Rundfunk, 3. Programm: Das Morgentelegramm, 19. Mai 1983.

Die Anprangerung von Mißständen bezüglich der Situation alter Menschen in den Massenmedien endet meistens damit, daß sie dem Adressaten das Gefühl vermitteln, die mißliche Lage sei den Alten selbst anzulasten, indem die

tatsächlichen Verhältnisse durch entsprechende Formulierungen verschleiert werden.

Eine Kritik an den Lebensbedingungen der Älteren, welche diese nicht ausschließlich als Problemgruppe behandelt, würde auch bedeuten, daß diese in allen Lebensbereichen ernst genommen werden und daß die mit dem Alter verbundenen gesundheitlichen Schwächen als natürliche, zum Leben gehörende Erscheinungen wahrgenommen werden. Daß dies jedoch wegen der Verleugnung und Tabuisierung des Alters keineswegs der Fall ist, läßt sich an den kritischen Berichten der Massenmedien ebenfalls ablesen. Auch hier überwiegen solche Fälle, in denen Alte z.B. von ihren eigenen Angehörigen, die darum bemüht sind, daß man keine lebensverlängernden Maßnahmen ergreift, in Krankenhäuser und Heime abgeschoben werden.[1] In anderen Fällen werden sie einer stationären Behandlung anvertraut, weil sie die Familie bei der Urlaubsreise stören.

> "Der Ärzteverband Hartmannbund hat an die Familien appelliert, ihre betagten Angehörigen in der Weihnachtszeit nicht in die Krankenhäuser abzuschieben. Der Verband wies in Bonn auf ein "seltsames und befremdendes Phänomen" hin, das alle Jahre wieder zu beobachten sei und das im Klinikjargon salopp "Christbaum rein - Oma raus" genannt werde. Gemeint sei eine auffällige Häufung von Krankenhauseinweisungen in der Vorweihnachtszeit, die weniger aus medizinischen als aus "familiären" Gründen erfolgten, nämlich einer Urlaubsreise. Langjährige chronische Erkrankungen ohne wesentliche akute Verschlechterung dienten dann als Vorwand, alte Menschen über die Feiertage einer stationären Behandlung anzuvertrauen."
> SZ Nr. 291, 18./19. Dezember 1982, S. 12.

> "Ob sie nachbarliche Unterstützung haben? Die Mieter im Hause kennen? Mit ihnen reden? Sie denkt nach. Öffnet die Hände, faltet sie gleich. Kein Laut ist in der Wohnung zu hören, die weiträumig sein muß und schwierig zu pflegen. ..."Ich kenne niemand. Ich bin meistens allein. Die Schwiegertochter müßte gesund werden. Dann wäre es wieder schön."... Ich überlegte: Eine Anzahl Personen von zigtausend Einwohnern werden - sollte kein Sohn, keine Tochter, keine Zugehfrau, aufmerksamer Nachbar existieren - zuverlässig gefunden werden. An ihrem Todestag selbst; spätestens einen Tag danach. Zwischen elf und halb zwei mittags. Sie bezogen "Essen auf Rädern"."
> Esther Knorr-Anders: "Ein privates Wort ist selten möglich, Die Zeit Nr. 5, 29. Januar 1982, S. 58.

---

1) Schlagbauer, Wilfried: Artikel "Nachtdienst", SZ Nr. 279, 4. Dezember 1982.

Eine solche an Extremfällen orientierte Berichterstattung verschweigt z.B., daß nur 4 - 5 % aller über 65jährigen in Heimen untergebracht sind und der größte Teil von ihnen eine selbständige Lebensführung aufrechterhalten kann und in der eigenen Wohnung lebt. Die Mehrheit kann damit rechnen, im Krankheitsfall von Mitgliedern der Familie gepflegt zu werden.[1] Shanas kommt zu ähnlichen Ergebnissen für die USA und stellt fest, daß jene Älteren, die in Institutionen untergebracht sind, sich durch mehrere Merkmale von den übrigen unterscheiden. Es handelt sich dabei vor allem um solche, die keine Verwandten haben, um Unverheiratete und um sehr alte Verwitwete. Auch der Anteil an bettlägrigen und ans Haus gebundenen Alten, die zu Hause versorgt werden und zusammen 10 % ausmachen, war zweimal so hoch wie der von älteren Menschen, die insgesamt in Institutionen untergebracht sind.[2] Ein Vergleich über größere Zeiträume hinweg hat ergeben, daß die Pflege innerhalb der Familie auch dann über Jahre hinweg geleistet wird, wenn mehr institutionelle Angebote vorhanden sind. Obwohl auch in der Bundesrepublik jeder dazu in der Lage wäre, anhand seiner eigenen Familienbeziehungen die Alltagstheorie von der Vernachlässigung und Abschiebung der Alten in Heime zu überprüfen, besteht dieser Glaube weiterhin und wird durch die Massenmedien noch bestärkt, wobei jeder die eigene Familie für eine Ausnahme hält. Die Tatsache, daß solche Meldungen nicht auch als Ausnahme und nichtalltägliche Fakten erkannt werden, wie dies sonst bei Schlagzeilen der Fall ist, läßt sich nur dadurch erklären, daß diese die Alltagstheorien zu bestätigen scheinen.

Es hängt wohl eher mit der größeren Publikumswirksamkeit als mit der tatsächlichen Situation alter Menschen zusammen, daß die negativ getönten Beschreibungen derart überwiegen und das Außergewöhnliche auch in den positiven Berichten über die Aktivitäten alter Menschen in den Vordergrund gestellt wird. Der "Wahrheitsgehalt" solcher Beschreibungen in den Massenmedien

---

1) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 9.

2) Shanas, Ethel: Social Myth as Hypothesis: The Case of the Familiy Relations of Old People, in: The Gerontologist, Vol. 19, No. 1, 1979, p. 3-9.

muß sich dabei nicht unbedingt auf gegebene Tatbestände stützen, sondern wird häufig auch durch die Orientierung an verschwindenden Sozialstrukturen bestätigt. So kann man z.B. tatsächlich von einer Art Ausgliederung der Alten aus der Familie sprechen, da durch das soziale Sicherungssystem das Alter selbst in seiner materiellen Lebensgrundlage nicht mehr von der Familie abhängig ist und auch nicht mehr so stark durch seine Erblasserfunktion auf sie einwirken kann.[1] Die Rolle der Massenmedien scheint in solchen Fällen auch darin zu bestehen, den Angstvorstellungen, die diese Veränderungen begleiten, Ausdruck zu verleihen und mögliche Tendenzen für die Zukunft aufzuzeigen. Auf lange Sicht wirken sich die warnenden Berichte dahingehend aus, daß sozialpolitische Gegenmaßnahmen entwickelt werden, welche z.B. die tatsächliche Ausgliederung der Alten zur Folge haben können, wie zahlreiche Beispiele aus der Altenpolitik beweisen. Besonders häufig wird die hilflose Lage und das Angewiesensein der Alten auf ihre Helfer in der Vorweihnachtszeit geschildert. Das Leitthema dieser Berichte ist die Einsamkeit alter Menschen, die zusammen mit jenen Veröffentlichungen über besondere Hilfeleistungen und Aktionen zugunsten von armen, hilfsbedürftigen Alten die Assoziation alt, arm krank und einsam hervorrufen und damit den in den Alltagstheorien behaupteten Zusammenhang bestätigen.

> "Für viele dieser einsamen, isolierten Menschen sind die Besuche der jungen Zivildienstler die einzige Möglichkeit, menschlichen Kontakts. ... Es sei fast rührend, daß sich zuweilen alte Leute beim Mobilen Hilfsdienst einen kräftigen Fensterputzer bestellen - und dann findet der junge Mann keinen Putzeimer, sondern nur einen gedeckten Kaffeetisch vor. Diese Leute wollen jemanden bei sich haben, der ihnen zuhört, mit ihnen spricht...."
> Ursula Peters: Alte und Kranke warten auf Henry,
> SZ Nr. 296, 24./25./26./27. Dezember 1981, S. 23.

> In der Sendung "Die Alten - unerwünscht und abgeschoben" stellte der Ansager zu Beginn ironisch fest, daß das Alter auch durch die UNO-Konferenz und "das Jahr der Alten" nicht zu einem Gesprächsthema geworden sei und verlas eine Notiz, nach der 150 Feuerlöscher an Altenheime abgegeben worden seien und daß diese Aktion ganz im Sinne des "Jahres der Alten" gedacht sei.
> Österreich 1, 23. November 1982.

---

1) Schelsky, Helmut: A. a. O., S. 213.

"Für Münchens Senioren und Heimkinder spendiert der Circus Krone auch in diesem Jahr 12000 Eintrittskarten für vier Sondervorstellungen"...
SZ Nr. 285, 11. Dezember 1982, S. 19.

"Ludwigsfeld freilich und seine etwa 3000 Bewohner, von denen mehr als ein Drittel Rentner sind, haben keine Lobby. Politiker können nicht auf Wählerstimmen hoffen; Geschäftsleute nicht auf großen Umsatz...

Wie auf einer einsamen Insel leben die bescheidenen Alten in der Siedlung Ludwigsfeld. Nach der Flucht aus dem Osten von Lager zu Lager, hat man sie hier fast vergessen. Ambulante Hilfsdienste können sie davor bewahren, noch ein letztes Mal - ins Altersheim - umgesiedelt zu werden."
Adventskalender: Alte Menschen im vergessenen Dorf,
SZ Nr. 275, 4..Dezember 1982, S. 17.

Zwar lernen alte Menschen die negative Einschätzung durch ihre Umgebung erst von einem bestimmten Alter an in bezug auf ihre eigene Person kennen, aber der Einfluß der Massenmedien auf die negativen Erwartungen, die durch entsprechende Berichte verstärkt werden, prägen die Vorstellungen vom "richtigen Altern" mit. Der Druck, der von den Erwartungen der Umwelt, die auch durch die Massenmedien verbreitet werden, ausgeht, führt schließlich in vielen Fällen zur Übernahme der Rolle der Stigmatisierten mit dem entsprechenden negativen Selbstbild. Wer sich von diesen Zwängen nicht befreien kann, versucht oft, die negativen Erwartungen durch sein Aussehen bzw. Verhalten solange wie möglich zu widerlegen. Aber auch dadurch werden viele Ältere daran gehindert, eine eigene Identität als alter Mensch zu entwickeln. Das negative Bild vom Alter wird außerdem durch die berichteten Folgen für die Betroffenen noch "bestätigt". Die Verwicklungen und Schwierigkeiten, mit denen ein alter Mensch zu rechnen hat, der sich nicht an die üblichen Erwartungen an alte Menschen anpaßt, sind häufig Thema von Theaterstücken, Fernseh- und Kinofilmen.

So kann sich z.B. in dem Film "Heimlichkeiten" ein älteres Paar immer nur heimlich treffen und ist ständig dem Klatsch der Umgebung ausgesetzt. Da aber beide im Grunde genommen genauso denken wie alle anderen, dauert es lange, bis sie schließlich die Flucht nach vorn antreten und daraufhin als Paar akzeptiert werden.
Heimlichkeiten, Bayerisches Fernsehen, 2. Juli 1982.

Auch in dem Spielfilm "Die unwürdige Greisin", dem die gleichnamige Novelle von Brecht zugrundeliegt, geht es um das Unverständnis der Kinder für die Bedürfnisse ihrer alten Mutter. Sie hätten ihr die Freiheit, die sie sich nach dem Tod ihres Mannes herausgenommen hat, am liebsten verboten.
Die unwürdige Greisin, Bayerisches Fernsehen, 12. Juni 1982.

In den seit einigen Jahren häufig im Fernsehen gesendeten Filmen, die von alten Menschen handeln, werden die in unserer Gesellschaft bestehenden Grenzen für das, was im Alter noch erlaubt ist, sichtbar. Deutlich wird hier die Bevormundung der alten Eltern durch ihre Kinder gezeigt, die oft als gerechtfertigt hingestellt wird. Deswegen signalisieren diese Filme auch, daß beträchtlicher Mut dazu gehört, sich über die Schranken der allgemeinen Vorstellungen über das, was sich im Alter gehört, hinwegzusetzen und seinen eigenen Weg zu gehen. Selbst die Darstellungen solcher Filme, die das harte Leben alter Menschen in früheren Zeiten beschreiben, dienen in erster Linie dazu, den inzwischen erreichten Fortschritt ins rechte Licht zu rücken. Seltener beschäftigen sich diese mit positiven Aspekten des Alterns in der Vergangenheit.

"Jetzt brauchen die Frauen nicht mehr mit aufs Feld - was haben wir uns noch geplagt, sagt eine, die es wissen muß....

Ob die Alten diese Entwicklung bedauern? "Die Zeiten kann man nicht zurückdrehen", sagt Mariechen, nur das Heu sei besser gewesen, beim Rechen blieben auch Blütenblätter und Klee hängen. Sie hatten ihren Glauben und gehörten zur Gemeinschaft: Da ging von der Kirmes oder nach der Spinnstub' keines allein nach Haus. Heute verlassen die Jungen das Dorf, die Stadt lockt, "früher war jede Frau froh, einen Bauern zu heiraten", heute ist das umgekehrt."...
Siegrid Köhl: Für Trauer blieb nie Zeit, Die Zeit Nr. 27, 2. Juli 1982, S. 48.

"Eine Frau blickt zurück auf 75 Beichtjahre..." Ist das noch Christenglaube? Die nehmen die Pille und leben ohne Kinder - verstehen Sie das?" Ich frage sie, ob das Glück war, das mit dem Beichtstuhl? Da stößt sie beinahe die Kaffeetasse um: "Glück? Es war ein arges Kreuz!"...

Es muß sehr schwer sein, am Ende eines harten Lebens festzustellen: Das Problem, das dich gequält hat, ist eigentlich nie ein rechtes gewesen. Allein die Sicht war falsch - und ein bißchen die Zeit, in der du gelebt hast."
Christel Hofmann: Es war ein arges Kreuz, Die Zeit Nr. 35, 27. August 1982, S. 50.

"Seit 18 Jahren geht es Julie Blum gut. Seit dieser Zeit lebt die Frau, die alle nur "das Julchen" nennen, in einem Altersheim nahe der Schweizer Grenze. Das Altersheim ist für sie so etwas wie die Vorstufe zum Paradies, sagt sie. Bis zu ihrem 71. Lebensjahr war Julie Blum Stallmagd auf kleinen ärmlichen Bauernhöfen. ...

Freizeit? Das gab es nicht. Ich habe auch gar nichts anderes wollen. Im ersten Jahr habe ich dort 30 Mark bekommen. Das war nicht viel, aber sie haben gesagt, sie wollen mir Kleidung anschaffen. Drum haben sie mir fast keinen Lohn gegeben. Aber Kleider haben sie mir auch nicht angeschafft. ...

Ich bin froh, daß ich so alt bin. Möchte nicht noch einmal jung sein. Was mir gefallen würde, ist das Kicken. Ich brauche jeden Tag frische Luft, spiele manchmal im Garten Fußball. Manchmal gehe ich hinauf zum Grether (ein Nachbar - Anm. d. Red.) und helfe im Stall, weil ich es so gewöhnt bin."
Birgit Kienzle: Jetzt hat Julchen ihr Paradies auf Erden, Brigitte Nr. 12, 1983, S. 112-116.

Ohne daß dies besonders ausgesprochen würde, informieren diese Beschreibungen den Leser darüber, welche Möglichkeiten dem alten Menschen in der heutigen Zeit offenstehen, nachdem die meisten nicht auf ein so schweres und unerfülltes Leben zurückblicken müssen.

Heute prangern die Massenmedien auch Zustände an, zu denen sie selbst erheblich beitragen, indem sie eine "Realität" des Alterns beschreiben, welche die schlimmsten Befürchtungen der Alltagstheorien noch übertreffen und das Alter als ausweglose Situation darstellen, auf die der einzelne keinen Einfluß nehmen kann. Die angstauslösende Berichterstattung wird noch durch die Drohung gesteigert, die unausgesprochen in vielen Berichten enthalten ist: "Aber wartet nur, junge Leute von heute, morgen gehört auch ihr dazu!"

"Schon jetzt klagen nicht nur Spezialisten der Gerontologie, sondern die Hausärzte reihum. Ihre älteren Patienten leiden nicht unbedingt unter Alterserscheinungen, viel öfter an geistigen und seelischen Gebrechen - weil sie mit dem "verdienten Ruhestand" nicht fertig werden, und weil sie niemand auf ihren Schicksalstag vorbereitet hat. Wie freilich sollte das in einer Welt geschehen, die zusammen mit Krankheit und Tod gern auch die Schattenseiten des Altwerdens die Kehrseite des Lebens verdrängt? Wer weiß schon, daß es in der Bundesrepublik zwölf Millionen 60jährige und ältere gibt, wer erst, wie viele davon unglücklich sind. Aber wartet nur, junge Leute von heute, morgen gehört auch ihr dazu."
SZ Nr. 20, 1./2. September 1983, S. 1

Schließlich wirken Berichte über Depressionen, Suchterkrankungen und steigende Selbstmordzahlen im Alter oft wie eine Bestätigung für den Wahrheitsgehalt der düsteren Berichte über die Situation alter Menschen in unserer Gesellschaft. Obwohl man nur annähernd darüber Bescheid weiß, wie ältere Menschen die in dieser Lebensphase erlittenen Verluste tatsächlich bewältigen und um was für Verluste es sich überhaupt handelt, schreibt man die häufig in den Medien herausgestellten psychischen Erkrankungen und körperlichen Abbauprozesse in erster Linie dem Alter selbst zu, oder aber sie erhalten den Charakter einer Anklage gegen die unzumutbare Lebenssituation.

> Über eine Sendung des Gesundheitsmagazins, in der der Alkoholismus im Mittelpunkt stand, schrieb ein Kritiker:
> "Das Elend des Alters, des Nicht-mehr-Gebrauchtwerdens wird dargestellt, bevor eine Studiobesetzung "kühl und im Vollbesitz der eigenen Stärke, Eleganz und Fachkundigkeit über dieses Elend diskutierte"...
> SZ, 26. Januar 1982

Dementsprechend wird die steigende Zahl der Selbstmorde alter Menschen noch häufig als einzige Lösung einer durch das Alter ausgelösten Lebenskrise dargestellt. Auch in der Presse werden die Alten als "die am stärksten von Selbstmord betroffene Gruppe, die am wenigsten angesehen ist ..." bezeichnet,[1] woraus auch mancher Leser den Schluß ziehen könnte, daß man sich nicht darüber aufregen sollte, wenn sich ein Problem auf diese Weise lösen läßt, ein Standpunkt, der sich oft in Satiren findet. Man kann auf Grund solcher Beschreibungen zu der Meinung kommen, daß alte Menschen ihr Leben in der heutigen Zeit als trostlos empfinden: "Alles tut weh, alle Verwandten sind gestorben, die körperliche Behinderung läßt nichts mehr zu, es gibt also fast keinen Lichtblick."[2] Mit Recht muß jedoch gewarnt werden vor einer Verharmlosung des Alters auf der einen Seite und vor allem auch vor einer zu düsteren Schau, da dann auch ältere Menschen dazu neigen, sich selbst aufzugeben.[3] Gerade durch die Verzerrung ins

---

1) SZ Nr. 237, 4. Oktober 1982, S. 47.

2) Österreichisches Fernsehen, Club 2, Diskussion: Sterbehilfe, 7. April 1983.

3) Ringel, Erwin: A. a. O.

Negative tragen aber die Massenmedien mit ihren "Beschreibungen" dazu bei, daß sich für die einzelnen ein Teufelskreis ergeben kann, der eigene Lösungen verhindert. Ebenso gefährlich ist jedoch auch die durch die Medien unterstützte Verharmlosung des Alters, die sich in überzogenen positiven Berichten ausdrückt. Darin wird versichert, daß für die Alten gesorgt ist, besonders dann, wenn sich die Verleugnung des Alters nicht mehr fortsetzen läßt und die Betroffenen auf Hilfe angewiesen sind. Gerade jene, die dem Alter gegenüber negativ eingestellt sind, lassen sich gern von solchen positiven Beschreibungen beruhigen und stehen der Verschlechterung ihrer Lebenssituation, die sich im Alter ergibt, unvorbereitet gegenüber. Da sie diese Krisensituation nicht antizipiert haben, fällt es ihnen schwerer, sie in der Wirklichkeit zu bewältigen.

c) Selbstdarstellungen älterer Menschen in den Massenmedien

Die Selbstdarstellungen älterer Menschen in den Massenmedien liefern bereits ein differenzierteres Bild vom Altern, da in solchen Veröffentlichungen die Rolle der Lebensgeschichte und der geistige Standort eines Menschen zum Ausdruck kommt. Vor allem sprechen in diesem Fall alte Menschen in eigener Sache und vermitteln so den Eindruck, daß das Erleben des Alterns eine sehr persönliche Angelegenheit ist, die nicht schematisch für alle einer Altersgruppe Zugehörigen behauptet werden kann. Es wird für den Leser verständlich, daß selbst dann, wenn sich die Lage der alten Menschen in mancher Hinsicht zum Besseren gewendet hat, es oft schwer für sie ist, die veränderte Welt richtig einzuschätzen und an ihr teilzuhaben. Vor allem zeigen sich gerade in solchen Veröffentlichungen große Unterschiede, welche Bedeutung z.B. dem Nachlassen der Körperkräfte von den Betroffenen beigemessen wird.

> "Da reden die Leute immer vom gesegneten Alter; ein schöner Segen, kann ich nur sagen. Da sitz' ich nun, mein Kopf ist noch in Ordnung, aber meine Füße wollen nicht mehr, und heute nacht bin ich aus dem Bett gefallen. Bittschön, was ist daran gesegnet."...
> Karl Böhm in einem Interview, SZ, 17. August 1981, S. 21.

Selten ist die Schilderung verschiedener Begleiterscheinungen des Alterns mit einer so optimistischen Einstellung zum Alter verbunden wie z.B. in den Aufzeichnungen von Lily Pincus über das "Hohe Alter". Dies ist nur dann der Fall, wenn der alte Mensch sein eigenes Ende als Teil seines Daseins annehmen kann.[1] Die positiven Beispiele zeichnen sich vor allem dadurch aus, daß die Betreffenden eine Zukunftsperspektive haben, ihre Zeit in einer Weise strukturieren, die ihren Bedürfnissen entspricht und auch im Alter ihre Identität durch die Beibehaltung ihrer gewohnten Lebensmuster bewahren können. Auch Vorteile des Alters werden angesprochen, die auf die Lebensführung zurückzuführen sind.

---

1) Pincus, Lily: Das hohe Alter, Stuttgart, Berlin 1982.

"Bin ich im Alter klüger geworden? Ich weiß es nicht, aber auf jeden Fall bin ich heute toleranter. ...Seitdem ich weiß, daß meine Tage gezählt sind, merke ich, daß ich meine Umgebung viel länger und intensiver anschaue als früher. ...

Alles in allem genommen, sind die Freuden des Alters von der nachhaltigen Art, auch die Liebe wird geheimnisvoller, zärtlicher und dauerhafter. Der große Kummer des Älterwerdens ist der Tod von Freunden, das Sichlichten der Reihen der Gleichaltrigen; ... Doch im Trauern um sie lernt man seine Vergangenheit neu zu schätzen, wieder lebendig werden zu lassen."...
V.S. Pritchett: "Ich war immer ein Glückskind", Das Beste, Nr. 10, 10. Oktober 1982, S. 68-71,

"Wenn ich mit dem "Frühschoppen" Schluß mache, das ist allein meine Entscheidung. Der Vorhang würde endgültig runtergehn, falls bei "Prost" das Glas zittert oder mein Gedächtnis plötzlich aufgibt. ...

Fürchtete ich in einer Lebenskurve Unglück, so wurde Glück. Und ich bin stolz darauf, daß ein so antisportiver Typ wie ich nie ernsthaft krank gewesen ist. Ich tue nichts für meine Gesundheit und bin gesund. ....

Ja, ich möchte ohne Schmerzen sterben und alles Mögliches dafür hinnehmen, aber auch hierbei vertraue ich auf mein Glück."
Ben Witter: Ich möchte mit mir verheiratet sein, Werner Höfer ist stolz darauf, daß alle seine Träume in Erfüllung gingen, Die Zeit Nr. 52, 18. Dezember 1981, S. 62.

"Solange ich zurückdenken kann, hatte ich Angst vor dem Altwerden. Alte Leute waren für mich Menschen besonderer Art, die man mit äußerster Vorsicht behandeln mußte. Der Gedanke, eines Tages wie sie zu werden, bedrückte mich. Doch heute mit 69 Jahren stelle ich fest, daß es mir nichts mehr ausmacht, alt zu sein. Es ist ganz natürlich, und nur die Glücklichen kommen in den Genuß. ...

Bei mir weicht die unbändige Begeisterung der Jugend der genießerischen Freude des reifen Alters. Gewisse Dinge, die mir viel bedeutet haben, sind mir plötzlich nicht mehr so wichtig, andere gewinnen allmählich an Bedeutung. Ich erlebe einen schönen Frühlingstag, einen prächtigen Sonnenuntergang in den Bergen mit den Augen eines Kenners. Ich genieße jeden Tropfen eines edlen Weins bewußter. Ich spüre langsam, daß nicht mehr unbegrenzt viel Zeit vor mir liegt. Dieses Wissen läßt alles, was ich tue, bedeutsamer erscheinen."
Andor Foldes: Das Alter - eine Herausforderung, Das Beste, Nr. 6, Juni 1983, S. 49 f.

Selbstdarstellungen alter Menschen in den Massenmedien dienen jedoch auch dazu, unerfüllte Wünsche und Sehnsüchte alter Menschen auszusprechen, die eigentlich einem Tabu unterliegen. Neu gewonnene Erkenntnisse über ihre Rolle in unserer Gesellschaft und über Strategien, die aus der Misere herausführen,

gehören ebenfalls zu den Inhalten solcher Beiträge. Allerdings muß hinzugefügt werden, daß diese seltener sind und vor allem von alten Menschen stammen, die sich zu Initiativen und Gruppen zusammengeschlossen haben und auf die Lage der Alten in unserer Gesellschaft aufmerksam machen wollen.

"So wichtig wie für den Start des Lebens sind auch für den "Spätnachmittag des Lebens" solche Streicheleinheiten. Ein Lächeln, ein freundliches Wort, können viel dazu beitragen, Vereinsamung im Alter gar nicht erst aufkommen zu lassen.

Allerdings müssen auch die Alten einen Teil dazu beitragen. Nur immer kritisieren und die Nase rümpfen führt in die Isolation, in die Kontaktlosigkeit. ...
Günter Prochnow: Streicheleinheiten, in: Nur ned nachlass'n, München 1982, S. 63 f.

"Es gibt so viele Dinge, die täglich uns erfreu'n,
der Vögel muntre Lieder, der Abendsonne Schein. ...
Es geht dir sogar gut, du hast auch keine Sorgen,
doch fehlt dir das Gefühl: du bist beschützt, geborgen.
Du suchst dich abzulenken und tust so mancherlei,
du schreibst Gedichte, bastelst, versuchst's mit Malerei.
Du machst den and'ren Freude und hörst ihr Dankeschön,
du kannst sogar die Freude in ihren Augen seh'n.
Sie alle sind für dich voll lieber Freundlichkeit,
und haben oft sogar für dich noch etwas Zeit.
Doch bist du dann zuhaus', bist wieder du allein,
und schaltest automatisch das Fernsehen wieder ein.
Siehst du dann die Gesichter in dem gedampften Licht,
bekommst du das Gefühl, daß jemand mit dir spricht.
Denn niemand sitzt bei dir, hält einmal deine Händ',
der lieb ein Wörterl sagt, dich mal beim Namen nennt.
Die Sehnsucht ist so groß, dein Wunsch nur eins zu tun,
sich müde, spät am Tag, sich endlich auszuruh'n.
Sich kuscheln voller Glück in einen lieben Arm,
zufrieden und vergessen, geborgen, wohlig warm."
Else Lottenburger: Sehnsucht, in: Nur ned nachlass'n, Ein Buch der SeniorenZeitung, Hrs. Andreas Vogt, mit Beiträgen von Lesern der Seniorenzeitung, S. 31.

"Wir besuchten am späten Nachmittag ein nettes Weinlokal. Natürlich blieb es nicht bei einem Glas, und wir kamen in beste Stimmung. In dieser traten wir gegen 19 Uhr den Heimweg an. An der Straßenbahnhaltestelle setzten wir übermütig unser Gespräch fort. Mittendrin gab mir der Bekannte spontan einen Kuß. Das hat den Mißmut einer neben uns stehenden älteren Frau ausgelöst. Eine Moralpaukerin? Verständlich, denn wir sind beide nicht mehr jung. Der Bekannte ist 73, ich 67 Jahre alt, und das Alter hat eben gesittet zu sein. Das Lachen unterdrückend standen wir uns

nun verdutzt gegenüber. Da bemerkten wir in einem neben der Haltestelle parkenden PKW - die Ampel zeigte rot - ein junges Paar, das uns anlachte und sich ebenfalls küßte.

Hier hatten wir wohl Zustimmung gefunden. Da küßte mich der Bekannte noch einmal ganz herzlich. Unsere Straßenbahn war inzwischen gekommen. Wir stiegen ein und fuhren frohen Herzens nach Hause."
Magda Hieke: Alter schützt vor Torheit nicht, in: Nicht müde werden, von Adreas Vogt (Hrsg.), Mit einem Vorwort Prof. Dr. Ursula Lehr, München 1983, S. 109.

In letzter Zeit sind auch auffallend viele von Frauen für Frauen geschriebene Bücher erschienen, in denen Alltagsvorstellungen bezüglich des Alters in Frage gestellt werden und die mit ihren Beiträgen widerlegen, daß Konflikte und Krisen vorwiegend mit bestimmten Altersstufen verbunden sind.

"Warum soll ich mich auf das Alter vorbereiten wie auf ein Examen, wie auf einen "Ausnahmezustand" fragt eine in der Altenbildung tätige Autorin. Tanzpartys, Weihnachtsüberraschungen für die Senioren und Hobbykurse, die von Verbänden und Behörden geplant sind, haben zur Folge, daß das Alter tatsächlich ein Ausnahmezustand wird, weil die alten Menschen dadurch vom wirklichen Leben isoliert, von den Mitgliedern der übrigen Altersgruppen getrennt und ohne Verantwortung für sich und andere gelassen sind. Initiativen, die von alten Menschen selbst ausgehen, zeigen, daß Menschen auf jeder Altersstufe Kräfte aus sich selbst heraus entwickeln können, unabhängig davon, welche Chancen und Versagungen unsere Gesellschaft bereithält, um das Altern zu erleichtern oder zu erschweren."
Marianne Meinhold, Andrea Kunsemüller: Von der Lust am Älterwerden, Frankfurt am Main 1978, S. 220.

"Aber ich finde es veraltet, wenn Frauen so an der Familie hängen, besonders, wenn ältere oder alte Frauen so behandelt werden, als wenn sie nur noch eine Oma oder Uroma wären. ...

Hier habe ich auch so einige Schwierigkeiten. Hier sind einige ältere Damen, wie sie im Altenheim anzutreffen sind. Die wollen mich auch so ein bißchen einsortieren. Aber das kommt gar nicht in die Tüte. Ich habe gar nicht so besondere Beziehungen zu älteren Menschen. Ich gehe lieber mit Menschen von verschiedenen Jahrgängen um, mit mittleren und jüngeren.

Diese ganze Alterskäsererei - da machen sie solche Veranstaltungen, solche Seniorenpartys - da gehe ich nie hin. Die Senioren, wenn man sie schon so nennen will, sollen doch lieber auf die Volkshochschule gehen. ... Ich bin absolut dagegen, die Leute so zu isolieren."...
Schriftstellerin, 81 Jahre alt, in: Marianne Meinhold, Andrea Kunsemüller: A. a. O., S. 159 und 171.

"Geradezu unchristlich empfinde ich, wenn in unseren Gemeinden und Altersheimen unbewußt der Verherrlichung von Vitalität und Leistungsfähigkeit und Schaffenskraft gehuldigt wird, indem man

uns peinlichen Trost und Beruhigung zukommen läßt, anstatt der moralischen Kraft älterer Leute zu vertrauen und sie dadurch auch mehr herauszufordern. ... Mehr Zutrauen und Herausforderung würde den Älteren besser bekommen als das ewige Mißtrauen, das nur Kontrolle und Bemutterung gelten läßt. ....

Natürlich haben viele von uns in ihrem harten Arbeitsleben soviel für des Lebens Notdurft leisten müssen, daß ihnen die Entwicklung und Gestaltung anderer Fähigkeiten nicht mehr viel Zeit blieb, und jetzt ist der Neuerwerb solcher Fähigkeiten schwierig geworden. Aber über das Warum sollte man eben nachdenken. Die sture Weigerung der Öffentlichkeit, über das "Warum" nachzudenken, hat in unserem Fall ganz schreckliche Folgen. Sie gibt nämlich denen recht, die auf die Reaktivierung, auf die Rehabilitation, auf die Hilfen zur Selbstbestimmung des Alters verzichten unter dem Hinweis darauf, daß die alten Menschen das alles ja gar nicht wollen."...
Martha Krause: Erfahrung des Älterwerdens, Freising 1981, S. 29 ff.

Es hängt wohl mit den Ausdrucksmöglichkeiten des Fernsehens zusammen, daß solche wichtigen Aspekte des Alterns, die sich weniger wirkungsvoll in Bilder umsetzen lassen, eher vernachlässigt werden bzw. wegen der geringeren Publikumswirksamkeit erst in Sendungen am späten Abend gebracht werden. Aus den eigenen Beiträgen alter Menschen läßt sich deutlich ablesen, daß deren Vorstellungen über das Alter und deren tatsächliche Lebensbedigungen im ganzen vielfältiger sind, als die üblichen "Beschreibungen" vorgeben. Es hängt u.a. vom vormals ausgeübten Beruf, vom Bildungsgrad und von der finanziellen Lage ab, was der einzelne in dieser Lebensphase für sich selbst erwartet und wie weit er für eine negative Etikettierung anfällig wird und diese in sein Selbstbild übernimmt. In allen Beiträgen wird trotzdem ein gewisser Druck spürbar, gegen den die Schreiber ankämpfen, um nicht von vornherein in die Rolle hineingezwängt zu werden, welche den Alten in unserer Gesellschaft nach den Veröffentlichungen der Massenmedien und den verbreiteten Alltagstheorien übriggeblieben ist. Einheitsvorstellungen, wie sie überwiegend verbreitet werden, verfälschen das reale Bild des Alters und gehen deshalb auch an den eigentlichen Problemen vorbei oder tragen sogar zu deren Entwicklung bei.

Der hohe Stellenwert, den die Schilderung der Vergangenheit bei der Selbstdarstellung alter Menschen einnimmt, ist nur

zum Teil darauf zurückzuführen, daß für sie die Spanne der Zukunft kleiner geworden ist, während die Vergangenheit im Vergleich dazu immer mehr angewachsen ist. Das auffallende Phänomen läßt sich u.a. auch damit erklären, daß sich alte Menschen auf diese Weise dagegen wehren, daß große Teile ihres Lebens, die zu ihrer Identität gehören, einfach verlorengehen. Gleichzeitig dürfte es sich bei der gehäuft vorkommenden Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit auch um eine Reaktion auf die einseitige Ausrichtung der Normen und Wertvorstellungen auf den jungen Erwachsenen handeln.

> "Der Gschwendtner Christl aus Draxlham könnte es mit dem Austrag halten, wie unter bayerischen Altbauern üblich, denen der 78. Geburtstag ins Haus steht: sich ausruhen vom jahrzehntelangen Rackern, ab und zu Grant loswerden, im übrigen stillhalten, bis es ans Sterben geht. Doch der alte Gschwendtner wird jetzt erst richtig lebendig. Seine Erlebnisse und "Lumpereien" aus fast acht Jahrzehnten hat er mit der Hand aufgeschrieben und als Buch drucken lassen."...
> Jürgen König: Bekenntnisse aus Draxlham, Stern Nr. 40, 30. September 1982.

> "Aus der Idee ist schon ein Stück Routine geworden. Die Senioren-Zeitung, die einzige Monatszeitschrift der älteren Generation in München legt jetzt ihre zweite Senioren-Edition vor. ....
>
> Etwas hat sich aber geändert, vom ersten zum zweiten Buch dieser Art. Stellten wir inhaltlich den Band "Nur ned nachlass'n" aus Texten zusammen, die ohne Wissen um dieses Vorhaben von älteren Menschen der SeniorenZeitung für ihre redaktione lle Arbeit zur Verfügung gestellt worden waren, so wurden wir für dieses Buch gezielt von älteren Menschen mit Texten eingedeckt....
>
> Die Rezension des Vorgängerbandes "Nur ned nachlass'n" wurde beispielsweise von einer Redakteurin des Bayerischen Rundfunks abgelehnt, weil man "gerade bei alten Menschen" keine besonders milden Maßstäbe anlegen sollte: "Alter allein ist noch keine Qualifikation."...
> Andreas Vogt: Wie ein Dampfkessel, Nachwort des Herausgebers, in: Nicht müde werden, München 1983, S. 113.

Es wäre eine wichtige Aufgabe der Massenmedien, mehr Verständnis dafür zu wecken, daß alte Menschen im Verlauf ihres langen Lebens sich stärker von einander unterscheiden als die Angehörigen anderer Altersgruppen. Die Vielfalt ihrer Lebenslage und die Unterschiede, wie sie das Alter erleben, die in

ihren Selbstdarstellungen sehr deutlich zum Ausdruck kommen, beweisen, wie falsch und gefährlich es ist, alle alten Menschen als "gleich" zu betrachten. Die steigende Zahl von Veröffentlichungen von alten Menschen, die zum Teil nur unter großen persönlichen finanziellen Opfern möglich sind, tragen dazu bei, das Klischee "alter Mensch" zu unterlaufen. Auch können solche Beiträge u.a. aufzeigen, daß viele Probleme ungerechtfertigterweise dem Alter angelastet werden, die sowohl auf die persönliche Entwicklung als auch auf gesellschaftliche Ursachen zurückzuführen sind.

Viele eindrucksvolle Beispiele, wie man eine neue Aufgabe im Alter finden kann, werden jedoch nur in den für die ältere Generation gedachten Sendungen vorgeführt wie z.B. in "Mosaik", im Notizbuch oder sind in Büchern enthalten, die sich speziell an die Älteren richten, so daß auch aus diesem Grund den Jüngeren ein recht einseitiges Bild des Alters, das eine fast auswegslose Situation signalisiert, vermittelt wird.

'Um eine "wirkliche Arbeit", nicht nur um Freizeitgestaltung, geht es den Mitgliedern des Vereins "Rentner helfen jungen Unternehmern" in Hannover. Ehemalige Manager arbeiten ehrenamtlich in der Wirtschaft und beraten junge Unternehmer z.B. bei der Förderung neuer Produktideen. Aber auch nach abgeschlossener Aufgabe halten sie den Kontakt mit den Firmen aufrecht und geben Tips und Ratschläge weiter. Inzwischen werden sie auch von der Industrie- und Handelskammer und von den Handwerkskammern in schwierigen Fällen zu Rate gezogen.
Mosaik, ZDF, 11. Januar 1983.

Seit sieben Jahren gibt es Senioren-Dienste im Ausland, die Freiwillige aus allen Berufen im Entwicklungsdienst einsetzen. Nun hat auch die Bundesrepublik in der Zeit der Finanznöte den Wert der Erfahrung alter Menschen entdeckt. Neben der Geduld, dem psychologischen Einfühlungsvermögen spielt auch die unbegrenzte Zeit der Rentner eine Rolle. ... Als Motiv für sein Interesse gab ein Rentner in einem Interview an, "daß er Schwierigkeiten in seinem Alter eher als Herausforderung ansieht."
Mosaik, ZDF, 11. Januar 1983.

Das Gefühl, daß man noch gebraucht wird, der Kontakt mit Menschen und die Freude, anderen etwas geben zu können, gaben auch die Gesprächsteilnehmerinnen in einer Sendung des Familienfunks als Motiv an, warum sie freiwillig und unentgeltlich bei dem Verein ZAB (Zusammen Aktiv Bleiben) mitarbeiten...
Das Notizbuch, Bayerischer Rundfunk, 1. Programm, 12. Januar 1983.

Obwohl sich gerade in der jüngsten Zeit die kritischen Berichte über Schwachpunkte der Altenpolitik mehren, die sich z.B. mit der Finanzierbarkeit der Renten und den wachsenden Sozialhilfeleistungen durch steigene Pflegekosten befassen, wird Altern bis jetzt nur insofern als Problem der Gesamtgesellschaft gesehen, als es sich um die Finanzierung dieser Sozialausgaben handelt. Leistungen für die Bevölkerungsgruppe der Alten lassen sich auch in den Massenmedien viel überzeugender herausstellen, wenn die Notwendigkeit der Beseitigung von Mißständen deutlich sichtbar gemacht werden kann. Obwohl im Zusammenhang mit den mobilen Hilfsdiensten die Forderung nach Beibehaltung der selbständigen Lebensführung in letzter Zeit auch aus finanziellen Erwägungen heraus vorgeschoben wird, steht in der überwiegenden Zahl der Veröffentlichungen und Sendungen schließlich doch die Hilfebedürftigkeit im Mittelpunkt aller Überlegungen. Da der alte Mensch auch nach dem bisherigen Konzept der Altenpolitik derjenige bleibt, für den etwas getan wird, erscheint er in den entsprechenden Veröffentlichungen vorwiegend als Empfänger von Renten und anderen Sozialleistungen. Die Massenmedien unterstützen diese Entwicklung, indem sie in den meisten Fällen die notwendigen sozialen Maßnahmen für Ältere als besondere Leistungen unseres Sozialstaates herausstellen oder diese als unzureichend kritisieren. Typisch für solche Berichte ist außerdem, daß sie nicht zwischen den oft recht unterschiedlichen Bedingungen des Alters und den Alltagsvorstellungen differenzieren.

Durch die Orientierung an besonderen Problemgruppen bei der Berichterstattung engen die Massenmedien ebenso wie die Alternssoziologie den Zugang zur sozialen Wirklichkeit der Älteren ein. Darüber hinaus fördern sie durch das Herausstellen der altenspezifischen Sozialleistungen eine Art "Seniorenkultur", die von oben versorgt, betreut und kontrolliert wird[1] und erwecken den Eindruck, daß für die alten Menschen bestens gesorgt ist, wenn diese nur die vielfältigen Angebote zu nutzen verstehen.

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns II: A. a. O., S. 894 ff.

3. Die Zielsetzungen und Leistungen der Altenpolitik

Eine Untersuchung der Zielsetzungen der Altenpolitik in der Bundesrepublik wird allein schon durch den unterschiedlichen Grad der Ausformulierung der parteipolitischen Stellungnahmen erschwert. Ein Überblick über die speziellen Programme zur Altenpolitik der im Bundestag vertretenen Parteien zeigt, daß sie je nach dem politischen Standort verschiedene Schwerpunkte aufweisen und sich auch in der Ausdifferenzierung bei der Darstellung der Probleme und ihrer Lösungswege stark unterscheiden.

Die am sorgfältigsten ausgearbeitete Dokumentation weist die F.D.P. vor, die sich offensichtlich an den neuesten wissenschaftlichen Ergebnissen der Gerontologie orientiert hat und deren praxisorientierte Thesen deutlich durch das Fachwissen von Experten geprägt sind. Im Gegensatz dazu verfügen Die Grünen noch nicht über ein ausgearbeitetes Programm, sondern begnügen sich offiziell mit wenigen, allgemein gehaltenen Vorschlägen auf einem Infoblatt.

Von der SPD liegt bis jetzt nur das "Programm zur zukunftsgerechten Weiterentwicklung der Alterssicherung"vom 9. Juni 1980 vor, während weitere Vorschläge und Zielsetzungen für andere Bereiche, die in einer Fachkonferenz oder in einzelnen Arbeitskreisen erarbeitet worden sind, in der Broschüre des Sozialdemokratischen Informationsdienstes "Seniorenarbeit" bzw. in noch unverbindlicherer Form verbreitet werden. Ein geschlossenes Altenprogramm der SPD scheint bis jetzt wegen der mangelnden Gesamtkonzeption nicht zustandezukommen.

Eine Mittelstellung nimmt die CDU ein, welche die anstehenden Probleme in ihrem "Programm für ältere Menschen" beim Namen nennt und ähnlich wie die F.D.P. gewisse Schwerpunkte der Altenpolitik herausstellt. Die damit verbundenen Zielvorstellungen sind jedoch so allgemein gehalten, daß die Probleme der Risikogruppen damit nicht abgedeckt werden. Die CDU baut vor allem auf die positiven Auswirkungen einer erfolgreichen Wirtschaftspolitik für die Lebenssituation der älteren Menschen und stellt die heute vorhandenen institutionellen und gesetzlichen

Regelungen nicht in Frage. Das Gleiche gilt für die CSU, die in noch stärkerem Maß das Subsidiaritätsprinzip betont und besonders die Rolle der Familie bzw. der Kinder und die Eigenverantwortung des einzelnen für die Versorgung im Alter in den Vordergrund stellt. Vergleicht man damit den Dritten Bayerischen Landesplan für Altenhilfe, in dem die Grundprinzipien der Altenpolitik dieser Partei verwirklicht worden sind, so ist dieser stärker an der Praxis orientiert und berücksichtigt auch zukünftige Enwicklungen, die durch demographische Veränderungen verursacht werden. Die ältere Generation wird hier in ihrer Gesamtheit angesprochen, so daß die Probleme der Risikogruppen zwar berücksichtigt werden, aber nicht Anlaß zu besonderen Maßnahmen und grundsätzlichen Veränderungen der bis jetzt gültigen Regelungen sind. In finanzieller Hinsicht wird allerdings auch hier auf die Notwendigkeit der Sanierung der Rentenversicherung, des weiteren Ausbaus der betrieblichen Altersversorgung und der Eigenvorsorge betont. Die Einführung einer Risikoversicherung für den Pflegefall wird ebenfalls vorgeschlagen.

Insgesamt spielt die finanzielle Absicherung im Alter bei allen im Bundestag vertretenen Parteien die wichtigste Rolle. Ein weiteres gemeinsames Anliegen ist die Erhaltung der selbständigen Lebensführung älterer Menschen, die durch altersgemäße Wohnungen, soziale Dienste und die Erhaltung der körperlichen Gesundheit und der geistigen Aktivität gewährleistet werden soll. In allen Veröffentlichungen der Parteien zur Altenpolitik sowie im Dritten Bayerischen Landesplan wird auch die Ansicht vertreten, daß eine Vorbereitung auf das Alter notwendig ist, wenn auch unterschiedliche Meinungen über die praktische Durchführung und den weiteren Rahmen dieser Zielvorstellungen bestehen.

Für die Belange der älteren Arbeitnehmer setzen sich vor allem F.D.P., SPD und Die Grünen ein, während die flexiblere Gestaltung des Übergangs aus dem Arbeitsleben in den Ruhestand von sämtlichen Parteien befürwortet wird. Bei allen Parteien, in deren Programmen die sozialen Dienste im Zusammenhang mit der Erhaltung der selbständigen Lebensführung herausgestellt werden, erscheinen diese im Vergleich zu den Einrichtungen der geschlossenen Altenhilfe als besonders

förderungswürdig. Auch die Formen der Hilfe zur Selbsthilfe werden hier angesprochen.

Sämtliche Parteien beziehen sich auf das Problem der Pflegebedürftigkeit im Alter, das Angebot von entsprechenden nach modernen Gesichtspunkten eingerichteten und bedarfsgerechten Institutionen der geschlossenen Altenhilfe und zählen die Regelung der Pflegekosten zu den vordringlichsten Aufgaben der Altenpolitik. Auch die Verbesserung des Lehrangebots der Universitäten in der Altersmedizin und die bundeseinheitliche adäquate Ausbildung medizinischer Fachkräfte und des Pflegepersonals werden insbesondere von CDU und F.D.P. und im Bayerischen Landesplan gefordert.

Die Maßnahmen, welche die Integration der Älteren erhalten bzw. wiederherstellen sollen, reichen von der Weiterbildung (CDU, CSU) und Animation, von Kontaktangeboten in Altenclubs und sinnvollen Aufgaben bis zur politischen Mitwirkung (CDU, F.D.P.). Die SPD, die stark praxisorientiert arbeitet und sich vor allem mit den speziellen Risikogruppen befaßt, weist die Integration der Älteren noch nicht als offiziellen Programmpunkt aus. Es bestehen jedoch unterschiedliche Meinungen darüber, ob die Integration vor allem dadurch verwirklicht wird, daß alle Möglichkeiten der Aktivierung gesellschaftlicher Kräfte ausgeschöpft werden,oder ob dieses Ziel von vornherein nicht ohne Hilfe des Staates erreicht werden kann. In diesem Zusammenhang ist auch das Ziel der Parteien, durch gezielte Öffentlichkeitsarbeit das Bild des Alters in unserer Gesellschaft zu verbessern, zu sehen.

Insgesamt läßt schon ein Vergleich der ausgearbeiteten Programme für Ältere von F.D.P. und CDU und der Bayerische Landesplan für Altenhilfe erkennen, daß die anstehenden Probleme bekannt sind, so daß sich die Problemkataloge je nach dem politischen Standort vor allem durch die Hervorhebung einzelner Bereiche und der entsprechenden Maßnahmen unterscheiden. Daß eine Partei wie die SPD bis jetzt nur über

ein ausgearbeitetes Programm zur finanziellen Sicherung im Alter verfügt, beweist aber auch, daß ein an gemeinsamen Zielen orientierterBundesaltenplan kaum zu verwirklichen sein wird, da eine gemeinsame Gesamtkonzeption aller Parteien nur schwer erreicht werden kann. Aus den Arbeitspapieren und Referaten auf Fachkonferenzen und Anhörungen der SPD im Bundestag läßt sich eine stärkere Orientierung an den Problemgruppen und die größere Berücksichtigung strukturell bedingter Benachteiligungen ablesen. Als Schwerpunkte ergeben sich in den Arbeitsgruppen ähnlich wie in den bereits vorliegenden Altenprogrammen der übrigen etablierten Parteien die Erhaltung der selbständigen Lebensführung im Alter durch die finanzielle Absicherung und den Ausbau von Sozialstationen und Hilfsdiensten sowie eine flexiblere Gestaltung des Übergangs von der Erwerbstätigkeit in den Ruhestand. Auch die Verbesserung der Wohnsituation älterer Menschen und die Neuregelung der Pflegekosten nimmt einen breiten Raum ein. Zu den immateriellen Aspekten der Lebensqualität im Alter ist die Förderung der sozialen Teilhabe der Älteren zu zählen. Im Gegensatz zu den Programmen von CDU und CSU, die in der Stärkung der Familienbeziehungen, der Nachbarschaftshilfe und dem Einsatz von ehrenamtlichen Helfern die Lösung der Probleme älterer Menschen sehen, legen die im Rahmen von Fachkonferenzen und Arbeitskreisen etc. gemachten Vorschläge der SPD ähnlich wie die Thesen der F.D.P. mehr Gewicht auf Gruppenbeziehungen außerhalb der Familie und auf das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe.

Während die Politik von CDU und CSU die Versorgung der Frauen hauptsächlich im Rahmen der Familie anstrebt, wird in der Diskussion innerhalb der SPD die beträchtliche Differenzierung innerhalb bestimmter Problemgruppen unter den älteren Frauen stärker betont. Es erweist sich dabei als besondere Schwierigkeit, grundlegende Veränderungen herbeizuführen, die über die nur formale Gleichberechtigung der Frauen, die in vielen Fällen zu kumulativen Benachteiligungen im Alter führt, hinausgehen.

Diese unterschiedlichen Forderungen und Lösungsvorschläge der Parteien sollen im folgenden in bezug auf die wichtigsten Problembereiche der Altenpolitik dahingehend überprüft werden, wie sie der tatsächlichen Lebenssituation und den Bedürfnissen der älteren Generation gerecht werden.

a) Die finanzielle Absicherung im Alter

Bereits in der Altenpolitik der 50er Jahre hatten die wirtschaftlichen Zielsetzungen wie in allen anderen Bereichen der Politik den Vorrang. Maßnahmen zur Verbesserung der Lebenslage solcher Gruppen der Gesellschaft, die keinen oder nur einen geringen Beitrag zur Steigerung der Produktivität leisteten, kamen erst später unter politischem Druck zustande. Diese traditionelle Ausrichtung der Sozialpolitik auf den Produktionssektor und ihre Orientierung am Erwerbsleben hat sich mangels einer Interessenvertretung für ältere Menschen bis heute erhalten,[1] so daß die öffentliche Unterbewertung der Bedürfnisse einer Bevölkerungsgruppe, die im Alter nicht auf eine typische durchschnittliche Laufbahn zurückblicken kann, ebenso bis heute andauert. Zu den wesentlichen Merkmalen des Leistungsprinzips der Träger sozialpolitischer Maßnahmen zählt die Tatsache, daß die Leistungsverpflichtung auf einem Rechtsanspruch gegenüber den sozialpolitischen Leistungsträgern wie z.B. dem Sozialversicherungsträger bzw. dem Sozialamt beruht. Die Versorgung ist deshalb nicht bedarfsorientiert, sondern nur systemimmanent legitimierbar.[2] Der Bereich sozialpolitischer Leistungen für die ältere Generation war in der Vergangenheit fast ausschließlich von den Rentenversicherungsträgern und anderen Trägern der materiellen Alterssicherung abgedeckt, während die immateriellen Bedürfnisse dieser Zielgruppe der Sozialpolitik weitgehend vernachlässigt wurden, indem "die Rentenpolitik als einzig überragende Antwort auf das Schicksal des Alters" die eigentlichen schwierigen Aufgaben verdeckt hat.[3]

Für die Einschätzung parteipolitischer Forderungen und Ziel-

---

1) Naegele, Gerhard, Dieck, Margaret: Sozialpolitik für ältere Menschen: A. a. O., S. 23 ff.

2) A. a. O., S. 20.

3) A. a. O.

setzungen ist es außerdem von Bedeutung, daß "die sozialpolitischen Leistungsträger die Auswahl der sozialen Aufgaben mitbestimmen, die von der Gesellschaft überhaupt als wichtig betrachtet werden."[1] Ferber sieht z.B. in der versicherungsrechtlichen Regelung der Rentenpolitik in der Bundesrepublik sogar einen der Verursachungsfaktoren für das Fehlen einer wissenschaftlichen Analyse der Zusammenhänge und der Ursachen. Er spricht der Altenpolitik die Möglichkeit ab, das Alter als einen gesellschaftliche beeinflußten und daher gesellschaftspolitisch beeinflußbaren Prozeß zu verstehen.[2] Zur Unterstützung der eigenen Glaubwürdigkeit ist das Versicherungsprinzip seiner Ansicht nach dazu gezwungen, die Unabhängigkeit des Alters von gesellschaftlichen Strukturen zu betonen. In ähnlicher Weise scheint auch die Sozialverwaltung aufgrund ihrer durch das Bundessozialhilfegesetz geregelten Leistungsprinzipien mit dazu beigetragen zu haben, daß die sozialen Probleme älterer Menschen nur als Einzelfälle erfaßt werden.

Der Tatsache, daß z.B. die mit der Rentenversicherung verbundenen Voraussetzungen und Bedingungen für eine Altersrente die soziale Schwäche im Alter geradezu herbeiführen, wird jedoch nur durch kompensatorische Verbesserungsvorschläge Rechnung getragen. Unabhängig davon betonen sämtliche Parteien die Notwendigkeit der wirtschaftlichen Absicherung im Alter. Ihre Bedeutung wird vor allem im Hinblick auf die eigenständige Lebensführung und die Unabhängigkeit älterer Menschen gesehen.

> "Die CDU hat deshalb 1957 die bruttolohnbezogene, dynamische Rente geschaffen, die international als Beispiel einer vorbildlichen Alterssicherung gilt. Die bruttolohnbezogene, dynamische Rente ist der Kern der bedeutendsten Sozialreform der Nachkriegszeit; sie schützt vor Willkür in der Rentenfestsetzung und Rentenanpassung, ist ein klarer Maßstab, eindeutig in Mark und Pfennig berechenbar."
> Programm für ältere Menschen, CDU 1976, S. 6

---

1) Naegele Gerhard, Dieck, Margret: A. a. O., S. 20.

2) Ferber, Christian von: Sozialpolitik in der Wohlstandsgesellschaft, Hamburg 1967, S. 101.

Auf ungelöste Probleme wird zwar in diesem Zusammenhang hingewiesen wie z.B. darauf, daß infolge der inflationären Entwicklung immer mehr ältere Menschen mit ihrem Einkommen sogar unter den Bedarfssätzen der Sozialhilfe liegen und daß die Leistungen der Sozialhilfe aus den verschiedensten Gründen nicht in Anspruch genommen werden. Änderungsvorschläge fehlen jedoch, da eine bessere Information über das bestehende System der Sozialhilfe als ausreichend betrachtet wird. Differenziertere Vorschläge enthält dagegen die Dokumentation "Liberale Altenpolitik", die 32 Thesen zur Alterssicherung und Lösung der mittel- und längerfristigen Probleme der Rentenversicherung vorstellt.

> "Wir wollen das Versicherungsprinzip ausbauen, den Generationenvertrag sichern, die Gleichstellung von Mann und Frau bei der Alterssicherung verwirklichen und die Sozialhilfe verbessern. An der Lösung der Finanzprobleme, die sich aus dem steigenden Rentneranteil ergeben, sind Beitragszahler und Rentner ausgewogen zu beteiligen. ... Auch bei den Rentnern wächst die Einsicht, daß der vermeintlich bequeme Weg der Beitragserhöhungen ihren Interessen widerspricht. Die Solidarität im Generationenvertrag würde überfordert. Für Stabilität, Arbeitsplätze und Wachstum entständen zusätzliche Risiken, gerade auch zum Nachteil der Rentner." ...
> F.D.P.: Liberale Altenpolitik, Juni-Juli 1979, S. 1.

Auch das am 9. Juni 1980 beschlossene "Programm zur zukunftsgerechten Weiterentwicklung der Alterssicherung" der SPD stellt das Rentensystem nicht in Frage, nimmt aber ausdrücklich Bezug auf die durch dieses System benachteiligten Gruppen.

> "Wir Sozialdemokraten wollen in der gesetzlichen Rentenversicherung eine Mindestrente einführen, die den notwenigen Lebensbedarf sicherstellt und damit die zusätzliche Inanspruchnahme von Sozialhilfe überflüssig macht. Voraussetzung ist allerdings, daß vorhandenes Einkommen voll angerechnet wird und die Kosten einer solchen Mindestrente nicht von der Solidargemeinschaft getragen werden müssen."...
> SPD: Programm zur zukunftsgerechten Weiterentwicklung der Alterssicherung, 9. Juni 1980, S. 9.

Wichtige Programmpunkte zielen auf die bessere Absicherung benachteiligter Gruppen in der Hinterbliebenenversorgung, insbesondere der Frauen ab, den Ausbau der Rente nach Mindesteinkommen, den stärkeren Schutz der Selbständigen und der freien Berufe. Weitere Forderungen der SPD streben die Harmonisierung der unterschiedlichen sozialen Sicherungssysteme und

die Herstellung der Generationensolidarität durch die gleichgewichtige Einkommensentwicklung zwischen Rentnern und Arbeitnehmern an.

Zur finanziellen Vorsorge für das Alter äußert sich die CSU, deren Vorstellungen weitgehend im Dritten bayerischen Landesplan für Altenhilfe von 1978 niedergelegt sind, dahingehend, daß sie die Eigenverantwortung für die individuelle Altersversorgung stärker hervorhebt.

> "Die finanzielle Vorsorge für das Alter kann heute der einzelne kaum mehr leisten. So setzen die Bedingungen der modernen anonymen in ständiger dynamischer Entwicklung befindliche industrielle Massengesellschaft Renten- und Pensionssysteme voraus, die im ständigen Wandel der Verhältnisse stabil bleiben. Der Gedanke der Hilfe zur Selbsthilfe darf aber auch nicht in Vergessenheit geraten. Die leistungsbezogene Rente im Alter ist nur ein Ausdruck dafür. Die staatliche Förderung von betrieblicher Altersversorgung und der Eigentums- und Vermögensbildung stellt ebenfalls einen Schritt in diese Richtung dar."
> Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: Dritter bayerischer Landesplan für Altenhilfe 1978, S. 7 f.

Allen diesen Grundsatzerklärungen ist gemeinsam, daß sie das bisherige leistungsbezogene System der Rentenversicherung auch für die Zukunft funktionsfähig erhalten wollen. Bei den derzeitigen Regierungsparteien CDU/CSU und F.D.P. ist der Wunsch, soziale Ungleichheiten innerhalb dieser Systeme und durch sie verursachte Benachteiligungen zu beseitigen wie z.B. die Schlechterstellung der Frauen nicht so stark ausgeprägt wie bei der SPD und Den Grünen, die jedoch über kein eigentliches Grundsatzprogramm verfügen.

Im Rahmen der in den Parteiprogrammen Der CDU/CSU enthaltenen Vorschläge wird das finanzielle Versorgungsniveau der Älteren im allgemeinen als angemessen betrachtet, während die Vorschläge der F.D.P. auch besondere Problemlagen bestimmter Gruppen wie z.B. der älteren Frauen bereits berücksichtigen. Die Tatsache, daß die Risikogruppen innerhalb der Altenbevölkerung vorwiegend aus älteren Frauen bestehen, ist noch nicht ins öffentliche Bewußtsein vorgedrungen.

Die Mehrheit der Rentner kann sich aber heute und auch in absehbarer Zukunft nicht zur wohlhabenderen Bevölkerungshälte zählen. Berücksichtigt man nur die Durchschnittswerte der Einkommen aus den verschiedenen Haushaltstypen, aus denen die oft beträchtliche Streuung der Einkommenshöhe nicht zu ersehen ist, so nehmen die Rentnerhaushalte in der Einkommensskala den untersten Rang ein.[1] In Relation zu den anderen Haushaltstypen macht z.B. das durchschnittliche Rentnereinkommen nur 62,1 % der Arbeitereinkommen bzw. 52,5 % der Angestellteneinkommen aus. Bezogen auf das verfügbare Durchschnittseinkommen aller privaten Haushalte erreichen die Rentner anteilig 57,9 %. Die starke Einkommensschichtung innerhalb der Gruppe der Rentnerhaushalte ist vor allem auf die Bedingungen der Rentenversicherung und auf die unterschiedliche Höhe der Hinterbliebenenrenten zurückzuführen. So verfügen 21 % aller Rentnerhaushalte über ein monatliches Nettoeinkommen unter 1000 DM, 53,4 % haben ein durchschnittliches Einkommen bis unter 1500 DM und fast die Hälte aller Rentnerhaushalte (46,2 %) ist der Einkommensklasse 1000 bis 2000 DM zuzurechnen. 4,5 % von ihnen enthalten Rentenleistungen zwischen 4000 und 7000 DM.[2]

In den oberen und mittleren Einkommensbereichen sind ältere Menschen bezüglich der Vermögenswerte wie z.B. eigener Hausbesitz, Sparguthaben etc. im allgemeinen nicht schlechter gestellt als andere Bevölkerungsgruppen. Die Haushalte mit einem 65jährigen oder älteren Haushaltsvorstand liegen mit einem durchschnittlichen Vermögensbestand von über 16826 DM nur wenig unter dem 1978 in der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe festgestellten Durchschnittswert aller Haushalte von 18618 DM.[3] Dieser durchschnittliche Vermögensbestand setzt sich bei den Älteren zu 59,7 % aus dem Besitz von Sparbüchern und zu 33,6 % von Wertpapieren zusammen.[4]

---

1) Hinschützer, Ursula, Momber, Heide: Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik Deutschland, Berlin 1982, S. 158.

2) A. a. O., S. 159.

3) A. a. O., S. 175.

4) A. a. O.

Die Höhe des Vermögensbestandes beträgt bei 34 % der Rentnerhaushalte 1000 DM und mehr (dagegen nur bei 18,6 % der Arbeitnehmerhaushalte). Nach den Ergebnissen der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe im Januar 1983 waren die beiden untersten Einkommensklassen unter 1200 DM bzw. 1200 - 1800 DM bei Haushalten mit einer nicht-erwerbstätigen Bezugsperson mit 34,4 % bzw. 27,9 % mit Abstand am stärksten besetzt, während der diesbezügliche Anteil der Haushalte insgesamt 17,0 bzw. 20,6 % betrug.[1]

Von einer allgemeinen materiellen Benachteiligung der älteren Generation kann zwar nicht gesprochen werden, doch ergibt sich für die Mehrheit der Älteren beim Übertritt in den Ruhestand ein gewisser Bruch,[2] der vielen die Aufrechterhaltung des bisherigen Lebensstandards unmöglich macht und mit erzwungenen Veränderungen des Konsumverhaltens verbunden ist. Im Gegensatz zu der häufig angenommenen Bedürfnisreduzierung mit zunehmendem Alter liegt nach den Ergebnissen einer österreichischen Untersuchung zumindest bei den sog. jüngeren Alten bis 70 Jahre in den materiellen Wünschen eine volle Übereinstimmung mit dem Bevölkerungsdurchschnitt vor, wovon nur der Besitz eines Autos ausgenommen werden muß.[3] Der von Glatzer festgestellte Alterseffekt, der sich in einer höheren Zufriedenheit alter Menschen trotz objektiver Schlechterstellung bezüglich verschiedener Lebensbereiche bemerkbar macht, läßt sich mit der Anpassung der Ansprüche an das erreichte, nicht mehr veränderbare Renteneinkommen erklären.[4]

Die niedrigen Durchschnittseinkommen der über 70jährigen gehen auf die Auswirkungen des Ersten Weltkrieges, der Inflation in den 20er Jahren, des Zweiten Weltkrieges und der Währungsreform zurück. Sie hängen aber auch damit zusammen,

---

1) Wirtschaft und Statistik, 4, 1984, S. 362.

2) Shanas, Ethel: Old People in Three Industrial Societies, a. a. O., p. 438 f.

3) Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung: A a O , S. 37

4) Glatzer, Wolfgang: A. a. O., S.62 f.

daß trotz der Verbesserung der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Rentner im Zeitraum von 1962 bis 1978 die kleineren unter den Nichterwerbstätigenhaushalten, die vorwiegend durch diese Personengruppe gebildet werden, nicht überdurchschnittlich von der günstigen gesamtwirtschaftlichen Entwicklung profitiert haben. Immerhin sind drei von fünf Rentnerhaushalten zu den einkommensschwachen Haushalten in der Bundesrepublik zu zählen.[1] Eine genauere Untergliederung der sehr heterogenen Gruppe der Rentenempfänger zeigt, daß Geschlecht, Herkunft und ehemaliger Beruf als wesentliche Faktoren die wirtschaftliche Lage im Alter bestimmen. Ganz im Gegensatz zu den Alltagsvorstellungen erweist sich dann die tatsächlich vorhandene Unterprivilegierung bestimmter Teilgruppen nicht als Auswirkung des Alters, sondern als strukturell bedingte Folge ihrer gesellschaftlichen Ausgangsposition.[2] Häufig wird von Politikern der Einwand erhoben, daß die Einkünfte der Empfänger von niedrigen Renten durch die zusätzlichen Leistungen wie Wohngeld und andere Sozialleistunen bzw. durch die Kumulierung mehrerer Rentenzahlungen in Wirklichkeit erheblich seien. Eine Untersuchung der Kumulierungen nach Höhe und Art der Leistungen im Zusammenhang mit der Einkommens- und Verbrauchsstichprobe von 1978 hat jedoch ergeben, daß je finanzkräftiger ein Haushalt war, in dem ein Empfänger von staatlichen Transferzahlungen lebte, Kumulierungen seltener vorkamen. Bei Haushalten mit geringem Einkommen war der Anteil der Haushalte mit mehreren zusätzlichen Zahlungen wesentlich höher als bei mittleren Einkommen.[3]

Besonders die finanzielle Lage der alleinstehenden älteren Frauen wird häufig zu günstig eingeschätzt, weil der Eindruck entsteht, daß sie durch den Bezug mehrerer Renten

---

1) Miegel, Meinhard: Die verkannte Revolution, Schriften des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Stuttgart 1983, S. 113.

2) Berger, Regina: A. a. O., S. 259 ff.

3) Euler, Manfred: Personen mit ausgewählten staatlichen Transferzahlungen 1978, in: Wirtschaft und Statistik, 9, 1981, S. 645.

besonders gut gestellt seien. In Wirklichkeit nehmen jedoch fast 8 % aller Frauen im Alter von über 65 Jahren Sozialhilfe in Anspruch, wobei die tatsächliche Zahl der Anspruchsberechtigten wesentlich höher liegen dürfte. Die Ursachen für die Benachteiligung vieler Frauen im Alter liegen vor allem in der spezifischen Kurve ihrer Erwerbstätigkeit, in den niedrigen Verdiensten und der ungünstigeren Stellung der Frauen im Erwerbsleben sowie in der Teilzeitarbeit.[1] Im Rahmen der familienbezogenen Hinterbliebenenrente spielt auch der frühere Beruf des Ehemannes eine entscheidende Rolle. Während 1981 von den Haushalten mit einem verwitweten männlichen Haushaltsvorstand 62 % Hilfe zum Lebensunterhalt bezogen, weil die Rente nicht ausreichte, betrug der entsprechende Anteil der Frauen 73 %. Da sehr viel mehr ältere Frauen als Männer in Ein-Personen-Haushalten leben, drücken die absoluten Zahlen den Unterschied noch deutlicher aus.[2]

Die in den Alltagstheorien befürchtete Armut im Alter trifft auf die Gruppe der über 70jährigen und speziell für die Frauen über 65 Jahre in besonderem Maß zu. Auch bei Haushalten mit unterdurchschnittlichem Einkommen und Vermögen stellen die Rentner einen Anteil von knapp einem Viertel, der ihren Anteil an der Gesamtbevölkerung sogar übersteigt, während andere Gruppen z.T. deutlich unterrepräsentiert sind. Auch die Gruppe der Haushalte mit geringem Einkommen und Vermögen besteht immerhin zu rd. zwei Dritteln aus Haushalten von Rentnern und Versorgungsempfängern, wobei die Ein- und Zwei-Personenhaushalte deutlich überwiegen.[3] Das Armutsrisiko ist demnach in der Lebensphase des Alters zumindest hoch ausgeprägt, da hier armutserzeugende Faktoren kumulieren können. 12,9 % aller Personen, die ihren überwiegenden Lebensunterhalt aus einer Rente bestreiten, lebten 1976 mit einem Haushaltseinkommen unter 600 DM.[4] Die in den Alltagstheorien fest verankerte düstere Vorstellung von Armut im Alter

---

1) Koeppinghoff, Sigrid: Endstation Sozialhilfe, in: Die armen Frauen, Frankfurt 1984, S. 252 ff.

2) Deininger, Dieter: Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt, Ergebnis einer Zusatzstatistik zur Statistik der Sozialhilfe im September 1981, in: Wirtschaft und Statistik, 3, 1983, S. 258 f.

3) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 122.

4) Wirtschaft und Statistik, 7, 1977, S. 477 ff.

entspricht also insofern der Wirklichkeit, als die besonderen Risiken dieser Lebensphase entgegen der Behauptung der Politiker keineswegs durch das gegenwärtige System der Alterssicherung abgefangen werden. Eine quantitative Untersuchung über das Ausmaß der Nichtbeanspruchung von Sozialleistungen durch Anspruchsberechtigte hat darüber hinaus ergeben, daß 2,4 % aller Privathaushalte, d.h. 550000 Haushalte, bei denen es sich überwiegend um Familien mit Kindern und um ältere Menschen handelt, ihren berechtigten Anspruch auf Sozialhilfe aus den verschiedensten Gründen nicht wahrnehmen.[1] Obwohl die Strukturprinzipien des geltenden sozialen Alterssicherungssystems dazu führen, daß eine ausreichende und befriedigende finanzielle Absicherung im Alter meistens nur dann erreicht wird, wenn überhaupt Erwerbstätigkeit gegeben ist und wenn während dieser Phase über lange und kontinuierliche Zeiträume hinweg zumindest ein durchschnittliches Einkommen erzielt worden ist,[2] wird Armut im Alter bis jetzt immer noch als Einzelschicksal behandelt, die durch die Sozialhilfe als letztem Netz der sozialen Sicherung abgefangen werden kann.

Wegen der sprunghaft angestiegenen Kosten der Unterbringung in Pflegeheimen hat sich das Risiko, zum Sozialhilfeempfänger abzusteigen, auch für Empfänger durchschnittlicher und höherer Renteneinkommen (bis zu 3000 DM) drastisch erhöht, ohne daß von den Parteien wegen der Dringlichkeit dieses Problems besondere Anstrengungen unternommen würden. Die Finanzierung der Pflegekosten wird überhaupt nur in den Programmen der CDU und der FDP und im bayerischen Landesplan als Problem ausgewiesen, da bei der SPD und den Grünen noch keine ausgearbeiteten Programme vorliegen, obwohl die Betreuung hilfsbedürftiger alter Menschen zu den Schwerpunkten der Altenpolitik gehört. Die zögernde Inangriffnahme ist wohl darauf zurückzuführen, daß es u.a. darum geht, welche Institutionen bei den jeweiligen Lösungen von den finanziellen Folgen in erster Linie betroffen sind.

---

1) Dieck, Margret und Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 150.
2) A. a. O., S. 116.

Trotz der offensichtlich geschlechtsspezifischen und berufsbezogenen Verteilung von Armut im Alter, die deutlich auf entsprechende Lücken im sozialen Sicherungssystem hinweisen, dürften entsprechende Verbesserungen in den nächsten Jahren kaum zu erwarten sein. Die diesbezüglichen Alltagstheorien betreffen vor allem die spezifischen Risiken dieses Lebensabschnitts und die in den Grundsatzprogrammen der Parteien kaum angesprochenen wunden Punkte unseres Systems der finanziellen Alterssicherung.

Der Einfluß der vorhandenen Leistungsträger und Institutionen der Altenpolitik auf die für die Zukunft geplanten Maßnahmen erweist sich als beträchtlich und bestimmt in starkem Maß die Flexibilität der Sozialpolitik. Die finanzielle Versorgung des inzwischen auf ca. 15 % angewachsenen Bevölkerungsteils der Alten wird außerdem stets in Beziehung zur erwerbstätigen Bevölkerung gesetzt. Die Schlechterstellung der aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen ist trotz der nach außen hin im Hinblick auf sozialpolitische Maßnahmen und Sicherungssysteme postulierten Gleichheit aller Bevölkerungsgruppen ein systemimmanentes Prinzip. Der Glaube an die Selbstregulierung der sozialen Marktwirtschaft und an die ausreichende Absicherung durch die Systeme der Renten- und Krankenversicherung hat dazu geführt, daß Armut bis in die 70er Jahre hinein als selbstverschuldet betrachtet wurde und gesellschaftliche Diskriminierung nach sich zog. Nach einer Untersuchung aus dem Jahre 1974 lag das monatliche Einkommen von 14,5 % aller Rentnerhaushalte unter den Sozialhilfesätzen.[1] Obwohl sich das Einkommen als unzureichender Faktor für die tatsächliche Lebenssituation erwiesen hat, stellt die Verfügbarkeit von finanziellen Ressourcen in unserer Gesellschaft doch ein Schlüsselmerkmal dar.[2] "Die materiellen Bedingungen erlauben es den Betroffenen nicht, die existenziell wichtigen Bereiche Wohnung, Ernährung, Gesundheit, Erholung, Freizeit sowie Kommunikation abzusichern, die in der übrigen Bevölkerung die

---

1) Naegele, Gerhard, Hartmann Helmut: Zum Problem der Armut im Alter, in: Dieck, Margret und Naegele Gerhard (Hrsg.): A. a. O., S. 113.

2) A. a. O., S. 112 f.

Qualität der Selbstverständlichkeit besitzen."[1]

Vergleicht man die Zahl der betagten Sozialhilfeempfänger im Zeitraum von 1963 bis 1980, so hat sich ein Zuwachs von 52,3 % ergeben, wobei keine Korrelation zwischen der Entwicklung der Altenbevölkerung und der Entwicklung der betagten Sozialhilfeempfänger besteht.[2] Der Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Altenbevölkerung liegt jedoch stets höher als der aller Sozialhilfeempfänger an der Wohnbevölkerung.[3] Innerhalb der Gruppe der älteren Sozialhilfeempfänger haben sich außerdem Verschiebungen ergeben. So nimmt bei den Leistungen außerhalb von Einrichtungen die Hilfe zum Lebensunterhalt, die hauptsächlich von den über 70jährigen wegen der oft zu niedrigen Renten in dieser Altersgruppe in Anspruch genommen werden muß, zwar immer noch einen wichtigen Platz ein, geht aber in den letzten Jahren auf Grund der günstigeren Altersversorgung eher zurück.[4]

54 % der Haushaltsvorstände, die 1981 Einkommen aus der Sozialhilfe hatten, bezogen außerdem Leistungen der gesetzlichen Unfall-, Renten- und Handwerkerversicherung oder Altershilfe der Landwirte. Dabei handelte es sich bei den Ein- und Zwei-Personenhaushalten zu einem erheblichen Teil um Rentnerhaushalte.[5] Die zentrale Rolle der Erwerbstätigkeit in unserer Gesellschaft spiegelt sich auch darin wider, daß unter den Hilfeempfängern Kinder, Jugendliche und alte Menschen in überdurchschnittlichem Maß vertreten sind.[6] So erhielten in der Bundesrepublik im Jahr 1981 bei einem Durchschnitt von 34 Sozialhilfeempfängern auf je 1000 Einwohner 41 von 1000 Minderjährigen und 61 von 1000 65jährigen und älteren Sozialhilfe. Einen besonders hohen Anteil weisen die über 65jährigen Frauen mit 75 je 1000 Einwohner auf, während von 1000 Männern in diesem Alter nur 35 Sozialhilfe in Anspruch nahmen. In den übrigen Altersgruppen

---

1) Naegele Gerhard, Hartmann, Helmut: A. a. O., S. 115.

2) Tesic, Dusan: Sozialhilfe und alte Menschen. Entwicklungstrends von 1963 bis 1980 im Bundesgebiet und in den Ländern, Berlin 1983, S. 23.

3) A. a. O.

4) Deininger, Dieter: Sozialhilfeempfänger 1981, in: Wirtschaft und Statistik, 6, 1983, S. 506.

5) A. a. O., S. 509.

6) A. a. O., S. 506.

unterscheidet sich die Häufigkeit des Bezuges von Sozialhilfe zwischen Männern und Frauen wesentlich weniger.

Bemerkenswert ist im Zusammenhang mit der Frage der finanziellen Absicherung im Alter die Tatsache, daß die einzige speziell auf ältere Menschen ausgerichtete Maßnahme der Sozialpolitik, die Altenhilfe, im § 75 des Bundessozialhilfegesetzes verankert ist. Sie umfaßt Hilfe bei der Beschaffung einer angemessenen Wohnung oder eines Heimplatzes, Hilfe bei der Inanspruchnahme sozialer Dienste, zur Teilnahme am gesellschaftlichen und kulturellen Leben, zur Erhaltung von Kontakten und zur Vorbereitung auf das Alter.[1] Für die finanzielle Lage vieler alter Menschen ist es aber kennzeichnend, daß die Sozialhilfe weit über den Rahmen der Altenhilfe hinaus eine zentrale Sicherungsfunktion für ältere Menschen übernommen hat, die zu ihrer ursprünglichen Konzeption im Widerspruch steht. Bei der Sozialhilfebedürftigkeit zahlreicher älterer Frauen und eines hohen Anteils älterer Menschen in Einrichtungen der geschlossenen Altenhilfe kann nicht mehr von individuellen Notlagen gesprochen werden. Es handelt sich vielmehr um Risiken finanzieller und gesundheitlicher Art, denen bestimmte Gruppen älterer Menschen besonders stark ausgesetzt sind. Daher wird zurecht vom "Mißbrauch der Sozialhilfe als Ersatz-Versicherung für gängige Lebensrisiken"[2] in unserem System der sozialen Sicherung gesprochen. Wie weit sich in Zukunft Verlagerungen von der Sozialhilfe auf andere Kostenträger bzw. Versicherungsträger ergeben werden, hängt nicht zuletzt davon ab, ob eine Gesamtkonzeption der Politik für ältere Menschen erreicht wird und welche Schwerpunkte dabei eine Rolle spielen. Es kommt außerdem darauf an, ob eine Kompensation bestehender Benachteiligungen älterer Menschen im Vordergrund stehen wird oder ob es mehr um vorbeugende Maßnahmen zur Absicherung gegen die für das Alter typischen Risiken geht. Entscheidend für eine realistischere Einschätzung der Lebenssituation älterer Menschen ist

---

1) Friedrich-Wussow, Monika: Altenhilfepolitik in der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht von Altenplänen, in: Dieck, Margret, Naegele, Gerhard (Hrsg.): A. a. O., S. 267 ff

2) Dieck, Margret, Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 289.

eine differenziertere Betrachtung dieser Bevölkerungsgruppe, bei der sich, wie neuere Untersuchungen ergeben haben, bestimmte Untergruppen herauskristallisieren, die im Vergleich zur übrigen Altenbevölkerung in mehreren Lebensbereichen gleichzeitig stark benachteiligt sind. Bei den ebenfalls notwendigen Vergleichen der sozialen Lage der älteren Generation mit den übrigen Altersgruppen der Bevölkerung ist zu berücksichtigen, daß vorwiegend mit Durchschnittswerten gearbeitet wird, so daß die Streuung der Werte, die bei den Einkommen der Rentner besonders ausgeprägt ist, nicht zur Wirkung kommt.

Bei einer Bewertung der durchschnittlichen Schlechterstellung der Älteren in der finanziellen Versorgung spielt auch die Tatsache eine Rolle, welche Bedeutung dem Ausscheiden aus dem Erwerbsleben beigemessen wird. Es ist daher nicht verwunderlich, daß auch die Alltagstheorien im Hinblick auf die finanzielle Versorgung im Alter uneinheitlich sind, wobei solche Vorstellungen auch davon beeinflußt werden, ob es sich um Erwartungen für die eigene Zukunft oder um tatsächliche Erfahrugen von Betroffenen handelt. Subjektive Verzerrungen können auch durch den Vergleich mit anderen Bezugsgruppen oder auf Grund der erzwungenen Anpassung an die verschlechterte Lage entstanden sein.[1]

Gerade weil aber die Bestimmung der Lebenslage der älteren Generation wegen der Komplexität der Tatbestände und der auch durch reines Zahlenmaterial nur schwer zu erfassenden Zusammenhänge nur ein unzureichendes Bild vermitteln kann, wird es möglich, daß politische Programme der Altenpolitik relativ unverbindlich und unwidersprochen aufgestellt werden. Überprüft man die finanzielle Situation der Älteren, die zum großen Teil als Ergebnis der bisherigen Rentenpolitik zu betrachten ist, mit dem Maßstab der Alltagstheorien, so lassen sich sowohl überraschende Unterschiede als auch auffallende Übereinstimmungen feststellen. Die Alltagsvorstellungen über die finanzielle Versorgung der Älteren werden sowohl durch den Aspekt der sehr

---

1) Glatzer, Wolfgang: Determinanten der Zufriedenheit, in: A. a. O., S. 243 f.

guten Versorgung der Rentner, insbesondere im Vergleich zu früher und zu anderen Ländern und durch Vergünstigungen, die sie im Vergleich zu anderen Bevölkerungsgruppen haben, als auch durch sehr negative Gesichtspunkte wie Einschränkung des Konsums nach der Pensionierung und drohende Abhängigkeit von der Sozialhilfe im Pflegefall geprägt. Abgesehen davon, daß eine solche Zweiteilung aus der Zuordnung zu bestimmten Bezugsgruppen innerhalb der eigenen Altersgruppe und aus den daraus gezogenen Schlüssen und Erwartungen für das eigene Alter zu erklären ist, spiegelt sich darin aber auch die tatsächliche, sehr unterschiedliche finanzielle Situation der Älteren in unserer Gesellschaft wider. Eine gute finanzielle Versorgung im Alter ist heute nur bei denjenigen zu erwarten, die den Bedingungen des Rentenversicherungsrechts hinsichtlich der Dauer des Erwerbslebens etc. entsprechen und ein dementsprechendes Renteneinkommen erarbeiten können bzw. durch besondere Privilegien oder günstige Vermögensverhältnisse gesichert sind. Abgesehen davon bleibt dahingestellt, wie weit die Sicherheit der Renten auch in Zukunft gewährleistet bleiben wird, falls keine grundlegende Rentenreform in Angriff genommen wird.

b) Die Erhaltung der selbständigen Lebensführung

Das Konzept der Aktivierung alter Menschen, das zu den wichtigsten Ergebnissen und Zielen der gerontologischen Forschung zählt, wurde bereits im § 75 des Bundessozialhilfegesetzes niedergelegt. Seine große Aktualität auf politischer Ebene beruht seit Beginn der 80er Jahre auf der einfachen Notwendigkeit, für die Zukunft kostensparendere Lösungen als die Versorgung und Betreuung alleinstehender alter Menschen in teuren Heimen zu finden. Es handelt sich dabei jedoch noch nicht um ein ausgereiftes Modell mit entsprechenden Zielsetzungen, Methoden und Inhalten. Besonders in der offenen Altenhilfe kann man von einer gewissen Orientierungslosigkeit im Hinblick auf die verlängerte letzte Lebensphase sprechen.[1] Alle diesbezüglichen Überlegungen scheinen zumindest in der Politik bis jetzt in erster Linie durch "Sachzwänge" bestimmt zu sein. Während aber der Wert der offenen Altenhilfe im Zusammenhang mit wirtschaftlichen Überlegungen von den Politikern klar erkannt worden ist, setzt sich der Gedanke der Selbständigkeit alter Menschen auf der praktischen Ebene des Alltags und besonders bei den Angehörigen der Helferberufe nur sehr langsam durch. Die vorhandenen Angebote und Anregungen, welche die Forderung der Eigenständigkeit alter Menschen zum Ziel haben, gehen bezeichnenderweise von der Gruppe der "Nicht-Alten" aus und verhindern geradezu das von ihnen angestrebte Ziel. Durch die Schaffung besonderer Institutionen für die Alten wird der "normale" Status der Mitglieder dieser Bevölkerungsgruppe zumindest fragwürdig und kann leicht durch den des Hilfebedürftigen ersetzt werden. Mit der schon erwähnten starken Konzentration aller Bemühungen um alte Menschen im § 75 des Bundessozialhilfegesetzes hängt es zusammen, daß die Probleme der älteren Generation bereits in einer bestimmten Weise definiert werden und daß praktische Lösungen durch die gesetzlichen Vorschriften schon in bestimmte Bahnen gelenkt werden. Da aber auch hier die zentralen Begriffe "Alter" und "alte Menschen" nicht definiert sind, werden in den verschiedenen

---

1) Petzold, H., Bubolz, E.: A. a. O., S. 7

Kommentaren unterschiedliche Auffassungen zur Funktion der Altenhilfe wirksam, so daß es weitgehend von der Vorstellung des entscheidungsbefugten Verwaltungsbeamten abhängt, was konkret darunter zu verstehen ist. Den Alltagsvorstellungen kommt an dieser Stelle eine entscheidende Rolle zu, zumal in den Altenplänen und Kommentaren ebenfalls kein einheitliches Bild des alten Menschen vorhanden ist. "Einerseits wird die Notwendigkeit von Hilfsangeboten propagiert, die weitgehende Selbständigkeit ermöglichen; andererseits zieht sich die Formel: 'alt = krank = einsam = arm' durch die Hinweise, ohne daß nach Gründen der Altersnot gefragt wird."[1] ...

Die ständige Rechtfertigung anhand von vorweisbaren Leistungen in der Altenhilfe bei Bund, Ländern und Gemeinden und die gleichzeitige Verdrängung des Alters verhindern weitgehend eine Auseinandersetzung mit diesem Phänomen. Eine Ausnahme bilden hier Veranstaltungen, bei denen Experten zu Wort kommen, die von der offiziellen Beschwichtigungspolitik abweichen, oder Veröffentlichungen in den Massenmedien, die auf besonders auffällige Fehlentwicklungen und Mißstände hinweisen. Auch Veranstaltungen zum "Tag der älteren Generation" oder zum "Weltgesundheitstag" sollen ihrer offiziellen Funktion entsprechend der Bewußtmachung der Probleme der älteren Generation dienen, während ihre wahre Funktion eher in der Rechtfertigung der bisherigen Altenpolitik vor der Öffentlichkeit in Form eines "Wiedergutmachungsrituals" besteht. Da der Stellenwert von Personengruppen, die auf diese Weise geehrt werden, erfahrungsgemäß gering ist, stehen bei der feierlichen Begehung des "Tags der älteren Generation" seit ca. 15 Jahren jeweils am 1. Mittwoch im April bis jetzt nicht so sehr die alten Menschen im Mittelpunkt, sondern vor allem die Politiker und Experten.

Zumindest bezüglich der offenen Altenhilfe wird in der Öffentlichkeit der Eindruck erweckt, daß für die Alten bestens gesorgt ist, wenn diese nur die vielfältigen Angebote zu nutzen

---

1) Narr, Hannelore: Soziale Probleme des Alters - Altenhilfe/ Altenheim, Stuttgart 1976, S. 49.

verstehen. Auf der kommunalen Ebene wird die Eröffnung von Altenzentren von den Politikern als große Errungenschaft des jeweiligen Stadtteils herausgestellt. Neben der ausführlichen Beschreibung der verschiedenen Programme und Hilfsdienste fehlt auch meistens nicht der Hinweis auf die hohe Summe, die dafür aufgebracht werden mußte. Dabei ist fast immer von beispielhaften Einrichtungen die Rede.[1]

Erste Ansätze, von der Gleichsetzung von Alter und Hilfsbedürftigkeit wegzukommen, durch Angebote, die die Erhaltung der Eigenständigkeit unterstützen, sind am ehesten in der Altenpolitik der Städte und Gemeinden zu beobachten. Trotzdem bleiben aber die alten Menschen auch hier diejenigen, für die etwas getan wird. Noch stärker erscheinen sie im Rahmen der Altenpolitik auf Bundesebene als Empfänger von Renten, von Taschengeld (trotz der jetzt abgeänderten Bezeichnung), während die tatsächlichen von ihnen im Alltag erbrachten Leistungen in einer Umwelt, die ihren besonderen Bedürfnissen keineswegs entgegenkommt, keine Beachtung finden.

Als wichtigste Voraussetzung für eine möglichst lange anhaltende selbständige Lebensführung wird die Erhaltung der Gesundheit durch Bewegungstraining und Altensport in den Parteiprogrammen angeführt. Gefordert wird auch eine intensive Erforschung und Bekämpfung altersbedingter Erkrankungen und die Verbesserung der Rehabilitationsmaßnahmen. Auch gesundheitliche Beratung, Aufklärung und Vorsorge sollen diesem Ziel dienen.

"These VI: Erhaltung der Gesundheit im Alter
1. Nach liberalem Verständnis soll frühzeitige gesundheitliche Aufklärung jeden im Hinblick auf sein Alter zu gesundheitsbewußter Lebensführung anregen, zu rechtzeitigen Vorsorgeuntersuchungen führen und auf Krankheiten im Alter vorbereiten...."
Liberale Altenpolitik, 1980, S. 13.

---

1) SZ Nr. 254, 4. November 1982, Ein Tagesheim für alte Menschen, S. 18.

Auch die Schaffung altersgerechter Wohnungen wird in den Programmen für ältere Menschen als wichtige Grundlage für die selbständige Lebensführung gefordert.

> "Im Rahmen der finanziellen Mittel für den sozialen Wohnungsbau ist der Bau von Altenwohnungen zu verstärken. In besonderen Förderungsprogrammen (z.B. Förderung strukturschwacher Gebiete) ist die Erstellung solcher Altenwohnungen in ausreichendem Maß einzubeziehen. Es sind stärkere Anreize zur Schaffung von Altenwohnungen und -wohnheimen durch private und gemeinnützige Bauträger sowie Auflagen bei größeren Bauprojekten, einen bestimmten Anteil von Altenwohnungen und -wohnheimen zu erstellen, vorzusehen. Durch die Förderung muß erreicht werden, daß Wohnungen und Plätze in Wohnungen für einen Mietpreis angeboten werden können, der auch für diejenigen tragbar ist, die aus dem Arbeitsleben ausgeschieden sind. Es sollte vordringlich darauf hingearbeitet werden, daß Altenwohnungen nicht isoliert, sondern eingestreut in Wohnsiedlungen in Stadtnähe und verkehrsgünstiger Lage erstellt werden. Die Stadtplanung, Wohnsiedlungs- und Stadtsanierungspläne müssen darauf Rücksicht nehmen, daß Altenwohnungen in familiennaher Umgebung entstehen."...
> Programm für ältere Menschen, CDU, 1976, S. 8.

Die gesicherten Fakten, die über die tatsächliche Wohnsituation älterer Menschen bekannt sind, beschränken sich weitgehend auf die materielle Wohnsituation, während der soziale Kontext vernachlässigt wird. Die Angaben ermöglichen in erster Linie einen Vergleich zu jüngeren Altersgruppen, während schichtenspezifische Auswertungen der statistischen Erhebungen bis jetzt kaum durchgeführt wurden. Da das Wohnen in Institutionen in der Altenhilfepolitik im Vordergrund steht, tritt die Wohnsituation der außerhalb von Institutionen lebenden Älteren scheinbar zurück, obwohl heute 94 % aller über 65jährigen außerhalb von Institutionen leben.[1] Während Dringenberg in seiner Untersuchung der Wohnsituation älterer Menschen in Nordrheinwestfalen zu dem Ergebnis kommt, daß nicht die Altenbevölkerung schlechthin eine Problemgruppe bildet,[2] sondern nur bestimmte Teilgruppierungen, werden alte Menschen im Dritten bayerischen Landesplan als besondere Zielgruppe für wohnpolitische Maßnahmen angesprochen.

---

1) Dieck, Margret: Wohnen älterer Menschen außerhalb von Institutionen, in: Dieck, Margret, Naegele Gerhard (Hrsg.): A. a. O., S. 179.

2) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 187.

"Die Bereitstellung von Altenwohnungen erfolgt in unterschiedlichen Formen: in eigenen Altenwohnanlagen, als eingestreute Wohnungen in Mietwohnanlagen oder als Einliegerwohnung in Ein- und Zweifamilienhäusern. Ihre Förderung findet im Rahmen des sozialen Wohnungsbaus statt, der sich weitgehend an der sozial- und wohnungspolitischen Dringlichkeit orientiert. Damit berücksichtigt er gerade auch die alten Menschen als besondere Zielgruppe."
Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: Dritter bayerischer Landesplan für Altenhilfe, 1978, S. 14.

Neben der hier vorgesehenen Objektförderung, die Einfluß auf das Angebot des Wohnungsmarktes nehmen soll, aber von finanzpolitischen Erwägungen abhängig ist, kann die Mietbelastung der sozial schwächeren Haushalte auch durch die Zahlung von Wohngeld (Subjektförderung) vermindert werden. Allerdings reduziert der Bezug von Wohngeld die Mietbelastung (67 % der Empfänger von Wohngeld sind Rentner und Pensionäre) die Bezieher niedriger Einkommen nicht auf ein Niveau, das mit jenem der Bezieher höherer Einkommen vergleichbar wäre, da für die Bezieher niedriger Einkommen höhere relative Mietkostenbelastungen als tragbar angesehen werden.[1] Eine höhere Wohnqualität kann deshalb in vielen Fällen nicht ohne Einbußen an Lebensqualität in anderen Bereichen erreicht werden, so daß sozial schwache ältere Menschen wegen den auch in neuen Sozialwohnungen zu erwartenden Mietsteigerungen gezwungen sind, in qualitativ schlecht ausgestatteten Altbauwohnungen zu bleiben bzw. auf entsprechende ältere Sozialwohnungen auszuweichen.

Auch von der Objektförderung des sozialen Wohnungsbaus nach 1948 profitieren ältere Menschen weniger als jüngere Altersgruppen, wie die altersmäßige Verteilung der Haushaltsvorstände auf die Baujahre der Gebäude zeigt.[2]

Hinsichtlich der reinen Wohnfläche kann die Mehrheit der älteren Bevölkerung bei einer Durchschnittswohnfläche von 57 m^2, die fast zwei Drittel der Haushalte aufweisen, nicht als unterversorgt gelten. Allerdings liegen 2o % der Einpersonenhaushalte

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 182.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 413.

der 65jährigen und Älteren mit einer Wohnfläche von unter 40 m^2 unter den Sollwerten des öffentlich geförderten Altenwohnbaus. 16 % überschreiten aber auch 80 m^2. Auch bei den Zweipersonen-Haushalten, die über eine Durchschnittsfläche von 73 m^2 verfügen, liegen zwei Drittel der Haushalte innerhalb der Spanne von 50 - 80 m^2, während sich mehr als 10 % darunter befinden. 4 % haben weniger als 40 m^2, 15 % über 100 m^2 zur Verfügung. Auch einkommensschwache Rentner behalten oft ihre Familienwohnungen bei, wenn sie verwitwet oder alleinstehend sind.[1] Die Versorgung mit Wohnraum ist im allgemeinen ein Bereich, in dem die Landbewohner bessere Lebensbedingungen aufweisen als die Bewohner von Großstädten, während Klein- und Mittelstädte eine mittlere Position einnehmen. Dies ist zum größten Teil auf den unterschiedlichen Anteil von Eigenheimen bzw. Eigentumswohnungen zurückzuführen, die generell geräumiger sind.[2] Allerdings ist das Wohnungseigentum allein noch kein Garant für eine unter dem Gesichtspunkt der Ausstattung hohe Wohnqualität.[3]

Insgesamt hat sich an der 1968 festgestellten schlechteren qualitativen Ausstattung der Wohnungen älterer Menschen 1983 noch nicht viel geändert. Während nach den Zahlen des Wohlfahrtssurveys[4] die Rentner zu 60 % über eine Standardausstattung verfügen, ist dies bei Rentnern aus Arbeiterberufen nur bei 38 % der Fall. Nach dem Fachbericht über Probleme des Alterns[5] verfügt die Hälfte der Altenhaushalte über keine Form der Sammelheizung, 15 % haben kein Bad und fast 6 % benutzen ein WC außerhalb der Wohnung. Von diesen Mängeln sind insbesondere Einpersonenhaushalte bzw. Mieter betroffen.

Diese unterschiedliche Wohnungsausstattung bei Rentnern verschiedener Berufsgruppen kann sowohl auf schichtspezifische

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O. S. 412.
2) Glatzer, Wolfgang, Zapf, Wolfgang: A. a. O., S. 78.
3) Dieck, Margret: A. a. O., S. 187.
4) Glatzer, Wolfgang, Zapf, Wolfgang: A. a. O., S.
5) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns I: A. a. O., S.

Normen als auch auf unterschiedlichen Renteneinkommen beruhen.[1] Ältere Menschen sind zwar in bezug auf die Wohnsituation heute im Durchschnitt kaum schlechter gestellt als die Gesamtbevölkerung, aber es gibt sowohl bei der Versorgung mit Wohnraum, mit Heizungs- und Sanitärinstallationen als auch bei der Belastung mit Wohnkosten jeweils Bevölkerungsgruppen mit massiver Benachteiligung. Bei der Gruppe, die in allen drei genannten Bereichen deutlich benachteiligt ist, handelt es sich um die Einkommensschwachen, zu denen insbesondere die alleinstehenden Frauen über 75 zählen.[2] Ein Vergleich der 1968 von Blume erhobenen Daten mit den Ergebnissen neuerer Untersuchungen[3] zeigt, daß bis 1978 für bestimmte Teile der älteren Generation wesentliche Verbesserungen der Wohnsituation eingetreten sind, die in einigen Bereichen zu einer Nivellierung zwischen dem großstädtischen und dem ländlichen Bereich geführt haben.

Von den fast 8 Millionen "Alten-Haushalten" leben nach den Hochrechnungen der Wohnungsstichprobe von 1978 über 35 % als Eigentümer in ihrer Wohnung, 62 % als Hauptmieter und 2,3 % als Untermieter. Hinzu kommen noch 0,5 % Haushalte, die in Unterkünften untergebracht sind. Knapp 1,7 Millionen, d.h. jeder fünfte Altenhaushalt besitzt eine öffentlich geförderte Wohneinheit. Dabei ist jedoch zu berücksichtigen, daß fast die Hälfte der Altenhaushalte in Gebäuden wohnt, die vor dem 2. Weltkrieg errichtet wurden. Dies ist bei Eigentümerhaushalten stärker ausgeprägt als bei Mieterhaushalten.[4]

Bezüglich der Wohngebiete ist eine auffallende Konzentration älterer Bewohner in den Innenstadtrandgebieten mit vorherrschender Altbausubstanz, niedrigen Mieten und im Durchschnitt hohen Ausländeranteilen gegeben. Wohnungsalter und Alter der

---

1) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 391 ff.

2) Diewald, Martin, Zapf, Wolfgang: Wohnbedingungen und Wohnzufriedenheit, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): A. a. O., S. 84.

3) Dieck, Margret, Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 190.

4) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 413.

Bewohner entsprechen sich in den typischen Sanierungsgebieten der Großstädte. Es handelt sich dabei überwiegend um ältere Frauen mit niedrigem Einkommen und niedrigem Bildungsniveau, die vor allem die guten Einkaufsmöglichkeiten, die günstigen Verkehrsverbindungen und die bestehenden ausgeprägten Sozialbeziehungen unter den Bewohnern, die eine starke Bindung an das Wohnviertel entwickelt haben, schätzen. Durch Sanierungsmaßnahmen, veränderte Flächennutzung und die Zerstörung des bestehenden Sozialgefüges werden sie aber oft isoliert oder zum Umzug gezwungen. Für alleinstehende Ältere ist ein Umzug in ein Neubaugebiet jedoch mit dem Risiko des Kontaktverlustes und des Fehlens von Einkaufsmöglichkeiten und öffentlichen Verkehrsmitteln verbunden, so daß diese Möglichkeit hauptsächlich für die einkommensstärkeren, verheirateten älteren Menschen in Frage kommt.[1]

Auch die erhöhte Wanderungsbereitschaft der 65-70jährigen zwischen den einzelnen Bundesländern beschränkt sich auf Bevölkerungsschichten mit gutem Einkommen und einem hohen Bildungsgrad. Sie bevorzugen Fremdenverkehrsgebiete mit ausgebauter Infrastruktur wie z.B. die ländlichen Gebiete Südbayerns und das Alpenvorland. Beim Verlust des Ehepartners können allerdings erhebliche Schwierigkeiten auftreten, da eine Integration in die örtlichen Kontaktnetze meist nur in Ausnahmefällen erfolgt.[2]

Der als objektiv beurteilte Bedarf an Altenwohnungen von ca. 47 % verringert sich aufgrund bestehender Modernisierungsmöglichkeiten, durch Veränderungen der gesundheitlichen Lage, wegen zu hoher Einkommen für den sozialen Wohnungsbau und aus persönlichen Gründen auf einen nachfragewirksamen Bedarf von 13 %, der sich jedoch nach der Wahrscheinlichkeit seiner Konkretisierung auf 3,2 % reduziert.[3] Diese Zahlen entsprechen

---

1) Dieck, Margret, Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 190 ff.

2) Dieck, Margret: A. a. O., S. 193.

3) Dringenberg, Rainer: A. a. O., S. 193.

auch den im Dritten bayerischen Landesplan enthaltenen Berechnungen.[1] Ein noch ungeklärtes Problem ist bis jetzt auch die Frage, ob ältere Menschen mit Gleichaltrigen zusammen leben wollen oder lieber mit Jüngeren. Aus einigen regionalen Befragungen alter Menschen geht hervor, daß die jüngeren Altersgruppen der über 65jährigen und die Verheirateten unter ihnen Altenwohnungen bevorzugen, die in Wohngebieten mit jüngeren Jahrgängen eingestreut sind, während sich die Älteren und Alleinstehenden, vor allem Frauen, mehr für Altenwohnung in Altensiedlungen bzw. Altenwohnheimen aussprechen.[2] Dagegen geht aus den Untersuchungen von Dringenberg hervor, daß dem Wohnen in einem normalen Wohnhaus eindeutig der Vorzug gegeben wird. Allerdings hat sich schon für die eingestreuten Altenwohnungen gezeigt, daß die Möglichkeiten kommunaler und freier Träger der Altenhilfe für die Versorgung dieser Bewohner nicht ausreichten.[3]

Die Wohnsituation älterer Menschen könnte durch die Modernisierung und Förderung von Altenwohnungen bei der Planung neuer Wohnanlagen wesentlich verbessert werden. Voraussetzung wäre allerdings, daß die verbesserte Wohnqualität auch den besonders benachteiligten Gruppen unter den Älteren zugutekommt. Altengerechtes Wohnen bedeutet bei entsprechender Wohnqualität und erschwinglichen Mieten für Rentner auch das Verbleiben im angestammten Wohnviertel, das Vorhandensein einer günstigen Infrastruktur und eines entsprechenden Angebots an organisierten Diensten der Altenhilfe.[4]

---

1) Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: A. a. O., S. 46.

2) Dieck, Margret: Wohnen älterer Menschen außerhalb von Institutionen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): A. a. O., S. 195.

3) A. a. O., S. 194.

4) Dieck, Margret: A. a. O., S. 197.

Die Wohnsituation im Alter ist insofern ein Bestandteil der Alltagsvorstellungen, als sich die Mehrzahl der Älteren wünscht, in der angestammten Wohnung bleiben zu können und nicht in ein Alten- bzw. Pflegeheim übersiedeln zu müssen.[1] Die besonders schlechte Lage von finanziell benachteiligten älteren Frauen bildet daher einen festen Bestandteil der Hintergrundinformation der Massenmedien, die sich an Extremsituationen orientieren, so daß die tatsächliche Wohnsituation der älteren Generation im allgemeinen wesentlich besser ist, als sie für die Gesamtheit der Älteren in der Öffentlichkeit dargestellt wird. Die negativen Alltagsvorstellungen betreffen wiederum jene Mechanismen und Risiken in unserer Gesellschaft, durch die eine an sich befriedigende Wohnsituation alter Menschen in kurzer Zeit zerstört werden kann. Durch die ausschließliche Orientierung an der Marktlage ohne Rücksicht auf die gewachsene Wohnstruktur können sich große Härten ergeben, die sich für Ältere als weitaus schwerwiegender als für andere Altersgruppen erweisen.

Die weit verbreitete Meinung, daß die Mehrheit der Älteren von ihren Familien in Heime abgeschoben wird,[2] läßt sich mit der Angst erklären, die sich mit der erzwungenen Aufgabe der selbständigen Lebensführung und dem Leben in einer geschlossenen Institution der Altenhilfe verbindet. Die Wohnsituation im Alter hat also gerade hinsichtlich dieser zentralen Zielvorstellung der älteren Generation neben dem Gesundheitszustand eine Schlüsselstellung, so daß dadurch auch den sozialen Diensten ein hoher Stellenwert zukommt, da sie die Beibehaltung des eigenen Haushaltes oft erst ermöglichen.

Die Modelle der offenen Altenhilfe mit ambulanten Einrichtungen stehen in den Programmen allerdings so stark im

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S! 211 ff.

2) Shanas, Ethel: A. A. O., p. 3-9.

Vordergrund, daß eine Vernachlässigung der Planung des erhöhten Pflegebedarfs für die kommenden Jahrzehnte zu befürchten ist.

> "Moderne Altenhilfe muß vorrangig Hilfe zur Selbsthilfe und daher offene Hilfe sein. Durch Beratung und Information, durch ambulante Krankenpflege, Mahlzeitendienste, Haus- und Familienpflege und Sozialstationen soll es dem alten Menschen ermöglicht werden, in seiner Umwelt zu bleiben, selbst wenn er durch Alter und Krankheit den eigenen Haushalt nicht mehr aufrechterhalten kann.
>
> Diese offenen Hilfen bedürfen einer Ergänzung durch Gelegenheiten zur menschlichen Begegnung in Altenclubs, Altentagesstätten und Altenbetreuungszentren.
>
> Sie können der Vereinsamung der alten Menschen entgegenwirken."... CSU: Grundsatzprogramm der Christlich Sozialen Union, 1976, S. 56.

Die einzelnen Programmpunkte, die darauf hinauslaufen, die Selbständigkeit im Alter durch Hilfsdienste zu erhalten, unterscheiden sich bei den Parteien vor allem dadurch, wie weit auch die Nachbarschaftshilfe und ehrenamtliche Helfer sowie die Familie ausdrücklich miteinbezogen werden. Daher sind auch Unterschiede in der Einstellung älterer Menschen zur Nachbarschaftshilfe zu berücksichtigen. So zählen Nachbarn in den ländlichen Regionen zwar zu den Personen, zu denen der häufigste Kontakt außerhalb des Hauses besteht, aber alte Leute selbst ziehen die Kinder, Enkel und Verwandten für Hilfeleistungen vor. Generell haben vor allem die Ehepartner und die im Haus lebenden Kinder große Bedeutung als Hilfspersonen. Erst an dritter Stelle und mit deutlichem Abstand nach den Kindern ist die Hilfe anderer im Haus lebender Verwandter sowie auch die Hilfe von Kindern und Verwandten, die außerhalb des Hauses leben, bedeutsam. Demgegenüber spielen Nachbarn, Freunde und Bekannte und auch alle institutionellen Hilfseinrichtungen nur eine geringe Rolle. Diese werden jedoch dann, wenn Kinder und Verwandte nicht unmittelbar zur Verfügung stehen, wichtiger als andere Hilfspersonen wie Nachbarn, Freunde und Bekannte. In ländlichen Gegenden zeigen ältere Menschen trotz der relativ hohen Bereitschaft der jüngeren zur aktiven Nachbarschaftshilfe eher eine ablehnende Haltung, so daß das Konzept der Nachbarschaftshilfe bzw. der ehrenamtlichen Helfer nur in sehr differenzierter Weise Anwendung

finden kann.[1] Die Aufzählung der Angebote der offenen Altenhilfe in den Parteiprogrammen lassen den Eindruck entstehen, als ob damit das meiste auf diesem Gebiet schon getan wäre. Ähnlich wie die Rentenversicherung erfüllen die sozialen Dienste eine wichtige Alibifunktion für die Behandlung des Alters in Politik und Gesellschaft.

Das Bild der rüstigen und unternehmungslustigen Senioren spielt in den entsprechenden Programmen der Parteien eine wichtige Rolle,nachdemim Prinzip jeder alte Mensch in der Lage sein sollte, durch die Beibehaltung der selbständigen Lebensführung bis ins hohe Alter ein anerkanntes Mitglied unserer Gesellschaft zu bleiben. Die Angebote der offenen Altenhilfe sind an den sog. jüngeren Alten, den Senioren, orientiert, die "ernst zu nehmen, zu bilden und zur Selbsthilfe zu befähigen sind".[2] Diese mit der Hoffnung auf einen Neubeginn verbundene Schaffung einer neuen Altersphase kann z.T. auf einen Wertwandel, der auf außerberufliche Identifikationschancen ausgerichtet ist, zurückgeführt werden und ist dazu geeignet, neue Lebensmuster für das Alter vorzubereiten.[3] Gleichzeitig trägt sie aber zu einer Verharmlosung und Verdrängung derjenigen Probleme bei, die das hohe Alter mit sich bringt. So tritt z.B. die Pflegebedürftigkeit in der sonst sehr ausführlichen Dokumentation der F.D.P. nur als finanzielles Risiko in Erscheinung, gegen das man sich versichern können soll.[4] Im Verhältnis zu den übrigen Teilen und Forderungen der Parteiprogramme sind die tatsächlich vorhandenen Risiken des hohen Alters und die mit der stationären Unterbringung verbundenen ungelösten Probleme zu wenig berücksichtigt.

Außerdem lassen sich auf diese Weise vitale und gesunde Alte von kranken und gebrechlichen Alten unterscheiden.[5] In dem

---

1) Bröschen, Elisabeth: A. a. O., S. 197 ff.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 894.

3) A. a. O., S. 886.

4) Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, S. 13 ff.

5) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S! 894.

Begriff der Senioren verkörpert sich ein Altersbild, das die wachsende Bedeutungslosigkeit des Alters in unserer Gesellschaft zu bestätigen scheint. Die entlastende Funktion, die dieser neuen Altersstufe durch die beruhigende Vorstellung einer Lebensverlängerung zukommt, erklärt auch ihre Rolle, die sie in den Alltagstheorien spielt, wo das Dasein der Senioren durch die Teilnahme an Veranstaltungen der Altenhilfe und der Altenbildung, an kommerziell organisierten Unternehmungen wie Kaffeefahrten und Reisen sowie durch die Ausübung von Hobbys vollkommen ausgefüllt zu sein scheint.

Durch die Ausweitung der Altenhilfe in den offenen Bereich hinein werden aber alle alten Menschen zur Zielgruppe von Hilfsangeboten und damit zu "potentiellen Mängelwesen" gemacht.[1] In einer Untersuchung über die Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der offenen Altenhilfe hat sich jedoch ergeben,[2] daß das bloße Angebot allein nicht ausreicht und daß sich andere Faktoren als entscheidend für die Nutzung erweisen. Neben dem subjektiv eingeschätzten Gesundheitszustand, dem Einkommen und der Schulbildung spielen auch psychische Barrieren eine Rolle, welche die Annahme des Angebots verhindern. Bei der bisherigen Planung von Alteneinrichtungen ist man vor allem davon ausgegangen, mit einem solchen Programm alle Personen einer Region erreichen zu können, nur weil sie als gemeinsames Merkmal das chronologische Alter aufweisen.[3] Vergleicht man die tatsächlichen Besucherzahlen[4] mit der Bedeutung, die diesen Einrichtungen beigemessen wird, so zeigt sich klar, daß diese als Mittel der Integration überschätzt werden und sogar gegenläufige Tendenzen fördern können.

Aus einer Untersuchung über die gesundheitliche und soziale Situation älterer Menschen in der Großstadt[5] wird ersichtlich,

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 896.

2) Thomae, Hans: A. a. O., S. 89.

3) Bergener, M. u.a.: Die gesundheitliche Lage älterer Menschen in der Großstadt, Stuttgart 1979, S. 97.

4) Thomae, Hans: A. a. O., S. 38.

5) Bergener, M. u.a.: A. a. O., S. 107 ff.

daß die von den Verbänden angebotenen Dienste bei fast allen Hilfearten hinsichtlich der Durchführung alltäglicher Verrichtungen im Vergleich zu anderen helfenden Personen am wenigsten in Anspruch genommen worden sind.

c) Die Betreuung pflegebedürftiger alter Menschen

Das Problem der Krankheit und Pflegebedürftigkeit im Alter und die bisher versuchten Lösungswege wurden in erster Linie am hohen finanziellen Aufwand und am persönlichen Einsatz beruflicher Helfer gemessen. Vor allem auf kommunaler Ebene werden die außergewöhnlichen Anstrengungen und Leistungen, die für die gebrechlichen alten Menschen unternommen werden, mit Hilfe der Presse ins rechte Licht gerückt, so daß im Gegensatz zur tatsächlichen Lage der falsche Eindruck entsteht, als würde diese wichtige Aufgabe in erster Linie von den vorhandenen Insitutionen erfüllt. Auch in den Alltagsvorstellungen wird der Unterbringung im Heim ein weitaus größeres Gewicht beigemessen, als ihr zum gegenwärtigen Zeitpunkt in Wirklichkeit zukommt, da die Hauptlast der Pflege bis jetzt noch von den Familien getragen wird. Der Grund dafür ist wohl darin zu suchen, daß das spezielle Risiko, im Alter pflegebedürftig zu werden und auf Institutionen außerhalb der Familie angewiesen zu sein, in der Zukunft mit Recht als durchaus real und als stärkste Bedrohung in dieser Lebensphase angesehen wird.

Die Gesundheit, so wie sie von den Befragten selbst eingeschätzt wird, hat nach den Ergebnissen verschiedener Untersuchungen die engste Beziehung zur Lebenszufriedenheit[1] und wird auch in den Alltagstheorien zum entscheidenden Faktor, da wegen des vermehrten Auftretens verschiedenster Krankheiten im hohen Alter, durch Einschränkungen der Sinneswahrnehmung sowie durch hirnorganische Abbauerscheinungen die gesamte Lebensführung beeinträchtigt und sehr rasch verändert werden kann.[2] Wie auch die Ergebnisse des Mikrozensus vom April 1982 zeigen, steigt die Krankheitshäufigkeit mit zunehmendem Alter an. Während z.B. im Berichtszeitraum nur 16 % der

---

1) Glatzer, Wolfgang: Zufriedenheitsunterschiedezwischen Lebensbereichen, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): A. a. O., S. 198.

2) Zimmermann, Robert E.: Soziale Ungleichheit und Krankheit im Alter, in: Margret Dieck, Gerhard Naegele (Hrsg.): A. a. O., S. 145.

Gesamtbevölkerung krank oder unfallverletzt waren, betrug der Anteil der älteren Personen ab 75 Jahre 36 % bei den Männern und 41 % bei den Frauen. Bei den Personen im Rentenalter (65 Jahre und älter) lag der Anteil der chronisch Kranken sogar bei 87 %.[1] Gemäß der Untersuchung über die gesundheitliche Lage älterer Menschen in der Großstadt, die in Köln durchgeführt wurde, befanden sich 51,1 % der untersuchten Personen in gutem körperlichem Zustand. Bei 38,8 % war der körperliche Gesundheitszustand mittelgradig beeinträchtigt. Die verschiedenen Krankheitsprozesse hatten jedoch insgesamt keine schwerwiegenden Funktionsbeeinträchtigungen zur Folge. Allerdings konnten in anderen Untersuchungen Schichtunterschiede festgestellt werden, nach denen in der Arbeiterschicht dauerhafte Krankheiten und Behinderungen und das Angewiesensein auf Pflege deutlich stärker verbreitet sind als in anderen sozialen Schichten.[3] Unterschiedliche soziale Herkunft, ungleiche Arbeits- und Lebensbedingungen sowie unterschiedliche familiäre Verhältnisse sind nach Haller jeweils mit anderen krankmachenden Faktoren verbunden, und die Betroffenen unterscheiden sich in ihren Fähigkeiten und Möglichkeiten, mit Krankheiten fertigzuwerden.[4] Entsprechend sind auch die Wahrscheinlichkeiten des Überlebens noch sehr ungleich verteilt.[5]

In schlechtem körperlichem Zustand befanden sich 6,8 % der untersuchten Personen in der Kölner Untersuchung.[6] Hier war

---

1) Kern, Klaus Dieter: Gesundheitszustand der Bevölkerung, in: Wirtschaft und Statistik, 4, 1984, S. 336.

2) Bergener, M. u.a.: A. a. O., S. 165.

3) Müller-Andritzky, Maria, Lang Sabine: Gesundheit und soziale Integration, in: Glatzer, Wolfgang und Zapf, Wolfgang (Hrsg.): A. a. O., S. 143.

4) A. a. O.

5) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 351.

6) Bergener, M. u.a.: A. a. O., S. 165.

der Gesamtorganismus aufgrund eines oder mehrerer Krankheitsprozesse in seiner gesamten Funktionsfähigkeit stark beeinträchtigt. Demtentsprechend wurde auch in unterschiedlichem Ausmaß Hilfe in Anspruch genommen.[1] Vergleichbare Werte wurden in den USA von Shanas et al. gefunden. Nach diesen Ergebnissen sind ältere Menschen also keineswegs schlechthin als krank einzustufen, wie es in den Alltagstheorien in Vorwegnahme negativer Erwartungen häufig geschieht. Allerdings entspricht die Bedeutung, welche der Krankheit und Pflegebedürftigkeit im Alter beigemessen wird, weitgehend der Realität und weist ähnlich wie im Fall der Armut auf die bis heute ungelösten Probleme der Altenpolitik hin.

Die schwerwiegenden Folgen, die Pflegebedürftigkeit für die Betroffenen und deren Familien mit sich bringt, erhalten über den persönlichen Verzicht und Einsatz hinaus noch dadurch ein besonderes Gewicht, daß das gesundheitliche Risiko des Alters ganz auf die Betroffenen abgewälzt wird, wie auch der vor kurzem eingeführte Risikoausgleich der Rentner für die Krankenversicherung und die auffallende Vernachlässigung des Pflegekostenproblems deutlich zeigt. In den vorliegenden Programmen der Parteien wird zwar das Problem der Pflegekosten ausdrücklich angesprochen, aber eine Lösung wurde jahrelang hinausgezögert, obwohl es gerade in diesem Fall auf rasches Handeln ankäme.

> "Für eine sozial befriedigende Absicherung des Pflegerisikos, insbesondere im Alter, ist zu prüfen, wie der Versicherungsfall "Pflege" in einer gesetzlichen Pflichtversicherung geregelt werden kann."
> These X: Finanzierung der Pflegekosten, Liberale Altenpolitik, Bonn 1979, S. 15.

> "Angesichts der erheblich gestiegenen Pflegesätze in Altenheimen können immer weniger alte Menschen aus ihren Renten und Pensionen diese Kosten alleine tragen und sind auf Sozialhilfe angewiesen, eine Tatsache, die die ältere Generation besonders bedrückt.
>
> Bei der Novellierung des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) konnte die CDU/CSU wenigstens durchsetzen, daß das von der Sozialhilfe gewährte Taschengeld entsprechend dem Eigenbeitrag des einzelnen zu den Pflegekosten erhöht wird. Das Problem ist damit nicht gelöst."
> Programm für ältere Menschen, CDU, 1976, S. 7.

---

1) Shanas, Ethel et al.: A. a. O., p. 426 f.

Diese Beispiele zeigen, daß bereits in den Programmen der Altenpolitik eine Vermischung von tagespolitischen Aspekten und von Interessen bestimmter Insitutionen und entsprechender Leistungsträger mit Problemstellungen der Altenpolitik vorliegt, so daß das Fehlen von verbindlich formulierten Forderungen auch als Indiz dafür gewertet werden muß, daß man auf eine aus taktischen Gründen angestrebte Beweglichkeit nicht verzichten zu können glaubt. Die Programmpunkte, die sich auf Hilfe für Pflegebedürftige beziehen, nehmen vor dem Hintergrund der tatsächlichen Verhältnisse den Charakter von Schlagwörtern und leeren Versprechungen an, da sie sich zuwenig an der Wirklichkeit orientieren.

> "Für ältere Menshen, die sich selbst nicht mehr versoren können, muß ein ausreichendes Angebot möglichst familiennaher Heimplätze, die zeitgemäßen Anforderungen entsprechen, zur Verfügung stehen. Neue Heimplätze müssen staatlich gefördert, alte Heime entsprechend den neuen Erkenntnissen der Altenhilfe modernisiert werden."
> Grundsatzprogramm der Christlich Sozialen Union, 1976, S. 56.

> "Ältere Menschen müssen die Möglichkeit behalten, ihren Lebensstil auch im Heim zu bestimmen. Für diejenigen, die einen Heimplatz benötigen, muß ein ausreichendes, vielfältiges und qualitativ befriedigendes Angebot geschaffen werden."
> Programm für ältere Menschen, CDU, 1976, S. 10.

Die in der heutigen Praxis noch vertretene Unterscheidung zwischen Krankheit und Pflegebedürftigkeit hat nicht nur finanzielle Folgen und Rückwirkungen auf das Selbstwertgefühl der älteren Menschen, sondern auch auf die Intensität und Qualität der ärztlichen Behandlung, da die Einrichtungen der stationären Altenhilfe nicht der Gesundheitsverwaltung, sondern der Sozialverwaltung unterstehen. Immerhin ist 1974 eine auch für ältere Menschen sehr wichtige Ausweitung des Kreises der Träger von Rehabilitationsmaßnahmen erfolgt. Bis dahin finanzierten ausschließlich Sozialhilfeträger die Einrichtungen, die auf dem Gebiet der Aktivierung und Rehabilitation psychisch stimulierende und körperlich aktivierende Leistungen erbringen. Entscheidend bleiben jedoch die völlige Trennung des Sektors Altenhilfe und des Sektors Krankenhauswesen im Hinblick auf ihre jeweilige Verwaltung und Planung

sowie die unterschiedlichen Regelungen der Kostenträgerschaft, so daß dadurch eine sachlich gebotene Arbeitsteilung zwischen den für die Gesundheitsversorgung der älteren Menschen vorhandenen Institutionen erschwert oder sogar verhindert wird.[1] Erst allmählich werden geriatrische, gerontopsychiatrische Krankenhauseinrichtungen und auf Rehabilitation der Patienten ausgerichtete "qualitativ gehobene Pflegeheime" geschaffen. Teilstationäre Einrichtungen des Gesundheitswesens wie Tagespflegeheime etc. finden sich erst in den Entwicklungsanfängen, so daß noch keine verbindlichen Förderungsprogramme der öffentlichen Hand vorliegen. Die Vernachlässigung der Gesundheitsversorgung älterer Menschen läßt sich auch an der Situation des in diesem Bereich eingesetzten qualifizierten Personals ablesen, für das kaum Möglichkeiten der Aus- und Weiterbildung gegeben sind, so daß sich neue Erkenntnisse nur ganz allmählich durchsetzen. In einer repräsentativen Untersuchung wurde festgestellt, daß 1974 50 % der Pflegekräfte in den Einrichtungen der stationären Altenhilfe keine staatlich anerkannte Ausbildung absolviert haben.[2] Ähnliche Zahlen sind im Dritten bayerischen Landesplan von 1978 enthalten, wo es sich bei den in Heimen der Altenhilfe beschäftigten Voll- und Teilzeitkräften zu fast 57 % um angelerntes Personal und nur zu 43 % um Fachpersonal handelt, das sich wiederum zu mehr als der Hälfte aus Krankenschwestern, Krankenpflegern, Altenpflegern und Altenpflegerinnen zusammensetzt.[3]

Auch in bezug auf dieses Problem gehen die parteipolitischen Forderungen und die tatsächlichen Verhältnisse, die wiederum durch bereits vorhandene Institutionen und Regelungen geprägt sind, weit auseinander.

---

1) Dieck, Margret: Art und Ausmaß der Gesundheitsversorgung älterer Menschen, in: Dieck, Margret, Naegele Gerhard (Hrsg.): A. a. O., S. 161 ff.

2) A. a. O., S. 174.

3) Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: Dritter bayerischer Landesplan für Altenhilfe, München 1978, S. 80.

"Durch die Erhöhung der Zahl der Heimplätze und durch den weiteren Ausbau der offenen Hilfe wird ein zusätzlicher Bedarf an qualifizierten Fachkräften entstehen. Zahlenmäßig ausreichendes und gut ausgebildetes Personal ist die Grundlage für eine wirksame Altenhilfe. Die Staatsregierung trägt zur Verwirklichung dieser Ziele durch die Förderung von Aus-, Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen bei."
Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: Dritter bayerischer Landesplan für Altenhilfe, München 1978, S. 95.

So findet der Beruf des Altenpflegers der hinsichtlich der Qualifikation und des Einkommensniveaus schlechter gestellt ist als die Krankenschwester nur wenig allgemeine Anerkennung. Er wird nicht zu den Berufen gezählt, die Hauskrankenpflege leisten und für deren Finanzierung die Krankenkassen aufkommen. Für das in der Gesundheitsversorgung älterer Menschen eingesetzte Personal besteht außerdem eine hohe Belastung durch Routinearbeiten und Beschäftigungen, die seiner eigentlichen Qualifikation nicht entsprechen. Der in Pflegeheimen übliche Personalschlüssel ermöglicht im Durchschnitt kaum eine Aktivierung und Rehabilitation, für die ein Mindestschlüssel von 1 : 4 ermittelt wurde, während in Wirklichkeit eine Pflegekraft im Durchschnitt sechs Pflegebedürftige versorgen muß.[1] Für die Heime in Bayern wurde 1977 ein Personalschlüssel von 23 Pflegekräften auf je 100 Heimbewohner ermittelt, der damit knapp unter den festgestellten Mindestanforderungen liegt.[2] Im Gegensatz dazu erreichen geriatrische Einrichtungen des Auslands zum Teil einen Pflegepersonalschlüssel von 1 : 1.[3]

Besonders einschneidend wirkt sich auch die geringe Einflußmöglichkeit der Betroffenen auf die Wahl des Pflegeheimes aus, sofern sie nicht selbst für die Kosten aufkommen können. Eine Wahlmöglichkeit zwischen den einzelnen Krankenhäusern und Pflegeeinrichtungen ist nur dann gegeben, wenn überhaupt Plätze frei sind, so daß ältere Menschen auch gegen ihren Willen in Heime außerhalb ihres engeren Wohnbereichs verlegt werden.

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 175.

2) Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: A. a. O., S. 80.

3) Dieck, Margret: A. a. O., S. 176.

Insbesondere haben Sozialhilfeempfänger einen geringeren Einfluß auf die Wahl ihres "Heims" als Selbstzahler. Ganz allgemein bestimmt nicht der tatsächliche Bedarf, sondern das Angebot auf dem Gebiet der Gesundheitsversorgung die Formen der Bedarfsdeckung, so daß der Betroffene z.B. zwischen der Unterversorgung in der eigenen Umgebung oder der Überversorgung im Krankenhaus oder im Pflegeheim zu wählen hat. Viele ältere Menschen entscheiden sich trotz unzureichender Gesundheitsversorgung oft gegen das Krankenhaus und in noch stärkerem Maß gegen das Pflegeheim, da im allgemeinen kein Weg mehr zurückführt. Eine flexiblere Anpassung an den wechselnden Bedarf ist in den Einrichtungen wegen der räumlichen Gegebenheiten und der personellen Situation nicht möglich, so daß Fehlbelegungen von Betten in Altenheimen, Pflegeheimen, Krankenhäusern und psychiatrischen Einrichtungen häufig vorkommen. Während die Pflegeheime wegen der finanziellen Konsequenzen für die betroffenen Bewohner und der im Durchschnitt unzureichenden ärztlichen Versorgung kritischer zu beurteilen sind, genügen die Akutkrankenhäuser oft nicht den spezifischen pflegerischen Behandlungsanforderungen älterer Menschen und dem von ihnen benötigten Ausmaß an Hilfeleistungen und menschlicher Zuwendung.[1] Insgesamt entsprechen die tatsächlichen Verhältnisse in den Altenpflegeheimen und auf den Pflegestationen der Altenheime weder nach der personellen Ausstattung noch nach der medizinischen Versorgung auch in gut geführten Häusern den Mindestdestanforderungen menschlicher und ärztlicher Betreuung. Deshalb kann auch ein umfangreicher Abschnitt im Dritten bayerischen Altenplan[2] über die medizinische Versorgung und Rehabilitation ebenso wenig wie die diesbezüglichen Forderungen in den Programmen der Parteien darüber hinwegtäuschen, daß die Pflegebedürftigkeit für alte Menschen die schlimmste Bedrohung darstellt.

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 177.

2) Bayerisches Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung: A. a. O., S. 86-91.

Diese unzuträgliche und das Alter diskriminierende Situation konnte nur deshalb so lange hingenommen werden, weil bis jetzt nur ein geringer Prozentsatz von Pflegebdürftigen in Heimen versorgt wird und die überwiegende Mehrheit der schweren Pflegefälle noch in der Familie betreut werden. Viel zuwenig bekannt ist in diesem Zusammenhang die Tatsache, daß ein Anteil von 93 % der schweren Pflegefälle in der Bundesrepublik über längere Zeiträume hinweg in der Familie, vor allem von den Ehefrauen, Töchtern bzw. Schwiegertöchtern betreut wird. In Großstädten ist dieser Prozentsatz allerdings erheblich niedriger als in Kleinstädten und im ländlichen Raum.[1] Ganz allgemein nimmt aber der Anteil der in Altenheimen oder anderen Einrichtungen der Altenhilfe lebenden Personen mit steigendem Alter drastisch zu, so daß 1976 über 13 % der über 80jährigen in Heimen untergebracht waren.[2]

Unterschiedliche Ergebnisse bezüglich des Bedarfs an Pflegeplätzen in Heimen sind vor allem auf die Schwierigkeit bei der objektiven Einschätzung des Schweregrads der Hilfebedürftigkeit zurückzuführen, so daß sich durch die verschiedenartige Einteilung der Pflegebedürftigen in Gruppen jeweils andere Zahlen ergeben.

Bei den Partner-Haushalten liegt der Anteil männlicher Hilfebedürftiger weit über dem Durchschnitt, während weibliche Hilfebedürftige in der Mehrzahl in Mehr-Generationen-Familien leben. Dabei dürfte die generell höhere Bereitschaft von Frauen, Pflegeleistungen zu erbringen, ins Gewicht fallen.[3] Die Fälle, in denen Hilfebedürftige ausschließlich von ambulanten Diensten gepflegt werden, sind relativ selten und bleiben auf Fälle leichteren Grades beschränkt. Die Entscheidung bei Mehr-Generationen-Haushalten, die Alten eigens zur Pflege aufzunehmen, erfolgt in den meisten Fällen mit einem hohen Maß an Freiwilligkeit, während bei zahlreichen Partner-Haushalten die Motivation zur Pflege in etwa der vorangegangenen

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 378.

2) Bergener, M. u.a.: A. a. O., S. 72.

3) Brög, Werner u.a.: Anzahl und Situation zu Hause lebender Pflegebedürftiger, Stuttgart 1980, S. 65.

Partner-Beziehung entspricht, was sich jeweils auf die Qualität und Zuverlässigkeit und das Ausmaß der Pflegeleistungen auswirkt.[1] Die Mehrzahl der Betroffenen lehnt selbst die Heimunterbringung ab, weil nach ihrer Meinung und auf Grund von Erfahrungen im Krankheitsfall der Pflegeperson die Qualität, wie sie im Bestfall zu Hause erbracht werden kann, sowohl aus personellen wie aus finanziellen Gründen im Heim nicht möglich ist.[2]

Wegen des Kostenanstiegs in den Einrichtungen der Altenpflege ist die Hilfe zur Pflege die dominierende Hilfeleistung der Sozialhilfe geworden.[3] Insgesamt mußten 3 % der gesamten Altenbevölkerung 1980 Hilfe zur Pflege in Anspruch nehmen, wovon 57 % in Einrichtungen lebten. Obwohl die Zahl der Empfänger dieser Hilfeart von 1963 bis 1980 nur um das 2,8fache gestiegen ist, hat sich jedoch der Aufwand für die Empfänger im gleichen Zeitraum verzehnfacht. Die große Bedeutung der Hilfe zur Pflege zeigt sich auch darin, daß sich die Ausgaben für die Hilfeleistungen in Einrichtungen im Rahmen der Sozialhilfe 1980 in allen Bundesländern auf über 50 % der Sozialhilfeausgaben insgesamt belaufen.[4] So erhielten von 1000 Einwohnern in Bayern mit 65 und mehr Jahren 1970 noch 105, 1978 schon 173 und 1982 195 Hilfe zur Pflege.[5] Von den Gesamtkosten der 15 Hilfearten in besonderen Lebenslagen entfielen in Bayern in den Jahren 1970 bis 1982 jeweils die höchsten Anteile auf die Hilfe zur Pflege.[6]

Im Hinblick auf die demographische Entwicklung in den kommenden Jahrzehnten ist vor allem zu berücksichtigen, daß ca. 5,1 % der über 65jährigen insgesamt bzw. 15,8 % der

---

1) Brög, Werner u.a.: A. a. O., S. 228.

2) A. a. O., S. 231.

3) Tesic, Dusan: A. a. O., S. 36.

4) A. a. O., S. 51.

5) Statistische Berichte des Bayerischen Landesamtes für Statistik u. Datenverarbeitung: Die Sozialhilfe in Bayern 1982, Teil 2, Empfänger, KI 1-j/82, August 1983, S. 7.

6) A. a. O., Teil 1, Ausgaben und Einnahmen, S. 6 f.

80jährigen und älteren nach eigener Einschätzung nicht ohne Pflege und ausgedehnte fremde Hilfe auskommen können. Werden dazu noch die Gruppen mit einem etwas geringeren Pflegebedarf hinzugenommen, so erhöhen sich diese Prozentsätze auf 11,1 % bzw. 28,4 %.[1] Auf lange Sicht könnte sich wegen der abnehmenden Geburtenziffern und der längeren Lebenserwartung mehrerer Elternteile eine äußerst schwierige Situation für die Betreuung pflegebedürftiger älterer Menschen ergeben.[2]

Die von den Parteien vorgeschlagene Unterstützung der Familien bei der häuslichen Pflege in finanzieller Hinsicht und durch den Ausbau von Diensten, so notwendig diese sind, reicht jedoch keinesfalls aus. Angesichts der strukturell bedingten Veränderung des Bedarfs an Pflegeplätzen kann auch nicht von einem Sog in Richtung der geschlossenen Altenhilfe durch entsprechende Angebote die Rede sein, da schon bei gleichbleibenden demographischen Bedingungen das vorhandene Pflegeangebot nicht ausreichen wird.[3] Außerdem wurde ein ungedeckter Bedarf an Pflege, Behandlung und Therapie in den einschlägigen Untersuchungen festgestellt, der die in zahlreichen Heimen gebotene Pflege in die Nähe der sog. fährlichen Pflege rückt.[4] Auch die besonders in Pflegeheimen stark ausgeprägte Ausrichtung auf Funktionen, welche die Gestaltung der Umgebung und des Tagesablaufs bestimmt, wurde als besonders abschreckend empfunden.[5]

Auf die steigende Nachfrage nach Heimplätzen in Pflegeheimen und Pflegeabteilungen scheint das private Angebot am schnellsten reagiert zu haben, indem bei den verschiedenen Heimtypen die privaten Träger mit den Altenpflegeheimen mit 53,7 %

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 716.

2) Mybes, Ursula, Pfau, Cornelie, Rückert, Willi: Zur Organisation pflegerischer Dienste in der Altenpflege/Altenkrankenheimen, Stuttgart 1983, S. 151.

3) Tesic, Dusan: A. a. O., S. 36.

4) Mybes, Ursula u.a.: A. a. O., S. 145 ff.

5) Anthes, Joachim: Lebenslageanalyse institutionalisierter älterer Menschen, in: Margret Dieck, Gerhard Naegele (Hrsg.): A. a. O., S. 205 ff.

weit vor den freigemeinnützigen mit 34,1 % und den öffentlichen mit 12,2 % liegen.[1] Zahlreiche Skandale bezüglich der Zustände in einigen privaten Heimen zeigen aber, daß die Auflagen zur Führung eines solchen Heimes keineswegs ausreichend sind.

Die in den Alltagsmythen enthaltene Vorstellung des Abgeschobenwerdens trifft, was die derzeitige Situation der Bewohner von Altenpflegeheimen anbetrifft, in besonderem Maß zu, indem diese sowohl im Hinblick auf den Einsatz finanzieller Mittel als auch auf menschliche Zuwendung am Ende ihres Lebens alleingelassen werden und auf ein menschenwürdiges Dasein weitgehend verzichten müssen.

---

1) Hinschützer, Ursula, Momber, Heide: A. a. O., S. 358.

d) Die Integration der älteren Menschen

Von allen Zielvorstellungen der Parteien kann die der sozialen und politischen Teilhabe der älteren Generation am schwersten an der Wirklichkeit gemessen werden. Zumindest drückt sich in den entsprechenden Verlautbarungen aber der Wert aus, den der wachsende Anteil der älteren Menschen in unserer Bevölkerung als Potential von Wählerstimmen für die Parteien hat.

> "Ziel der Gesellschaftspolitik muß es sein, den älteren Menschen zu einem sinnerfüllten Lebensabend zu verhelfen und der Gefahr menschlicher und gesellschaftlicher Isolierung zu begegnen. ... Voraussetzung hierfür jedoch ist, daß die Gesellschaft ihre Einstellung gegenüber den älteren Mitbürgern ändert."
> CDU: Programm für ältere Menschen, 1976, S. 6.

> "Mit der dabei zu leistenden Aufklärungsarbeit können die Medien entscheidend dazu beitragen, daß verbreitete Fehlurteile über das Alter abgebaut werden und die Jüngeren zu einem positiven, realistischen Bild der älteren Generation kommen."
> Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, 1979, S. 12.

> "Die CDU wird in verstärktem Maß die Aufgabe aufgreifen, die ältere Generation anzusprechen. Auf örtlicher Ebene wird hier schon erfolgreiche Arbeit geleistet, etwa Seniorenabende, Altenfahrten und Sonderveranstaltungen jeglicher Art. ... Alle Bemühungen zur Verbesserung der Hilfe für ältere Menschen müssen von der Achtung getragen werden, die unseren älteren Mitbürgern, ihren Leistungen und ihren Erfahrungen gebührt. Mitgefühl reicht nicht.
>
> Die CDU wird deshalb Möglichkeiten, Voraussetzungen und Bedingungen einer verstärkten Einbeziehung der älteren Mitglieder und Bürger in die Arbeit der Partei prüfen."
> CDU: Programm für ältere Menschen, Stichwort "Chancengleichheit", 1976, S. 11 f.

Der Widerspruch, der sich daraus ergibt, daß die Integration der Älteren entweder als gegeben behauptet oder aber als parteilpolitisches Ziel gefordert wird, verweist zumindest darauf, daß diese nicht als selbstverständlich angenommen werden kann.

> "Für die Christlich Soziale Union ist der alte Mensch ein Staatsbürger, der seinen Beitrag für die Gesellschaft geleistet hat, immer noch leistet und gebraucht wird. Den alten Menschen muß eine selbständige und eigenverantwortliche Lebensführung ermöglicht werden."
> Grundsatzprogramm der Christlich Sozialen Union, 1976, S. 56.

"Die ältere Generation bleibt aufgefordert, am öffentlichen Leben der Gesellschaft teilzuhaben und mitzuwirken. Vordringliche Aufgabe der Politik ist es daher, die älteren Menschen zur Selbstbestimmung zu ermutigen und sie in der Wahrnehmung ihrer eigenen Interessen zu stärken."
Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, 1979, These IV, Politik und gesellschaftliche Mitwirkung, S. 4.

Die tatsächlich zu beobachtenden Tendenzen zur Ausgliederung älterer Menschen aus zentralen Bereichen unserer Gesellschaft, die durch sozialpolitische Maßnahmen und gesetzliche Regelungen im beruflichen Bereich noch gefördert werden, lassen die aufgestellten Forderungen nach Integration zumindest als fragwürdig erscheinen. So kann unsere Gesellschaft offensichtlich sehr wohl auf die "Urteilsfähigkeit" und "Erfahrung" älterer Menschen verzichten, wie die von denselben Parteien unterstützte Vorruhestandsregelung, die flexible Altersgrenze nach unten und andere Vorschläge beweisen. Auch die Forderungen der CDU und FDP sowie der SPD und Der Grünen nach einer flexibleren Gestaltung des Übergangs vom Erwerbsleben in den Ruhestand dürften nicht ohne Benachteiligung der älteren Arbeitnehmer zu verwirklichen sein, da sich Schutzbestimmungen innerhalb der Betriebe für die Älteren häufig als diskriminierend erweisen und die Tendenz zur Ausgliederung noch unterstützen. Es ist außerdem zu fragen, ob solche Vorschläge, die durch die augenblickliche Arbeitsmarktsituation begünstigt werden, auf Grund der gesellschaftlichen Lage und der kulturellen Deutung des Alters nicht ebenso Ausdruck für die zugedachte Reserverolle der älteren Arbeitnehmer wie auch der geringeren Verwertbarkeit des leistungs- und qualifikationsgeminderten Arbeitsvermögens älterer Arbeitnehmer sind.[1]

Der Stellenwert der Teilzeitarbeit in der Bundesrepublik liegt mit 13 % derzeit im Mittelfeld im Vergleich zu anderen westlichen Industrienationen. Diese wird zu über 90 % von Frauen geleistet. Sie ist durch relativ geringe berufliche Qualifikationsanforderungen und Verantwortungsspielräume gekennzeichnet. Wie

---

1) Bäcker Gerhard: Beschäftigungsprobleme älterer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland - Ausprägungen und Ursachen, in: Dieck, Margret, Naegele Gerhard (Hrsg.): A. a. O., S. 51.

Untersuchungen ergeben haben, ist aber der Wunsch nach Teilzeitarbeit auch bei Männern stark ausgeprägt, so daß vor allem ältere Arbeitnehmer, die durch gesundheitliche Beeinträchtigungen leistungsgemindert sind, nicht über eine längere Dauer der Arbeitslosigkeit aus dem Arbeitsleben herausfallen müßten und vorzeitig zu Rentenbeziehern würden. Nach den Angaben von Blaschke, Hofbauer und Hoffmann[1] würden 60 % einen früheren Ruhestand einer Arbeitszeitverkürzung vorziehen. Die konkreten betrieblichen Bedingungen und die möglichen finanztechnischen Regelungen, die einen gleitenden Übergang in den Ruhestand ohne unzumutbare Minderungen des Renteneinkommens ermöglichen würden, sind jedoch noch zu wenig untersucht und bekannt.[2]

Die Lage älterer Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt und die Verfahrenspraktiken der Betriebe im Umgang mit ihnen lassen jedoch keinen Zweifel daran, daß "Urteilsfähigkeit und Lebenserfahrung" bei dem Großteil aller Erwerbstätigen im technischen und wirtschaftlichen Bereich im Rahmen ihrer Berufstätigkeit weder gefragt ist noch wegen der schnellen Veraltung beruflicher Qualifikationen von Nutzen sein kann. Es gibt nur wenige Privilegierte, die in den Bereichen Wissenschaft, Politik und Kultur leitende Funktionen bis ins hohe Alter behalten können und denen die soziale Anerkennung erhalten bleibt, da in diesen Bereichen die Dauer des Umgangs mit bestimmten Fragestellungen, Gegenständen und Techniken oft mit einer Steigerung des Könnens und Wissens verbunden ist. Dagegen stehen für die Mehrzahl der Älteren nach der Pensionierung nur wenige sinnvolle und sozial anerkannte Betätigungsfelder offen, die nicht künstlich geschaffen werden können, ohne daß solche Angebote auf reine Beschäftigungstherapie hinauslaufen, wie dies bei zahlreichen Angeboten der Altenzentren der Fall ist.

Auch die Programmpunkte "Vorbereitung auf das Alter" und "Weiterbildung im Alter" müssen als unzureichende Versuche betrachtet

---

1) Behrend, Christoph: Teilzeitarbeit/Job-Sharing für ältere Arbeitnehmer, Berlin 1983, S. 25 ff.

2) A. a. O., S. 65.

werden, welche zu spät die einseitige zeitliche und kräftemäßige Ausrichtung auf die Anforderungen des Berufslebens zu kompensieren versuchen.

> "Die Weiterbildung Älterer hat sich nicht allein an dem Lernen von Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten auszurichten, sondern auch aufgrund von Erfahrungen und Informationen Verhaltensveränderungen anzustreben."
> F.D.P.: Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, 1979, S. 11.

> "Im Rahmen der Erwachsenenbildungsprogramme sind die sozialen, gesellschaftspolitischen, sportlichen, kulturellen und geistigen Aktivitäten zu fördern und die Bewältigung allgemeiner Alltagsprobleme durch Verhaltensveränderungen und neue soziale Beziehungen zu ermöglichen."
> F.D.P.: Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, 1979, S. 11.

Es wird besonders im Hinblick auf die Weiterbildung im Alter angenommen, daß die Gruppe der Älteren geistig und körperlich gefördert und aktiviert werden müsse, und zwar auf eine Weise, die vorwiegend von den Jüngeren bestimmt wird. Die Vorbereitung auf das Alter wird von den Parteien vor allem im Zusammenhang mit der Einübung des richtigen Umgangs mit der vermehrten Freizeit nach der Pensionierung gesehen und bestünde demnach in einer flexibleren Gestaltung des Übergangs in die neue Lebensphase, wobei diese Form der Vorbereitung auf eine reine Anpassungsleistung auf seiten der Älteren hinausläuft. Eine solche Gleichsetzung von Altern und Pensionierungsproblematik wird zwar den vielfältigen Altersproblemen nicht gerecht, bezieht sich jedoch folgerichtig auf die Auswirkungen, die das Ausscheiden aus dem Arbeitsleben auf das Alter hat. Die Bedeutung einer Altersvorbereitung für die gesamte Gesellschaft liegt vor allem darin begründet, daß deren Zukunftsorientierung bis vor wenigen Jahren einseitig auf das Wirtschaftswachstum und den technischen Fortschritt ausgerichtet war, während das Altern in dieser physikalisch orientierten Welt ausgespart blieb. Deswegen hat die "Vorbereitung auf das Alter", das hauptsächlich durch negative Merkmale definiert wird, einen "Reparaturcharakter".[1]

1) Schneider, H.D.: Wie läßt sich die Motivation zur Altersvorbereitung erhöhen?, in: Archiv für Wissenschaft und und Praxis der sozialen Arbeit, 3, 1983, S. 154.

"Spezielle Bildungsangebote für die ältere Generation müssen an den eigentlichen Interessengebieten und Anliegen älterer Menschen orientiert sein. Sie dürfen jedoch nicht isoliert von der allgemeinen Erwachsenenbildung erfolgen und sollen in Zusammenarbeit mit der älteren Generation gestaltet werden. Bildungsmöglichkeiten für ältere Menschen müssen insbesondere jenen angeboten werden, die früher nur für und mit ihrem Beruf lebten und im Alter ihre Freizeit nicht allein auszufüllen wissen."
CDU: Programm für ältere Menschen, 1976, S. 10.

Das frühzeitige Erlernen von Techniken der Lebensmeisterung wie z.B. die Aufnahme von Sozialkontakten, die Aneignung eines Gesundheitsbewußtseins und die antizipatorische Auseinandersetzung mit Problemen reicht nicht aus, um als alter Mensch in unserer Gesellschaft eine Chance zu haben, da der Einfluß der ungünstigen Strukturbedingungen die Lebenssituation im Alter mitbestimmt. Alte Menschen müssen die Erfahrung machen, daß sie "plötzlich nicht mehr ins allgemein anerkannte Bewertungsschema vom nützlichen, gesellschaftlich relevanten Menschen passen. ...."[1], so daß Umstellungs- und Neuorientierungsleistungen in mehr oder weniger starkem Maß erforderlich werden.

Eine Unterstützung der Älteren in Form von sinnvollen Aufgaben kann im Gegensatz zu den sehr allgemein gehaltenen Vorstellungen in den Parteiprogrammen wohl kaum durch staatliche Maßnahmen allein geleistet werden, solange die Tabuisierung des Alters und damit die Vermeidung einer Auseinandersetzung mit den speziellen Problemen der älteren Menschen fortgesetzt wird. Eine fortschrittliche Bildungspolitik sowie Maßnahmen zur Humanisierung des Arbeitslebens stellen aussichtsreichere Ansätze für eine wirksame Vorbereitung auf das Alter dar als spezielle Bildungsangebote für Ältere.[2] Anstatt sich ähnlich wie bei der Integration der Heranwachsenden überwiegend an den Werten und Idealen der Mittelschicht zu orientieren, wäre es notwendig, mel

1) Backes, Gertrud, Schmachtenberg, Wolfram: Schichten- und Geschlechtsspezifische Aspekte der Vorbereitung auf Alter und Ruhestand, Stuttgart 1981, S. 35.

2) A. a. O., S. 44.

auf die sozial-strukturell bedingten Probleme bestimmter Teilgruppen der Älteren einzugehen, indem die Ziele, Inhalte und Methoden sich an der spezifischen Problematik bestimmter Zielgruppen ausrichten. Nur durch eine übergreifende Zusammenarbeit von politischen Institutionen, sozialpolitischen Gremien und Wohlfahrtsverbänden mit den Älteren selbst könnte die Vorbereitung auf das Alter über ihre kompensatorische Funktion hinaus eine öffentliche Auseinandersetzung mit den Problemen des Alters auf breiterer Basis in Gang bringen.[1]

Abgesehen davon, daß die ältere Generation auch im Bereich der Altenbildung noch viel zu stark als einheitliche Gruppe behandelt wird und sich nur allmählich eine zunehmende Differenzierung des Bildungsangebotes durchsetzt, kann ein Angebot für Erwachsene, das mit Assoziationen wie Schule, Lernen und Erziehung verknüpft werden kann und nur auf ein bestimmtes Lebensalter ausgerichtet ist, einer Bevormundung gleichkommen. Solche Angebote stoßen bei vielen Rentnern und Pensionären auf starken Widerstand und rufen aggressive Abwehrreaktionen hervor.[2] Die Motivation zur Weiterbildung hängt u.a. von den Erwartungen in bezug auf die Lernfähigkeit im Alter ab, die dieser Bevölkerungsgruppe lange Zeit auf Grund des Defizitmodells abgesprochen worden ist. Außerdem läßt sich mit zunehmendem Alter bei den Faktoren, welche die Lernbereitschaft fördern, eine abnehmende Tendenz erkennen, während die hemmenden Faktoren und Barrieren eine steigende Tendenz zeigen.[3] Bei älteren Menschen steht ähnlich wie bei Kindern und Jugendlichen eher der Spaß und die Freude am Lernen oder an der Ausführung einer Tätigkeit im Vordergrund, während ein Lernen, um etwas zu erreichen, zu verbessern oder zu verändern von ihnen oft als überflüssig betrachtet wird. Anders als U. Lehr u.a., die diese Haltung auf die ermittelte Zufriedenheit mit der eigenen Lebenssituation im Alter zurückführt,[4] könnte man auch auf eine gelungene Übernahme

---

1) Backes, Gertrud, Schmachtenberg, Wolfram: A. a. O., S. 72

2) Lehr, Ursula, Schmitz-Scherzer, Reinhard, Quadt, Else: Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 65, Stuttgart 1979, S. 39.

3) A. a. O., S. 61.

4) A. a. O., S. 77.

einer Einstellung schließen, wonach ein instrumentales Lernen im höheren Alter aus sozialen und persönlichen Gründen nicht mehr lohnt, da es zu spät dafür ist und keinen Nutzen mehr bringt. Davon sind jene ohnehin schon bildungsbeflissenen Teile der älteren Generation zu unterscheiden, die auf ihrer in der Vergangenheit erworbenen Bildung aufbauen können und diese im Alter zu erweitern und zu ergänzen suchen.

Als neue Ansätze zur Bildungsarbeit mit jenen Zielgruppen, die von den Weiterbildungsangeboten der verschiedenen Träger bisher nicht erreicht werden konnten, spielen die Konzepte Animation und Selbsthilfe eine wichtige Rolle. Dabei ist jedoch zu bedenken, daß bei einem Konzept, das an die Selbsthilfepotentiale der Betroffenen anknüpft, die oft gestellte Frage, ob die Betroffenen selbst ihre Probleme definieren und über die Problemlösungsstrategien entscheiden oder ob dafür Experten zuständig sein sollen, falsch gestellt ist.[1] Neben den durch die Lebenssituation gegebenen Einschränkungen der Problemlösungen und des Problemlösungswissens der Betroffenen müssen vielmehr die sozialstrukturell oder gesundheitlich vorgegebenen Benachteiligungen als Grenzen der Selbsthilfefähigkeit in Betracht gezogen werden. Ebenso erweist sich auch die in den Alltagsvorstellungen und in den Parteiprogrammen weit verbreitete Sicht eines Gegensatzes zwischen Selbsthilfe und Angewiesensein auf Sozialleistungen als fragwürdig. Es besteht besonders auf der politischen Ebene in diesem Zusammenhang die Gefahr, daß das Subsidiaritätsprinzip aus finanzpolitischen Erwägungen heraus immer mehr dahingehend ausgelegt wird, daß die Gesellschaft erst dann Hilfe zu leisten hat, wenn die Selbsthilfebemühungen der einzelnen gescheitert sind.[2] Aktivierung und Reaktivierung von Selbsthilfe wird heute von vielen Seiten gleichzeitig gefordert, wobei die konservativen Vertreter mit der wachsenden Ausdehnung des Dienstleistungssektors bei stagnierendem Wirtschaftswachstum und sinkender Erwerbstätigkeit

---

1) Knopf, Detlev, Zeman, Peter: Animation und Selbsthilfe, Berlin 1981, S. 77.

2) A. a. O., S. 80.

argumentieren, während die Anhänger eines alternativen, reformistischen Konzepts auf die ständig abnehmende Zuwendung und die gleichzeitige Entmündigung durch Experten bei den professionellen Hilfsdiensten hinweisen.[1] Es ist jedoch heute der Regelfall, daß Selbsthilfe wegen der starken Zunahme der Altenbevölkerung auf öffentliche Mittel angewiesen ist, da Familie und Nachbarschaft oder Gruppierungen auf Vereins- und Gemeindeebene die sozialen Probleme nicht mehr aus eigener Kraft lösen können. Selbsthilfe sollte demnach weder als Ersatz noch allein als Ergänzung staatlicher Hilfsmaßnahmen gesehen werden.

Die angestrebte Hilfe zur Selbsthilfe auf der Basis der Altenbildung beinhaltet darüber hinaus eine von oben bzw. außen herangetragene Dienstleistung, die von der Annahme bestimmter Defizite der älteren Menschen ausgeht. Dabei kann sich der Schwerpunkt der zusammen mit den Betroffenen angestrebten Veränderung der Lebensbedingungen auf eine Veränderung der älteren Menschen selbst verlagern, die als abweichend vom allgemeinen Wert- und Normensystem erscheinen. Unter diesem Aspekt sind die in der Altenbildung zu beobachtenden Tendenzen zu verstehen, die Älteren durch pädagogische Beeinflussung für die Interessen der Jüngeren zu vereinnahmen. Dadurch wird eine von manipulatorischen und kalkulatorischen Elementen freie Verständigung zwischen Älteren und Jüngeren verhindert.[2]

Angesichts der Ratlosigkeit bezüglich des Inhalts und der Zielsetzungen der Weiterbildung im Alter und der Vorbereitung auf das Alter erweist sich das Konzept der Hilfe zur Selbsthilfe als Leerformel, die in der Praxis keine qualitativ neuen Maßnahmen zur Folge hat.[3]

---

1) Knopf, Detlef, Zeman, Peter: A. a. O., S. 81.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 467 f.

3) Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: A. a. O., S. 8.

So schafft die zentralisierte und spezialisierte offene Altenhilfe eher Versorgungsfälle als Selbsthilfpotentiale und führt oft zur Zerstörung von Ansätzen der Selbsthilfe und der entsprechenden Organisation. "Die altenspezifischen Sozialleistungen fördern mithin tendenziell die Entstehung und Konsolidierung einer segregierten und von "oben" versorgten und verhätschelten und nicht zuletzt politisch kontrollierten "Seniorenkultur".[1]

Auch die von den Parteien besonders herausgestellte soziale und politische Partizipation der Älteren unterstellt stillschweigend die Anpassung der älteren Generation an das am jungen Erwachsenen orientierten Wertsystem. Dahinter steht auch die Vorstellung, daß Integration überhaupt nur durch ein kulturelles System geregelt werden kann, das jung und alt gemeinsam ist.[2] Gleichzeitig ist aber auch zu fragen, wie weit sich ältere Menschen überhaupt im Grad ihrer Teilhabe von anderen Bevölkerungsgruppen unterscheiden, wenn man von den im Alter auftretenden spezifischen Rollenverlusten absieht. Es gibt auffallend wenig Untersuchungen, die zuverlässige aus dem Alltagsleben der Älteren gewonnene Angaben über diese Frage machen können. Geht man davon aus, daß 55 % der Bundesbürger in die Kirche gehen, 47 % über die Wahlbeteiligung hinaus zumindest sporadisch politisch aktiv sind und 26 % Mitglied in einem Sport- oder Freizeitverein sind,[3] so unterscheidet sich das Beteiligungsmuster der über 65jährigen davon hauptsächlich durch eine stärker ausgeprägte Konzentration auf die kirchliche Beteiligung. Ältere Menschen mit höherem Bildungsabschluß zeigen dagegen in der sozialen Partizipation kaum Unterschiede zu den Jüngeren.[4] Die Abnahme der sozialen und

---

1) Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: A. a. O., S. 8.

2) A. a. O., S. 16.

3) Mohr, Hans-Michael: Politische und soziale Beteiligung, in: Glatzer, Wolfgang, Zapf, Wolfgang (Hrsg.): A. a. O., S. 157 ff.

4) A. a. O., S. 171.

politischen Betätigung mit zunehmendem Alter kann teils auf die gesundheitliche Situation, teils aber auch auf das geschlechtsspezifische und schichtspezifische Bildungsniveau der über 70jährigen Frauen und auf die für diese Frauengeneration typische Beschränkung auf Familie und Heim zurückgeführt werden.

Hinter der starken Betonung einer notwendigen gesellschaftlichen Integration des wachsenden Anteils der Älteren steht vielmehr der Gedanke an eine möglichst reibungslose Anpassung und an den Gewinn von Wählerstimmen. Solange aber der Lebensphase des Alters in den politischen Programmen kein eigener Stellenwert zugeschrieben wird und es im Grunde nur daran gemessen wird, welche finanziellen und sozialen Kosten es verursacht, wird die Forderung nach der Integration der Älteren nur eine Alibifunktion besitzen und dazu beitragen, die ältere Generation zu einem Personenkreis mit besonderen sozialen Schwierigkeiten abzustempeln.

Ob Isolation und Einsamkeit, die das düstere Bild des Alters in den Alltagsvorstellungen vervollständigen, der realen Lebenssituation älterer Menschen entsprechen, läßt sich allein schon wegen der großen Variationsbreite der individuellen Lebenslage der Älteren nur annähernd ermitteln und zahlenmäßig nur sehr schwer erfassen. Trotzdem sprechen die vorhandenen Parteiprogramme so darüber, als ob diese im Alter notwendigerweise auftreten müßten.

"Die Kontaktpflege innerhalb der älteren Generation sollte durch die Einrichtung von Altenbegegnungsstätten und Altenwerkstätten, insbesondere in Neubaugebieten gefördert werden. Sie tragen dazu bei, daß die älteren Mitbürger nicht nur "betreut", sondern zur Eigeninitiative weiterhin ermuntert werden."
CDU: Programm für ältere Menschen, 1976, S. 9.

"Diese offenen Hilfen bedürfen einer Ergänzung durch Gelegenheiten zur menschlichen Begegnung in Altenclubs, Altentagesstätten und Altenbetreuungszentren.

Sie können der Vereinsamung der alten Menschen entgegenwirken."
CSU: Grundsatzprogramm der Christlich Sozialen Union, 1976, S. 56.

"Die Lebensbedingungen in der Gesellschaft sind so zu gestalten, daß alte Menschen vor Isolation und Vereinsamung bewahrt bleiben; dies ist ein wesentlicher Beitrag zur Erhaltung der Gesundheit im Alter."
F.D.P.: Friedrich-Naumann-Stiftung: Liberale Altenpolitik, 1979, These VI. S.13.

Dabei wird nicht berücksichtigt, daß die soziale Integration des einzelnen auch stark von seiner finanziellen Lage und besonders von seinem Gesundheitszustand abhängt. Bei der in den Alltagstheorien vorhandenen Vorstellung von Isolation und Einsamkeit im Alter könnte es sich zumindest um eine Schlußfolgerung handeln, die sich daraus ergibt, daß Armut und Gebrechlichkeit in unserer Gesellschaft zur sozialen Ausgliederung führen. Entsprechende Untersuchungen scheinen diese Zusammenhänge zu bestätigen, so daß die in den Alltagstheorien behauptete Verbindung Armut - Krankheit - Isolation bei spezifischen Gruppen der Altenbevölkerung tatsächlich gegeben ist. Doch kann Vereinsamung nicht nur als Reaktion auf Isolation und fehlende Kontakte, sondern auch als Folge eines schlechten Gesundheitszustandes interpretiert werden, während der Grad der Vereinsamung auch durch das Einkommen und die Schulbildung beeinflußt wird.[1] Der Verlust des Ehepartners oder sonstiger nahestehender Personen spielt besonders bei Frauen eine zentrale Rolle im Hinblick auf die Vereinsamung. Dem Gesundheitszustand kann als intervenierende Variable eine zentrale Bedeutung zukommen, da durch Beeinträchtigungen der Seh-, Hör- und Bewegungsfähigkeit die Möglichkeit, Kontakte zu knüpfen und aufrechtzuerhalten, empfindlich gestört werden kann. Alleinstehende ältere Frauen leiden besonders stark unter Vereinsamung, wenn sie geringe Einkünfte haben.[2]

Einsamkeit kann aber auch durch Isolation bedingt sein, die schichtabhängig ist, da eine geringe Anzahl von Kontakten bei niedrigem Einkommen und niedriger Schulbildung häufiger vorkomm Extreme Isolation, gemessen an der Zahl der Kontakte in der Woche vor der Befragung, ist nach der Studie von Townsend, Tunst

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 348 ff.
2) A. a. O., S. 354.

und Tews selten und beschränkt sich in allen drei Untersuchungen auf 2 - 3 % der untersuchten älteren Personen. Isolation innerhalb der Gruppe der Älteren kann nur durch die Kombination mehrerer Variablen erklärt werden wie höheres Alter, schlechterer Gesundheitszustand, Alleinleben (ledig, verwitwet, geschieden) und fehlende Kinder oder Verwandte, die in der Nähe leben. Trotzdem kann der größte Teil der alleinlebenden Älteren nicht zu den Isolierten zugerechnet werden. Eine vermutete größere Isolation in städtischen Bereichen läßt sich ebenfalls nicht nachweisen. Ausschlaggebend scheint jedoch das Vorhandensein eines familiären Interaktionsnetzes zu sein, da die familiären Kontakte nur in Ermangelung dessen und in Ausnahmefällen in größerem Ausmaß durch Kontakte mit Freunden, Nachbarn und Clubs aufgewogen werden.[1]

Die in den Parteiprogrammen vorgesehenen Maßnahmen für die soziale Integration der älteren Generation, wie die Vorbereitung auf das Alter, Weiterbildung im Alter, Hilfe zur Selbsthilfe sowie die Angebote der offenen Altenhilfe laufen auf eine Kompensation der Ausgliederung aus dem zentralen Bereich des Berufslebens hinaus, wobei die einzelnen Parteien den innerhalb der Familienbeziehungen möglichen Kontakten sowie den außerfamiliären Kontakten mit Nachbarn, Freunden und Bekannten ein unterschiedliches Gewicht beilegen.

Wesentlich schwieriger ist es jedoch, festzustellen, ob die ältere Generation auf Grund der Ausgliederung aus dem Erwerbsleben im Vergleich zu anderen Altersgruppen in unserer Gesellschaft tatsächlich als isoliert bzw. desintegriert gelten kann. Sowohl in den untersuchten Parteiprogrammen als auch in den Alltagstheorien wird unterstellt, daß ältere Menschen zu den Randgruppen zählen und wieder integriert werden müßten. Ein Vergleich mit der Gesamtbevölkerung im Hinblick auf den Grad der Isolation bietet aber noch größere Schwierigkeiten als mit Bezug auf Armut oder Krankheit, wo die Einteilung in

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 358 ff.

verschiedene Gruppen bzw. Schweregrade ebenfalls problematisch ist. Eine Annäherung an die wirkliche Situation wird zumindest dadurch erreicht, daß bestimmte Voraussetzungen für die Integration angenommen werden wie z.B. eine ausreichende Anzahl von Kontakten, die Qualität der Kontakte, die Symmetrie der Beziehungen und ihre positive Wahrnehmung sowie die Integration der sozialen Partner selbst. Als stärkste Einflußfaktoren hinsichtlich des Vorhandenseins sozialer Beziehungen haben sich in der Untersuchung über Lebensqualität das Alter und das Geschlecht der Befragten erwiesen.[1] Vor allem pflegebedürftige Personen, die wegen ihres schlechten Gesundheitszustandes häufig auf soziale Beziehungen angewiesen wären, müssen, falls sie nicht in der Familie gepflegt werden können, und so behindert sind, daß sie das Haus nicht verlassen können, gerade dann auf menschliche Zuwendung verzichten. Die Konzepte der Animation und Selbsthilfe haben insbesondere in diesem Zusammenhang oft nur eine Alibifunktion, da professionelle Zuwendung wegen der spürbaren Zweckgerichtetheit für die Älteren häufig nur ein Ersatz ist und deshalb von vielen abgelehnt wird.

Nach Glatzer unterhalten die alten Menschen die wenigsten Sozialbeziehungen innerhalb der Gesamtbevölkerung. Da aber fehlende Freundschaften mit geringer schulischer und beruflicher Bildung sowie mit niedrigem Einkommen zusammentreffen, erklärt sich die mangelnde Integration bestimmter Gruppen der älteren Generation nicht allein durch den Verlust von Partnern, Freunden und Verwandten im höheren Alter, sondern auch durch die schlechtere Einkommenslage und das niedrigere Bildungsniveau, die besonders bei den über 70jährigen Frauen häufiger gegeben sind als in der Gesamtbevölkerung. Die Alltagstheorien enthalten also auch hinsichtlich der Integration einen wahren Kern, indem diese bei den mehrfach benachteiligten Älteren schwächer ist. Auch die Beobachtung, daß das Risiko im höheren Alter größer ist, durch den natürlichen Lebenslauf bedingte Verluste von Partnern etc. und anderen wichtigen Personen zu

---

1) Lang, Sabine, Müller-Andritzky, Maria: A. a. O., S. 150.

erleiden, die nur noch schwer durch neue Beziehungen ersetzt werden können, dürfte dabei eine Rolle spielen. Wie einschneidend sich solche Veränderungen der Lebenssituation auswirken, zeigt der deutliche Anstieg der Selbstmordrate bei Männern und Frauen mit zunehmendem Alter, der in der Gruppe der 50 - 70jährigen einen absoluten Höhepunkt erreicht.[1] Dieser Tatbestand kann als Folge einer "anomischen Aufweichung" und Lockerung suizidhemmender Normen bzw. von latent vorhandenen suizidfördernden gesellschaftlichen Erwartungen betrachtet werden.[2] Zu den im Alter typischerweise auftretenden Faktoren, die bei einer gleichzeitig vorliegenden spezifischen Persönlichkeitsstruktur eine Selbstmordhandlung im Alter auslösen können, zählen Krankheit, Isolierung, und Vereinsamung, aber auch Schwierigkeiten mit der Wohnung und die notwendig werdende Übersiedlung in ein Heim.[3] Die erzwungene Aufgabe von Tätigkeiten und Kontakten, die bei den Betroffenen eine innere Leere hinterläßt, kann, wenn noch andere Faktoren hinzukommen, ebenfalls einen Einfluß haben.[4]

Wenn mit der in den politischen Programmen geforderten Integration nur Anpassung gemeint ist, so zeigt sich an den Erfahrungen, die Angehörige von Sozialberufen zunehmend mit ihren Klienten machen, daß Bevormundung durch Experten und Pfleger bereits heute von vielen Alten abgelehnt wird. Die vielzitierte Integration der Älteren, die darauf hinausläuft, daß diese von Politikern, Gerontologen und anderen "Experten" nur daran gemessen werden, wie weit sie keine Probleme und Kosten verursachen, wird dadurch gerade verhindert. Ein Großteil der notwendigen sozialpolitischen Maßnahmen hat zur Folge, daß die ältere Generation von vornherein zu einer Problemgruppe gemacht wird, der durch kompensatorische Maßnahmen geholfen werden muß, anstatt daß durch vorbeugende Planung das Altersrisiko bestimmter Gruppen zumindest herabgesetzt wird.

---

1) Schadewaldt, H.: Historische Betrachtungen zum Alterssuizid, in: Aktuelle Gerontologie, 7, 1977, S. 59-66.

2) Böcker, F.: Suizidhandlungen alter Menschen, in: Münchner medizinische Wochenschrift, 117, 1975, S. 79.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O. S. 374.

4) A. a. O., S. 378 ff.

Bei der Feststellung von Isolation der Älteren im Vergleich zu anderen Altersgruppen muß außerdem berücksichtigt werden, daß die Abnahme der Teilhabe in bestimmten Bereichen aus gesundheitlichen Gründen oder der Verlust der Bezugsperson durch eine vermehrte und verstärkte Hinwendung zu anderen Bereichen ersetzt werden kann. Die Teilnahme an Veranstaltungen und die Mitgliedschaft in Vereinen und Verbänden, die in der Bundesrepublik ganz allgemein nicht so stark ausgeprägt ist, nimmt zwar mit zunehmendem Alter ab, für die soziale und politische Partizipation spielen jedoch insgesamt Faktoren wie Bildung, Beruf, Einkommen und Geschlecht eine wichtigere Rolle. Besonders die dadurch bestimmte Mitgliedschaft an Organisationen hat sich als entscheidender Faktor für die politische Partizipation erwiesen,[1] wobei Personen mit niedrigem sozialem Status in freiwilligen Vereinigungen, wenn überhaupt vorwiegend passiv partizipieren. Von daher läßt sich der Widerspruch erklären, der sich ergibt zwischen der sichtbaren und sehr einflußreichen Partizipation eines Teils der älteren Generation in der aktiven Politik, für die das Alter fast keine Rolle zu spielen scheint, und der ebenfalls festzustellenden niedrigen Motivation zur politischen Partizipation der übrigen Älteren, die nur schwer für ihre Belange zu mobilisieren sind.

Die hohe Wahlbeteiligung der über 60jährigen muß eher als Ausdruck des Pflichtbewußtseins der älteren Staatsbürger gewertet werden und stellt somit keinen Gradmesser für die politische Partizipation der Älteren dar. Im Vergleich zu anderen Altersgruppen schneiden diese insofern schlechter ab, als die über 60jährigen schwächer in den politischen Gruppen vertreten sind, als es der Größe dieses Bevölkerungsanteils entspricht. Berücksichtigt man jedoch, daß sich besonders die älteren Jahrgänge in der Mehrzahl aus Frauen zusammensetzen, deren Partizipation der ihnen zugewiesenen sozialen Rolle gemäß schon in den mittleren Jahren äußerst gering war, so handelt es sich um geschlechtsspezifische Merkmale dieser Alterskohorte.

---

1) LaPalombara, Josef: Politics within Nations, New Jersy 1974, p. 456.

Auch der sich verschlechternde Gesundheitszustand im höheren Alter dürfte sich auf den Partizipationsgrad auswirken. Die in den Parteiprogrammen beklagte mangelnde Beteiligung der Älteren kann aber nicht allein dem Alter zugeschrieben werden, sondern ist z.T. strukturbedingt. Die zahlreichen Beispiele für die sehr starke Einflußnahme der 60 bis 70jährigen in den Bereichen Wirtschaft, Kultur und Politik sprechen ebenfalls gegen eine solche unzulässige Verallgemeinerung.

Die im Vergleich mit anderen Altersgruppen behauptete mangelnde Partizipation der Älteren trifft jedoch im Kern für große Teile der erwachsenen Bevölkerung der Bundesrepublik zu. Die Partizipation ist wegen der gewachsenen Distanz zwischen Bürgern und staatlichen Instanzen und Institutionen und der daraus folgenden geringen Einflußnahme der Bürger auf politische Entscheidungen ganz allgemein zum Problem geworden. Allerdings sind die über 65jährigen auch in den Bürgerinitiativen und in den alternativen Selbsthilfegruppen mit 1 % deutlich unterrepräsentiert, und nur 19 % sehen sich als potentielle Teilnehmer solcher Gruppen.[1]

In einer Untersuchung zur politischen Partizipation in Selbsthilfegruppen wurde bei den meisten alten Menschen eine geringe Bereitschaft zu politischen Aktivitäten und zum Austragen von Konflikten festgestellt. Es bleibt jedoch offen, ob es sich bei den passiven Älteren um einen Teil der sog. schweigenden Mehrheit der Bevölkerung handelt, die auch in den mittleren Jahren keine politischen Interessen verfolgt hat, was für viele Frauen, welche die Mehrheit in der Altenbevölkerung darstellen, sicherlich zutrifft. Bei der in den Programmen der Parteien angenommenen Desintegration der Älteren könnte es sich auch um eine unverzichtbare Bedingung des Sozialsystems handeln, das auf die Integration der am Erwerbsleben Beteiligten ausgerichtet ist. Die in den entsprechenden Alltagstheorien für alle Älteren

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 452.

behauptete Isolation kann, wie dies in den Alltagsmythen der Fall ist, mit Recht mit Armut und Krankheit in Zusammenhang gebracht werden, so daß diese in bezug auf alle Älteren aufgestellte Behauptung zwar eine unzulässige Verallgemeinerung darstellt, aber auch auf eine gegebene Gefahr hinweist. Es müßte darüber hinaus sowohl auf der theoretischen als auch auf der politischen Ebene geklärt werden, ob soziale Integration der Älteren nur dann als gegeben betrachtet werden kann, wenn ein für jung und alt gemeinsames System kultureller Werte und Symbole vorhanden ist, so daß die Schöpfung neuer Altersrollen ohne Belang bleibt.[1] Unter dieser Voraussetzung wirkt sich die Definition der Älteren als soziale Problemgruppe dahingehend aus, daß Abweichungen in der Lebenssituation gegenüber der Gesamtbevölkerung nicht mehr auf soziale Ursachen zurückgeführt, sondern dieser Altersgruppe als negatives Merkmal zugeschrieben werden. Eine Integration in ein allen gemeinsames Wertsystem kann außerdem nur auf Kosten der Älteren vollzogen werden. Die politische Forderung nach der Integration und Partizipation der älteren Menschen kann daher keinen den jüngeren Erwerbstätigen vergleichbaren Status der Älteren beinhalten. Sie verhindert vielmehr die Entwicklung eigener altersgerechter Normen und kultureller Muster der älteren Generation. Die Alltagstheorien sprechen auch in diesem Zusammenhang ein Problem an, das sowohl in der Alternssoziologie als auch in der Politik durch Leerformeln und ungeeignete Modelle überdeckt wird.

---

1) Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: A. a. O., S. 1

III. DIE LÖSUNG DES SINNPROBLEMS DURCH MYTHENBILDUNG

Die im folgenden dargestellten Alltagsmythen, die besonders in den Veröffentlichungen der Massenmedien zu finden sind, enthalten zwar Elemente aus älteren Mythen des Alterns, werden aber vorwiegend durch die spezifischen Strukturbedingungen in unserer Gesellschaft geprägt. Sie überbrücken die zwischen den zentralen Bereichen des Gesamtsystems, aus dem die Älteren ausgegliedert sind, und der mikrosoziologischen Ebene bestehende Lücke, indem sie Antworten angesichts ungewisser Zukunftsaussichten und der ungeklärten Position der Älteren in unserer Gesellschaft zu geben versuchen. Insbesondere stellen sie ein Mittel zur Lösung des Sinnproblems dar, nachdem diese Dimension aus den ausschließlich durch rationale Kriterien legitimierten Methoden der Alternssoziologie und auch aus allen übrigen Lebensbereichen ausgeschlossen bleibt. Sie bieten dem einzelnen vorläufige Lösungswege an, die ihm eine Sinnerfüllung für den letzten Lebensabschnitt versprechen und geben deutliche Hinweise darauf, welche Probleme des Alterns in unserer Gesellschaft noch nicht gelöst sind bzw. durch Tabus verdeckt werden.

1. Die idealisierte Darstellung des Alters

a) Langes Leben als erstrebenswertes Ziel

Obwohl Langlebigkeit angesichts der durchschnittlichen Lebenserwartung von 72 bzw. 76 Jahren nichts Besonderes mehr darstellt, erregt jemand, der das 90. Jahr überschritten hat, immer noch die Bewunderung und Neugierde seiner Mitmenschen. Dabei fällt auf, daß häufig Untersuchungsergebnisse der Gerontologie zitiert werden, nach denen es keine eindeutigen Hinweise auf eine bestimmte Lebensweise gibt, die ein langes Leben garantieren könnte.

> "In unserem Beobachtungsgut lehnen nur ein Fünftel der bejahrten Männer und über die Hälfte der Greisinnen jeglichen Alkoholgenuß

ab. Etwa ein Drittel der Männer waren bis zum 80. Lebensjahr mäßige Zigarren- und Pfeifenraucher; die Hälfte von ihnen hat später das Rauchen aufgegeben. Alle verheirateten Hundertjährigen haben bis zum 80. Lebensjahr ein mäßiges Sexualleben geführt."
Peter Sager: Die Kraft von hundert Jahren, Zeitmagazin, Nr. 28, 3. Juli, S. 4-15.

Solche Informationen zählen jedoch noch nicht zum Alltagswissen. Besonders bei Befragungen, die von Journalisten durchgeführt werden, oder anläßlich von Fernsehinterviews werden von Hochbetagten sehr gern Rezepte verlangt, wie ein so hohes Alter erreicht werden kann.

"Hart und gern arbeiten, gemäßigte Lebensweise, möglichst wenig den Wohnort wechseln, Selbstvertrauen, Lebenswillen, Bescheidenheit in den Ansprüchen."...
Süddeutsche Zeitung: Das Streiflicht, 27. Februar 1982.

Bei einem seiner zahlreichen Fernsehauftritte und Interviews anläßlich seines 90. Geburtstages sagte Luis Trenker, daß er so alt geworden sei, weil er eine gute Erziehung genossen und ein diszipliniertes und einfaches Leben geführt habe. Wichtig sei außerdem, daß man bescheiden bleibt, seinen Weg geht, Vertrauen hat, aktiv bleibt und viel beschäftigt ist, die Treue zu Heimat, Familie und Vaterland bewahrt.
ARD: Münchener Abendschau, 1. Oktober 1982.

"Wie aus einer in New York veröffentlichten Studie hervorgeht, sind dabei vor allem vier Faktoren maßgebend: ständige körperliche und geistige Arbeit, wenig Streß, die Geborgenheit in einer Großfamilie und ein Leben in großen Höhen. Ein weiteres Indiz, das auf fast alle Menschen mit einem Alter von mehr als 90 Jahren zutraf: Sie lebten auch als Greise an einem Ort, an dem sie geboren wurden, und ernährten sich hauptsächlich von Gemüse und Früchten."...
Süddeutsche Zeitung: Arbeit und Gebirgsluft erhöhen das Alter, Nr. 39, 17. Februar 1983, S. 44.

Obwohl also die Lebensbedingungen in der Industriegesellschaft für die Erreichung eines hohen Alters besonders ungünstig sein müßten, wächst der Anteil der Hochbetagten an unserer Bevölkerung zunehmend. Für den einzelnen stellt sich deshalb die Frage, ob die auf diese Weise gewonnenen Jahre für ihn überhaupt sinnvoll sein können. In den Berichten über Hundertjährige fehlen daher auch nie Hinweise darauf, wie aktiv viele unter ihnen noch sind.

"Gerade dieses Mittendrinsein, dieser Zwang zur ständigen Agilität, versichert er, hält ihn jung. Ein Rezept, das in seinem Alter freilich nur dem zu empfehlen ist, der es auch aushält."...
Süddeutsche Zeitung: Mit achtzig noch blendend in Schuß, Nr. 85, 14. April 1983, S. 19.

"Als sie 90 wurde, reiste sie nach Wien. Mit 98 fuhr sie zum Baden nach Borkum, mit 100 ging sie noch allein nach Hamburg einkaufen. 'Bißchen mehr Schwung', ermunterte sie mit 112 ihren Partner beim Tanzfest des Siedlerbundes."...
Peter Sager: Die Kraft von 100 Jahren, Zeitmagazin, Nr. 28, 3. Juli 1981, S. 5.

In den folgenden Auszügen kommt jedoch eine Haltung zum Ausdruck, die durch Zwiespältigkeit gekennzeichnet ist. Dabei werden die sehr alten Menschen als Demonstrationsobjekt benutzt, um Fähigkeiten herauszustellen, die eigentlich ausschließlich dem reproduktiven Bereich zugehören und eindeutig unter dem Leistungsbereich eines erwachsenen Menschen liegen.

"Der Zweite Weltkrieg? Wann war der noch? In der langen Zeit ist viel passiert, und man kommt nicht mehr drauf." Betrübt schüttelt Carl Sauer den Kopf: Hundert Jahre alt und alles vergessen? ... Das große Vergessen, Gedächtnisschwund, Zerebralsklerose. Aber ich habe auch Hunderjährige getroffen, die fließend die ersten 20 Namen ihrer Mitschüler nannten, die vor ihnen aufgerufen wurden."
Peter Sager: A. a. O., S. 8.

"Selbst wer von den Hundertjährigen so gebrechlich ist wie Genoveva Ehescheid im Frankfurter Schwestern- und Altenheim, ist "dankbar für das Zipfelchen Leben", das noch übrig ist. Sie freut sich über unseren Besuch, "die Anerkennung, daß man noch da ist". Auch die Schwester Oberin ist stolz auf ihre älteste Heiminsassin: "Nun singen Sie mal "Alle Vögel sind schon da!"
Peter Sager: A. a. O., S. 12.

Obwohl einige Hochbetagte ihrem Dasein durchaus einen Sinn zuschreiben, wird dieser doch, den Alltagstheorien entsprechend, angezweifelt, so daß die letzten Lebensjahre mit dem Warten auf den Tod gleichgesetzt werden.

"Wollen diejenigen, die 100 sind, überhaupt so alt oder gar noch älter werden? "Nein", sagt Dina Kords, die 106jährige, "so alt sein ist nicht schön. Bin nix mehr wert, kann nix mehr tun, nicht einmal mehr stricken. Was soll man noch? Viel besser, man ist nicht mehr."
Peter Sager: A. a. O., S. 12.

"100 Jahre und dann die letzten Monate und Tage: Wenn die Augen

immer weniger sehen, die Ohren immer schlechter hören, wenn die Glieder immer schwächer und die Erinnerungen immer blasser werden: Jetzt interessiert sie im Grunde nur noch eins, auch wenn sie selten darüber sprechen: ihr Tod."
Peter Sager: A. a. O., S. 23.

Während jedoch in Berichten über sehr alte Menschen immer noch ein Gefühl von Achtung und Betroffenheit mitschwingt, überwiegt in Artikeln über die Aktivitäten und Leistungen der jüngeren Alten die Heuchelei bzw. die Geringschätzung. Diese verrät sich durch den leicht amüsierten Ton der Berichterstattung, der in allen Berichten und Sendungen, die sich nicht ausschließlich an die alten Menschen selbst richten, zu finden ist. Daran zeigt sich deutlich, daß die durch die erhöhte Lebenserwartung hinzugewonnenen Jahre noch nicht in die Lebensplanung der einzelnen und in das Bewußtsein der Öffentlichkeit integriert sind.

b) Der Aktionsraum alter Menschen

Die Leistungsfähigkeit und Aktivität älterer Menschen, die von offizieller Seite und hier besonders von den Institutionen der Altenhilfe in letzter Zeit so stark gefordert und gefördert wird, sind jedoch keineswegs selbstverständlich in unserer Gesellschaft. Vielmehr rufen Leistungen älterer Menschen sowohl Bewunderung als auch Ablehnung hervor. Die Bewunderung wird meist von dem Wunsch genährt, in späteren Jahren selbst noch aktiv und leistungsfähig zu bleiben, während die Ablehnung durch Norm- und Wertvorstellungen bestimmt wird, deren Nichtbeachtung bei den Betreffenden Angst auslösen könnte, so daß viele den älteren Menschen einen viel engeren Aktionsraum zugestehen als der, den diese z.T. selbst für sich in Anspruch nehmen.

Die Einstellung, die besonders aktiven und leistungsfähigen Älteren entgegengebracht wird, läßt sich am besten mit Neugierde und wohlwollender Geringschätzung beschreiben. Viel Heuchelei ist vor allem im Zusammenhang mit Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens aus den Bereichen Politik, Wirtschaft und Showgeschäft zu finden.

"Die Stimme füllt den Saal, schmeichlerisch, fröhlich, zärtlich, brüderlich, man kann es kaum glauben, daß sie einem sechzigjährigen Mann gehört, diese niemals schwere, nie belegte oder heisere Stimme. Da ist er. Abend für Abend hängt ihm seine Gemeinde an den Lippen und begleitet das Comeback eines jungen Mannes."
Claus Peter Schmid: Sechzig und kein bißchen alt, Die Zeit, Nr. 44, 23. Oktober 1981, S. 63.

"In der Regel bescheiden sich die betagten Discotänzer mit langsamerer Gangart. Hauptsache Tanzen, Hauptsache unter Leuten sein und nicht allein im Lehnstuhl, in dem so viele tatsächlich schon jahrelang gedämmert hatten, bevor diese Old Time Disco, die erste in England, gegründet wurde....

'Ich glaube, mein Job ist auch eine gute Sache', sagt Arthur, pensonierter Angestellter einer Elektrofirma und seit 16 Jahren Witwer. 'Ich ermuntere einsame Menschen. Ich versuche zu beweisen, daß man als älterer Mensch noch ganz schön was auf die Beine stellen kann.'"
Stern Nr. 39, 1981.

"Das Reisen ist wie eine Sucht", gesteht eine 69jährige Schweizerin ein. Unter dieser Sucht leiden viele Senioren, und sie lernen mit Vergnügen. Deutschlands Rentner, Witwen und Pensionäre sind eine besonders fernwehkranke Generation. Sie paddeln mit 60, 70 und 80 noch in wackligen Kajaks über wildflüsse, grillen Büffelsteaks am Lagerfeuer im australischen Outback oder kampieren in den engen Schlafkojen rollender Hotelbusse (Branchenjargon: "Witwensärge") von Alaska bis Feuerland. "Meine strapazierfähigsten Kunden sind die Alten", sagt Georg Höltl, Inhaber eines solchen Busreiseunternehmens."
Stern: Die Sehnsucht der Senioren, Nr. 43, 1981.

Die Reisefreudigkeit der jüngeren Alten wird auch durch die Statistiken des Studienkreises für Tourismus e.V. bestätigt, nach denen die 60-69jährigen sich darin nur unwesentlich von den Jüngeren unterscheiden. Allerdings sinkt die Zahl derjenigen, die 1981 eine Reise unternommen haben, bei den 70jährigen und Älteren im Vergleich zu den übrigen Altersgruppen deutlich ab, während die 60-69jährigen auch in der Gruppe derjenigen, die zwei Reisen gemacht haben, nur geringfügig unter dem Anteil aller Altersgruppen liegen.[1]

Unter den Reisezielen nimmt Süd-Bayern in dieser Altersgruppe eine Spitzenstellung ein, wie sie ähnlich nur für Österreich in der Gruppe der 50-59jährigen festgestellt wurde.[2] Zusammenballungen von Älteren an Ferienorten wie Mallorca oder auf der Lüneburger Heide können nach diesen Daten nicht angenommen werden. 36,2 bzw. 34,3 % der 60-69jährigen bzw. der 70jährigen und Älteren, die 1981 verreist sind, haben das Auto benützt. Die Fahrt mit der Eisenbahn wurde von 35,7 % der 70jährigen und Älteren vorgezogen.[3] Busreisen nehmen in beiden Altersgruppen mit 16,2 bzw. 19,6 % entgegen den Alltagsvorstellungen einen vergleichsweise niedrigen Rang ein.

Hinsichtlich des Zwecks der Reise steht der Besuch von Verwandten in keiner anderen Altersgruppe so hoch im Kurs wie bei den 70jährigen und Älteren (25,7 %).[4] Gleich darauf

---

1) Studienkreis für Tousrismus e.V.: Reiseanalyse 1981, Starnberg 1984, Tabelle 5, S. 40.

2) A. a. O., Tabelle 23, S. 84.

3) A. a. O., Tabelle 918, S. 423.

4) A. a. O., Tabelle 202, S. 117.

folgt aber dann die Vergnügungs- bzw. Urlaubsreise mit 20,8 bzw. 22,0 % noch vor dem Gesundheitsurlaub mit 15,4 bzw. 17,6 %. Beide Altersgruppen weisen die höchsten Prozentsätze bei den Alleinreisenden (27,8 % und 37,9 %) und bei den Reisenden mit zwei Personen auf.[1]

Die Leistungsfähigkeit und Aktivität der Älteren wird aber auch in den Würdigungen zu Jubiläen oder bei ähnlichen Anlässen hervorgehoben, wo das Alter vor allem den Hintergrund bildet, vor dem die jeweiligen besonderen Leistungen von Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, durch die sie sich von ihren Altersgenossen unterscheiden, und ihre bisherigen Verdienste hervorgehoben und beschrieben werden.

> "Harold 'Daddy' Probyn lächelt verschmitzt: Fliegen ist wirklich leichter als Autofahren, keine so große Kunst...." Nach 65 Jahren Fliegerleben muß der inzwischen 90 Jahre alte 'Daddy' das schließlich wissen. Ein-, zweimal die Woche setzt sich der hochdekorierte britische Luftwaffenoffizier beider Weltkriege in seine Maschine Marke Eigenbau und läßt sich von VW-Motor und Thermik über die schneebedeckten Hänge des Mount Kenya tragen."
> Süddeutsche Zeitung, Nr. 281, 7. Dezember 1981

> "Daß Claudio Arrau sich inzwischen ins neunte Jahrzehnt eines prallen Lebens aufgemacht hat, wissen die Klavierfreunde. Überrascht aber dürfte jeder über ein Programm gewesen sein, das auch einen viel jüngeren Pianisten Kraft gekostet hätte."
> Süddeutsche Zeitung: Ungebrochen ins neunte Jahrzehnt, Nr. 75, 31. März/1. April 1983, S. 48.

> "Mehr Zeit steht zur Verfügung, als die Vertreter einer amerikanischen Fluggesellschaft dem Geburtstagskind eine Pilotenkappe überreichen und ihn zum "honorary check captain" machen. Schließlich hat er gerade die Flugberechtigung für Düsenflugzeuge erworben - in einem Alter, in dem andere den Autoführerschein zurückgeben."....
> Stern: Eitel Sonne zum Siebzigsten, Nr. 38, 12. September 1985, S. 241.

Das Beispiel bekannter Persönlichkeiten soll als Beweis dafür dienen, zu welchen Leistungen heutzutage auch hochbetagte Menschen noch fähig sind. Dabei wird allerdings vergessen, daß es sich hier um Menschen handelt, deren Lebenssituation sich von der des durchschnittlichen alten Menschen unterscheidet und die deshalb für die Mehrheit der Alten in der Bundesrepublik nicht als Vorbild dienen können, zumal sehr oft gerade älteren Arbeitnehmern

---

1) Studienkreis für Tourismus e.V.: A. a. O., Tabelle 694, S. 355.

wenig Gelegenheit geboten wird, irgendwelche Fähigkeiten zu beweisen. Sehr viele Zeitungsberichte vermitteln trotzdem den Eindruck, als ob der Aktionsraum der alten Menschen in der heutigen Zeit besonders groß wäre. Ähnlich wie in bestimmten Schlagern wird die Vorstellung erzeugt, als finge nach der Pensionierung das Leben erst richtig an. Bei genauerer Betrachtung stellt sich jedoch heraus, daß die Alten bei den jeweiligen Unternehmungen entweder von vornherein unter sich bleiben oder aber im Rahmen ihrer eigenen Initiativen oft nur vorübergehend mit Jüngeren zusammenarbeiten. Seltener wird die Freizeit gemeinsam verbracht.

Besonders eng sind die Grenzen gesteckt, sobald es um Sexualität oder um Macht geht. Die Geltendmachung von Bedürfnissen alter Menschen stößt sowohl im Bereich der Familie als auch im öffentlichen Raum meistens auf Gleichgültigkeit, Spott oder Ablehnung. Solche Themen werden vorwiegend spielerisch in Fernsehfilmen abgehandelt oder aber in Illustriertenberichten als Sensation verkauft. Besonders in sexueller Hinsicht wird schnell von Regelverletzungen gesprochen, sobald alte Menschen die von der Gesellschaft festgelegten Grenzen überschreiten. Erotik und Machtausübung im Alter sind im Vergleich zu anderen Themen, die diesen Lebensabschnitt betreffen, seltener in den Massenmedien zu finden.

> "Auf alte Menschen bezogen, gibt es in diesem Bereich ein gesellschaftliches Tabu. Der ältere Mensch billigt Bedürfnisse nach Liebe, Zärtlichkeit und sexueller Betätigung eher den Jüngeren zu und glaubt, entsprechende Regungen bei sich unterdrücken zu müssen. Dafür gibt es eigentlich keinen Grund - es sei denn, die Bedürfnisse des Partners würden den eigenen zuwiderlaufen."...
> AOK-Informationsreihe: Älter werden aktiv bleiben, Heft 10, S. 14.

In Sendungen, die für ältere Menschen gedacht sind, beweisen zahlreiche hochbetagte Rentner, daß sie noch geistig und schöpferisch tätig sind, während in Berichten für alle Altersgruppen diese Rolle eher von den Senioren eingenommen wird. Es wird darin der große Erfahrungsschatz aufgezeigt,

über den viele ältere Menschen noch verfügen. Dies gilt für eine Vielzahl von Hausrezepten ebenso wie für das Wissen über Pflanzen etc., dessen Wert von vielen Jüngeren gerade wieder entdeckt worden ist. Allerdings müssen diese Aktivitäten auch als Ausdruck des im Alltag sehr eingeschränkten Aktionsraumes der alten Menschen gesehen werden. Die Alibifunktion dieser Berichte ist in den meisten Fällen nicht zu übersehen.

"Verwundert schauten sich die Passanten in Bonn vor dem Erich-Ollenhauer-Haus um: Da hielten mehrere Busse, aus denen über hundert alte Menschen kletterten, die Transparente entfalteten und Fahnen schwangen.

'Eine Senioren-Demo' grinste der junge Portier. Aber das Lachen sollte ihm vergehen. Die alten Herrschaften meinten es ernst. Und ihre 'Demo' hatte Hand und Fuß. Denn die streitbaren Senioren hatten sich solidarisiert, um gegen die Taschengeldkürzung von Heimbewohnern Ende letzten Jahres zu protestieren."...
Weltbild: Pensionäre pennen nicht - Die Zukunft gehört dem Alter, Nr. 8, 15. April 1983, S. 44-46.

"Vor drei Jahren hat keine von ihnen geahnt, welche Rolle die Bühne in ihrem Leben spielen würde. Damals war Eva, die Studentin, auf "Stoffsuche" für ihre Magisterarbeit. Sie wollte "irgendwas" mit einer Randgruppe erarbeiten: Ist ja in. Also kam sie auf die Idee mit den Alten. ...

Mittlerweile arbeiten sie schon am dritten Stück. Sie schreiben sich ihre Texte maßgeschneidert auf den Leib, entwerfen und nähen die Kostüme, malen die Kulissen. Nach einer Revue über die Einsamkeit alter Menschen und Szenen über eine Altenwohngemeinschaft haben sie jetzt die Jungmühlen für Senioren im Visier."...
Uschi Neuhauser und Cornelius Meffert: Spätzünder, Stern, Nr. 38, 1983, S. 32-38.

"Wenn die Beobachtung zutrifft, daß unter den Endfünfzigern und Endfünfzigerinnen in Deutschland eine beträchtliche Anzahl die Voraussetzungen für eine verantwortliche Tätigkeit in der Dritten Welt erfüllen - fachlich, in der Einschätzung ihrer Aufgabe, gesundheitlich und in der Bereitschaft, eine Sprache zu erlernen oder aufzufrischen - dann lohnt es sich gewiß auch, sie dafür zu gewinnen.

Vor allem aber braucht man die richtigen Leute. Mehr noch als in den Anfängen der Entwicklungshilfe zählen heute Reife und Erfahrung. Man hat sie am Ende einer beruflichen Laufbahn eher als am Anfang."
Dieter Biallas: Schickt Alte in junge Länder, Ein Plädoyer für den Einsatz von erfahrenen Fachkräften in der Entwicklungshilfe - Die Zeit, Nr. 35, 26. August 1983, S. 14.

"Auch hier geht es um pensionierte und deshalb meist ältere Herren, die die Unrast treibt, noch etwas Sinnvolles zu tun...

Neben dem Betätigungsdrang wird so auch die Abenteuerlust der Pensionäre befriedigt, manchmal sogar überstrapaziert. So berichtet Hans-Wilhelm Herrmann nicht gerade mit Begeisterung über die elfstündige Busfahrt von Ankara nach Denizli, die ihn nicht nur mit der Bevölkerung, sondern auch mit deren Kleinvieh und den Wohlgerüchen des Orients in Berührung brachte. Aber er wird das wieder auf sich nehmen, wenn die Glashütte angelaufen ist. Denn er hat versprochen, sich dann noch einmal um sein Ziehkind zu kümmern."
Hein-Günter Kemmer: Der Rat der Alten, Die Zeit, Nr. 33, 12. August 1983, S. 18.

"Alles in allem haben die Älteren, die auf Mallorca überwintern, den Reiseveranstaltern längst bewiesen, wozu sonst offenbar langwierige wissenschaftliche Forschungsprozesse nötig sind: daß im Alter weder von einem generellen Abbau der geistigen Lesitungsfähigkeit noch einem solchen der Persönlichkeit gesprochen werden kann.... Ohne es zu ahnen, war die Reiseindustrie mit ihrem Angebot zum Langzeiturlaub auf ein Bedürfnis gestoßen, gerade weil handfeste wirtschaftliche Überlegungen dahinter standen. Die distanzierte Geschäftsbasis entsprach genau den Wünschen der älteren Urlauber. Wer bezahlt hat, kann getrost entgegennehmen, er ist umworbener Kunde, nicht Empfänger sozialer Betreuung. So kommt es, daß ausgerechnet der Massentourismus dazu beiträgt, Menschenwürde zu bewahren.
Gut, daß es Mallorca gibt."
Ingrid Thomé: Gut, daß es Mallorca gibt, Mosaik, Heft 4, Vierteljahreshefte zur gleichnamigen ZDF-Sendereihe, 4. Oktober 1982.

Solche und ähnliche Beiträge beweisen, daß sich der Aktionskreis alter Menschen nur teilweise mit dem der übrigen Generationen deckt. Man kann sogar sagen, daß er sich innerhalb unserer Gesellschaft vor allem einmal auf die Lücken beschränkt, die von anderen nicht ausgefüllt werden, wie am Beispiel der meisten Alteninitiativen gezeigt werden kann, zum anderen ist er meistens auf die Angehörigen der eigenen Altersgruppe bezogen. Aber auch Versuche, außerhalb der Bundesrepublik ein Betätigungsfeld zu finden oder dort seine Freizeit auf angenehme Weise zu verbringen, deuten darauf hin, daß der Aktionsraum der Alten in der Bundesrepublik wesentlich enger ist als viele optimistische und idealisierende Darstellungen wahrhaben wollen. Eine Ausnahme bilden jene Alten, die auf Grund ihrer günstigen sozialen Position und wegen ihrer Machtbefugnisse von dem Stigma "Alter" nicht berührt werden und ihr bisheriges Tätigkeitsfeld auch in diesem Lebensabschnitt beibehalten können. Sie treten jedoch in der Öffentlichkeit nicht in erster Linie

als alte Menschen in Erscheinung. Ihr Alter wird vielmehr solange übergangen, bis die Verwendung des diskreditierenden Merkmals auf Grund der gegebenen Interessenlage und Machtkonstellation als geboten erscheint.

Auch die Darstellung alter Menschen in Kino- und Fernsehfilmen täuscht über die engen Grenzen, die dem Handlungsspielraum alter Menschen gesetzt sind, hinweg. Häufig handelt es sich um skurrile Persönlichkeiten, die sich von den durchschnittlichen alten Leuten durch ausgeprägte Persönlichkeitsmerkmale, die von dem verbreiteten Klischee abweichen, unterscheiden. Sie spielenentweder die Rolle des exponierten Trägers einer besonderen Lebensanschauung ("Harold & Maud", "Lina Braake"), die den Ansichten der jugendlichen Zuschauer entgegenkommt, oder aber es soll durch die Verkehrung des Altersstereotyps ins Gegenteil ein besonderer Gag erzielt werden. In vielen Fernsehsendungen treten alte Menschen in Situationen auf, die für den Durschschnitt der Älteren in der Bundesrepublik untypisch sind. Sie sind entweder Bewohner eines Altenheims und weisen die entsprechenden Merkmale arm, einsam und verkalkt auf ("Der Pfingstausflug","Die Traumreise"), oder aber sie werden als Angehörige der Oberschicht gezeigt, die ihren Lebensstil auch im Alter aufrechterhalten können ("Der Garten", "Die Traumreise").

In den fortlaufenden Sendungen der Kriminalserie "Der Alte" geschieht es z.B. niemals, daß die jüngeren Assistenten ihrem Chef etwas anderes entgegenbringen als Respekt und bereitwillige Mitarbeit. Allenfalls tritt noch der Vorgesetzte des "Alten" auf, der in übertriebener Weise alle jene Züge aufweist, die gemeinhin älteren Chefs hinter deren Rücken in den Jahren vor der Pensionierung zugeschrieben werden und die sich mit dem Altersstereotyp weitgehend decken. Ähnliches ließe sich auch vom "Kommissar" sagen, der sich höchstens die Vermutungen seiner Assistenten zu einem bestimmten Fall vortragen läßt, ihn jedoch bis zuletzt in eigener Regie aufdeckt.

In Wirklichkeit erfahren Langlebigkeit und Leistungsfähigkeit der Älteren in unserer Gesellschaft jedoch nur so lange eine hohe Wertschätzung, als sich daraus keine Benachteiligung oder Belastung für die Jüngeren ergibt. Aus der Verlängerung des durchschnittlichen Lebensalters und der allgemein erhöhten Leistungsfähigkeit älterer Menschen in der heutigen Zeit wird sich möglicherweise eine Konfliktsituation ergeben, die mit Hilfe einer veränderten Altersgrenze und einer gerechteren Verteilung der Soziallasten allein nicht zu bewältigen sein wird.

Für den einzelnen könnte die Erweiterung der Lebensspanne und die Aussicht auf ein sinnvolles Leben nach der Pensionierung ein hoffnungsvoller Ausblick sein. Dadurch, daß aber in unserer Gesellschaft die für den jungen Erwachsenen geltenden Maßstäbe auch auf die ältere Generation angewandt werden, verengt sich ihr Aktionsraum zusehends, und die positiven Seiten des Alters, die es auch gibt bzw. für mehr ältere Menschen geben könnte, werden übersehen. Die Alten selbst werden einen Beitrag dazu leisten müssen, um ihre eingeschränkte Lebenssituation zu verändern und das Bild des Alters in unserer Gesellschaft zurechtzurücken.

c) Die Beziehungen zwischen jung und alt innerhalb der Familie

Die bisher verbreitete Auffassung über die Auflösung der Familie und die damit verbundene Vereinsamung der Alten in der Industriegesellschaft wird durch neuere Arbeiten, die sich mit dem Zusammenleben der Generationen in der Familie befassen, widerlegt. Allerdings wird eine Wohngemeinschaft von alten Leuten und ihren erwachsenen Kindern auch von den Alten selbst keineswegs als erstrebenswert angesehen. In diesem Punkt decken sich die Einstellungen von jung und alt. Das Zusammenleben wird sogar erheblich seltener gewünscht, als es tatsächlich besteht.[1]

Ältere Menschen ziehen es im allgemeinen erst dann vor, mit ihren Kindern zusammen zu leben, wenn der Ehepartner verstorben ist, wenn ihre finanziellen Mittel gering sind, oder wenn sie krank bzw. gebrechlich sind. Die Häufigkeit eines gemeinsamen Haushalts wächst außerdem, je kleiner die Gemeinde und je weniger industrialisiert die Region ist.[2] In den meisten Fällen handelt es sich auf der Seite der Älteren um eine "Ablösung auf Widerruf". Man legt zwar großen Wert auf eine Beziehung zu den Kindern und Enkeln, gleichzeitig besteht aber meist ein ausgeprägter Wunsch nach Distanz. Die Voraussetzung für diese Wohn- und Lebensform hat sich erst durch die Entstehung von Institutionen und Organisationen der modernen Gesellschaft wie z.B. Schule, Versicherungen, Altersversorgung etc. gebildet.

Veränderungen im Familienzyklus haben dazu geführt, daß die 4-Generationen-Familie in Zukunft keine Seltenheit mehr darstellen wird. Durch die frühere Eheschließung wird die Differenz zwischen den Generationen geringer, und die Folgen der Erhöhung der durchschnittlichen Lebenserwartung äußern sich

---

1) Tews, Hans Peter: Soziologie des Alterns, A. a. O., S. 136 f.

2) Rosenmayr, Leopold: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. 7, S. 347 f.

darin, daß es häufiger vorkommen kann, daß vier Großelternteile und u.U. noch ein Urgroßelternteil leben. Altern hat also auch im Familienzusammenhang eine andere Qualität bekommen.

Unter den Themen, die das Verhältnis zwischen jung und alt innerhalb der Familie betreffen, nimmt das Zusammenleben mehrerer Generationen unter einem Dach einen wichtigen Platz in den Berichten der Massenmedien ein. In verschiedenen Fernsehsendungen wird den Veränderungen im Familienzyklus schon Rechnung getragen:

> In der Fernsehreihe "Die Alten und die Jungen" wurde gezeigt, wie vier Generationen auf einem Hof zusammen leben und gut miteinander auskommen. Jede Familie hat ihren eigenen Haushalt und ihre eigene abgeschlossene Wohnung. Großeltern und Eltern haben sich schon auf das Altenteil zurückgezogen. Sie sagten, daß sie als Alte durch die Technisierung nicht mehr imstande seien, Ratschläge zu geben. Zu vieles habe sich geändert. Sie empfinden die Zeit als hektisch. "Man ist zu alt und gehört nicht mehr dazu." Obwohl sie das Gefühl haben, ein wenig am Rande zu stehen, bleiben sie aber doch in die Familie eingebettet. Besonders die kleinen Kinder halten die Verbindung zu den Urgroßeltern und zu den Großeltern aufrecht. Der Vater und der Sohn planen alle Arbeiten, die auf dem Hof anfallen, gemeinsam und teilen sich die Verantwortung. An großen Entscheidungen ist die ganze Familie beteiligt.
> ZDF: Die Alten und die Jungen, 16. April 1982.

> Die bäuerliche Familie lebt in einem kleinen Dorf nahe der Zonengrenze. Meinungsverschiedenheiten gibt es wohl, aber man redet miteinander. Alles bleibt in der Familie, die vier Generationen umfaßt. Vater und Sohn haben öfter Konflikte, weil der Sohn es dem Vater häufig nicht rechtmachen kann. Der Großvater möchte, solange es geht, arbeiten, weil er es sonst nicht aushalten könnte. Da er auch Ansprache braucht, unterhält er sich gern mit den Nachbarn. Er hat das Gefühl, daß er auf dem Hof noch wichtig ist. Häufig fallen Sätze wie "Die Alten wollen von den Jungen etwas lernen. Sie können sich auf die Jungen verlassen und sind nicht bloß geduldet." Da sie schon immer in einer großen Familie gelebt haben, können die Alten sich nicht vorstellen, allein zu leben. In ein Altersheim möchten sie nicht ziehen, weil sie an das freie Leben auf dem Land gewöhnt sind. Im ganzen Film wurde auch die gegenseitige Hilfe betont, die jeder in Anspruch nehmen kann.
> Bayerisches Fernsehen: Urahne, Ahne, Mutter und Kind, in: Situation: Ich und die anderen, 2. Februar 1983.

Sehr viel kritischer waren die Äußerungen zum Zusammenleben in einem Mehrgenerationenhaushalt in einer Rundfunksendung, während der sich Hörer anonym zu diesem Thema äußern konnten.

> Von den Müttern der zweiten Generation wurde vor allem über die Dominanz der Schwiegermutter geklagt. Für die meisten war das Zusammenleben in einem gemeinsamen Haushalt eine seelische und im Krankheitsfalle auch eine starke körperliche Belastung. Häufig wurden auch die Kinder in die Konflikte hineingezogen. Oft griffen die Großeltern zu sehr in die Erziehung der Enkel ein, besonders, wenn beide Eltern berufstätig waren. Die Frauen fanden es schwierig, eine gemeinsame Welt mit den alten Eltern bzw. Schwiegereltern aufzubauen, weil die Erfahrung und gemeinsame Vorstellungen fehlen. Während das Zusammenleben für die alten Eltern in den meisten Fällen ein "erfülltes Alter" bedeutet, gibt es für deren Kinder zu wenig Platz für eine persönliche Entwicklung.
>
> Als Voraussetzung für ein gutes Zusammenleben von drei Generationen nannte der Sprecher der Sendung die Eigenständigkeit von Mutter und Vater der mittleren Generation. ...
> Bayerischer Rundfunk: Das Notizbuch, eine Sendung des Familienfunks, 9. August 1982.

Typische Konflikte in der modernen erweiterten Familie, die nicht ohne weiteres durch das Zusammenleben mehrerer Generationen in einem gemeinsamen Haushalt gekennzeichnet sein muß, sind bis jetzt selten Gegenstand der Forschung geworden und werden in der öffentlichen Diskussion kaum angesprochen. Verhaltensmuster wie gegenseitige Hilfe, Mithilfe im Haushalt und beim Einkaufen sowie Pflege im Krankheitsfall sagen trotz der allgemeinen Gültigkeit wenig über die Art der gefühlsmäßigen Bindungen zwischen den Generationen aus. Besonders ältere und hochbetagte Frauen leben oft "in einer ständigen emotionalen Abhängigkeit von ihren erwachsenen Kindern", weil sie zu spät erst die Zeit gefunden haben, eigene Interessen zu entwickeln.[1] Dieses Problem ist Gegenstand mehrerer Spielfilme und Fernsehreihen mit jeweils verschiedenen Lösungen geworden.

> Hauptperson ist die Großmutter, die nicht alt sein will. Sie hat als Witwe lange allein mit ihrem heranwachsenden Sohn gelebt und verwöhnt diesen auch noch nach dessen Heirat, mischt sich in alle Angelegenheiten des jungen Paares ein und übt sogar Druck aus. Schließlich lehnt sich die Schwiegertochter gegen die veralteten Ansichten, gegen das verlogene, an Konventionen gebundene Verhalten und gegen die auf Dankbarkeit ausgerichteten Vorstellungen und Methoden mit Erfolg auf.
> ARD: Sag' Oma gute Nacht, 15. April 1982.

---

1) Rosenmayr, Leopold: A. a. O., S. 319 ff.

Auch das Unverständnis der erwachsenen Kinder für die Bedürfnisse der alten Eltern und ihre Versuche, das Elter-Kind-Verhältnis umzudrehen, zählen zu den Schwierigkeiten des Alters, die in Fernsehfilmen abgehandelt werden. Die Alten erweisen sich jedoch jeweils als aktiv und energisch genug, um die Situation nach ihren Vorstellungen zu verändern.

In dem französischen Spielfilm "Die unwürdige Greisin", der nach der gleichnamigen Novelle von Brecht gedreht wurde, entdeckt die alte verwitwete Mutter plötzlich wenige Jahre vor ihrem Tod ihre eigenen Bedürfnisse und lebt so, wie sie es wünscht. Sie löst sich dadurch aus ihrer inneren Abhängigkeit von den erwachsenen Kindern und ruft deren Zorn hervor. Sie läßt sich aber von ihnen nicht beeinflussen.
Bayerisches Fernsehen: Die unwürdige Greisin, 1. November 1982.

In einem Hörspiel gehen die erwachsenen Kinder sogar so weit, daß sie der ihrer Meinung nach zu unternehmungslustigen Mutter, die in ihrem Haushalt wohnt, ein Schlafmittel in das Cocktailglas mixen, damit sie sich nicht zu sehr in den Vordergrund spielen kann und womöglich ihrem Sohn das Konzept verdirbt. Die sich anbahnende Liebesbeziehung zu einem älteren Geschäftspartner ihres Sohnes versucht dieser durch Störmanöver unmöglich zu machen. Die alte Dame läßt sich jedoch durch nichts beirren. Selbst ein Psychiater, der unauffällig ihren Geisteszustand überprüfen soll, muß beschämt den Rückzug antreten.
Österreich Regional: Oma, das schickt sich nicht, 15. August 1983.

Ähnlich aktiv verhält sich von Anfang an die Hauptfigur in dem Film "Die Flucht eines Pensionisten". Er läuft von zu Hause davon, wo ihn seine Kinder allzusehr betreuen, und trampt mit einem jungen Mädchen zusammen nach Nizza. Auf diesem Weg findet er neuen Lebensmut und kommt zu der Einsicht, daß sich alte Menschen zuviel von den Jungen aus der Hand nehmen lassen. Aber seine Kinder verstehen nach seiner Rückkehr immer noch nicht, warum er nicht so leben will, wie sie es sich vorstellen.
FS 1: Die Flucht eines Pensionisten, 31. März 1982.

Die veränderte Rolle der Großeltern ist ebenfalls Gegenstand zahlreicher Sendungen und Veröffentlichungen, die versuchen, das alte Bild von den Großeltern, die gebückt in Hausschuhen herumschlurfen oder dösend im Lehnstuhl sitzen, zu korrigieren. Obwohl diese heutzutage oft noch nicht 50 Jahre alt sind, werden sie aber mit Vorliebe immer noch als abgeklärt und weise geschildert. Sie verstehen und verzeihen alles und sind

das Gegenteil dessen, wofür fremde alte Leute in unserer Gesellschaft angesehen werden. Häufig nehmen sie auch eine Vermittlerposition zwischen den Eltern und Kindern ein.

> Aus der Sicht der Enkel sind die Großeltern oft angenehmer und bequemer als die Eltern, weil sie mehr erlauben, öfter etwas schenken und mehr Zeit zum Spielen haben.
>
> Die Großeltern selbst empfinden diese zwar manchmal als anstrengend, aber die Zuneigung der Enkel stellt einen Ausgleich für die Enttäuschung über die mittlere Generation dar. Durch den Umgang mit der Jugend fühlen sie sich verjüngt. Er bietet außerdem die Möglichkeit der Wiedergutmachung, weil man früher nicht soviel Zeit für seine Kinder hatte und viel zu streng mit ihnen war. Man erlebt, daß sich das Bild der Autorität gewandelt hat und das Kind ein Mensch mit eigenem Willen ist.
> Bayerischer Rundfunk, 1. Programm: Das Notizbuch, eine Sendung des Familienfunks, 27. Januar 1982.

> In einer Sendung zum "Tag der Generationen" kam eine Spielszene vor, in der die Großmutter eine Vermittlerrolle zwischen den aufgebrachten Eltern und der Tochter, die zu spät nach Hause gekommen ist, übernimmt. Weil sie keine unmittelbare Verantwortung für die Enkelin hat, kann sie als ausgleichendes Moment wirken, indem sie den Vater offen auf seine Gewohnheiten in der Jugendzeit hinweist.
> Bayerischer Rundfunk, 1. Programm: Wia ma jung warn, 15. Mai 1982.

Das problemlose Bild der aktiven und hilfsbereiten jüngeren Großmutter, das ebenfalls in den Massenmedien eine Rolle spielt, entspricht Untersuchungsergebnissen, nach denen 42 % der jungen Eltern von den Großeltern Hilfe bei der Betreuung von Kindern erhalten. Häufig wird die Berufstätigkeit der Mutter erst dadurch ermöglicht.[1]

> In zahlreichen Kinderbüchern und Kindersendungen wird eine ausgesprochen liebe, aber energische und unternehmungslustige Oma vorgestellt, wie z.B. in der Reihe "Neues aus Uhlenbusch". Als die Großmutter, die das kleine Mädchen versorgt, während die Mutter arbeitet, plötzlich krank wird, hat das Kind Angst. Es erinnert sich, was es mit der Großmutter alles zusammen erlebt hat. Es fällt ihm ein, wie schnell diese die Wasserleitung reparieren konnte, wie es von ihr gebadet wurde und wie sie zusammen Indianer gespielt haben. Es denkt an die gemeinsamen Mahlzeiten, an das Fußballspielen mit den Konservendosen etc.."...
> ZDF: Oma, was hast du denn?, 19. Februar 1982.

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 376.

Die negativen Aspekte der Großelternrolle werden häufig in satirischer Form offengelegt, indem das Interesse an Hilfeleistungen und finanziellen Zuwendungen herausgestellt wird. Großeltern sollen sich demnach möglichst im Hintergrund halten und sich nicht in die Angelegenheiten ihrer Kinder einmischen. Gern gesehen sind sie als "Süßigkeitslieferanten" und als "Taschengeldverbesserer". Sie sind auch willkommen, wenn sie in Notfällen einspringen. Sobald sie jedoch in der letzten Phase des Greisenalters und im Krankheitsfall zur Belastung für die jüngere Generation werden, ist das Verhältnis oft durch ein hohes Maß an Aggressivität gekennzeichnet.

"Es handelt sich um einen lebensgroßen Computer, der sein technisches Innenleben hinter einer naturweichen Plastikhaut verbirgt. Das Gesicht mit seinen Güte funkelnden Augen hat mehrere Mimikeinstellungen, die von beseligt himmelwärts orientiert bis zu hilfreich zupackend reichen.

Die Kunst-Oma kann bescheiden am Stock laufen, Kaffee trinken und Schafkopf spielen. Sie spült Geschirr in jeder Menge und erzählt ihren Lebenslauf, den man mit Hilfe der AUS-Taste jederzeit bremsen kann...

Spätestens 1989 soll es, wenn die Hoffnungen nicht trügen, keinen Haushalt mehr ohne Kunst-Oma geben. Die echten Omas werden, wie heute schon, verbittert hinterm Blumenfenster sitzen und sich grämen, daß sie niemand gebrauchen kann."
Süddeutsche Zeitung: Die Kunst-Oma kommt, 27. Februar 1982, Feuilleton.

"Jetzt wissen wir endlich, wo es langgeht!" Dieser Ausruf eines begeisterten Altenheiminsassen kennzeichnet die Befriedigung über ein Benimm-Büchlein für Alte und Mittelalter, das der Kölner Verlag Junior unter dem Titel "Umgang mit Enkeln" soeben auf den Markt warf. ..... Das beginnt schon mit dem Grüßen, wobei in totaler Rollenverkehrung, der Ältere stets den Jüngeren grüßt und, so vorhanden, den Hut zieht.

Ratschläge und Plaudereien aus dem Nähkästchen ("Wir damals in den Kriegs- und Hungerjahren...!") sind absolut unerwünscht und können im Wiederholungsfall zum völligen Liebesentzug führen.....

"Die höchste Tugend eines Alternden ab Dreißig muß seine Unauffälligkeit sein", schriebt der Autor (17), der sich selber bis in die Disco "vom Scheppern angeknackster Oberschenkelhälse" verfolgt fühlt. ....
Bernhard Katsch: Umgang mit Enkeln, Süddeutsche Zeitung, Nr. 179, 4./5. August 1984, S. 132.

In der Sendung zum "Tag der Generationen" wird in der letzten Spielszene der Besuch der erwachsenen Tochter bei ihrer gebrechlichen Mutter dargestellt. Bemerkenswert ist dabei die Tatsache, daß die alte Frau bei dieser Gelegenheit überhaupt nicht zu Wort kommt und daß es sich um die einzige Szene handelt, über die anschließend nicht mehr mit den Zuhörern im Radiocafé diskutiert werden konnte, weil ironischerweise keine Zeit dafür eingeplant war. Eine Aufteilung der Alten in jüngere und alte Alte führt offensichtlich nur dazu, daß die Grenze, an der die eigentliche Tabuisierung des Alters beginnt, um ein Jahrzehnt verschoben wird. Alle Verhaltensmerkmale und Abbauerscheinungen, die mit dem sehr hohen Alter einhergehen, sind als Altersstereotyp erhalten, das im Bedarfsfall auch auf jüngere Alte angewandt wird.[1]

Die verhältnismäßig hohe Zahl von Fernsehbeiträgen innerhalb eines kurzen Zeitraums zum Thema "Vier-Generationen-Familie" könnte als Versuch gewertet werden, angesichts der Strukturveränderungen in unserer Bevölkerung auf traditionelle Familienbilder zurückzugreifen, solange es noch keine anderen Lösungsmöglichkeiten zu geben scheint und sich der Verpflichtungscharakter der verwandtschaftlichen Hilfeleistungen nicht verändern wird. In unserer Gesellschaft, in der ein Trend zur Vier- und Fünf-Generationen-Familie beobachtet wird, ist ein Generationenkonflikt vorprogrammiert.[2]

Vergleicht man die wissenschaftlichen Veröffentlichungen mit den Berichten und Sendungen in den Massenmedien, so werden die im Alltag häufig zu beobachtenden Konflikte zwischen den Generationen in den Massenmedien im allgemeinen etwas offener behandelt, vor allem, wenn es sich um gewaltsame Lösungen von Familienkonflikten handelt. In den wissenschaftlichen Theorien sind sie jedoch bis jetzt kaum berücksichtigt worden.

---

1) Bayerischer Rundfunk: Tag der Generationen, 1. Programm, 15. Mai 1982.

2) Lehr, Ursula: Altern, Tatsachen und Perspektiven, in: Bernd Wiedmann (Hrsg.): Altern: Perspektiven für ältere Menschen und für die Altenarbeit, Bodenseekreis, o. O., o. J., S. 18.

Die offensichtlich idealisierte Darstellung der Lebensgestaltung alter Menschen in unserer Gesellschaft ist als notwendige Folge der Tabuisierung des Alterns anzusehen. Ihre wichtigste Funktion besteht darin, dem einzelnen den Eindruck zu vermitteln, daß ihm trotz der im Laufe der Sozialisation vermittelten negativen Erwartungen bezüglich dieses Lebensabschnitts viele Möglichkeiten offenstehen. Die positiven Mythen des Alterns tragen dazu bei, daß gerade diejenigen, die sich auf Grund der Alltagserfahrungen selbst zu den Alternden zählen, ihre Angst vor der Einbuße der körperlichen und geistigen Fähigkeiten und vor der gesellschaftlich definierten Wertlosigkeit verdrängen können. Die Bedeutung der Alltagsmythen des Alterns ist vor allem darin zu sehen, daß sie vorläufige Lösungen für die sinnvolle Gestaltung der Zeit nach der Pensionierung anbieten und auf diese Weise das Gefühl der Aussichtslosigkeit nicht aufkommen lassen.

2. Das düstere Bild des letzten Lebensabschnitts

Neben den sehr hoffnungsvollen Darstellungen der Zukunftsperspektiven im Alter in der Ratgeberliteratur, in Broschüren und in den Massenmedien, stehen in zahlreichen Veröffentlichungen die bedrohlichen Aspekte des Alters im Vordergrund. Daß es in unserer Gesellschaft Angst auslösende Vorstellungen gibt, beweisen nicht nur die oben angeführten übertrieben positiv gehaltenen Berichte hinsichtlich der Lebensumstände im Alter, sondern auch entsprechende Beschwichtigungsversuche und vor allem die Bestätigungen solcher beängstigenden Alltagsvorstellungen.

a) Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit

Die gerontologische Grundlagenforschung geht davon aus, daß es im Alter keine prinzipiell neuen Erkrankungen gibt, während sich aber der Verlauf der Krankheiten ändert. Die größere Krankheitsanfälligkeit alter Menschen wird auf die verringerte Anpassungsfähigkeit des alternden Organismus zurückgeführt. Schließlich wirkt sich die Summation von Krankheitsresten bei zunehmendem Lebensalter und besonders im hohen Alter auf den Gesundheitszustand aus.[1]

In den Alltagsvorstellungen werden "alt" und "krank" auch heute noch häufig gleichgesetzt. Diese weit verbreitete Erwartungshaltung, die auch das Selbstbild der Älteren mitbestimmt, wird durch zahlreiche Untersuchungen bestätigt.[2] In dem sich verschlechternden Gesundheitszustand wird von der Mehrheit der über 65jährigen die Hauptschwierigkeit des Alters gesehen. Auch die Kenntnisse von der Situation der im Heim untergebrachten Pflegebedürftigen tragen zu der Gleichsetzung von Alter und Krankheit bei.[3] Gebrechlichkeit und Hilfebedürftigkeit stehen an erster Stelle in der Berichterstattung über

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 261 f.

2) Lang, Sabine, Müller-Andritzky, Maria: A. a. O., S. 145 f.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 333 f.

Probleme alter Menschen. Obwohl dreimal so viele gebrechliche alte Menschen in ihren Familien gepflegt werden als in Heimen, überwiegt doch die kritische Auseinandersetzung um die Alten- und Pflegeheime in der öffentlichen Diskussion.

Mit einem schlechten Gesundheitszustand ist, wie entsprechende Untersuchungen ergeben haben, ein niedriger Grad der Zufriedenheit verbunden, der wohl auch mit der Einschränkung des Bewegungs- und Interaktionsraumes zusammenhängt.[1] Eine Untersuchung von Shanas, die von der physischen Funktionsfähigkeit ausgeht, hat ergeben, daß insgesamt mehr als drei Viertel der Älteren nur minimale Funktionsminderungen aufwiesen, während diejenigen, die dadurch stärker beeinträchtigt bzw. pflegebedürftig waren, vor allem in der Gruppe der über 80jährigen zu finden sind. Dabei handelte es sich in erster Linie um unverheiratete Frauen.[2]

Auf Grund der zahlreichen, oft recht unterschiedlich angelegten Untersuchungen läßt sich nur die Hypothese aufstellen, daß zwischen 65 und 75 Jahren zumindest mit physiologischen und sozialpsychologischen Leistungsabfällen zu rechnen ist. In gesundheitlicher Hinsicht handelt es sich bei den 80jährigen zwar um eine Elite, aber sie stellen auch bis zum Alter von 85 Jahren mit 5 % und bei den über 85jährigen mit 7 % den höchsten Anteil der dauernd Pflegebedürftigen unter den Alten.[3]

Die Alltagstheorie, die eine Gleichsetzung von Alter mit Krankheit und Hilfebdürftigkeit vornimmt, trifftdemnach für die alten Menschen nicht in dem behaupteten Ausmaß zu. Sie wird jedoch für die Vorbereitung auf die Altenrolle im Interesse der Kontrollinstanzen und Einrichtungen der Altenhilfe aufrecht erhalten, deren Zielsetzungen und Ansprüche auf Unterstützung dadurch legitimiert werden. Durch die Pathologisierung des

---

1) Larson, R.: Thirty years of research on the subjective well-being of older Americans, in: Journal of Gerontology, 33, 1978, p. 109-125.

2) Shanas, E.: Health and incapacity in later life, 1968, p. 18-

3) Boetticher, K.W.: Gerontologie 1973, Gießen 1974, S. 23.

Alters wird den so Definierten die Verantwortung für ihre Lebensführung weitgehend abgesprochen. Wie alle Hilfsbedürftigen werden sie auf diesem Weg zu Problemfällen und damit zu verwaltbaren Objekten gemacht.

Gebrechlichkeit und Pflegebedürftigkeit zählen außerdem zu den Merkmalen, die den Makel des Alters in erster Linie begründen und deshalb am meisten Angst auslösen. Der alternde und gebrechliche Körper wirkt in der modernen Gesellschaft obszön und stellt als Symbol der Vergänglichkeit eine Herausforderung dar, die dazu führt, daß auf Grund bestimmter gesellschaftlicher Strategien Alter und Gebrechlichkeit aus dem Alltag verschwinden. Die hohe Zahl der negativ getönten Berichte in den Massenmedien erklärt sich also daraus, daß diese durch ihre düsteren Bilder berechtigte Ängste vordem Alter ansprechen, die von den meisten verdrängt werden.

"Charakeristisch für solche Heime ist nach meiner Erfahrung die blitzende, blinkende Sauberkeit und die Stille im Haus. Die Gefahr der Isolierung, der Passivität und der Abstumpfung der Bewohner eines solchen Hauses ist groß, auch wenn es dem einzelnen gelingt, die strengen Regeln zu durchbrechen, etwa einen eigenen Schlüssel zu bekommen. ..."
Barbara Roth: Unsere Zukunft, Süddeutsche Zeitung, Nr. 208, 10./11. September 1983.

"Alle Heimleiter machen die Erfahrung, daß viele Bewohner unter ihrem Status als Sozialhilfeempfänger leiden, ihn als bedrückend empfinden. Wer sein Leben lang gearbeitet und für sein Alter gespart hat, kann oft schwer verstehen und ertragen, daß seine Geldmittel nicht einmal dazu ausreichen, die Heimkosten zu bezahlen. Hinzu kommt die Angst, die Kinder könnten zur Kostendeckung herangezogen werden."
Barbara Roth: Unsere Zukunft, Süddeutsche Zeitung, Nr. 226, 1./2. Oktober 1983, S. 129.

Der Film "Daheim oder im Heim?" zeigte am Beispiel einer alten Frau, wie sie gezwungenermaßen in ein Altenpflegeheim zieht. Da sie allein lebte und keinen Kontakt zu den Nachbarn hatte, blieb nur diese Lösung, obwohl sie nicht schwer krank war. Im Heim wurden ihr alle täglichen Erledigungen abgenommen, auch die Verwaltung ihres Geldes. Über ihre Pension konnte sie nicht mehr verfügen, sie erhielt nun ein Taschengeld. Bei der Aufnahme wurde der Inhalt ihrer Handtasche überprüft, und es wurde ihr nahegelegt, Anstaltskleidung zu tragen.

In den Mehrbettzimmern, in denen bis zu 8 Personen untergebracht sind, war nichts vor fremdem Zugriff sicher. 3 - 4 Wochen vergehen

jeweils, bis die Patienten ein Bad nehmen können, falls dies nicht aus Krankheitsgründen früher notwendig ist. Ehepaare werden getrennt untergebracht, weil es an Zweibett-Zimmern fehlt. Trotzdem ist dieses größte Pflegeheim Europas in Wien-Leinz für viele der letzte Ausweg.
Österreich 1: Daheim oder im Heim?, 23. November 1982.

In Berichten, in denen von Mißständen die Rede ist, handelt es sich zwar um die Schilderung besonders krasser Einzelfälle, aber es entsteht doch angesichts der bloßen Möglichkeit eines solchen Schicksals im Alter Unsicherheit und Angst, die jedoch in den meisten Fällen dadurch verdrängt wird, daß man sich von den gebrechlichen Alten innerlich distanziert.

"Nach den Angaben des Arbeitskreises haben "Heimbewohner, deren Angehörige und Personal" von zahlreichen Mißständen in den drei Pflegeheimen berichtet. So müßten zum Beispiel im Germeringer Altenheim während des Sommers Ameisenfallen aufgebaut werden, damit die Tiere nicht an den Bettgestellen hochkriechen. Sämtliche Einrichtungen seien derzeit überbelegt. Hilfsmittel wie Hebebühnen und Lifte stünden nicht zur Verfügung, gestorbene Patienten seien in einigen Fällen "erst einmal einige Stunden" auf dem Zimmer geblieben...

Rechtsanwalt Frey hatte in seiner Petition darauf hingewiesen, daß die Gesellschafterin der Magdalenum GmbH wegen eines "Vergehens der vorsätzlichen Körperverletzung" bereits zu einer Freiheitsstrafe, ausgesetzt zur Bewährung, verurteilt worden sei."
Süddeutsche Zeitung, Nr. 40, 18. Februar 1983, S. 18.

"16.45 Uhr. Drei junge Pfleger beginnen den Tisch zu decken. Eine etwa 20jährige Pflegerin fällt uns mit ihrem außerordentlich ruppigen, wenn nicht aggressiven Verhalten besonders unangenehm auf. Soweit ich sehe, duzen die Pfleger die Heimbewohner beiläufig, während letztere das Pflegepersonal respektvoll, aber desinteressiert mit "Sie" anreden.

16.55 Uhr. Die Heimbewohner bekommen alle Plastikschürzen, die teils bis direkt zum Kinn reichen, umgebunden. Die Schürzen werden mit mehreren Knoten auf dem Rücken zugezogen. Bei zwei Frauen werden die Schürzenbänder um die Stuhllehnen geführt und verknotet: Fesselung.

17.00 Uhr. Einige Pfleger werfen aus 15 bis 30 Zentimeter Entfernung Teller (oder Plastikschälchen) mit je zwei bis drei kleinen belegten Broten auf den Tisch, andere stellen die Teller lediglich geräuschvoll hin. Die Gesten wirken verächtlich, manchmal aggressiv.

17.15 Uhr. Kaum haben die Heimbewohner den vorletzten Bissen zu sich genommen, wird schon abgeräumt. ...Nachdem die Heimbewohner am Eßtisch, während (soweit zu hören war) noch Essensreste weggetragen werden, mittels einer Kanüle uriniert haben, werden sie losgebunden und unter heftigem, teils empörtem, teils weinerlichem Protest sofort ins Bett geschickt."
Bericht einer Alteninitiative: Wo Lebende die Toten beneiden, Der Spiegel, Nr. 30, 1983, S. 42.

Viele Berichte über Pflegeheime wirken so erschreckend, daß der Leser sich mit der Hoffnung beruhigt, daß nur andere betroffen sein werden und daß es sich dabei wieder um einen jener maßlos übertriebenen Presseberichte handelt. Auch die Tatsache, daß immer mehr Ältere, die eine höhere Rente beziehen, zum Sozialhilfeempfänger werden, sobald sie pflegebedürftig sind und nicht in der Familie gepflegt werden können, wird in den wenigsten Fällen in Beziehung zur eigenen Person gebracht.

"Heimleitung, Personal und Heimbewohner kommen sehr harmonisch miteinander aus und haben gegenseitig Verständnis für die Interessen der anderen" - das ist das regierungsoffizielle Bild von westdeutschen Altenheimen, wie es das Bonner Familienministerium in einer Broschüre ("Ihre Rechte als Heimbewohner") zeichnet.

'Mit dem Eintritt in das Heim gibt der neue Bewohner seine Persönlichkeit und seine Selbständigkeit an der Pforte ab.' Er begibt sich in einen 'Prozeß der Zerstörung' und wird Opfer einer 'sozialen Euthanasie' - so sieht die Altenwelt aus einer anderen Perspektive aus, dem Blickwinkel der Betroffenen.'...

Es ist vor allem der Personalmangel, der in den Heimen zu "totaler Entmündigung" und zu "absoluter Hilflosigkeit" von Insassen führt. .. Weil Pfleger k napp sind und deshalb kaum auf zeitaufwendige individuelle Bedürfnisse von Senioren eingehen können, engen strenge Hausordnungen die Entscheidungsfreiheit der Bewohner ein. Nahezu alle Lebensbereiche sind, fast wie im Gefängnis, reglementiert. Festgelegt sind die Zeiten für Körperpflege, Ausgang und Schlaf. 'Wenn das Personal mit dem Frühdienst beginnt', manchmal schon morgens um fünf Uhr, 'ist die Nacht zu Ende'....

Das Ausführen dieser Tätigkeiten durch das Personal geht einfach schneller. Und je schneller ein Bewohner mit einer Tätigkeit fertig ist, desto schneller kann die Schwester zum nächsten eilen. Auf diese Weise werden 'die Heimbewohner zur totalen Pflegebedürftigkeit erst gepflegt'....

Manchen Pflegern scheint das nichts auszumachen. 'Sie sind doch hier', zitieren die Autoren eine Schwester, 'nicht zum Aufleben, sondern zum Ableben da'"
Der Spiegel: Alte, Prozeß beschleunigt, Nr. 30, 25. Juli 1983.

"Etwas Schrecklicheres als seinen Lebensabend im Heim zu verbringen, kann einem alten Menschen wohl kaum passieren", sagt die adrett frisierte weißhaarige Dame und richtet sich in ihrem Bett auf."Es ist, wie wenn man noch mal ausgebombt wäre."
Irene Mayer-List: Vor uns die schrecklichen Jahre,
Die Zeit, Nr. 51, 14. Dezember 1984.

Auch Berichte über den Mißbrauch des Vormundschafts- und Pflegerechts tragen zur Beunruhigung der älteren Mitbürger bei,

während sich die Jüngeren dadurch distanzieren, daß es sich ihrer Ansicht nach um krasse Einzelfälle handelt. Angesichts der bloßen Möglichkeit eines solchen Schicksals im Alter entsteht aber doch Unsicherheit und Angst, da offensichtlich in den rechtlichen Bestimmungen zuviel Spielraum enthalten ist. Der "Seniorenschutzbund Graue Panther" und der "Arbeitskreis gegen Menschenrechtsverletzungen" kritisiert, daß die Rechte der Betroffenen unzureichend seien und daß sich ein eigener "Markt für Berufspfleger und -vormünder" entwickelt habe. Häufig seien die Pfleger und Vormünder auch stark daran interessiert, die Heimunterbringung aufrechtzuerhalten.[1]

> "Sehr geehrte Frau Menk, der Sozialdienst des Jugendamtes der Hansestadt Lübeck hat beantragt, für Sie eine Pflegschaft wegen geistiger Gebrechlichkeit anzuordnen. Zur Begründung wurde angeführt, Sie seien wegen ihrer geistigen Gebrechlichkeit nicht mehr in der Lage, ihre Vermögensverhältnisse oder die Bestimmung Ihres Aufenthaltes selbst zu regeln. Es ist daher beantragt worden, Ihnen einen Pfleger beizuordnen. Sie erhalten hiermit Gelegenheit zur Stellungnahme binnen 10 Tagen. Hochachtungsvoll von Bockelmann."....
>
> Sie hat die Richterin nie gesehen. Bernd Weidemann dagegen kennt sie gut. Das ist der Zivildienstleistende, der dreimal in der Woche zu ihr kommt. Außerdem sieht ihr Neffe, Hermann Reimann, ein 73jähriger Rektor a.D., ziemlich regelmäßig bei ihr nach dem Rechten. Den Brief findet Anna Menk ein wenig beunruhigend. Besser gar nicht drum kümmern, denkt sie. ...
>
> Drei Wochen später wird Anna Menk gegen 14 Uhr, sie ist völlig perplex, aus ihrer Wohnung von zwei ihr fremden Personen abgeholt und in das private Alten- und Pflegeheim "Haus Nazareth" gebracht."...
> Viola Roggenkamp: Gebrechlichkeit, Die übliche Praxis, Die Zeit Nr. 1, 30. Dezember 1983, S. 12.

Obwohl nach den Ergebnissen der gerontologischen Forschung bis jetzt nur ein geringer Teil der Alten damit rechnen muß, im hohen Alter in einem Heim leben zu müssen, könnte sich die Situation auf Grund der demographischen Entwicklung grundlegend ändern. Es genügt jedoch schon die Aussicht, später gesundheitliche Beeinträchtigungen hinnehmen zu müssen, die zu Pflegebedürftigkeit und Entmündigung führen könnten, um den negativen Mythen des Alterns ihre Berechtigung zu verleihen.

---

1) Deffner, Georg: Artikel "Es wird zu häufig entmündigt", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 61, 13. März 1985, S. 17.

b) Armut und Hilfebedürftigkeit

Die aktuelle Diskussion über die Rentenfinanzierung bzw. den vorzeitigen Eintritt in den Ruhestand hat die Aufmerksamkeit der Öffentlichkeit stark auf die Einkommensverhältnisse der Rentner gelenkt. Allein schon die Etikettierung als Rentner ruft Vorstellungen von einer schlechten finanziellen Lage der Alten wach. Die Diskussion um die Kürzung des sog. Taschengeldes von Heimbewohnern und zahlreiche Aufrufe zu Spendenaktionen zugunsten der "älteren Mitbürger" tragen zu der angstbesetzten Vorstellung bei, daß das Alter zwangsläufig mit Armut verbunden sei.

Exakte Statistiken über die Renteneinkommen sind zwar vorhanden, müssen jedoch als nicht ausreichend zur Klärung der finanziellen Lage der Rentner angesehen werden, da sich deren Einkommen oft aus mehrfachen Rentenansprüchen zusammensetzt. Genauere Angaben können daher hauptsächlich über die Einkommenssituation der Sozialhilfeempfänger gemacht werden, die dann auch in wissenschaftlichen Untersuchungen eine größere Rolle spielen, weil sie zahlenmäßig besser erfaßbar und als Problemgruppe überschaubarer sind. Setzt man die Armutsgrenze gegenwärtig bei DM 700.- für den Einpersonenhaushalt an, so zählen etwa 15 - 20 % der Älteren zu den Armen.[1] Nach einer Aufstellung aus Wirtschaft und Statistik müssen sogar 17,2 % aller Rentner mit einem monatlichen Nettoeinkommen unter 450.- DM leben.[2] Ein Vergleich der Durchschnittsrenten von Männern und Frauen zeigt außerdem, daß die Altersversorgung der Frauen wegen der niedrigeren Löhne und Gehälter erheblich unter derjenigen der Männer liegt. Sie beträgt bei der Arbeiterrentenversicherung nur 65 % und bei der Angestelltenversicherung nur 68 % der Renten männlicher Versicherter. Die über 60jährigen Frauen sind deshalb unter den Sozialhilfeempfängern überrepräsentiert.

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 223.

2) May, W.: Rentenampfänger nach Art und Häufigkeit des Rentenbezugs, Ergebnis des Mikrozensus Mai 1976, in: Wirtschaft und Statistik, 7, 1977, S. 480.

Für die Bundesrepublik ergab sich 1980 ein Anteil von betagten Sozialhilfeempfängern an der Altenbevölkerung von 6,3 %, der erheblich über dem Anteil der Sozialhilfeempfänger an der Wohnbevölkerung lag.[1] Die in den Alltagstheorien gefürchtete Hilfebedürftigkeit im Alter tritt jedoch in erster Linie bei den sozial Schwachen ein, so daß die Altersproblematik von den Experten vor allem in diesem Rahmen gesehen wird. Unberücksichtigt bleibt aber die Tatsache, daß in den letzten Jahren durch die Kostensteigerungen bei der geschlossenen Altenhilfe auch solche Alte zu Sozialhilfeempfängern werden, die sich bis dahin für ausreichend gesichert halten konnten. Neben den Faktoren Geschlecht, Bildung, Einkommen und Beruf ist aber vor allem die soziale Ausgangslage für die Lebenslage im Alter bestimmend. Für einen Teil der heutigen Generation der Alten wirkt sich auch nachteilig aus, daß sie wegen der Weltwirtschaftskrise und den Kriegswirren oft keine Altersvorsorge treffen konnten und für die Jahre, in denen sie arbeitslos waren, keine Rentenansprüche stellen können.

Für die Mehrheit der Altenbevölkerung ist mit dem Übergang zum Rentnerstatus zwar eine Verschlechterung der finanziellen Lage verbunden, doch ist diese keineswegs so gravierend, wie die Alltagsmythen für die Gesamtheit der Älteren vorgeben. In einer schlechten finanziellen Situation befinden sich allerdings auch jene Selbständigen, die keine großen Rücklagen für das Alter machen konnten. Sie arbeiten deshalb oft aus finanziellen Gründen bis ins hohe Alter weiter. Die Gleichsetzung von Alt und Hilfebedürftigkeit in den Alltagsmythen drückt somit auch di Unsicherheit über künftige Entwicklungen aus, von denen jeder be troffen werden kann. Sie bietet der finanziell ausreichend gesicherten Mehrheit außerdem die Möglichkeit, sich von der Minder heit der Sozialhilfeempfänger zu distanzieren und sich leichter den zu erwartenden finanziellen Einschränkungen abzufinden. Vorschläge zu einer Rentenreform, welche die Einführung einer Grundrente beinhalten, die den sozial Schwächeren das Los des Sozialhilfeempfängers ersparen könnte, haben auch aus diesem Grund wenig Aussicht auf Erfolg.

---

1) Tesic, Dusan: A. a. O., S. 196 f.

Zwar hat eine repräsentative Umfrage des Bundesarbeitsministers im Februar 1985 ergeben, daß die Lage der Rentner "einigermaßen gut" sei nach der allgemeinen Einschätzung durch die Mehrzahl der Bundesbürger.[1] Dagegen wird vonseiten des Roten Kreuzes bereits von der "Neuen Armut" gesprochen, von der auch viele Ältere betroffen sind.[2] In den Beratungsstellen der Wohlfahrtsverbände wird häufig die Beobachtung gemacht, daß die Sozialhilfeempfänger ohne Rücksicht auf ihre Gesundheit an ihrer Ernährung sparen müssen, woran auch die geplante Übergangsregelung nicht viel ändern wird.[3]

> "Man stelle sich vor, sie gingen auch auf die Straße, 'unsere lieben alten Mitbürger', wie Festredner sie gern titulieren. Man male sich aus, unsere Omas und Opas stünden Mahnwache vor dem Rathaus. Oder sie zögen mit Spruchbändern vors Sozialreferat: 'Alte klagen an!' - Bald sind sie zu schwach, zu leise, zu bescheiden dafür. Manche auch zu vornehm. Gelegentlich schlagen die 'Grauen Panther' Alarm. Der Seniorenbeirat schreibt Protestbriefe an Bürgermeister und Bundesminister. Offensichtlich reicht das nicht. Darum versucht die 'Süddeutsche Zeitung' mit ihrem 'Adventskalender', sich zum Sprecher alter Menschen zu machen, denen selbst die Stimme versagt. ...
>
> 'Was hat so ein alter Mensch noch groß für Ansprüche', sagte ein junger kürzlich zynisch zu ihr. Ansprüche hatte sie ja gar nicht, aber einmal Schuhe richten, Reparaturen, ein Trinkgeld für gute Dienste geben können, besser einheizen, das sei doch keine Verschwendung. 'Dafür hab' ich doch gerackert ein Leben lang, daß ich nicht so blank dasteh'"
> Süddeutsche Zeitung, Nr. 278, 3./4. Dezember 1983, S. 17.

Mit dem Angewiesensein auf Hilfe verbindet sich auch heute noch bei vielen der Gedanke, daß der Bedürftige an seinem Schicksal irgendwie selbst schuld sein muß. Die eigenen Beiträge von alten Menschen, die sich in einer schwierigen finanziellen Lage befinden, zeigen, daß sie sich dieses Vorwurfs durchaus bewußt sind. Sie spüren deutlich die ihnen zugeschriebene Nähe zum nutzlosen Almosenempfänger und glauben, sich rechtfertigen zu müssen.

---

1) Süddeutsche Zeitung: Umfrage: Lage der Rentner "einigermaßen gut", Nr. 85, 12. April 1985, S. 1.

2) Süddeutsche Zeitung: Alarm vom Roten Kreuz, Nr. 82, 9. April 1985, S. 4.

3) Süddeutsche Zeitung: Karges Leben mit dem alten Warenkorb, Nr. 80, 4./5. April 1985, S. 4.

"Ich bin fast 81 Jahre alt. Ich beziehe 552 Mark Rente. Um eine Kleinigkeit zu bekommen, nur Mietzuschuß, werden bei diesem Alter zum gesetzlichen Bemessungsbetrag 70 Mark zugeschlagen. Das soll nun wegfallen. Obwohl man wissen muß, daß man im hohen Alter nicht mehr alles selbst machen kann, beispielsweise Öfen kehren, Holz hacken, große Wäsche und dergleichen. Das muß bezahlt werden. Kann ich das nicht mehr, muß ich ins Heim. Das zahlt dann der Staat. Kommt dazu der Einkauf. Die Packungen sind meist für eine Person viel zu groß; soweit es kleine gibt, kosten sie ein Drittel mehr. Vieles verträgt der alte Magen nicht mehr. Es wird also teurer....

Ende des Ersten Weltkrieges war ich 17 Jahre und stand an einer Maschine, an die der Mann, der vorher dort gestanden hatte, zurückkehrte. Neue Arbeit für mich, nein. Mit 24 Heirat. Dann Hitlers Verbot der Frauenarbeit. Im Krieg Kriegsdiensteinsatz bei 30 Pfennig Stundenlohn. Ausgebombt in München 1944. Umzug nach Weimar, Kriegsende, mein Mann, freischaffender Kulturhistoriker, wurde April 45 gerade 60 Jahre alt. Arbeit? Nein. Unsere Altersversorgung waren Grundbesitz in Dresden und private Versicherungen. Alles weg, auch die Wohnung in Weimar. Von 1952 an konnte ich arbeiten, aber da war ich 51 Jahre alt. Selber schuld? Das Millionenschicksal meiner Generation."....
Margarete Jäger: Brief einer alten Dame, Die Zeit, Nr. 13, 26. März 1982, S. 73.

"Die Crux des Altseins heute ist das Unbeeinflußbare, Nicht-mehr-zu-Berechnende. Eine liebe Freundin lebte friedlich und genügsam nach dem Tod ihres Mannes mit Hund und Hühnern im wohlverdienten Ruhestand, sie sägte und hackte Holz, beschickte Öfen, rubbelte Wäsche, weil sie keien Waschmaschine wollte, zog eigenes Obst und Gemüse und kam gut mit ihrer bescheidenen Rente aus. Vor kurzem hat man sie aus Häuschen und Garten vertrieben, weil sie eine Luxusbebauung störte. ...

Sie hat, weit von ihrer vertrauten Umgebung entfernt, eine 1-Zimmer-Wohnung gefunden, die sie sich 'eigentlich' gar nicht leisten kann. ... Das Wohngeld wurde ihr in diesem Jahr um 26 Prozent gekürzt, der Wasser- und Strompreis erhöht. Ersatzbeschaffung, jede erforderliche Reparatur ist für sie eine Katastrophe."
Helga Berthold: Schicksal einer Generation, Die Zeit, Nr. 16, 16. April 1982, S. 59.

Mit dem Altsein verbinden sich Vorstellungen von Gebrechlichkeit, finanzieller Hilfsbedürftigkeit und Einsamkeit. Obwohl in erster Linie Angehörige aus den sozial schwachen Schichten davon betroffen sind, werden alte Menschen generell oder vorwiegend in der Rolle des hilflosen Opfers und des Hilfebedürftigen dargestellt. Aber auch die Versuche von Journalisten und von Alteninitiativen, die Lage der alten Menschen ins öffentliche Bewußtsein zu rücken, führen dazu, daß sich mit dem Alter im allgemeinen das Gefühl der Benachteiligung verbindet.

Ältere haben von sich aus bescheidener zu sein als Jüngere, wie entsprechende Zeitungsartikel und Rollen in entsprechenden Theaterstücken oder Filmen zeigen. Dabei wird die Genügsamkeit so behandelt, als ob sie eine mit zunehmendem Alter erworbene Eigenschaft sei, die mit der Realität nichts zu tun hat.

> In einer Ausgabe der Bildzeitung wird geschildert, was sich die Gewinner eines Spiels für Wünsche erfüllen. So kauft sich ein 54jähriger eine neue Video-Kamera, eine Familie gönnt sich einen Aufenthalt in Tirol, ein junges Ehepaar schafft sich einen Video-Recorder und eine Bügelmaschine an. Von einer 76jährigen Rentnerin wird im Gegensatz dazu folgendes berichtet: 'Auf soviel Geld trinken wir gleich ein Gläschen Apfelsaft'. Die gute Frau Habedank denkt nur an andere. 'Also meine Tochter Inge kriegt 1000 Mark, davon soll sie sich was zum Anziehen kaufen. Und meine Nachbarin, die mir jeden Tag Bild holt, kriegt auch soviel.' Der Jubelruf der Nachbarin: 'Mensch,det sind ja neue Zähne für mich'.
> Bild Nr. 251/43, 28. Oktober 1982, S. 16.

Vor allem als Sozialhilfeempfänger hat der alte Mensch bescheiden zu sein, obwohl er einen Rechtsanspruch auf Sozialhilfe hat. Es mag zwar auch mit der derzeitigen Überlastung der Sozialämter zusammenhängen, daß der Antragsteller dort häufig keine menschenwürdige Behandlung erfährt, aber die den Klienten entgegengebrachte Einstellung scheint mit unausgesprochenen Schuldzuweisungen zu den zahlreichen Barrieren für die Inanspruchnahme der Sozialhilfe beizutragen.

> "Warum beanspruchen Sie keine Sozialhilfe?" "Weil die da einen wie Dreck behandel n", sagt die gehbehinderte Frau. Das ist ein Vorwurf den wir immer wieder hörten. Da im Verlauf der sich zuspitzenden Wirtschaftskrise auch immer mehr Berufstätige mit geringem Einkommen unterstützt werden müssen, werden die Sozialämter der zuständigen Gemeinden mehr und mehr überlastet. Sie legen alle Kann-Vorschriften restriktiv aus, klären die Klientel nicht hinreichend über ihre Rechte auf und machen für sie damit jeden Behördenbesuch zu einem qualvollen Gang. "Sie duzen uns, schnauzen uns an, nennen uns Lügner, behandeln uns wie bettelnde Hunde."
> Wolfram Runkel: Wer ist arm?, Zeitmagazin, Nr. 13, 25. MÄrz 1983, S. 20,

Die Alltagstheorien, welche die zwangsläufige Armut im Alter behaupten, übertreiben zwar dadurch, daß sie sich auf die gesamte Altenbevölkerung beziehen, aber sie weisen doch auf ein mit der Lebensphase des Alters gegebenes Risiko hin, dessen sich die meisten nicht bewußt sind.

c) Isolation und Vereinsamung

Zu den Merkmalen, die zum Altersstereotyp gehören und sich hartnäckig in den Alltagsvorstellungen halten, zählen auch Isolation und Vereinsamung. Verschiedene Umfragen zum Freizeitverhalten der über 65jährigen haben im Gegensatz dazu bestätigt, daß Veränderungen eher auf gesundheitliche Beeinträchtigungen und auf die jeweilige soziale Situation zurückzuführen sind, als daß sie etwas mit dem Alter selbst zu tun haben.[1] Eine ausgesprochene Neigung zum Rückzug auf die engeren familiären Beziehungen läßt sich außerdem nur bei älteren Menschen mit niederem sozialem Status erkennen, die dann als Ersatz für mangelnde anderweitige Kontakte und Interessen gebraucht werden.[2] Allerdings ist das familiäre Interaktionsnetz für die Alten von großer Bedeutung, und der Kontaktverlust bezüglich der Familie wird in den seltensten Fällen durch Kontakte mit Freunden, Nachbarn oder in Clubs aufgewogen. Eine enge Korrelation von Familienstand, Alleinwohnen, Isolation und Vereinsamung spricht für ein allgemeines Syndrom, das auch Bestandteil der Alltagstheorien ist, aber in unzulässiger Weise auf alle alten Menschen übertragen wird.[3]

Auch hier trägt die Gleichsetzung aller Alten mit einer sozialen Minderheit, deren Lebensumstände entweder auf Mängel des gesellschaftlichen Systems oder auf Fehlleistungen und Schuld des einzelnen zurückgeführt werden können, dazu bei, daß dieser Aspekt des Alters verdrängt wird. Die hohe Wahrscheinlichkeit, im Alter zumindest beim Verlust des Partners oder anderer wichtiger Bezugspersonen einsam und zunächst isoliert zu sein, verliert für die eigene Person dadurch ihre Gültigkeit. In den Alltagsmythen scheint aber auch die berechtigte Angst Gestalt anzunehmen, daß das Alter allmählich ganz aus unserer Gesellschaft ausgegrenzt werden könnte.

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 225 f.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 383 f.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 360.

"Zwei Drittel der älteren Mitbürger sind einsam. Das geht aus einer Untersuchung der Augsburger Arbeiterwohlfahrt (AW) hervor, die darüber hinaus feststellt, daß ein Drittel der älteren Generation keine Gelegenheit habe, andere Menschen kennenzulernen. Isolation und Vereinsamung werden laut AW-Untersuchung noch dadurch verstärkt, daß 25 % der älteren Generation weder über Radio noch über Fernsehen verfügen. ....

Ursache für den Rückzug ins Private ist aber nicht etwa Desinteresse oder Mangel an Kontaktfreude, sondern das liebe Geld. ...'Fest steht', schreibt die Arbeiterwohlfahrt, 'daß die Höhe der zur Verfügung stehenden Mittel die Lebensgestaltung entscheidend beeinflußt'.

Es bestehe ein enger Zusammenhang zwischen dem Einkommen einers eits, Aktivitäten und sozialen Kontakten andererseits. Beschränkte finanzielle Möglichkeiten und der diskriminierende Status der Sozialhilfe verstärken den Trend zum sozialen Rückzug. 'Vor allen Dingen bei Alleinstehenden führt dies zur Isolation und Einsamkeit', heißt es in der Untersuchung."
Süddeutsche Zeitung: Die Einsamkeit der Senioren, Nr. 265, 18. November 1983, S. 22.

"Insbesondere jüngere Familien oder Paare, aber auch Wohngemeinschaften oder andere Lebensformen jüngerer Menschen sucht die SeniorenZeitung München für ihre Vermittlungsstelle "Wohin am 24.12.?" Unter der Telefonnummer 488040 oder schriftlich bei der SeniorenZeitung (Pariser Straße 4, München 80), die es jetzt üb rigens auch an vielen Kiosken in München gibt, können sich Menschen melden, die bereit sind, gemeinsam mit einem einsamen älteren Menschen aus München den Heiligen Abend zu verbringen. Die SeniorenZeitung."
Münchner Stadtanzeiger Nummer 95, 13. Dezember 1983, S. 5.

Außer gesundheitlichen Beeinträchtigungen und finanzieller Hilfsbedürftigkeit zählt auch die Einsamkeit zum Image alter Menschen. Diese ist besonders vor Weihnachten ein beliebtes Thema der Massenmedien, weil man gleichzeitig die großen Verdienste der Helferberufe herausstellen kann. Berichte über öffentliche Veranstaltungen, die ursprünglich als Kontaktangebot für alte Menschen gedacht waren, zeigen immer wieder, daß diese einen ausgesprochenen Gettocharakter aufweisen. Insbesondere durch die Wirkung entsprechender Bilder im Fernsehen entsteht in vielen Fällen der Eindruck, daß die Alten unter sich bleiben wollen oder auch müssen, nachdem jüngere Menschen höchstens als Betreuer oder aus organisatorischen Gründen vertreten sind.

"'Sie sind wie die Tiere' sagte ein Ordner in der Berliner Deutschlandhall e - und gemeint waren die Heerscharen jener alter Leute, die sich eine Woche lang, von morgens zehn bis abends um sechs zur Seniorenparty drängten...

Bilder traten ins Blickfeld, wie sie schauerlicher kaum zu denken sind: Eine Frau irrte stundenlang verloren und hilflos von Tisch zu Tisch, fand keinen Platz, gab schließlich auf; ein Mann, auf verzweifelter Partnersuche,kehrte resigniert nach Hause zurück: 'Ganz allein werde ich sein, wenn ich einen Schlaganfall bekomme. Wer weiß, wann man mich dann findet?' ... Ein Betreuer geriet ins Schwärmen, als er einer Rentnerin gedachte, die, nach einer sogenannten Senioren-Darbietung tot umgefallen war: 'Von Beifall umrauscht, hat nochmal 'ne Leistung gebracht, und dann zu Ende.' Nein, human wird sie sich nicht nennendürfen, die Gesellschaft, die zu Senioren hinaufstilisierte arme Kreaturen so sein läßt, wie die in diesem Film präsentierten - eine Gesellschaft, die von der Würde des einzelnen spricht und, auf Jugendlichkeit, Dynamik und Effizienz gedrillt, am Ende nur ein Kollektiv-Elend gestattet, das sich nirgendwo deutlicher als im Talmi-Glück mit Pappbecher und Schnulze manifestiert. ..."

Wilam Kottusch: Kritik zur Fernsehsendung "Glück aus Pappbechern", Aufzeichnungen aus der Seniorenparty in Berlin, ARD, 23. August 1981.

Es wird nicht nur über mißglückte Versuche der Behörden und der Organisationen der Altenhilfe, die Kontaktchancen isolierter Älterer zu verbessern, berichtet, sondern auch über Entwicklungen in unserer Gesellschaft, welche die Einsamkeit der alten Menschen fast als zwangsläufig erscheinen lassen. Nur vermitteln solche düsteren Bilder auch immer den Eindruck, als handle es sich um die gesamte Altenbevölkerung, die in sich eine Randgruppe bilde.

"In einem mehr als einstündigen Gespräch mit dem Leiter des Kummelsberger Stifts in Starnberg, Oskar Hornung, hatte sie zumindest einen Teil von dessen Argumenten akzeptieren müssen: Hornung weiß aus der bitteren Erfahrung manches Bewohners seiner Einrichtung, daß es nicht genügt, im Alter in die Nähe der Kinder oder Enkelkinder geholt zu werden. Die 'Jungen' haben selten so viel Zeit, wie die 'Alten' sich wünschen und 'auch das modernste Heim mit den großartigsten Angeboten, die wunderbare Voralpenlandschaft und der See können nicht darüber hinweghelfen, daß die angestammte Heimat verloren und jede Straße, jedes Haus und jedes Gesicht rundum fremd sind'. Rascher Verfall, sagt Hornung, sei die zwangsläufige Folge."

Ingrid Zimmermann: Im Alter heimatlos geworden, Süddeutsche Zeitung, Nr. 296, 24./25./26. Dezember 1983, S. 22.

"Ängste wurden erst deutlich bei der Vorstellung, daß man sich einmal nicht mehr selbst helfen könnte. Die Sicherheit, sich in der Not auf jemanden stützen zu dürfen, sei nicht da. 'Wenn ich ins Krankenhaus muß, bin ich ein armer Hund. Dann kann ich krepieren', sagt eine Rentnerin frei heraus. Sie beneide die Ausländer. 'Die sind noch alle geborgen in der Familie. Ich muß die Kinder anrufen und dann spür' ich eisige Kälte'. Vom Altenheim wollen die meisten 'schon wegen der Kosten' nichts wissen. Aber Hilfsdienste, die Telefonkette zum Beispiel, Nachbarn, die zu Besuch kommen, mal jemand, der beim Putzen hilft, so etwas würden sie schon begrüßen."

Karin Friedrich: Wie bleibt man im Alter aktiv?, Süddeutsche Zeitung, Nr. 88, 18. April 1983, S. 13.

Ein Film der Weltgesundheitsorganisation, der am Vormittag des Heiligen Abends im ZDF gesendet wurde, zeigte die alten Menschen in den Industrieländern als Opfer der Wegwerfgesellschaft. Da sie oft vom 55. Lebensjahr an keine sinnvolle Beschäftigung mehr finden können, treten sie zu früh und unfreiwillig in den Ruhestand. Auch die Beziehungen zur Familie und der Kontakt zu den Nachbarn sind durch die veränderten Lebensbedingungen nicht mehr befriedigend. Dafür lernt man in Clubheimen und Tageszentren, wie man im Alter fit bleiben kann. Die Opfer der Entwicklung und des Fortschritts saßen in dem Film wartend und überflüssig auf der Parkbank.
ZDF: Film der Weltgesundheitsorganisation, 24. Dezember 1982.

Es zeigt sich, daß die Alltagsvorstellungen den Erkenntnissen der Gerontologie in mancher Hinsicht widersprechen und die einschlägigen Untersuchungen vor diesem Hintergrund sogar einen gewissen Beschwichtigungscharakter erhalten und über die tatsächliche Lage vieler Alten hinwegtäuschen. Auf jeden Fall scheint die "Sicherheit" wissenschaftlicher Ergebnisse nicht auszureichen, um die Unsicherheit und Unwägbarkeit der Lebenssituation im Alter in der modernen Gesellschaft auszuschalten und die Alltagsmythen überflüssig zu machen. Die schicksalhafte Unberechenbarkeit des Alters tritt vielmehr noch stärker in den Vordergrund, nachdem es sich um einen der wenigen Bereiche unseres Lebens und um ein Phänomen handelt, das nicht vollkommen vorausberechnet und -geplant werden kann.

"Für eine Million der neun Millionen Menschen in diesem Alter ist der Kontakt zur Familie ganz abgerissen. Diese "Bilanz der Einsamkeit" hat das Kuratorium Deutsche Altershilfe nach einer ihm vorliegenden Untersuchung in Köln gezogen. Die meisten Kontakte zur Umwelt werden den über 65jährigen durch Tageszeitung und Fernsehen vermittelt: 82 Prozent der alten Bürger lesen täglich eine Zeitung und 78,8 Prozent sehen regelmäßig fern...."
Süddeutsche Zeitung: Eine Million alte Menschen ohne Kontakt zur Familie, Nr. 273, 27. November 1981.

"Toter Rentner wird nicht vermißt" - Leiche eines Berliners erst nach eindreiviertel Jahren von Handwerkern entdeckt."
Süddeutsche Zeitung, 22. Oktober 1981.

"Rentner lag sieben Jahre tot in seiner Wohnung" - "Bei Brand umgekommen? - Leiche mumifizeirt - Niemand vermißte ihn."
Süddeutsche Zeitung, 5. Juni 1982.

"Rentner lag sechs Monate tot in seiner Wohnung" - Sechs Monate lang lag ein 77jähriger Rentner tot in seiner Wohnung an der Ledererstraße im Hofbräuhausviertel, bis er am Freitagvormittag entdeckt wurde. Gegen den 77jährigen waren mehrere Geldforderungen erhoben worden...."
Süddeutsche Zeitung, Nr. 226, 29./30. September 1984, S. 21.

"In diesem Herbst weist die Caritas vor allem auf die Not vieler alter Mitbürger hin.Für viele alte Menschen, die krank und alleingelassen unter uns leben, sei die Caritas oft die letzte Hoffnung, erklärte der Diözesan-Caritasdirektor, Prälat Franz X. Ertl. ....Es gehe dabei nicht nur um Geld, sondern auch um die Einsamkeit vieler alter Männer und Frauen, die es zu spüren bekommen, daß sie nicht mehr gebraucht werden."
Münchner Stadtanzeiger: Alte Menschen - Stiefkinder unserer Gesellschaft, Nr. 76, 5. Oktober 1984, S. 21.

In zahlreichen Berichten der letzten Jahre wird immer wieder ein Zusammenhang zwischen Armut und Einsamkeit hergestellt, der seit dem Aufkommen der "neuen Armut" im Hinblick auf alle betroffenen Gruppen, zu der auch die Alten mit niedrigen Renten zählen, stark in den Vordergrund rückt. Dabei besteht aber wieder die Gefahr, daß nicht die Risikogruppen unter den Älteren deutlicher als bisher wahrgenommen werden, sondern nur ihre Probleme auf den gesamten Bevölkerungsanteil der Älteren übertragen werden, so daß aus diesem Grund mögliche Lösungen als aussichtslos angesehen werden, die jedoch für die ausgesprochenen Problemgruppen unter den Alten durchaus durchführbar wären.

"Monatelang habe ich mit den Alten geredet und mit ihnen gelebt. Die ganze Zeit über hielt ich das mit dem Tierfutter für eine Übertreibung - bis mir ein 76jähriger mit einer halbvollen Dose Katzennahrung in der Hand aus seiner Küche entgegenkam. ...

Aber es ist nicht so sehr materielle Not (56 % aller alten Frauen in der Bundesrepublik beziehen eine Rente von weniger als 500 Mark), es ist die tiefe Einsamkeit, die vor allem alleinstehende Alte verbittert. Sie leben völlig isoliert, zu Tausenden im Verborgenen, mitten in der Stadt. Viele von ihnen wagen sich nur am frühen Morgen, wenn die ersten Läden öffnen, auf die menschenleeren Straßen. Sie wollen nicht, daß sie jemand sieht in ihrer dahingegangenen Würde."...
Michael Preute: Dat Leben lohnt nich mehr, Der Spiegel, Nr. 14, 1985, S. 69 ff.

Zu der düsteren Seite des Altersbildes zählt auch die wachsende Altersfeindlichkeit vonseiten der gesellschaftlichen Institutionen, aber auch der einzelnen. "Die Wegwerfgesellschaft wirft die Alten zum alten Eisen - und sie rangiert sie

in immer niedrigerem Alter aus.[1] Nicht die in der Presse spektakulär herausgestellten Überfälle auf ältere Menschen macht viele so betroffen, sondern die latente Feindseligkeit, mit der Alte behandelt werden, die sich in kleinen Rücksichtslosigkeiten äußert und ihnen das Gefühl der Unzulänglichkeit, Nutzlosigkeit und Einsamkeit vermittelt.

> "Am Taxistand vor dem Bahnhof Wiesbaden will eine sehr alte Dame ins Taxi steigen. Ungerührt raucht der Fahrer weiter, während sie sich mühsam auf den Beifahrersitz hievt, ihren Stock zu verstauen versucht. Da die Tür auf ihrer Seite noch weit offen steht, hangelt sie sich heraus, fällt fast auf die Straße, weil ihre Arme zu kurz und zu schwach sind. ....
>
> Was mich betroffen machte, war vielmehr die leise Feindseligkeit, mit der die Alten, und somit auch ich behandelt werden. ... Es ist traurig, aber es scheint wirklich, daß ein alter Mensch, von seiner Umgebung geachtet, voller Lebensfreude und Altersweisheit, eine Seltenheit in Deutschland ist."...
> Evelyn Holst: Wenn ich einmal alt bin, Stern, Nr. 10, 26. Februar 1985, S. 72.

Ein Vergleich mit der Situation der Alten von 1959 ergibt, was die räumliche Unterbringung in Alten- und Pflegeheimen anbetrifft, eine erhebliche Verbesserung. Es sind 1984 modernste sanitäre Einrichtungen vorhanden etc., es gibt auch Einzelzimmer, und die Bevormundung durch die Heimleitung ist eingeschränkt worden. Allerdings erhalten die Insassen trotz günstiger Besuchsregelungen zu wenig Besuch, auch an Sonn- und Feiertagen. Über die Bettenzahl liegt kein genaues Bild vor, Zimmer mit vier und mehr Betten sind jedenfalls immer noch vorhanden.

Auch die Einkommenslage der Alten hat sich seit 1959 erheblich verbessert. Trotzdem leben immer noch 2 Millionen Alte, besonders alleinstehende Frauen, am Rande des Existenzminimums. Sie leiden unter Einsamkeit und fehlender Unterstützung bei Behördengängen und im Krankheitsfall. Obwohl 350 000 Ältere in Alten- und Altenpflegeheimen leben,

---

1) Theo Sommer: Mit fünzig Jahren: Gnad' dir Gott?, Die Zeit, Nr. 15, 6. April 1984, S. 1.

wird die Mehrheit der Pflegebedürftigen (über 2 Millionen) zu Hause betreut, da die Pflege in der gewohnten Umgebung dem Pflegeheim vorgezogen wird und die Renten das Familienbudget aufbessern. Trotzdem sind die Pflegestationen überfüllt und nur unzureichend mit Personal ausgestattet. Die Pflege bewegt sich am Rande dessen, was als gefährliche Pflege bezeichnet werden muß. Teuere Einrichtungen stehen leer, weil die Kosten von den Kassen nicht bezahlt werden. Auch bei der medizinischen Versorgung wird gespart.[1]

Ganz allgemein läßt sich für die gegenwärtige Situation der Älteren feststellen: Weder die positiven noch die negativen Alltagsmythen treffen die tatsächliche Lebenslage der Altenbevölkerung, zumal diese sehr differenziert ist. Die einseitige Ausrichtung an bestimmten Gruppen wie z.B. den Senioren oder an den sozial Schwachen ergibt ein verzerrtes Bild der Alterswirklichkeit, das jedoch deutlich auf ungelöste Probleme hinweist.

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 161 ff.

IV. STRATEGIEN DES UMGANGS MIT DEM ALTER IM ALLTAG

Die Alternssoziologie hat in ihren Untersuchungen besonders die Risikofaktoren des Alters herausgearbeitet und die Situation alter Menschen in der heutigen Gesellschaft beschrieben. Bis jetzt befassen sich aber nur sehr wenige Arbeiten damit, wie sich die Älteren mit der jeweiligen Lage auseinandersetzen. Es muß der Alternssoziologie sogar die stillschweigende Annahme unterstellt werden, daß die Alten, mit Ausnahme derjenigen "Außenseiter", die eine "Altensubkultur" geschaffen haben, ihre Lage eher passiv hinnehmen und sich den Gegebenheiten anpassen. Aber selbst die für eine solche Anpassung notwendigen Strategien der Älteren sind bisher nicht oft untersucht worden, geschweige denn die ganze Vielfalt der von den Älteren entwickelten Strategien im Umgang mit den Alltagsproblemen des Alterns. Dem Defizit-Modell entspricht die passive Hinnahme der Lebensbedingungen, die zum Bild der Alten, das die Wissenschaft im allgemeinen vermittelt, viel besser paßt, so daß höchstens die Bedingungen der erfolgreichen Anpassung im Sinne des "erfolgreichen Alterns" untersucht worden sind. Hinzu kommt, daß die Wirklichkeit des Alters, wie sie in den Alltagsstrategien der Älteren zum Ausdruck kommt, auch in den Beschreibungen der Massenmedien und in den politischen Programmen durch Mythen und Tabus verdeckt wird.

Unter Strategien sollen in diesem Zusammenhang solche Handlungen verstanden werden, die darauf ausgerichtet sind, eine Situation, die als problematisch erfahren wird, zu bewältigen oder aber eine Veränderung herbeizuführen, selbst wenn diese nicht bewußt angestrebt wird. Mit einer solchen Analyse, in der das bewußte, absichtsvolle Handeln im Gegensatz zu den eher passiven Handlungsträgern der Alternssoziologie im Mittelpunkt steht, können die wirklichen Begrenzungen des Alters weitaus besser herausgearbeitet werden, da nur so die Verantwortung des Handelnden, insbesondere des alten Menschen, nicht vernachlässigt wird.[1] Es lassen sich mit dieser Methode auch

---

1) Lofland, John: Doing social life. The qualitative study of human interaction in natural settings, New York 1976, p. 54.

solche Handlungsabläufe aufzeigen, durch welche sich die Älteren durch ihr eigenes Zutun in die Rolle des passiven und bevormundeten Versorgungsempfängers drängen lassen. Während sich mit Hilfe der strukturell-funktionalen Methode die strukturell bedingten Unterschiede in der Lebenssituation der Älteren und der besonderen Risikogruppen innerhalb der Altenbevölkerung feststellen lassen, kann die qualitative Untersuchung der Handlungsstrategien darstellen, wie unterschiedlich diese Strategien aussehen können, so daß dem Alter auch aus dieserSicht nicht generell der Charakter eines bösen Schicksalsschlages zugeschrieben werden darf. Die Strategien selbst und die Häufigkeit ihres Vorkommens lassen aber auch wieder Rückschlüsse zu auf die allgemeinen Lebensumstände alter Menschen, welche die Wirklichkeit des Alters mitbestimmen.

In der nachstehenden Untersuchung geht es daher zunächst um allgemeine Strategien, welche auf die Zugehörigkeit und Zurechnung zur Gruppe der Älteren allgemein bzw. auf Differenzierungen innerhalb der Altenbevölkerung ausgerichtet sind. Diese betreffen vor allem die Anwendung von Kriterien des Altseins wie z.B. die körperliche Verfassung und Erscheinung als Zeitgeber. Sobald die Übernahme der Identität als alter Mensch vollzogen ist, spielen Strategien des Umgangs mit der Zeit sowie raumbezogene Strategien alter Menschen eine wichtige Rolle und sind entsprechend zu berücksichtigen. Schließlich werden auch jene Strategien miteinbezogen, die geeignet sind, das Aussteigen aus der Rolle "alter Mensch" durch eine Veränderung der gesellschaftlichen Bedingungen des Alters bzw. das Erlöschen der Identität herbeizuführen.

Da das Alter eine Lebensphase darstellt, die durch besonders schwerwiegende Statusübergänge gekennzeichnet ist, welche die Alltagssituation auf dramatische Weise verändern können, sollen auch die von den Älteren entwickelten Strategien angesichts der Pensionierung, der Verwitwung, der Übersiedlung in ein Heim und des Sterbens untersucht werden.

Schon die Selbstdarstellung alter Menschen in den Massenmedien läßt jedoch erkennen, wie unterschiedlich eine vergleichbare Lebenssituation von den Älteren selbst definiert werden kann und wie weit sich auch das Potential an möglichen Strategien bei den einzelnen unterscheidet. Auch spielen zweifellos persönliche und sozial-strukturelle Faktoren dabei eine Rolle. Trotzdem stellt die nachfolgende Beschreibung der Alltagsstrategien alter Menschen den Versuch dar, der Wirklichkeit des Alters etwas näherzukommen, als dies allein auf Grund der bisher gewonnenen Daten und Faktoren gelungen ist.

1. Kriterien der Definition des Alters

a) Die körperliche Verfassung und Erscheinung als Zeitgeber

Es gibt keine eindeutigen Kriterien, anhand derer ein Mensch in unserer Gesellschaft als alt bezeichnet werden könnte. Zwar tragen die gesetzlichen Regelungen wie z.B. die sog. Altersgrenzen beim Ausscheiden aus dem Berufsleben dazu bei, daß der Beginn des Alters mit dem Ruhestandsalter gleichgesetzt wird. Vergleicht man damit die Situation der Arbeitnehmer auf dem Arbeitsmarkt bzw. die Einschätzung von Frauen auf Grund ihres kalendarischen Alters, so müßte diese Grenze um etwa zehn Jahre vorgezogen werden. Auch anhand biologischer Kriterien lassen sich keine eindeutigen Bezüge zum chronologischen Alter herstellen, da es sehr große individuelle Unterschiede im Verlauf des Alterungsprozesses gibt, die z.T. wieder von den Lebensbedingungen abhängig sind. Die allgemeine Erhöhung der Lebenserwartung und die relative Zunahme des Anteils der Älteren an der Gesamtbevölkerung dürften sich jedoch in der Zukunft auf solche Definitionsprozesse auswirken, da die Einstufung als alter Mensch immer auch von der jeweiligen Bezugsgruppe abhängt. Angesichts dieser Schwierigkeiten soll bei der Behandlung der in Frage stehenden Strategien ein chronologisches Alter von ca. 60 Jahren als Anhaltspunkt dienen.

Es geht im folgenden nicht um die Beschreibung der sozialen Prozesse der Ausgrenzung auf Grund des Alters, von denen ein großer Teil der 60jährigen und Älteren betroffen ist. Wie weit ein älterer Mensch den Ausschluß aus der Berufswelt und von bestimmten Freizeitaktivitäten sowie subtilere Formen der Stigmatisierung im Alltag zu befürchten hat, hängt vom Beruf, vom Bildungs- und Familienstand, vom Geschlecht und von der gesundheitlichen Verfassung ab. Es werden vielmehr die von den Älteren angesichts ihrer Lebenssituation entwickelten Strategien dargestellt, die auf den Umgang mit dem Alter und auf die Bewältigung von Statusübergängen ausgerichtet sind.

Die Angehörigen dieser Altersgruppe verfügen über sehr zuverlässige Mittel, um festzustellen, an welcher Stelle des Alterungsprozesses ein alternder Mensch steht. Für denjenigen, auf den dieses Alltagswissen angewendet wird, hat das zur Folge, daß er je nach seinem sozialen Umfeld und der Rolle, in der er den anderen gegenübertritt, entsprechenden Normen unterworfen wird, mit deren Hilfe die Angemessenheit seines Aktionsradius sowie die Qualität seiner Aktivitäten geprüft werden. Aber auch der Betreffende selbst zieht die Verhaltenserwartungen der Umwelt bei der Wahl seiner Strategien in Betracht. So versuchen z.B. Männer und Frauen, die in der Unterhaltungsbranche oder in der Politik tätig sind, häufig, die Anzeichen des Alters durch kosmetische Mittel wie Face-Lifting etc. zu verstecken. Besonders die Kosmetik-Industrie profitiert von der Angst vor dem Alter. Aber auch mit Pillen und zahlreichen geriatrischen Erzeugnissen, die nur eine geringe Wirksamkeit besitzen, glaubt man, das Altwerden aufhalten zu können. In diesem Bereich ist die Strategie, noch als jünger durchzugehen als man ist, am weitesten verbreitet.

Je nachdem, ob der ältere Mensch bestrebt ist, sich zurückzuziehen oder zu partizipieren, wird er sein Alltagswissen über das Alter nach außen hin unterschiedlich anwenden, indem er sic z.B. auf seine körperlichen Veränderungen beruft, um seine Schwächen zu rechtfertigen. In diesem Fall achten sowohl die Jüngeren als auch die eigenen Altersgenossen besonders genau darauf, ob sich derjenige durch Täuschungen hinsichtlich seines

Status als alter Mensch Vorteile zu verschaffen sucht.[1] Viele Frauen schwindeln auch aus Angst vor der Entdeckung ihres wahren Alters ein paar Lebensjahre weg, wobei sie sich bewußt sind, daß sie diskreditierbar sind. Das taktvolle Übergehen der Altersfrage in Gegenwart von Frauen ist dementsprechend eine verbreitete Spielregel des Umgangs, die auch von den Betroffenen eingehalten werden muß, um nicht andere Anwesende, die sich in derselben Lage befinden, in eine peinliche Situation zu bringen.

Eine gefährliche Form des Täuschens stellt die Weigerung vieler alter Menschen dar, eine Brille zu tragen. Aus Angst, für älter gehalten zu werden, bringen sie nicht nur sich selbst, sondern auch andere Verkehrsteilnehmer in Gefahr.[2] Überanstrengungenbeim Sport und im Beruf müssen ebenfalls in vielen Fällen darauf zurückgeführt werden, daß viele sich selbst und anderen ihre Grenzen nicht eingestehen wollen.

Die Kennzeichen des Alters werden auch von den Alten selbst zumindest teilweise als stigmatisierend empfunden, so daß der Einsatz von Hilfsmitteln, mit denen man sein Alter verbergen kann, von ihnen nicht nur gebilligt, sondern in bestimmten Fällen sogar gefordert wird. So wie es sich heutzutage einfach gehört, ein Gebiß zu tragen, wenn ein alter Mensch keine Zähne mehr hat, setzt sich bei den älteren Frauen auch die Mode der "Zweitfrisur" durch. Mißgeschicke bzw. Nachlässigkeiten im Umgang mit Perücken werden dementsprechend von den Älteren streng sanktioniert, da solche Entgleisungen die gesamte Altersgruppe diskreditieren können. Auch hinsichtlich der Kleidung haben sich bestimmte Standardvorstellungen gebildet.

---

1) Zeman, Peter: Vom Alltag des Älterwerdens, in: Arbeits-Gruppe Interpretative Alternsforschung: A. a. O., S. 187.

2) Landeck, Rainer: Schwache Augen - eine tödliche Gefahr, Süddeutsche Zeitung Nr. 44, 23. Februar, 1983, S. 18.

3) Bleher, Christian: Artikel "Senioren gönnen sich keine sportliche Pause", Süddeutsche Zeitung Nr. 205, 6. September 1985, S. 56.

"Eine alte Frau ist immer dann gut gekleidet, wenn sie einerseits 'keine graue Maus' ist, sondern Chic und Eleganz, vielleicht auch Sportlichkeit ausstrahlt und andererseits ihr Alter verbirgt, ohne daß man die Mühe des Verbergens spürt."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 175.

Wichtig ist, daß man auch hier seine Grenzen kennt, da Strategien des "fishing for compliments" leicht Spott und Verachtung nach sich ziehen. Fotographien stellen eine wertvolle Hilfe dar, um Selbstbild und Abbild vergleichen zu können. Trotzdem besteht der Wunsch, daß die Aufnahmen ohne deutliche Hinweise auf das eigene Alter bleiben sollten.

Gut gekleidet zu sein, stellt u.a. auch eine kompensatorische Strategie dar, die gleichzeitig der Identitätsstärkung dient. "Die Alten müssen sich ja heute besonders schön anziehen, die Jungen tun das ja nicht mehr."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 175.

Obwohl nicht alle Älteren gleich großen Wert auf ihr Äußeres legen, kann das Aussehen im Hinblick auf das Kontaktverhalten eine bedeutende Rolle spielen. Es zählt auch zum Alltagswissen, daß die Vernachlässigung des Äußeren als Anzeichen dafür gewertet werden kann, daß jemand den Kampf gegen den Altersabbau aufgegeben hat.

"Viele, die trauen sich gar nicht mehr raus. Und denn hocken se zu Hause rum. Wie die aussehen - det nennt doch!"
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 173.

Innerhalb einer Gruppe von Älteren reicht auch der Gegensatz alt/jung als Orientierungsmuster nicht mehr aus, so daß die Altershierarchie viel genauer definiert wird und so eine feinere Abstufung ermöglicht. Insgesamt hat aber auch hier das jüngere Aussehen einen höheren Prestigewert.

"Der sieht nicht wie'n Achtzigjähriger aus. Er wird jetzt 80. - Also der könnte ganz leicht jemanden finden, so wie der aussieht. Ja, ja!"
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 177.

Scheinbare oder faktische Fehlleistungen der Sinnesorgane oder Störungen des Gleichgewichts werden immer als Altershinweise interpretiert und je nach der Situation anders aufgenommen. Ein Vorfall auf der Berliner "Seniorenparty", der mit Video aufgenommen worden war, zeigt, wie unterschiedlich die Wertung je nach dem situativen Rahmen ausfallen kann:

> "Inmitten des schwungvollen Tanzes war ein Paar ohne ersichtlichen Grund plötzlich zu Boden gegangen. Keiner der anderen tanzenden Alten zeigte jedoch eine Reaktion. Man tanzte einfach weiter. Die Gestürzten rappelten sich mühsam wieder auf, und es schien so, als sei überhaupt nichts passiert."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 169.

Nach der Art, wie der Zwischenfall übergangen worden ist, wurde er in erster Linie als peinlich empfunden, weil er dazu geeignet war, alle Tanzenden in Verdacht zu bringen, daß sie doch schon zu alt dafür seien. Als das Videoband später in der Seniorentagesstätte vorgeführt wurde, reagierten die Alten ganz anders.

> "Als der Sturz geschah, schrien die Zuschauer erschrocken auf, und es folgte eine längere Diskussion darüber, ob sich das Tanzpaar weh getan habe und ob nicht später doch noch einer geholfen habe und wer das gewesen sei."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 170.

Als weitere Indikation für die Altersposition dienen auch Veränderungen der körperlichen Leistungsfähigkeit und des Gesundheitszustandes. Aktivitäten werden deshalb oft mit dem Hinweis aufgegeben, das Herz, die Augen oder die Beine "machen nicht mehr mit".[1]

In vielen Tischgemeinschaften der untersuchten Seniorentagesstätte wurde der Erfahrungsaustausch über Altersbeschwerden und Krankheiten zu einem wesentlichen Inhalt der Kommunikation. Im allgemeinen waren Gespräche über Krankheiten nur als eine Art Fachsimpelei unter Experten gestattet, die sich sachlich

---

1) Zeman, Peter: Vom Alltag des Älterwerdens, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.): A. a. O., S. 180 f.

wichtige Informationen über Ärzte, Medikamente und Krankheitsbilder zu geben haben. Abgesehen davon galt es als unpassend, von Krankheiten zu sprechen. Das Thema der gesundheitlichen Beschwerden wird von älteren Menschen oft als Mittel der Kontaktaufnahme zwischen Nachbarn oder in Arztpraxen benützt und spielt auch bei Kaffeekränzchen außerhalb von Altentagesstätten eine bedeutende Rolle.

Wie auch die Studie von Smithers[1] ergeben hat, wird der Kampf eines älteren Menschen gegen den Altersabbau und gegen Krankheit dadurch belohnt, daß man ihm hilft oder aber seine Handicaps ignoriert. Die Anerkennung schlägt jedoch in Ablehnung um, wenn man zu erkennen glaubt, daß sich jemand seine Grenzen nicht eingestehen kann. Ein solches Verhalten stellt die anderen bloß und schränkt sie u.U. in ihren Aktivitäten ein, weil sie zuviel Rücksicht nehmen müssen. Wenn sich dagegen jemand gehen läßt und resigniert, so verstößt er gegen die allgemein anerkannte Norm, "daß man etwas für sich tun muß".[2] Die stärkste Ablehnung wird demjenigen entgegengebracht, der seine Schwäche dazu benutzt, um seine Trägheit oder sein Desinteressse zu rechtfertigen.

Auch Geschehnisse, die auf das Nachlassen der geistigen Fähigkeiten hindeuten, versuchen die Älteren zu ignorieren und zu entschuldigen. Bis zu einem gewissen Grad werden geistige Verwirrung und Orientierungsverluste als eine für das hohe Alter normale Erscheinung hingenommen. Aus der Erkenntnis heraus, daß das jeden von ihnen treffen kann, bemühen sich die Alten um Toleranz und gestehen sich gegenseitig auch Ticks zu. In ähnlicher Weise gehen auch Familienmitglieder damit um, während solche Erscheinungen bei fremden alten Menschen Spott, Ablehnung und Angstgefühle auslösen, die sehr schnell zur Ein-

---

1) Smithers, Janice: A. a. O., p. 206 f.

2) Zeman, Peter: A. a. O., S. 182.

schaltung von Behörden führen, was meistens die Unterbringung in einer geschlossenen Einrichtung zur Folge hat. Es sind wiederholt Fälle bekannt geworden, wo auf den bloßen Verdacht der geistigen Verwirrung hin alte Menschen entmündigt und in einer Anstalt untergebracht worden sind.[1] Bei den Älteren selbst werden Ticks ihrer Altersgenossen oft als Beweis gewertet, daß der Betroffene ein hartes, arbeitsreiches Leben hinter sich hat. Treten Verwirrte jedoch aggressiv auf, so werden Alter und Krankheit nicht mehr als Entschuldigung akzeptiert, besonders, wenn man unterstellen kann, daß hier solche negativen Verhaltensweisen nur verschärft und ungehemmt auftreten, die für den betreffenden Menschen immer schon charakteristisch waren.[2]

Gedächtnisschwierigkeiten werden von den meisten alten Menschen als Zeitgeber ersten Ranges interpretiert. Während aber manche sogar mit gezielten Gedächtnisübungen dagegen ankämpfen, nehmen andere das Nachlassen der Gedächtnisleistung hin und benutzen es sogar als Rechtfertigung dafür, sich nicht mehr geistig anstrengen zu müssen. Eine der Strategien, möglichen Vergleichen mit Jüngeren auszuweichen, besteht darin, diese in eine überlegene Rolle zu bringen oder sich auf die Konsumentenrolle zurückzuziehen. Auch der Rückzug auf die eigene Altersgruppe kann als Strategie gewertet werden, durch die das Verständnis für die Schwächen des Alters nicht immer wieder neu erworben werden muß. Widersprüche zwischen dem verbal geforderten Rückzugsrecht und dem tatsächlichen Verhalten im Kontakt mit Jüngeren deuten auf eine weitere Strategie hin, die darauf abzielt, den Erwartungshorizont der anderen prophylaktisch herabzusetzen, um dann doch noch mit Leistungen, die man selbst eher mäßig einschätzt, bestehen zu können. Die Ablehnung ungewohnter Beschäftigungsformen wurde im Altenzentrum häufig mit dem altersspezifischen Nachlassen des Interesses begründet.

---

1) Wedemeyer, Georg: Artikel "Wenn der Wille nichts mehr gilt, Vom skandalösen Umgang mit Entmündigten," in: Die Zeit, Nr. 20, 10. Mai 1985, S. 69.

2) Zeman, Peter: A. a. O., S. 184 ff.

3) A. a. O., S. 190 ff.

"Das ist eben nichts für uns, wir sind eben nicht mehr in dem Alter."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 190.

Auch eine genaue Altersangabe kann dazu dienen, sich gegen Ansprüche der Umwelt abzugrenzen, denen man sich nicht gewachsen fühlt, wobei der Hinweis auf den Altersstatus in solchen Situationen eine Erörterung anderer Unterschiede auf entlastende Weise überflüssig macht.

"Wenn man schon über 80 ist, dann ist das Interesse doch nicht nicht mehr so da. Das ist dann alles schon Mattigkeit, das Interesse geht anders lang."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 190.

Diese Beispiele belegen u.a. das Vorhandensein besonderer Verhaltensstrategien von Besuchern einer Seniorenfreizeitstätte. Diese können jedoch auch bei einem Großteil der übrigen Altenbevölkerung beobachtet werden, sowohl, was den Umgang von Älteren untereinander als auch mit Jüngeren anbetrifft. In Institutionen der offenen Altenhilfe dienen solche Strategien auch dazu, den Anspruch auf Ruhe bzw. eigene Formen der Aktivität durchzusetzen, die den offiziellen Interessen widersprechen.

In der Mehrzahl der Fälle vermissen jene Alten, die ihr Leben lang den von außen an sie herangetragenen Forderungen entsprechen mußten, im Alter Instanzen, die ihre Aktivitäten weiterhin bestimmen, da durch den Wegfall der beruflichen Arbeit für sie ein Motivationsvakuum entstanden ist. Um in dieser Lage nicht der Resignation und Apathie zum Opfer zu fallen, werden als Abwehrstrategien ausgefeilte Techniken der zeitlichen Strukturierung des Tagesablaufs entwickelt, die in dem Kapitel über die Pensionierung näher ausgeführt werden. Man versucht, die entstandene Leere durch neue Inhalte auszufüllen, die dem Selbstbild, das man im Laufe seines Lebens entwickelt hat, entsprechen. Die Folgen des Alterns können im allgemeinen nur dann als Entschuldigung benutzt werden, wenn sie den

zentralen Wert der Eigenständigkeit nicht bedrohen und die Selbstdarstellung als rüstige Senioren nicht beeinträchtigen. Die körperliche Verfassung allein ist also keineswegs ausschlaggebend für die Lebensgestaltung der jüngeren Alten. Sie wirkt zwar als Zeitgeber und setzt Grenzen für bestimmte Aktivitäten, aber insgesamt gewinnt sie erst im hohen Alter, wo die Gebrechlichkeit zunimmt, eine Bedeutung, die neue Statusübergänge notwendig macht.

b) Die Bedeutung der begrenzten Lebenszeit für das Alter

Das Zeiterleben der Älteren wird stark von dem Bewußtsein der sich ständig verkürzenden Lebenszeit bestimmt. Daher spiegeln die in den spezifischen Alltagstheorien enthaltenen Vorstellungen der angemessenen Nutzung der Zeit eine große Rolle. Da das Lebensende durch die bisher abgelaufene Lebenszeit mit jedem Geburtstag immer deutlicher in Erscheinung tritt, der konkrete Zeitpunkt des Todes jedoch undeutlich bleibt, wird das Zeiterleben auch von dem Wissen geprägt, daß sich viele Aktivitäten nicht unbegrenzt und unverändert ausüben lassen.

> "Gewisse Dinge, die mir viel bedeutet haben, sind mir plötztlich nicht so wichtig, andere gewinnen allmählich an Bedeutung. Ich erlebe einen schönen Frühlingstag, einen prächtigen Sonnenuntergang in den Bergen mit den Augen des Kenners. Ich genieße jeden Tropfen edlen Weines bewußter. Ich spüre langsam, daß nicht mehr unbegrenzt viel Zeit vor mir liegt. Dieses Wissen läßt alles, was ich tue bedeutsamer erscheinen."...
> Andor Foldes: Das Alter - eine Herausforderung, Das Beste Nr. 6, Juni 1983, S. 49 f.

Veränderungen des Zeiterlebens treten dadurch auf, daß man einerseits keine lange Lebenszeit mehr vor sich hat und andererseits nicht weiß, was man mit der vielen Zeit am Tage anfangen soll. "Man hat ja nicht mehr genug Zeit, um sie ungenutzt verstreichen zu lassen."[1] Gleichzeitig sind jedoch die Möglichkeiten, sie befriedigend zu nutzen, eingeschränkt. Daraus ergeben sich die widersprüchlichen Äußerungen, welche die Alten am häufigsten zum Thema "Zeit" machen.

> "Rentner haben keine Zeit" - "Wir wissen gar nicht, was wir mit der vielen Zeit anfangen sollen."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 204.

Es kommt hinzu, daß an die Stelle objektiver Zeitstrukturen, die durch zahlreiche Aufgaben in den mittleren Lebensjahren gegeben waren, im Alter zunehmend subjektive Formen der Zeit-

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S. 203.

strukturen treten müssen. Angesichts dieser Probleme haben die Alten verschiedene Strategien entwickelt, um der Auseinandersetzung mit dem Zeitproblem auszuweichen, indem sie sich z.B. erneut in eine objektive Zeitstruktur einfügen, die sie mit Hilfe zahlreicher Aktivitäten herzustellen versuchen. Eine Überbelastung und ein Gefühl von Sinnlosigkeit sind oft die Folge. Als weitere Strategien, die reichlich vorhandene Zeit zu strukturieren, kann auch in der Annahme gewisser Gewohnheiten bestehen, die den Tagesablauf in ähnlicher Weise wie zur Zeit der Berufstätigkeit aufteilen.

> "Der geht vormittags bei die alten Rentner, und denn gehen se bei Eduscho 'ne Tasse Kaffee trinken für'n Fuffziger, und da quatschen se dämlich, und dann kommt er mittag nach Haus Mittagessen. Denn wird 'ne Stunde geschlafen und denn geht er mit seine Frau spazieren. Das macht der jeden Tag."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 202.

Auch das Gefühl, die Zeit "rase davon" kann sich einstellen, wenn der Tag dadurch ausgefüllt wird, daß gewohnte Aktivitäten langsamer ausgeführt werden bzw. im höheren Alter einen größeren Zeitaufwand erfordern.

Durch das Erleben von Zeit- und Funktionsverlusten bekommt der Sinn des Lebens und die verbleibenden möglichen Aktivitäten, mit denen der Alltag ausgefüllt wird, einen wichtigen Stellenwert. Die Strategien, die darauf ausgerichtet sind, dieser Lebensphase einen Sinn zu verleihen, unterscheiden sich hauptsächlich dadurch, ob die bisherige Lebensgestaltung kompensiert oder so lange wie möglich weitergeführt werden soll. Diejenigen, die das Alter als den Feierabend ihres Arbeitslebens sehen, legen Wert darauf, die ihnen noch verbleibende Zeit so zu nutzen, wie es ihnen gefällt. Sie sind auch nicht mehr bereit, Frustrationen in Kauf zu nehmen für die Verwirklichung in der Zukunft liegender Ziele.

> "Wir wollen uns jetzt endlich mal ausruhen, wir haben schließlich unser Leben lang gearbeitet."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 196.

"Jetzt lebe ich, wie es mir gefällt. Denn meine Zeit ist kurz, und da will ich noch ein bißchen Freude haben und nicht Nörgeleien. ... Das habe ich alles hinter mir, und seitdem lebe ich nur noch für mich."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 198.

Mit dieser Einstellung läßt sich auch die unter alten Menschen weit verbreitete Konsumentenhaltung erklären. Es gilt als frustrierend, sich mit Vorsätzen und Hoffnungen zu belasten, die keine Aussicht mehr haben, realisiert zu werden. Die Angst zu scheitern und außerdem feststellen zu müssen, "wie alt man doch schon ist", läßt deshalb viele eine eher passive und abwartende Haltung einnehmen.[1]

Wird das Alter auf Grund des bisherigen Lebens als letzte Chance gesehen, so verbindet sich damit der Anspruch, Versäumtes, so weit es geht, nachzuholen, die vorhandenen Möglichkeiten zu nutzen und auf allen Gebieten gegen den Altersabbau anzukämpfen. Beispiele dafür sind die große Reisefreudigkeit der Älteren oder der Wunsch, bestimmte Bildungsziele noch zu verwirklichen.[2]

Seltener ist der Versuch, das bisherige Leben, solange es möglich ist, bruchlos fortzusetzen, indem die Berufsrollen oft wider besseres Wissen beibehalten oder durch möglichst ähnliche Freizeitrollen ersetzt werden. Zahlreiche Beispiele dazu lassen sich unter den Inhabern von Familienbetrieben bzw. auch unter den Politikern, Vereinspräsidenten etc. finden. Insgesamt haben Aktivitäten, die im Alter zunehmend schwerfallen, einen hohen Prestigewert, der jedoch nicht auf dem kalendarischen Alter bzw. dem guten Gesundheitszustand, sondern auf dem persönlichen Verdienst, der dem Betreffenden zugeschrieben wird, beruht. Vertreter der sog. Elite der untersuchten Tagesstätte betonten aus diesem Grund auch immer wieder die Willensanstrengung und den persönlichen Einsatz der

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S. 199.

2) Müllender, Bernd: Artikel "Nach der Rente an die Uni", Die Zeit, Nr. 37, 7. September 1984, S. 40.

dafür notwendig ist. Da die soziale Kontrolle unter den Alten sehr rigide sein kann, gehen die Aktiven gleichzeitig das Risiko der Stigmatisierung ein, indem sie ihre Fähigkeiten unter Beweis stellen, weil auch vorhandene Schwächen sichtbar werden können. Negative Sanktionen wirken sich dahingehend aus, daß sich jeder der eigenen Altersposition möglichst angemessen verhält. Ohne weitere Begründung kann deshalb ein Besucher einer Altentagesstätte von sich sagen, er sei für die entsprechende Aktivität "zu alt", "es lohne sich der Mühe nicht mehr".[1] Es werden also innerhalb der Gruppe der Älteren Tendenzen sichtbar, ihren schwächeren Mitgliedern den Rückzug zu erleichtern.

Die Begrenzung der Lebenszeit beinhaltet u.a. auch, daß die Alten selbst zumindest ebenso viel Verantwortung für die Gestaltung des letzten Abschnitts ihres Lebens tragen wie in den vorausgegangenen Lebensphasen. Angesichts der einzigen Antwort, die unsere Gesellschaft auf die Begrenztheit des Lebens und auf die erhöhte Lebenserwartung gibt, nämlich die zunehmende Ausgrenzung und "Versorgung" der Alten, haben die unterschiedlichen Strategien derjenigen unter ihnen, die nicht auf die Anpassung an diese Erwartungsmuster ausgerichtet sind, große Bedeutung für die gesamte Bevölkerungsgruppe der Alten.

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S. 200.

2. Die Herstellung und Erhaltung der Identität im Alter

Der Übergang in die Lebensphase des Alters ist in unserer Gesellschaft dadurch gekennzeichnet, daß sich der einzelne einem zunehmenden Verlust zentraler Rollen gegenübersieht, der in keiner Weise durch eine entsprechende Altersrolle ausgeglichen wird. Diese ist vielmehr nur vage durch negative Vorschriften und relativ unverbindliche Verhaltenserwartungen gekennzeichnet. Auf Grund dieser Verunsicherung werden die meisten Älteren anfällig für negative Etikettierungen, die von ihnen auf Grund der öffentlichen Stigmatisierungen und im Verlauf von Interaktionen mit Jüngeren in das Selbstbild übernommen werden.[1] Besonders die Inanspruchnahme von Institutionen der Altenhilfe zwingt die Betroffenen dazu, die von den Organisationen "konstruierte soziale Identität" zu akzeptieren,[2] die oft zum eigenen Selbstbild im Widerspruch steht und daher eine veränderte Selbstwahrnehmung zur Folge hat.

Bei Interaktionen mit Jüngeren ist es für alte Menschen auch schwer, mit den dabei entstehenden Spannungen und Ängsten, die ihre durch den Makel des Alters befleckte soziale Identität[3] hervorruft, richtig umzugehen. Da das Stigma des Alters wegen seiner Bedrohlichkeit der betonten Abgrenzung gegenüber der "Normalität" der Jüngeren dient,[4] wird von den Älteren erwartet, daß sie selbst die Initiative ergreifen, um Kontakte aufzunehmen, wobei sie jedoch wegen ihres Stigmas nicht sicher sein können, ob sie tatsächlich von ihrem Interaktionspartner akzeptiert werden. Sie müssen auf jeden Fall erhöhte Anstrengungen unternehmen, um gegen die weit verbreitete Interaktionsvermeidung gegenüber alten Menschen anzugehen. Dies trifft vor allem für den Umgang mit solchen Jüngeren zu, mit denen der alte Mensch nicht persönlich bekannt ist. Die Stigmatisierun-

---

1) Kuypers, J.A., Bengtson, V.L.: A. a. O., p. 181 ff.

2) Hohmeier, Jürgen: Stigmatisierung als sozialer Definitionsprozeß, in: Manfred Brusten, Jürgen Hohmeier (Hrsg.): A. a. O., S. 16.

3) Goffman, Erving: A. a. O., S. 9 ff.

4) Hohmeier, Jürgen: A. a. O., S. 11.

des Alters ist demnach als eine Perspektive zu betrachten, die sich je nach dem gegebenen Bezugsrahmen ändert.[1]

Soweit sie in unserer Gesellschaft der Regelung der Teilhabe an der Arbeitswelt bzw. an bestimmten Freizeitbereichen dient, macht sie nach der Pensionierung eine Neuorientierung der persönlichen Identität notwendig, da durch den Ausschluß aus der Berufswelt der Tagesablauf und der soziale Status beeinflußt wird. Die soziale Identität der Älteren wird stark durch die gesellschaftlichen Strukturbedingungen und durch biographische Faktoren geprägt, auf die der einzelne nur dadurch Einfluß nehmen kann, daß er sich die Techniken des Stigmamanagements aneignet.[2] Im Gegensatz dazu bleibt den Älteren bei der Konstruktion ihrer Ich-Identität ein relativ großer Spielraum, um aus der eigenen Situation und Eigenart unter Berücksichtigung der Kontinuität ein Bild von sich selbst zu schaffen.[3] Obwohl Selbstbild und Fremdbild im sozialen Prozeß je nach dem geltenden Bezugsrahmen immer wieder verändert werden, spielt die Selbstwahrnehmung alter Menschen eine mindestens ebenso wichtige Rolle wie die sozialen Etikettierungen und bildet die Voraussetzung dafür, daß alte Menschen ihre Identität um andere Merkmale als ihr Alter organisieren können.[4]

a) Die Selbstwahrnehmung alter Menschen

Obwohl es in unserer Gesellschaft viele Anzeichen dafür gibt, daß das chronologische Alter als soziales Merkmal zunehmend an Bedeutung gewinnt, fehlen besonders in der Lebensphase des Alters entsprechende Rituale und Übergangsriten, durch die eine Kontinuität gewährleistet ist. In einer Gesellschaft, in der die persönliche Freiheit und Mobilität hoch bewertet wird, geht die räumliche, zeitliche und vorstellungsmäßige Kontinuität

---

1) Goffman, Erving: A. a. O., S. 156 ff.

2) A. a. O., S. 67 f.

3) A. a. O., S. 132 f.

4) Hohmeier, Jürgen: Alter als Stigma, in: Jürgen Hohmeier und Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): A. a. O., S. 19.

allmählich verloren. Dem einzelnen stehen nur noch wenige strukturelle und symbolische Hilfen zur Verfügung, so daß er gezwungen ist, selbst gewisse Techniken zu entwickeln, um seine Erfahrung zu strukturieren und zu interpretieren. Die in unserer Gesellschaft vorherrschenden Werte wie Erfolg, Fortschritt, Unabhängigkeit, die auf das Lebensalter des jungen Erwachsenen bezogen sind und auch für das mittlere Lebensalter ihre Gültigkeit behalten, scheinen durch das Alter entwertet zu werden und im Alter nicht mehr zu verwirklichen zu sein.

In der heutigen Alternsforschung wird, um einen Bruch im Alter zu vermeiden, die Notwendigkeit der Flexibilität in der Wertorientierung behauptet bzw. der Wechsel zu einem anderen Wertsystem vorgeschlagen.[1] In der Realität entwickeln alte Menschen ihre eigenen Strategien, indem sie die für sie gültig gebliebenen Werte im Rahmen ihrer Umwelt und ihrer sozialen Beziehungen uminterpretieren und neu gewichten. Sie sind auf diese Weise in der Lage, ihr vertrautes Selbstbild aufrechtzuerhalten und auf Grund ihrer persönlichen Lebensthematik ihr Leben in einem Bedeutungszusammenhang wahrzunehmen. So besteht z.B. für einen ehemaligen Hilfsarbeiter auf dem Bau das einzige ihm noch verbleibende Lebensziel darin, "heil das Rentenalter zu erreichen" und keinem einzelnen und keiner Institution zur Last zu fallen.[2] Der Bezug auf eine durchgehende Lebensthematik vereinigt die Erfahrung des ganzen bisherigen Lebens und bringt die Bedeutung der in der Erinnerung bestehenden Erfahrungen in die gegenwärtige Lebenssituation ein, wobei diese angesichts neuer Umstände wieder uminterpretiert werden. Die Identität kann daher als fortlaufender kumulativer Prozeß gesehen werden, der mit zunehmendem Alter Veränderungen unterliegt,[3] weil mehr Erfahrungen zur Wahl stehen und ein größerer Abstand zu den Geschehnissen besteht.

---

1) Kuypers, J.A., Bengtson, V.L.: A. a. O., p. 194 ff.

2) Heinzel, Richard: Kurz vor einer neuen besseren Welt, o. J., o. O., S. 229.

3) Kaufman, Sharon Robin: Identity in Old Age: A Cultural Perspective, Diss. University of California, 1980, p. 183 ff.

In den Alltagstheorien vollzieht sich der individuelle Lebenslauf, mit dem ein entsprechendes Identitätsbewußtsein einhergeht, in einer zunächst aufsteigenden Kurve, die in der Mitte des Lebens ihren Höhepunkt erreicht und im Alter wieder abfällt. Dementsprechend gibt es unter den Älteren auch solche, die im Alter versuchen, durch Verleugnung und Selbsttäuschung ihr an der Jugend orientiertes positives Selbstbild zu erhalten und die verunsichert und unzufrieden werden angesichts ihrer schwindenden Kräfte und der Verschlechterung ihrer Lebenssituation im Alter.

> "Ich bin immer aktiv, zwinge mich jedoch zu nichts. Alles muß ganz sein. Und jede Rolle, die ich übernehme, spiele ich bis an ihre Grenzen aus; eine war für mich deshalb so wichtig wie die andere. Ich will das Absolute und mache alles intensiv: in Höchstleistungen als Übung, und Gesundheitsfürsorge durch Arbeit. Ich bin auf allen Gebieten noch voll da. Allein einhundertzwanzig Filme liegen hinter mir. Und es geht weiter."...
> Ben Witter: Bei zunehmendem Mond bin ich aktiv, Die Zeit, Nr. 25, 17. Juni 1983, S. 52.

Das Selbstbild der Älteren muß jedoch nicht von einem an der Zeit orientierten Aufstieg oder Abfall abhängig sein. Wichtiger ist vielmehr, welche Erfahrungen in der Vergangenheit für sie von besonderem Wert waren und für die Interpretation der gegenwärtigen Situation eine Rolle spielen.

> "Der große Kummer des Älterwerdens ist der Tod von Freunden, das Sichlichten der Reihen von Gleichaltrigen. ... Doch im Trauern um sie lernt man seine Vergangenheit neu zu schätzen, wieder lebendig werden zu lassen."
> V.S. Pritchett: "Ich war immer ein Glückskind", Das Beste, Nr. 10, 10. Oktober 1982, S. 68-71.

> "Fürchtete ich in einer Lebenskurve Unglück, es wurde Glück. Und ich bin stolz darauf, daß ein so antisportiver Typ wie ich nie ernsthaft krank gewesen ist. Ich tue nichts für meine Gesundheit und bin gesund. ...
>
> Ja, ich möchte ohne Schmerzen sterben und alles Mögliche dafür hinnehmen, aber auch hierbei vertraue ich auf mein Glück."
> Ben Witter: Ich mö chte mit mir verheiratet sein, Werner Höfer ist stolz darauf, daß alle seine Träume in Erfüllung gingen, Die Zeit, Nr. 52, 18. Dezember 1981, S. 62.

Eine wichtige Strategie, die es ermöglicht, der Perspektivelosigkeit im Alter zu entgehen, besteht darin, daß ältere Menschen sich selbst nicht in erster Linie als alt betrachten, sondern sich mit den Kategorien ihrer Lebensthematik beschreiben und ihr Alter dabei berücksichtigen. So stellt z.B. eine Achtzigjährige, die wegen ihrer schweren Behinderung, durch die sie auf Hilfe angewiesen ist, in ein Pflegeheim übersiedeln mußte, keinen Zusammenhang her zwischen ihrer Hilfebdürftigkeit und ihrem Umzug ins Heim, sondern erklärt sich die Veränderung vielmehr damit, daß ihr starkes Bedürfnis nach sozialen Beziehungen während ihres ganzen Lebens eine wichtige Rolle gespielt haben. Ihren schlechten Gesundheitszustand bringt sie nur dann ins Spiel, wenn sie sich von anderen nicht gut behandelt fühlt. Das negativ getönte Selbstbild wird von ihr als Überlebensstrategie eingesetzt.[1]

Eine andere 82jährige wird sich nur dann bewußt, wie alt sie schon ist, wenn sie nicht schöpferisch arbeiten kann, weil sie krank ist. Altsein bedeutet für sie die Beschränkung von Aktivität und Produktivität.[2]

Für sich genommen ist das Alter zu abstrakt und zu bedrohlich, um ohne Bezug zur Lebensthematik des Betreffenden einen grundlegenden Bestandteil der Identität zu bilden. Physische und geistige Beschränkungen im Alter stellen daher nicht den wichtigsten Aspekt der Selbstwahrnehmung im Alter dar. Diese Anpassungsstrategie, die in der Strukturierung und Interpretation der Erfahrung, wie man älter geworden ist, besteht, bestimmt die Handlungen der Älteren und nicht das chronologische Alter, wie häufig angenommen wird, und das von der Umwelt als Grundlage für Altersbegrenzungen benutzt wird. Sie ist daher gleichzeitig dazu geeignet, die Partizipation der Älteren auch für die Zukunft sicherzustellen.

---

1) Kaufman, Sharon Robin: A. a. O., p. 170 f.
2) A. a. O., p. 177.

b) Die Darstellung der Identität

Obwohl sich alte Menschen bei der Darstellung ihrer Identität im Umgang mit anderen derselben Techniken bedienen wie alle Gesellschaftsmitglieder, ergeben sich für sie besondere Schwierigkeiten. Bereits bei dem Versuch, dem Gegenüber im Gespräch verständlich zu machen, wer sie zum gegebenen Zeitpunkt sind, erweist sich ihr sozialer Status als zu unsicher, so daß sie gezwungen sind, mehr Hintergrundinformationen einfließen zu lassen als andere wie z.B. über ihren früheren Beruf oder über ihre soziale Herkunft. Der Bezug zur Vergangenheit dürfte die wichtigste Strategie für Ältere darstellen, durch den die gegenwärtige Situation je nach der eigenen Bewertung erklärt oder gerechtfertigt wird.[1]

> "Ich habe mich jahrelang um die Kinder kümmern müssen. Ich hätte gern eine Tätigkeit außerhalb des Hauses ausgeübt, aber ich hätte den Eindruck gehabt, sie zu vernachlässigen. Als sie dann größer wurden und sie mich praktisch nicht mehr brauchten, höchstens, um sich an den Tisch zu setzen und um frische Wäsche anzuziehen, war mir die Aufgabe nicht mehr genug. ... Der Jüngste ist jetzt 11, und ich möchte versuchen, mein Leben anders zu gestalten. Die Zeit, die ich im Moment durchlebe, empfinde ich ein bißchen wie eine Identitätskrise..."
> Elisabeth Montet: Risse, Über das Älterwerden von Frauen, Giessen 1981, S. 75.

Die vergleichsweise geringe Zukunftsorientierung der meisten Älteren könnte als Ablehnung des lebenslang erprobten Musters des Aufschubs von Bedürfnisbefriedigungen angesehen werden, das sich im Alter als unzulänglich herausstellt und den Alten vielfach das Gefühl vermittelt, betrogen worden zu sein.[2] Um weitere Frustrationen zu vermeiden, wird in diesem Fall ein Leben im Hier und Jetzt vorgezogen.

> "Aber es hat doch keinen Zweck mehr, sich noch etwas vorzunehmen. Wir haben uns doch schon so viel vorgenommen, aber es ist doch nie was daraus geworden. Nee, nee, bloß keine Vorsätze mehr."
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 198.

---

1) Hadden, Stuart C., Lester, Marylin: Talking Identity, The Production of "Self" in Interaction, Human Studies, 1, 1978, p. 350 f.

2) Bolling, Barbara: The Final Injustice, Diss., University of Virginia, Manard, USA, 1977.

Trotzdem stellt die Orientierung an der Zukunft für ältere Menschen ein entscheidendes Moment dar, da mit dem Hinweis auf entsprechende Zukunftspläne der Anspruch auf Partizipation und Anerkennung geltend gemacht werden kann. Dabei kommt es jedoch nicht auf die Zukunftsperspektive als solche an, sondern auf die Fähigkeit, eine Zeitperspektive aufrechtzuerhalten, in der die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft integriert sind.[1]

Das starke Gewicht, das ältere Menschen der Vergangenheit beimessen, läßt sich damit erklären, daß durch diese Strategie der bedrohliche Charakter der Zukunft im Alter vermindert und die Auseinandersetzung mit dem Tod vermieden werden kann. Außerdem erhöht die Orientierung an der Vergangenheit in unserer Gesellschaft das Selbstwertgefühl alter Menschen, indem sie auf jenen Zeitabschnitt ihres Lebens ausgerichtet ist, in dem der Betreffende als nützliches Mitglied am Produktionsprozeß beteiligt und dementsprechend geschätzt war.[2] Es dürfte sich auch um eine Reaktion auf die Abwertung der Wertvorstellungen handeln, die für die Älteren noch ihre Gültigkeit behalten haben.

Die Vergangenheit spielt beim Aushandeln der eigenen Identität mit Hilfe von ständigen Interpretationsleistungen nicht nur im Rahmen der sozialen Beziehungen, sondern auch im Ablauf der Zeit eine wichtige Rolle. Wenn z.B. alte Menschen über verschiedene Formen der Vernachlässigung durch ihre Kinder und Verwandten sprechen, so sehen sie die Ursachen in der "veränderten Zeit".[3] Sie formulieren ihre eigenen Ansprüche und enttäuschten Erwartungen indirekt durch den Vergleich mit ihrem harten Leben in der Vergangenheit. Auch die Klagen über das Verhalten der Jugendlichen und Kinder, denen Vandalismus und Aggressivität vorgeworfen wird, werden durch Vergleiche mit dem eigenen Verhalten in der Jugendzeit gerechtfertigt.

---

1) Kostin, Joel H.: Investigation of Future Time Perspective in Old Age, Diss., New School for Social Research, o. O., USA, 1979, p. 186.

2) A. a. O., p. 5.

3) Zeman, Peter: A. a. O., S. 162.

"Zu unserer Zeit brachten Kinder und Jugendliche den alten Menschen noch Respekt und Ehrfurcht entgegen, damals gab es noch Autorität."
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 163.

Auch pauschale Aussagen über die heutige Jugend dienen der Abgrenzung und Identifikation mit der eigenen Altersgruppe. Wichtig ist dabei die Behauptung, daß nur derjenige den Vergleich nachvollziehen kann, der "es miterlebt hat, wie es damals war."[1]

"Ich möchte heute nicht mehr jung sein, heute ist es doch nicht mehr schön!"
Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens, Berlin 1983, S. 165.

Die Ablehnung, welche die "Jungen" ihren "alten Ansichten" entgegenbringen, ist ein Thema, mit dessen Hilfe Gruppen von Älteren schnell zu einem starken Maß an Geschlossenheit gelangen. Die Aktualisierung solcher kohortenspezifischer Wertmuster im Gespräch dienen dem Zusammenhalt der Gruppe, so daß ambivalente Haltungen gegenüber den "alten Werten" eher im Zwiegespräch oder in meist kleinen Gruppen geäußert werden. Es gibt jedoch auch Veröffentlichungen alter Menschen, welche besonders die negativen Seiten ihrer Jugendzeit herausstellen. Sie scheinen sich auf diesem Wege dagegen zu wehren, daß große Teile ihres Lebens, die wesentlich zu ihrer Identität gehören, einfach verlorengehen. So sind z.B. in den letzten Jahren mehrere Bücher von über 70jährigen Bäuerinnen und Bauern herausgekommen, welche die Mühsal ihres Lebens schildern.[2] Auch das armselige Leben einer Dienstmagd auf dem Land oder die schweren Kriegsjahre in der Großstadt sind Gegenstände autobiographischer Darstellungen.[3]

Durch den Vergleich mit der eigenen Jugendzeit, "in der sie sich alles schwer erarbeiten mußten und bescheiden, ordentlich, fleißig und zufrieden waren, mit dem, was sie erreichten",

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S. 166.
2) Beig, Maria: Hochzeitslose, Sigmaringen 1983.
Wimschneider, Anna: Herbstmilch, München 1984.
3) Heim, Carlamaria: Josefine Halbinger, München 1981.

mit der Welt der heute Jungen gelingt es ihnen, ihre Identität als alter Mensch mit positiven Werten zu besetzen. Aus diesem Grund wird der direkte Vergleich ihrer heutigen Lebenssituation mit derjenigen der Jugendlichen eher vermieden, um dem Gefühl der Unterlegenheit und Perspektivelosigkeit zu entgehen. Das grundlegende Orientierungsmuster für die Beziehungen zwischen den Generationen ist durch den starken Bezug auf die Vergangenheit seitens der Alten gekennzeichnet: "Die Alten und die Jungen trennen doch Welten."[1]

Für die meisten alten Menschen stellt sich im Alltag das Problem, daß ihnen auf Grund ihres Alters nicht mehr das Vertrauen und die Beachtung entgegengebracht wird, die sie glauben erwarten zu können. Es besteht für sie nicht nur deswegen große Unsicherheit, weil sie nicht wissen, wie sie von ihrem Gegenüber eingeschätzt werden, sondern auch, weil sie annehmen müssen, daß sie insgeheim nach ihrem Stigma definiert werden.[2] Sie besitzen eine "intime Gewißheit" darüber, was andere als ihren Fehler ansehen, so daß bei alten Menschen wegen der Stigmatisierung des Alters eine Spaltung zwischen Ich-Ideal und Ich vorkommen kann.[3]

> "Materiell fehlt mir hier nichts. Aber mir fehlt ein geistiger Kontakt mit jemand, der sich für das, was in der Welt vorgeht, interessiert. Gespräche mit alten Leuten, die wie ich im Heim sitzen, helfen mir nicht."...
>
> "Aber Initiative ist wichtig. Die Leute sitzen viel zu viel rum und leben nur nach den Mahlzeiten."
>
> Sie selber unternimmt allerdings auch nicht mehr viel. Aus Gesundheitsgründen verzichtet sie auf Theater-, Konzert- und Stadtbesuche.
>
> "Ich muß gesund bleiben, um mich auf den Tod vorzubereiten. Dafür lebe ich."
> Peter Grubbe: Gemeinsam lebt sich's besser, Wuppertal 1984, S. 72 f.

---

1) Zeman, Peter: A. a. O., S. 168.

2) Goffman, Erving: A. a. O., S. 24 f.

3) A. a. O., S. 16.

"Es ist gut, wenn der alternde Mensch sich darüber klar wird, daß die Gesellschaft, wie immer es um ihre demographische Alterspyramide bestellt sei, das Vernichtungsurteil der Jungen und Jüngsten annimmt, daran ändern auch die Ehrungen, private und offizielle, nichts, die man den Alternden erweist."...
Jean Améry: Über das Altern, Revolte und Resignation, Stuttgart 1977, S. 78 f.

Die Diskreditierbarkeit alter Menschen besteht vor allem darin, daß sie nie wissen können, ob sich ihre körperliche Verfassung nicht sehr rasch verändert. Während für andere stigmatisierte Personen das Problem darin besteht, ihre Biographie an das Stigma anzupassen und so ihren Werdegang zu erklären und zu rechtfertigen, sind alte Menschen gezwungen, durch entsprechende Informationen die Ungewißheit über ihre augenblickliche Identität aufzulösen, die vorwiegend auf ihre körperliche Verfassung zurückgeht. So teilt z.B. eine 78jährige Teilnehmerin einer Wandergruppe, die sich hauptsächlich aus Angehörigen der mittleren Jahrgänge zusammensetzt, gleich zu Beginn mit, was für Wanderungen sie in den letzten Jahren unternommen hat und sichert ihre Identität als ernstzunehmendes und zuverlässiges Mitglied dieser Gruppe durch detaillierte Angaben über den Schwierigkeitsgrad dieser Wanderungen ab. Auch wenn ein alleinstehender alter Mensch erkrankt und plötzlich auf die Hilfe von Nachbarn etc. angewiesen ist, wird er darauf bedacht sein, daß nur vertrautere Personen über seinen tatsächlichen gesundheitlichen Zustand informiert sind, um sich nicht der Gefahr auszusetzen, daß die Behörden durch verängstigte Personen aus seiner Umgebung auf seinen Fall aufmerksam gemacht werden.[1]

Ob ein alter Mensch als vollwertiger Interaktionspartner anerkannt wird, kann davon abhängen, in welcher Umgebung er sich bewegt und ob es ihm gelingt, die Aufdringlichkeit spezifischer Beeinträchtigungen der Sinneswahrnehmungen oder des Bewegungsapparates durch Täuschen oder Kuvrieren abzuschwächen. Das Ausmaß der dabei auftretenden Spannung und Unbehaglichkeit wird unter anderem dadurch bestimmt, ob es sich um Kontakte mit Fremden und Jüngeren handelt, bei denen seine stigmatisierenden Eigenschaften Verunsicherung und Aggression auslösen

---

1) Smithers, Janice A.: Determined Survivors: Coping Strategies Among The Urban Elderly, Diss., University of California, Los Angeles, USA, p. 227 ff.

können. Ältere Menschen treten deshalb oft in Gruppen auf, um ihre Sicherheit im öffentlichen Raum zu erhöhen, und bevorzugen bestimmte Lokale, in denen sie keinen unangenehmen Situationen durch den Kontakt mit Jüngeren ausgesetzt sind. Andere halten z.B. in Cafés die Plätze an ihrem Tisch solange besetzt, bis ein anderer alter Mensch kommt und sich an den Tisch setzen will.

Eine wichtige Strategie besteht darin, sich im Falle einer unhöflichen Behandlungsweise sofort zu beschweren. Viele Ältere lehnen unerbetene Hilfe im öffentlichen Raum, die oft noch mit unerwünschtem Körperkontakt verbunden ist, ab und wehren sich auf diese Weise gegen die Bevormundung durch Jüngere. Auch der Hinweis auf den Vorsprung an Lebenserfahrung oder auf ihre speziellen Kenntnisse aufgrund ihres früheren Berufes dient ebenfalls der Geltendmachung eigener Kompetenz.

Das subjektive Empfinden der eigenen Situation und persönlichen Eigenart drückt sich darin aus, wie sich ein alter Mensch in bezug auf seine Altersgenossen verhält. In den Untersuchungen über alte Menschen in einer Seniorenfreizeitstätte und in den Selbstdarstellungen von Mitgliedern der "Grauen Panther" in den Massenmedien läßt sich eine Tendenz erkennen, die übrigen Alten nach dem Grad, in dem ihre Gebrechlichkeit offenbar und aufdringlich wird, in Schichten zu gliedern.[1]

> "Die sind so ab, die sind vollkommen ab, sind die. Geistig abgetreten, kann man sagen. Da interessiert nichts mehr. Also, die vegetieren da, sie essen und trinken und gehen schlafen, und das ist alles!"
> Peter Zeman: Vom Alltag des Älterwerdens - Altersbezogene Orientierungsmuster in zwei Seniorentagesstätten, Berlin 1983, S. 214.

Aus dieser Sicht sind auch die strengen Normen zu verstehen, die in Gruppen von Älteren gelten und jeden dazu verpflichten, seine Grenzen zu kennen und sich seinem Alter entsprechend zu verhalten, da durch die Verletzung dieser Gruppennormen die ganze Altersgruppe diskreditiert werden kann. In den

---

1) Goffman, Erving: A. a. O., S. 133.

Selbstdarstellungen alter Menschen wird die Ambivalenz der Identifikation mit der eigenen Altersgruppe häufig durch Selbstironie und humorvolle Bestätigungen des Altersstereotyps zum Ausdruck gebracht.[1]

> "Handelt es sich um Meinungen, so kann es dem Gezeichneten nicht entgehen, daß ihm immer weniger widersprochen wird. Das gibt ihm das Gefühl, eine Autorität zu sein - während die andern, die Jüngeren, in den Aschenbecher blicken oder unter dem Tisch einen Hund streicheln, solange er redet."
> Max Frisch: Tagebuch 1966 - 1971, Frankfurt 1971, S. 118.

Für alte Menschen ist die Darstellung ihrer Identität nicht nur wegen der unsicheren sozialen Identität schwieriger als für die Angehörigen anderer Altersgruppen. Sie ist im Unterschied zur Identität der Jüngeren auch mehr an der Vergangenheit orientiert, so daß allein schon dadurch die Kommunikation und Interaktion mit Jüngeren bzw. die Mitgliedschaft in Gruppen von Nicht-Gleichaltrigen erschwert wird. Bei dem Prozeß der Identitätsdarstellung kommen außer den sozialen Faktoren des Alterns auch alle jene Aspekte ins Spiel, welche die körperlichen und zeitlichen Begrenzungen des Alters ausmachen. Allerdings ist auch in diesem Zusammenhang die Rolle der Alltagsvorstellungen über das Altern nicht zu unterschätzen.

---

1) Goffman, Erving: A. a. O., S. 133 ff.

3. Durchsetzungsstrategien in einer altersfeindlichen Umwelt

Für die meisten alten Menschen besteht das wichtigste Ziel darin, die eigenständige Lebensführung so lange wie möglich aufrechtzuerhalten. Viele der von ihnen entwickelten Strategien zur Bewältigung von Schwierigkeiten des Alltagslebens deuten darauf hin, daß ein ausgeglichenes Verhältnis zwischen einer unabhängigen Lebensweise und der Möglichkeit zu wechselseitigen Beziehungen mit anderen wesentlich zu ihrem Wohlbefinden beiträgt. Welche Rolle die Umwelt für die physische und psychische Gesundheit der Alten spielt, konnte zwar bis jetzt noch nicht ausreichend geklärt werden. Fest steht jedoch, daß deren Bedeutung mit zunehmendem Alter wächst. Dies trifft vor allem für die in den Städten lebenden Alten zu, deren Anteil in den USA zwei Drittel ausmacht.[1] Ein Ländervergleich der Anteile der 60jährigen und älteren an der Wohnbevölkerung der Bundesrepublik ergibt ebenfalls überdurchschnittlich hohe Werte für die Stadtstaaten.[2]

Es geht dabei nicht allein um Faktoren wie Größe und Ausstattung der Wohnung, sondern mehr noch um die Überwindung weiter Entfernungen zu Geschäften, Arztpraxen, Veranstaltungsorten und Friedhöfen etc. und die damit verbundenen Gefahren und Anstrengungen für die Älteren. Die Abwicklung des Verkehrs in den Städten nimmt z.B. auf die langsamere Fortbewegung der Alten wenig Rücksicht. Auch ist bei diesen die Angst vor Überfällen und Diebstählen wegen der gesundheitlichen und finanziellen Folgen, die für sie schwerwiegender sind, besonders groß, obwohl sie weitaus weniger als andere Altersgruppen davon betroffen sind.[3] Da bei der Städteplanung, dem Wohnungsbau und der Verkehrsplanung bisher kaum Rücksicht auf die Älteren genommen wird, leben diese häufig in "Nischen" wie z.B. Sanierungsgebieten,

---

1) Birren, James E.: The Aged in Cities, in: The Gerontologist, Vol. 9, No. 3, p. 164.

2) Hinschützer, Ursula, Momber, Heidi: A. a. O., S. 15.

3) Clarke, Alan H.: Perceptions of Crime and Fear of Victimisation Among Elderly People, in: Aging and Society, 4, 3, 1984, p. 329 f.

die aus der Sicht der heutigen Städteplanung modernen Ansprüchen nicht mehr genügen.

Der wegen ihrer geringeren Mobilität im Vergleich zu den Jüngeren eingeschränkte Lebensraum der Älteren in den Städten bietet nicht viele Möglichkeiten, befriedigende soziale Beziehungen anzuknüpfen und aufrechtzuerhalten. Die Angebote der sozialen Dienste, mit deren Hilfe sie eventuelle Defizite ausgleichen könnten, sind oft nicht bekannt und decken z.T. die Bedürfnisse der Älteren nicht ab. Häufig stellt deshalb die Nähe und Erreichbarkeit anderer alter Menschen eine wichtige Hilfsquelle in Notsituationen und zur Bewältigung verschiedener Alltagsprobleme dar. Dies gilt besonders für alleinstehende alte Menschen, die nicht mit der Hilfe von Familienmitgliedern und anderen Verwandten rechnen können. Einige ihrer Strategien laufen auch darauf hinaus, die Abhängigkeit von Institutionen der Altenhilfe selbst unter größten Anstrengungen zu vermeiden, um der damit verbundenen Bevormundung und sozialen Ausgrenzung zu entgehen.[1]

Entgegen den landläufigen Vorstellungen hat aber auch ein größerer Teil der älteren Menschen, die auf dem Land leben, keine Möglichkeit der Versorgung und Hilfeleistung durch die eigenen Kinder. Die Wohnverhältnisse sind oft schlechter, die Freizeit wird weniger aktiv gestaltet und die Angebote der sozialen Dienste sowie die Leistungen der Sozialhilfe sind weniger bekannt. Gleichzeitig herrscht bei mehr als zwei Dritteln der älteren Menschen, die im ländlichen Raum ihren Wohnsitz haben, die Einstellung vor, sich mit ihrer Situation abfinden zu müssen.[2]

a) Die Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung

Die überwiegende Mehrheit der Altenbevölkerung in der Bundesrepublik lebt in Ein- oder Zweipersonenhaushalten, wobei es

---

1) Stoller, Eleanor Palo: Help with Activities of Everyday Life: Sources of Support for the Noninsitutionalized Elderly, in: The Gerontologist, Vol. 23, No. 1, 1983, p. 69.

2) Bröschen, Elisabeth: A. a. O., S. 219 ff.

sich in der Mehrzahl um ältere Frauen handelt.[1] Soweit es finanziell möglich ist, wird die langjährige Wohnung auch dann beibehalten, wenn die Kinder aus dem Haus gegangen sind oder der Ehepartner verstorben ist, da auch die gewachsene Sozialstruktur in der Umgebung der Wohnung für Ältere eine wichtige Quelle für Kontakte im Alltag wie z.B. beim Einkaufen, Spazierengehen etc. darstellt. Neu an dem Trend zum Einpersonenhaushalt bei Älteren, der seit den 60er Jahren anhält, ist die Tatsache, daß sie diese Lebensform auch im hohen Alter bevorzugen, bis sie durch zunehmende Gebrechlichkeit und Hilfebedürftigkeit dazu gezwungen sind, zu ihren Kindern zu ziehen oder in ein Pflegeheim überzusiedeln. Sie organisieren ihren Tagesablauf so, daß auch in Notfällen für Hilfe gesorgt ist und ausreichende Kontakte zur Außenwelt bestehen.

> So verständigt ein 87jähriger Mann seinen Sohn zweimal am Tag telefonisch, damit dieser weiß, daß ihm nichts passiert ist. Auch die Nachbarin sieht anhand der Zeitung vor der Tür, ob alles in Ordnung ist. Seit seine Frau nach einer langwierigen Krankheit verstorben ist, fühlt er sich sehr einsam. Trotzdem möchte er seine Wohnung auf keinen Fall aufgeben, weil er sehr an den Erinnerungen an seine Frau hängt. ... Obwohl ihm seine Kinder angeboten haben, zu ihnen zu ziehen, möchte er dableiben.
> Bayerisches Fernsehen: Situation: Ich und die anderen, Der alte Mann von nebenan, 5. Januar 1983.

Es geht den Älteren aber nicht nur um Erinnerungen, Gewohnheiten und persönlichen Besitz, sondern auch um ihre Unabhängigkeit. Das Leben im Altenheim wird nur noch von wenigen gewünscht wegen der in den meisten Fällen mehr oder weniger notwendigen Reglementierung des Alltagslebens und der Bevormundung der Heimbewohner, die mit dem Leben in totalen Insitutionen fast zwangsläufig verbunden ist. Als bedrohlichste Zukunftsvorstellung empfinden die Älteren daher die Unterbringung in einem Pflegeheim, auf deren Folgen in dem Kapitel über Statusübergänge näher eingegangen wird. Zahlreiche Strategien, welche die Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung zum Ziel haben, sind zunächst einmal darauf ausgerichtet, durch besondere Vorsicht, Unfälle und andere

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 362.

gesundheitliche Schäden zu vermeiden. Bei ungünstigen Witterungsverhältnissen im Winter bleiben viele lieber in ihren Wohnungen, als etwa komplizierte Knochenbrüche zu riskieren. Sie verlassen ihre Wohnungen nach Einbruch der Dunkelheit oft aus Angst vor Überfällen nur noch selten und sind Fremden gegenüber äußerst mißtrauisch.[1] Eine ausgesprochen gesundheitsbewußte Lebensweise, eine altersgerechte Ernährung sowie bestimmte Kuren etc. dienen ebenfalls der Erhaltung der Gesundheit.[2]

Der Verbleib in der alten Wohngegend, wo auch andere ältere Menschen leben, hat vor allem deshalb große Bedeutung, weil die Wohnsituation auch ausschlaggebend dafür ist, ob von Mitbewohnern, Nachbarn etc. informelle Hilfe erwartet werden kann. Sehr wesentlich ist dabei, daß Hilfeleistungen von anderen, die sich in einer ähnlichen Lage befinden, für das Selbstwertgefühl und die Aufrechterhaltung der persönlichen Kompetenz weniger bedrohlich sind als im Falle von professionellen Helfern und daher kein Gefühl der Unterlegenheit aufkommen lassen. In einer Nachbarschaft, wo viele ältere Menschen leben, ist auch ein stärkeres Bewußtsein dafür vorhanden, was einem alten Menschen zustoßen kann. Es besteht hier eine erhöhte Wachsamkeit für bestimmte Anzeichen wie z.B. ein über längere Zeit nicht geleerter Briefkasten etc..[3]

Für wirtschaftlich schlechter gestellte alte Menschen haben Hilfeleistungen an andere einen ausgesprochen instrumentalen Charakter, indem sie damit ihre Selbsterhaltung in der Zukunft sichern. Obwohl in unserer Gesellschaft zumindest einige Formen des Helfens auf Verantwortungs- und Mitgefühl beruhen, ist doch für viele die Aussicht auf eine Belohnung der wichtigste Beweggrund für dieses Verhalten. Von denjenigen, die darauf angewiesen sein könnten,wird diese durchaus in der Form von

---

1) Clarke, Alan H.: A. a. O., p. 329.

2) Howell, Sandra C.: Culture, Myths and Food Preference Among Aged, in: The Gerontologist, Vol. 9, No. 3, 1969, p. 31 f.

3) Wentowski, Gloria J.: Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building, in: The Gerontologist, Vol. 21, No. 6, 1981, p. 601.

ähnlichen Hilfeleistungen erwartet. Wie aus der Untersuchung von Smithers[1] hervorgeht, spielt für Ältere, deren soziale Beziehungen durch eine bestimmte Distanz gekennzeichnet sind, das Prinzip der Gegenseitigkeit eine große Rolle. Es stellt einen gezielten Ausgleich zwischen Kosten und Ertrag der Hilfeleistung sicher und verhindert eine ungerechtfertigte Vorteilnahme. Es umgeht auch die Entstehung persönlicher Verpflichtungen, die zu unerwünschten Belastungen führen könnten. Außerdem ist es besonders dazu geeignet, denjenigen, die schon an ein Leben als Einzelgänger gewöhnt sind, die Aufrechterhaltung ihres Lebensstils und die Erlangung von Hilfe im Notfall zu ermöglichen.[2] Dieser Bericht über Ältere, die bestimmte Hotels in amerikanischen Großstädten bewohnen, hat wegen der beobachteten Strategien auch für deutsche Verhältnisse einen Aussagewert, zumal sich daraus gewisse Annahmen über die Wertvorstellungen und Bedürfnisse der Älteren ableiten lassen. Danach zogen es die Bewohner des Hotels vor, im Bedarfsfall Geld von Mitbewohnern zu borgen, als sich an die Behörden zu wenden. Manche verzichteten auch auf soziale Dienste im gesundheitlichen Bereich, um nicht die Aufmerksamkeit offizieller Stellen auf ihre zunehmende Gebrechlichkeit zu lenken und um die übliche "Karriere" als pflegebedürftiger alter Mensch zu vermeiden. Sie verließen sich lieber auf die Wirkung bewährter Hausmittel und auf die Hilfe Gottes. Im Krankheitsfall wurden Familienmitglieder in dieser Gruppe alter Menschen selten um Hilfe gebeten, wenn es überhaupt Verwandte gab, die dafür in Frage kamen.

Wenn Ältere aus diesem Grund zunehmend auf die Hilfe des Hotelpersonals angewiesen waren, diente ihre eher kritische Haltung, mit der sie diese annahmen, der Aufrechterhaltung ihres Selbstwertgefühls, indem sie den berechtigten Anspruch, den sie darauf hatten, betonten. Auf diese Weise kann Hilfe ohne die Gefühle, verpflichtet bzw. unfähig zu sein, angenommen werden.[3]

---

1) Smithers, Janice A.: A. a. O., p. 210 ff.

2) A. a. O.

3) A. a. O., p. 219.

Hilfeleistungen wurden jedoch hauptsächlich von den Bewohnern selbst erbracht. Diese bestanden im Borgen von Geld, in kleineren alltäglichen Verrichtungen wie Einkaufen, Kochen, Ausbessern und Nähen von Kleidungsstücken sowie in der Hilfe in Krisensituationen und bei Krankheit. Freundschaftsbeziehungen verstärkten die Zu verlässigkeit und das Ausmaß der erreichbaren Hilfe, da die Gegenseitigkeit in diesem Fall noch auf der engen Beziehung, auf Dankbarkeit und auf Erwartungen im Bedarfsfall beruhte.[1] Smithers führt den Fall einer Frau an, die entgegen den Anweisungen der Ärzte nach einer schweren Herzattacke die Klinik verließ und in das Hotel zurückkehrte, weil sie sich sicher war, daß sie dort die Hilfe bekommen würde, die sie brauchte.[2]

Sobald jedoch die Verschlechterung des Gesundheitszustandes eines Mitbewohners für die übrigen deutlich sichtbar wurde, so daß keine Hoffnung auf Besserung bestand, nahm die Bereitschaft zu helfen ab, und das weitere Verbleiben des Kranken im Hotel war in Frage gestellt. Man war sich darüber einig, daß sein Platz in einem Pflegeheim war und er nicht mehr dazugehörte, zum Teil auch deswegen, weil es für alle demoralisierend wirkte, den Verfallsprozeß mitansehen zu müssen.[3]

Obwohl nur wenige entsprechende Untersuchungen vorliegen, kann doch angenommen werden, daß für die überwiegende Mehrheit der Älteren die Unabhängigkeit eine zentrale Rolle spielt und die Annahme von "Almosen" von den meisten abgelehnt wird. Untersuchungen über die Dunkelziffer der Armut bestätigen diese Einstellung.[4] Dazu trägt auch die Angst vor der Stigmatisierung als Sozialhilfeempfänger bei. Für die meisten wird die Unabhängigkeit deshalb durch die Annahme von Hilfe aus dem Netz von Beziehungen, in das man im Laufe seines Lebens investiert hat, gewährleistet. Von den sozialen und finanziellen Ressourcen des einzelnen hängt es schließlich ab, welchen Grad der Sicherheit er im Alter erreichen kann.[5] Ganz im Gegensatz zu

---

1) Smithers, Janice A.: A. a. O., p. 220 ff.

2) A. a. O., p. 225.

3) A. a. O., p. 231.

4) Hartmann, Helmut: A. a. O., S. 130 ff.

5) Wentowski, Gloria J.: A. a. O., p. 608.

den gegenwärtigen Tendenzen und Auswirkungen der Altenpolitik müßte die Bedeutung der Eigeninitiative und das Prinzip der Gegenseitigkeit für die Selbstachtung und den Stolz der Älteren in den Vordergrund gerückt werden.[1]

Die Ergebnisse dieser amerikanischen Untersuchung sind zwar nicht unmittelbar auf die Verhältnisse in der Bundesrepublik übertragbar, doch handelt es sich um Strategien, die in einem etwas veränderten Rahmen auch von den Älteren in unserer Gesellschaft angewandt werden und beim Aufbau sozialer Beziehungen im Alter von besonderer Bedeutung sind. Insbesondere das Prinzip der Gegenseitigkeit bei Geschenken und Hilfeleistungen, von denen nicht erwartet wird, daß sie sofort erwidert werden, setzt gegenseitiges Vertrauen voraus und bewährt sich bei der Anknüpfung neuer Beziehungen zwischen Nicht-Verwandten. Unter Verwandten und guten Freunden kann sich dieses Muster dahingehend entwickeln, daß auch dann Hilfe geleistet wird, wenn nicht erwartet werden kann, daß sie in der gleichen Weise oder überhaupt erwidert wird. Trotzdem sind Verwandtschaftsbeziehungen nicht entscheidend für die gegenseitige Hilfe im Alltag. Es kommt vielmehr auf den kontinuierlichen Austausch an, damit sich ein Gefühl der Verpflichtung und Verantwortung entwickelt. Häufig machen alte Eltern größere Geldgeschenke an ihre erwachsenen Kinder, ohne eine Rückzahlung zu erwarten, aber mit dem Gedanken, daß sie eines Tages auf deren Hilfe angewiesen sein könnten. Ähnliche Strategien sind im Krankheitsfall unter Freunden zu beobachten. Im hohen Alter versuchen diejenigen, die auf Hilfe angewiesen sind, den Anschein der Gegenseitigkeit durch gelegentliche Geschenke aufrechtzuerhalten, die den Helfer auf seine Verantwortung aufmerksam machen und für die Selbstachtung der Alten notwendig sind.[2]

---

1) Wentowski, Gloria J.: A. a. O., p. 608.

2) A. a. O., p. 604 f.

b) Die Erhaltung und Erhöhung der Umweltkompetenz

In der Großstadt und im ländlichen Raum hängt es sehr stark vom Ausbau der Infrastruktur ab, wie groß der Aktionskreis der Älteren tatsächlich ist und ob sie vorhandene Angebote nutzen können. Eine nicht zu unterschätzende Rolle spielt dabei das Vorhandensein öffentlicher Verkehrsmittel, das Ausmaß der Sicherheit auf den Straßen und Plätzen zu bestimmten Tageszeiten sowie die Zugänglichkeit von Veranstaltungsorten.[1]

Allein schon die materielle und soziale Struktur des Wohnviertels, in dem die älteren Menschen leben, kann ihre Lebenssituation entscheidend mitbestimmen. In älteren Wohnvierteln haben sie zwar den Vorteil, sich in einer vertrauten Umgebung zu bewegen und ohne große Anstrengungen und Vorbereitungen zahlreiche Sozialkontakte aufnehmen zu können. Andererseits können sich die Verhältnisse in sog. Sanierungsgebieten sehr rasch zum Nachteil der Alten verändern, weil andere Bevölkerungsgruppen neu zuziehen und sich die Umwelt auf deren Kosten aneignen. Mütter mit Kindern nehmen oft die wenigen Grünanlagen für sich in Anspruch und verdrängen die Alten von ihren angestammten Plätzen, da die Kinder durch ihre Aktionsfreudigkeit, die meistens mit Lärm und Unruhe verbunden ist, die persönlichen Grenzen der Älteren nicht respektieren. In den Städten fühlen sie sich außerdem auf dem Bürgersteig durch radfahrende Kinder bedroht. Viele Ampeln an Fußgängerüberwegen sind so eingestellt, daß ein sich langsam bewegender Mensch keine Aussicht hat, die Fahrbahn ungefährdet und in Ruhe zu überqueren. Der Anteil der über 65jährigen Fußgänger, die das Opfer eines tödlichen Verkehrsunfalles geworden sind, ist im Bundesdurchschnitt fünfmal so hoch wie der aller übrigen Altersgruppen, einschließlich jener der Kinder.[2]

Auch Berichte, in denen alte Menschen häufig als Opfer von Gewalteinwirkungen dargestellt werden, tragen dazu bei, daß die

---

1) Stenger, Horst: Aspekte des raumbezogenen Verhaltens alter Menschen in Berlin-Kreuzberg und in Berlin-Gropiusstadt, in: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte, Berlin 1983, S. 263.

2) A. a. O., S. 268 ff.

daraus resultierende Verunsicherung der Älteren zu einer zusätzlichen Einschränkung ihrer Umweltkompetenz führt. Besonders die über 70jährigen ziehen sich deswegen auf den häuslichen Bereich zurück und verzichten lieber auf einen Teil ihres Bewegungsspielraums und suchen die Befriedigung ihrer Bedürfnisse nach Kontakt mit der Außenwelt ersatzweise im Fernsehen etc.. Andere, die sich ebenfalls durch ihre altersbdingte Konstitution der Konkurrenz mit den Kindern und Jugendlichen und den Gefahren im öffentlichen Raum nicht mehr gewachsen fühlen, versuchen ihre Umweltkompetenz durch den Zusammenschluß mit anderen Älteren zu erhalten.[1]

Das Leben vieler alter Menschen ist von Angst erfüllt, die geschäftstüchtige Leute sehr wohl auszunützen verstehen. Neben der Angst vor Überfällen, Krankheiten und vor der Einweisung in ein Pflegeheim kann auch Existenzangst zu psychischen Erkrankungen führen, die oft als typische Alterskrankheiten verkannt werden. Auch das Suchtverhalten, das unter alten Menschen stark verbreitet ist, kann als unzulänglicher Versuch gewertet werden, aus der Realität zu flüchten, weil sie mit ihrer Situation auf andere Weise nicht mehr zurechtkommen.[2] So haben 70 % der über 60jährigen alkoholsüchtigen Amerikaner erst in diesem Alter mit dem Trinken begonnen. Als Gründe werden Gesundheitsprobleme, Isolierung, Todesangst und die als Diskriminierung empfundene Behandlung alter Menschen in der amerikanischen Gesellschaft festgestellt.[3]

Obwohl die Altersdepression im allgemeinen nicht plötzlich im Alter auftritt, sondern als Folge eines langandauernden Prozesses angesehen werden muß, wird die steigende Zahl der Selbstmorde alter Menschen häufig noch als Lösung einer durch das Alter ausgelösten Lebenskrise betrachtet. Allerdings kommen im Alter zu den persönlichen Faktoren, die

---

1) Stenger, Horst: A. a. O., S. 269 f.

2) Süddeutsche Zeitung: Ältere Menschen mehr fordern, Nr. 253, 3. November 1982, S. 19.

3) Süddeutsche Zeitung: Steigende Trunksucht unter Senioren, Nr. 210, 13. September 1982.

eine Neigung zum Selbstmord begünstigen, gehäuft schwerwiegende Ereignisse wie z.B. der Verlust des Partners, chronische bzw. unheilbare Krankheiten etc. hinzu, die von manchen nur durch eine gegen die eigene Person gerichtete Strategie bewältigt werden können.[1]

In der Bundesrepublik begehen jährlich etwa 3500 über 65jährige Menschen Selbstmord. Das bedeutet, daß mehr als 25 % aller Selbstmorde von alten Menschen verübt werden.[2] Es handelt sich dabei vorwiegend um alleinstehende, durch den Tod ihrer Angehörigen vereinsamte, körperlich kranke Menschen aus niederen Sozialschichten und entsprechend schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen.[3]

Als eine sehr hilfreiche Strategie für alleinstehende Ältere erweist sich der Zusammenschluß zu Gruppen, wie die bereits angeführte Untersuchung von Smithers zeigt. Die Zugehörigkeit zur gleichen Altersgruppe erleichtert z.B. die Unterscheidung zwischen Mitbewohnern und Fremden im eigenen Wohnbereich, wodurch Angst abgebaut werden kann. Es besteht außerdem eher die Möglichkeit, daß das gemeinsame Interesse für die persönliche Sicherheit zur Teilnahme an gemeinsamen Schutzmaßnahmen führt. Besondere Verhaltenweisen, die auf die Sicherheit ausgerichtet sind, können im Umgang mit anderen Gruppenmitgliedern erlernt und durch gegenseitige Absprachen bestätigt werden.

Die von Smithers beschriebenen Strategien, die von den Älteren zum Schutz des persönlichen Raumes innerhalb des Hotels vor verbalen und körperlichen Übergriffen anderer Bewohner eingesetzt wurden, bestanden vor allem in dem Versuch, möglichen Konfliktsituationen auszuweichen, sich so wenig wie möglich in Gespräche verwickeln zu lassen und die Sicherheit des eigenen Wohnraumes zu erhöhen. Auf diese Weise wurde das Ausmaß von Konflikten zwischen den Bewohnern niedrig gehalten und die Aufrechterhaltung einer Ordnung im Zusammenleben vieler älterer Menschen

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 380.

2) Gröschke-Bachmann, Doris: Artikel "Fast immer eine Verzweiflungstat", in: Die Zeit, Nr. 47, 19. November 1982, S. 61.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 381 f.

auf engstem Raum ohne einschneidende Reglementierungen von außen ermöglicht.[1]

Ähnliche Funktionen erfüllen in der Bundesrepubklik Selbsthilfegruppen Älterer und soziale Institutionen, denen es darum geht, die Umweltkompetenz der älteren Generation insgesamt zu erhöhen. So macht es sich der Senioren-Schutzbund e.V. zur Aufgabe, die Bevormundung der Älteren in den unterschiedlichsten Lebensbereichen anzuprangern und befaßt sich vor allem mit solchen Fällen, welche oft formalrechtlich schwer angreifbar sind wie z.B. vorschnelle Entmündigungen oder Einweisungen in Pflegeheime und Überschreitungen von Kompetenzen von Behördenvertretern oder Heimpersonal. Durch die Besprechung solcher Vorfälle wird das Bewußtsein der Älteren für die Gefahren und für die eigenen Möglichkeiten,sich zu wehren,geschärft. Durch die besondere Grußformel "Immer dabei", die den Zusammenhalt der Gruppe stärkt, wird das oberste Ziel ständig aktualisiert. Ebenso wichtig sind aber auch die gegenseitigen Hilfeleistungen der Mitglieder untereinander im Krankheitsfall, die ihren Zielsetzungen entsprechend die Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung möglichst lange sichern sollen.

Bei denjenigen Älteren, die auf Grund der eigenen Lebenssituation und durch die Zugehörigkeit zu Selbsthilfegruppen ein Problembewußtsein entwickelt haben, besteht ein starkes Bedürfnis, die Vertretung der Interessen der älteren Generation durch Einrichtungen wie z.B. den Seniorenbeirat und durch die Mitgliedschaft in politischen Organisationen zu verstärken. Diese Älteren sind jedoch deutlich in der Minderzahl. So beklagt z.B. die SeniorenZeitung mit Recht, daß es den zehn bis elf Millionen Alten in der Bundesrepublik nicht wie den Jugendlichen gelungen ist, eine echte und wirksame Interessenvertretung zu schaffen.[2] Die eher passive Haltung der Mehrheit drückt sich auch in der überaus schwachen Beteiligung der Älteren an den Wahlen zum Seniorenbeirat aus.[3]

In der Bundesrepublik ist der Zusammenschluß zu Gruppen als

---

1) Smithers, Janice A.: A. a. O., p. 196 f.

2) Die SeniorenZeitung, Nr. 2, 1982, S. 8.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 479.

Strategie der Alltagsbewältigung insgesamt eher schwach ausgeprägt und beschränkt sich auf diejenigen Älteren, die auf Grund ihrer sozialen Benachteiligungen gelernt haben, daß besondere Lebensrisiken durch den Gruppenzusammenhalt abgeschwächt werden können. Die große Mehrheit versucht, mit Hilfe von individuellen Lösungswegen zurechtzukommen, wobei der Rückhalt in der Familie für den Notfall am wichtigsten ist.

Die oben angeführten Probleme spielen für die Mehrzahl der Älteren eine Rolle, abgesehen von denjenigen, die sich auf Grund ihrer günstigen finanziellen Lage etc. auch im Alter durch den Einsatz bestimmter Hilfsmittel, durch die Bezahlung von persönlichem Pflegepersonal und die Wahl eines passenden Wohnsitzes gewisse Privilegien erhalten können.

4. Die Bewältigung von Statusübergängen

Es ist nicht ohne weiteres möglich, den Beginn des Alters durch eine allgemeine Definition festzulegen, da eine Grenzziehung je nach den in Betracht gezogenen Gesichtspunkten biologischer oder sozialer Art unterschiedlich ausfallen würde und auch im Hinblick auf den einzelnen alten Menschen keineswegs zutreffen muß. Davon zu unterscheiden sind soziale Prozesse der Etikettierung anhand von Alterssstereotypen, die in den meisten Fällen dazu führen, daß die Älteren durch den Druck der Erwartungen ihre vorprogrammierte Rolle schließlich übernehmen und tatsächlich Eigenschaften entwickeln, die im Alterssstereotyp enthalten sind. Ein allgemeines Kennzeichen der Lebensphase des Alters besteht in der hohen Wahrscheinlichkeit, daß in diesem Lebensabschnitt einschneidende Veränderungen der Lebenssituation auftreten, die wegen ihrer großen Bedeutung für den sozialen Status und die Identität der Betroffenen bestimmte Techniken der Bewältigung dieser Statusübergänge erforderlich machen. Wie weit die einzelnen sich damit auseinandersetzen müssen, hängt nicht nur von der Stellung im Beruf, sondern auch vom Familienstand, der Schicht- und Geschlechtszugehörigkeit ab. Unterschiede ergeben sich auch daraus, inwiefern solche Übergänge für den einzelnen gewissermaßen vorausberechenbar und damit beeinflußbar sind wie z.B. das Eintreten der Pensionierung oder ob wie im Fall der Verwitwung oder des Sterbens die damit verbundenen Veränderungen nur auf Grund bestimmter Durchschnittserwartungen oder anhand der Einschätzung des Gesundheitszustandes vorausgesehen werden können. Am schwersten abzuschätzen ist die Notwendigkeit des Umzugs in ein Heim, die von mehreren unterschiedlichen Faktoren abhängig ist, so daß in diesem Fall im allgemeinen ein Lernprozeß erst im Nachhinein stattfinden kann. Die Möglichkeiten des einzelnen, auf den Beginn und die Gestaltung dieser Statusübergänge Einfluß zu nehmen, spielen jedoch eine entscheidende Rolle für die Bedingungen, unter denen sich dieser im jeweiligen Fall vollzieht.[1]

---

1) Hildemann, Claus D.: Bedingungen des Lernens alter Menschen in Statusübergängen, Kiel 1976.

a) Die Pensionierung

Die Erwerbstätigkeit erfüllt eine Reihe von Funktionen wie Einkommenssicherung, Statusvermittlung und die Einnahme einer Berufsrolle. Sie ermöglicht außerdem die zyklische Strukturierung von Aktivitäten, die Identifikation mit dem Beruf und die Aufnahme von Kontakten.[1] In einer Gesellschaft, die den Menschen hauptsächlich seinem wirtschaftlichen Nutzen entsprechend bewertet, verlieren die Alten, die aus dem wichtigsten Bereich ausgeschlossen sind, an Prestige und Wertschätzung. Mit der Pensionierung ist darüber hinaus ein Statusverlust verbunden, von dem mit Ausnahme einer Minderheit die gesamte Alterskohorte betroffen wird und der die im bisherigen Lebensablauf im allgemeinen gegebene Zunahme an Verantwortung, Autorität und Prestige endgültig abbricht und ins Gegenteil verkehrt.[2] Während jedoch der Rollenverlust im Alter institutionalisiert ist, fehlen die Voraussetzungen für die Sozialisation für diese Lebensphase, so daß sich die Älteren an die Belastungen ohne klare Vorstellungen, Erwartungen und Maßstäbe für das neue Leben anpassen müssen.[3] Es sind keine bedeutsamen Normen vorhanden, nach denen sie ihr Leben neu strukturieren könnten. Da mit der Aufgabe der Berufsrolle viele Verpflichtungen und zwangsläufige Strukturierungen des Tagesablaufs wegfallen, kommt es im Alter eher auf die persönliche Entscheidung und Initiative an, wobei dem einzelnen mangels verbindlicher Rollenvorstellungen eine große Zahl alternativer Lebensstile zugestanden wird. Die Gefahr des Identitätsverlustes ist daher für diejenigen besonders groß, deren Selbstbild und Selbstwertgefühl in starkem Maß durch die Berufsrolle geprägt ist.[4]

Die Bedeutung, welche die Arbeit für den einzelnen hat, richtet sich jedoch nach der Ausbildung, dem Einkommen und dem Gesundheitszustand und ist außer von dem Berufszweig und der Stellung

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 207.
2) Rosow, Irving: A. a. O., p. 82.
3) A. a. O., p. 82-87.
4) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 218.

im Beruf nicht zuletzt von der Geschlechtsrolle abhängig. So erfüllte z.B. die Arbeit bei Gruppen von Industriearbeitern nicht die wichtigsten Interessen, sondern wurde eher als notwendige Voraussetzung dafür angesehen, daß andere Bedürfnisse befriedigt werden konnten.[1] In anderen Untersuchungen wurde auch bei Angestellten und Lehrern keine ausgeprägte Berufsorientierung festgestellt. Für die Pensionierung erwies sich die generelle Einschätzung der Lebenssituation und der Zeit nach der Pensionierung als wichtiger als die Bedeutung des Berufs, so daß man im allgemeinen nicht von vornherein von schlechteren Voraussetzungen für die Anpassung an die Pensionierung ausgehen muß.[2] Allerdings behält die Erwerbstätigkeit für unsere Gesellschaft trotz der strukturell bedingten Arbeitslosigkeit und der durch den technischen Fortschritt vermehrten Freizeit weiterhin eine zentrale Bedeutung. Die hohe Wertschätzung der Arbeit wird sich kaum verringern, so daß der soziale Status eines beträchtlichen Teils unserer Bevölkerung weiterhin durch die Erwerbs- und Berufstätigkeit bestimmt werden wird.

Für die Mehrheit der Arbeitnehmer ergibt sich nur ein geringer Spielraum innerhalb der gesetzlichen Vorschriften für eine eigene Entscheidung über den Beginn des Ruhestandes. Ganz allgemein ist jedoch die Tendenz zu beobachten, daß immer mehr Ältere früher in den sog. Ruhestand treten. Diese Entwicklung wird durch die entsprechenden gesetzlichen Regelungen wie die Einführung der flexiblen Altersgrenze mit Vollendung des 63. Lebensjahres, des vorgezogenen Altersruhegeldes mit Vollendung des 60. Lebensjahres bei Schwerbehinderung, Berufs- und Erwerbsunfähigkeit sowie bei Arbeitslosigkeit gefördert. Die 1984 in Kraft getretene Vorruhestandsregelung sowie gesonderte betriebliche Vereinbarungen tragen

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 207.

2) A. a. O., S. 207 f.

3) Noelle-Neumann, Elisabeth, Piel, Edgar (Hrsg.): Eine Generation später, München, New York, London, Paris 1983, S. 111.

ebenfalls zu der vermehrten Inanspruchnahme bei. Während 1972 die Erwerbsquote der 60- bis unter 65jährigen Männer noch bei 68,5 (Frauen 17,7 %) lag, war sie 1980 auf 44,2 % (Frauen 13 %) abgesunken. Bei den 65jährigen und Älteren hat im gleichen Zeitraum eine ähnliche Entwicklung stattgefunden. Vom 45. Lebensjahr an sind die Erwerbsquoten bei Männern und Frauen rückläufig, wobei vom 60. Lebensjahr an deutliche Einschnitte festzustellen sind. Überdurchschnittliche Erwerbsquoten sind allerdings für die 65- bis unter 70jährigen Ledigen auszumachen, bei denen die Erwerbsquoten der Frauen teilweise sogar über dem Niveau der gleichaltrigen ledigen Männer liegen.[1]

Die Entscheidung, ob von den gesetzlichen Möglichkeiten Gebrauch gemacht wird, hängt sowohl von der gesundheitlichen Situation und der erreichten finanziellen Absicherung als auch von den Arbeitsbedingungen, dem jeweiligen Wirtschaftsbereich und schließlich noch von der gegebenen Arbeitsmarktlage ab. Aber auch der durch das Gesetz erleichterte Rückzug aus dem Arbeitsleben erfolgt nicht immer freiwillig.[2] Obwohl vielfach der Wunsch nach Weiterarbeit besteht, wird nach längerer Arbeitslosigkeit, von der die älteren Arbeitnehmer weitaus stärker als andere Altersgruppen betroffen sind, oft aus finanziellen Gründen der Rückzug in den Ruhestand vorgezogen. So läßt sich die Benachteiligung der Älteren auf dem Arbeitsmarkt auch an der Arbeitslosenquote ablesen, die im Vergleich zur Gesamtarbeitslosenquote von 3,8 im Jahr 1980 in der Altersgruppe von 55 bis 60 Jahren auf 5,5 % und in der Gruppe von 60 bis 65 Jahren auf 9,1 % gestiegen ist.[3] Diese Werte haben sich in den vergangenen Jahren noch erhöht. Der steigende soziale Druck, der angesichts der Massenarbeitslosigkeit auf die älteren Arbeitnehmer ausgeübt wird, wirkt sich häufig in der Richtung der vorzeitigen Pensionierung aus. In einigen

---

1) Hinschützer, Ursula, Momber, Heide: A. a. O., S. 110-113.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 207.

3) A. a. O., S. 235.

Wirtschaftszweigen, insbesondere in der Industrie, geht der Pensionierung ein Prozeß der Ausgliederung voraus, der lange vorher beginnt und mit Hilfe von Stigmatisierungen die Betroffenen zur Übernahme der Rolle des älteren Arbeitnehmers zwingt. So werden diese auf Grund von Altersstereotypen oder als Reaktion auf tatsächliche Einbußen der Leistungsfähigkeit trotz der raschen Entwertung beruflicher Fertigkeiten und Kenntnisse nicht mehr zur Teilnahme an Fortbildungskursen aufgefordert. Längerfristig gesehen führen solche abnehmenden Leistungserwartungen der Umgebung zu einer tatsächlichen Verringerung der Leistungsfähigkeit.[1] Aus dieser Situation heraus kann sich zwar eine positive Einstellung zum Ruhestand entwickeln, aber die abnehmende Realisierbarkeit individueller Berufsziele kann auch dazu führen, daß der berufliche Abstieg und der Verlust von verantwortungsvollen Tätigkeiten als Blockierung der Selbstverwirklichung empfunden wird, so daß der Ruhestand nicht als echte Alternativrolle angesehen werden kann.[2]

Für die meisten Erwerbstätigen stellt die Pensionierung trotz der vorausgegangenen Anpassung an den Status des älteren Arbeitnehmers einen irreversiblen Vorgang dar, dessen eigentliche Bedeutung den Betroffenen erst im Nachhinein bewußt wird. Nachdem eine Vorbereitung auf den Ruhestand innerhalb der Betriebe bis jetzt nur vereinzelt stattfindet und auch die Motivierung zur Teilnahme äußerst schwierig ist, werden die meisten von den Folgen der Pensionierung überrascht. Obwohl die Betreffenden sich darauf einrichten könnten, wird das Ausscheiden aus dem Erwerbsleben häufig als Bruch erlebt. Der Austritt aus der Arbeitswelt wird zwar durch ein besonderes Zeremoniell bewußt gemacht, aber der darauf folgende Übergang zu der neuen Lebenssituation des Rentners bzw. Pensionärs muß ohne eine Hilfestellung von außen und durch viele schmerzhafte Lernprozesse von den Betroffenen selbst geleistet werden. Auf

---

1) Bäcker, Gerhard: A. a. O., S. 46.

2) A. a. O., S. 60.

die Zeremonie der Verabschiedung, die den Charakter eines Exterminationsritus hat,[1] können die zukünftigen "Ruheständler" kaum einwirken. Diese zählt zu den Aufgaben der Personalabteilung und muß in erster Linie in ihrer Funktion für die in der Firma verbleibenden Betriebsangehörigen gesehen werden. Die besonders hervorgehobene Wertschätzung des Ausscheidenden, die häufig mit einer Idealisierung bis zur Unkenntlichkeit des Betreffenden verbunden ist, sichert die Solidarität und die Identität der Gruppe der Zurückbleibenden. Der Wert, den die bei solchen Gelegenheiten überreichten Abschiedsgeschenke und Ehrenurkunden für die Identität des angehenden Rentners haben, kommt dadurch zum Ausdruck, daß diese einen Ehrenplatz an einer deutlich sichtbaren Stelle in der Wohnung erhalten.

Die darauffolgende Phase des Statusübergangs ist durch Spannungen und Streß gekennzeichnet, die bei nicht gelungener Bewältigung chronisch und kumulativ werden können, da besonders im höheren Alter im allgemeinen noch weitere Statusübergänge zu vollziehen sind. Der Betroffene macht dabei die bedrückende Erfahrung, daß er, obwohl sich seine Altersgenossen in der gleichen Lage befinden, ganz persönlich und auf Dauer davon betroffen ist. Wie jedoch der einzelne dann reagiert, hängt stark von Persönlichkeitsfaktoren ab, die auch schon im bisherigen Leben die Reaktion auf Streß bestimmt haben.[2] Eine wichtige Rolle spielt dabei auch, wie weit jemand auf Unterstützung in seiner Umgebung rechnen kann. Todesfälle, die kurz nach der Pensionierung eintreten, werden oft mit dem Wert der Leistung für das Selbstwertgefühl von Menschen in Zusammenhang gebracht, die weitgehend an die Arbeitswelt angepaßt waren. Die vor allem von Tartlervertretene These vom Pensionierungstod läßt sich statistisch jedoch nicht belegen, da keine Erhöhung der Sterbequote in den maßgeblichen Altersgruppen festgestellt wurde.[3] Außerdem ist ein Teil dieser Todesfälle auch auf den schlechten Gesundheitszustand der Rentner vor

---

1) Reimann, Horst: Interaktion und Kommunikation im Alter, in: Helga Reimann und Horst Reimann: Das Alter, München 1974, S. 61.

2) Rosow, Irving: A. a. O., p. 85.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 216 f.

ihrer Pensionierung zurückzuführen. Ohne Frage wird jedoch von den Betroffenen unmittelbar nach der Pensionierung eine hohe Anpassungsleistung an eine z.T. völlig neue Lebenssituation verlangt, die eine ausgeprägte Lernfähigkeit voraussetzt. Dabeimuß berücksichtigt werden, daß durch die jahrelange während der Erwerbstätigkeit erforderliche Anpassung an weitgehend festgelegte Strukturen des Arbeitstages und an die durch die Arbeitsprozessse geprägten Kontakte mit Kollegen die nun notwendige Eigeninitiative oft nur unter großen Anstrengungen entwickelt werden kann. Auch Änderungen des Lebensstils oder Einschränkungen im Konsumverhalten auf Grund des im Ruhestand verringerten Einkommens verlangen ein hohes Maß an Flexibilität, die älteren Menschen lange Zeit abgesprochen worden ist. Trotzdem gibt es im Vergleich zu Statusübergängen in vorausgegangenen Lebensphasen nur unklare Vorstellungen über den neuen Status selbst, so daß es schon aus diesem Grund kaum Hilfen gibt, die den einzelnen bei der Lösung dieser Aufgabe unterstützen. Entsprechende Angebote der Volkshochschule, der offenen Altenhilfe, der Kirchen und anderer Organisationen wirken in erster Linie kompensatorisch und erreichen, weil sie zu spät angeboten werden, gerade diejenigen Zielgruppen, die Hilfe am dringendsten benötigen, nur vereinzelt. Über die von den Älteren in dieser Situation entwickelten Strategien gibt es bis jetzt kaum Untersuchungen, da die bisherige Alternsforschung das Schwergewicht auf die Bedingungen gelegt hat, unter denen dieser Prozeß positiv verläuft und in welchen Fällen sich ein hohes Maß an Zufriedenheit einstellt. Wichtiger als solche Modelle "erfolgreichen Alterns" wären jedoch die unabhängig von bestimmten theoretischen Annahmen anhand solcher Strategien erkennbaren Hinweise auf die spezielle Problematik dieser Situation für die Älteren selbst. Zumindest lassen sich aber einige Verhaltensweisen feststellen, die in der Phase nach der erfolgten Pensionierung dazu geeignet sind, die Anpassung an die neue Lebenssituation zu erleichtern.

Die wohl wichtigste Strategie, die dazu dient, eine durch die Pensionierung ausgelöste Krise zu vermeiden, besteht in der Antizipation des Ruhestandes und der damit verbundenen

Krisen.[1] Dabei spielen die auf Grund der unterschiedlichen sozialen Lage bestehenden Erwartungen eine entscheidende Rolle, da es für entsprechende Vorkehrungen bei bestehenden negativen Erwartungen schon zu spät ist, während für die Inanspruchnahme von Hilfe noch nicht der richtige Zeitpunkt gekommen zu sein scheint. Die geistige Vorwegnahme der Zeit nach der Pensionierung ist im allgemeinen gekennzeichnet durch vage Vorstellungen über Aktivitäten, die entweder eine Angliederung an die bisherige Berufstätigkeit erlauben wie z.B. die Übernahme neuer Aufgaben oder aber einen Ausgleich dafür darstellen sollen, daß man bisher zu wenig Freizeit hatte wie z.B. Reisen, Besuche bei Verwandten, Radfahren, Wandern und andere Hobbys. Eine schnellere Anpassung ist dadurch aber nicht gewährleistet.

Nach der Pensionierung kommt es bei der Umsetzung solcher Pläne häufig zu einer Überlastung durch Aktivitäten, so daß Unzufriedenheit und das Gefühl der Sinnlosigkeit aufkommen, die eine Auseinandersetzung mit Sinnfragen notwendig machen. Viele stellen am Anfang dieser Übergangsphase den Wunsch nach Ruhe in den Vordergrund und ziehen sich zunächst zurück auf ihre starken Bedürfnisse des Ausruhens. Die Gefahr, daß sich dadurch ein Muster für die ganze Phase des Ruhestandes entwickelt und beibehalten wird, ist allerdings groß, da es schwierig ist, eine passive, abwartende Haltung aufzugeben.[2] Viele erreichen auch dadurch einen Aufschub bei der Entwicklung neuer Lebensmuster, daß sie in den unmittelbar auf die Pensionierung folgenden Jahren häufig krank sind bzw. einen Herzinfarkt erleiden, der sie zur Schonung zwingt. Dadurch sind sie zunächst einmal sehr in Anspruch genommen und können sich vorwiegend mit ihrem Gesundheitszustand beschäftigen.[3] Abgesehen davon, daß sie auf diese Weise die Aufmerksamkeit der Ehefrau oder von Verwandten auf sich ziehen und Zuwendung erfahren können, bedeutet dieses Verhalten für sie eine vorübergehende Entlastung von der Lösung anstehender Probleme, die

---

1) Bayerischer Rundfunk: Das Notizbuch, 1. Programm, 20. Oktober 1982.
2) Tartler, Rudolf: Das Alter in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 1961, S. 122.
3) Beck, Dieter: Krankheit als Selbstheilung, Frankfurt 1981, S. 59 ff

einen Aufschub nach sich zieht und gleichzeitig die Frage der Wiederaufnahme einer Beschäftigung vorläufig ausschließt.

Besonders in den ersten Wochen und Monaten nach der Pensionierung fühlen sich viele Männer und Frauen unzufrieden. Sie stehen ihrer neuen Position als Rentner ziemlich hilflos gegenüber und sind nicht dazu in der Lage, sie endgültig einzunehmen. Es stellt sich bei vielen ein Gefühl der Bedeutungslosigkeit und der Einengung ihres Lebensraumes ein, das im Zusammenhang mit dem Verlust der Berufsrolle steht.[1] Verheiratete Männer versuchen oft, einen Teil der bisher von der Ehefrau erledigten Hausarbeiten zu übernehmen und sich mit Hilfe der Mitarbeit oder sogar durch eine Umorganisation des Haushalts neue Aufgaben zu schaffen, was zu erheblichen Spannungen führen kann.

Sie ziehen in dieser Phase auch die Möglichkeit in Betracht, wieder eine berufliche Tätigkeit aufzunehmen und versetzen sich noch einmal in die Lage, die Bedingungen des nur schwer rückgängig zu machenden Ruhestandes mit den Bedingungen des Erwerbslebens zu vergleichen. Soweit nicht zwingende Gründe wie z.B. die Aufbesserung des Einkommens vorliegen, wird am Ende dieses Prozesses der Ruhestand als entsprechende Lebensform angenommen. Gleichzeitig werden etwaige Verluste an Anerkennung und Aktivität durch neue Gewohnheiten ausgeglichen. Auf dieser Basis entwickeln sie passende Formen des Umgangs mit der Zeit und eine Identität im Rahmen neu entstandener sozialer Beziehungen.[2]

Für eine solche Anpassung an die Lebensbedingungen des Ruhestandes spielen die Familie und der Bekanntenkreis besonders für die sozial schwächeren Rentner eine maßgebliche Rolle, da sie vorwiegend auf dieseHilfen zurückgreifen müssen. Während die Alleinstehenden unter ihnen meistens gezwungen sind, neue Kontak

---

1) Alston, J.P., Dudley, Ch.J.: Age, occupation and life satisfication, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 58

2) ZDF: Kein Jahr wie jedes andere, 1. Januar 1983.

anzuknüpfen, kann der Rückzug auf den Kreis der Familie und der Verwandtschaft eine unerwünschte Abhängigkeit zur Folge haben. Durch die Wiederaufnahme alter Hobbys zusammen mit ehemaligen Kollegen, die Mitarbeit in Vereinen und kirchlichen Einrichtungen, durch den Besuch von Altentagesstätten und anderen Treffpunkten von Rentnern, die sich in einer ähnlichen Lage befinden wie z.B. in bestimmten Cafés in Kaufhäusern oder am Stehausschank gewisser Kaffeegeschäfte versuchen sie ein bestimmtes Maß an Unabhängigkeit zu erhalten. Manche nehmen auch wieder eine leichtere, nicht einmal besonders gut bezahlte Arbeit an, um der Kontrolle durch die Ehefrau oder durch Verwandte zu entgehen. Auch der Besuch von Veranstaltungen der freien Wohlfahrtsverbände und der Kirchen kann dazu dienen, Unterstützung durch andere Ältere zu finden, denen der Statusübergang schon gelungen ist.

Für andere ist die Altentagesstätte die einzige Möglichkeit, sich der ständigen Überwachung durch den mißtrauischen Ehepartner zu entziehen.[1] Die Teilnehmer an Veranstaltungen von Altenclubs etc. gehören eher den höheren Altersgruppen und der Mittelschicht bzw. unteren Mittelschicht an.[2] Außerdem hängt die Teilnahme vom Bildungsniveau ab. Zu den Aktivitäten der Altenclubs zählen insbesondere Ausflüge und Reisen, Feiern, Filmvorführungen, Vorträge und Besuche von Veranstaltungen, aber auch Basteln, Handarbeiten und Kartenspielen sind beliebte Beschäftigungen. Durch die Bindung an die Wohlfahrtsverbände werden dort auch billige Ferienaufenthalte und Reisen vermittelt. Insgesamt nimmt jedoch nur ein kleiner Teil der über 65jährigen an solchen von der offenen Altenhilfe angebotenen Aktivitäten teil, wobei der Anteil der durch die Clubs erreichten "Vereinsamten" bei 13 % liegt.[3]

Beiden Aktivitäten von Rentnern, die keine bezahlte Beschäftigung mehr haben oder familiäre Hilfsdienste leisten, spielen vor allem die Weiterbildung, Spiel und Erholung sowie freiwillige

---

1) Thomae, Hans, Kranzhoff, Erhard U.: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 66, Stuttgart 1979, S. 39.

2) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 247.

3) A. a. O., S. 251.

ehrenamtliche Tätigkeiten eine Rolle.[1] Dabei nimmt das Reisen sowohl nach amerikanischen Studien als auch nach dem Mikrozensus des Studienkreises für Tourismus e.V. für die "jüngeren Alten" insgesamt einen breiteren Raum ein als in anderen Altersgruppen. Es handelt sich dabei vorwiegend um Angehörige der Mittelschicht.[2] Wie auch im Zusammenhang mit anderen Aktivitäten bestimmen Einkommen, Schulbildung und Gesundheitszustand die Reisetätigkeit der Älteren. Diese dient in den meisten Fällen auch der Aufrechterhaltung der Verwandtschaftsbeziehungen.

Mit zunehmendem Alter, besonders ungefähr vom 75. Lebensjahr an schränkt sich jedoch für viele der Aktionskreis sehr stark ein, so daß diese Älteren schon wegen ihres Gesundheitszustandes mehr an ihre Wohnung gebunden sind und die Angebote der Massenmedien vermehrt in Anspruch nehmen, während andere gerade jetzt damit beginnen, die Altenzentren und Altenclubs zu besuchen. Dies gilt besonders für die zumeist verwitweten Frauen dieser Altersgruppe. Von allen im Alter erforderlichen Statusübergängen dürfte die Pensionierung dem einzelnen den größten Spielraum für einen alternativen Lebensstil offenlassen, so daß es neben der Persönlichkeit des Betroffenen weitgehend von den Faktoren Bildung, Einkommen und Schichtzugehörigkeit abhängt, welche Möglichkeiten dem einzelnen offenstehen.

---

1) Friedsam, H.J., Martin, C.A.: Travel by Older People as a Use of Leisure, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 2, 1973, p. 204.

2) Studienkreis für Tourismus e.V., Starnberg: Reiseanalyse 1981, Friedsam, H.J., Martin, C.A.: A. a. O.

b) Die Verwitwung

Von denjenigen Frauen, die der doppelten Beanspruchung durch Familie und Beruf ausgesetzt waren, wird die Pensionierung eher als Entlastung empfunden. Dagegen sind sie ebenso wie die Hausfrauen stärker durch den Verlust des Partners betroffen. Der Status der Verwitweten im Alter wird in der Mehrheit von Frauen eingenommen, da vier von fünf Männern im Alter von sechzig und mehr Jahren verheiratet sind, während dies nur noch bei zwei von fünf Frauen dieses Alters der Fall ist.[1] Für die heutige Generation der 60jährigen mögen dabei noch die großen Kriegsverluste der Männer eine Rolle spielen. Frauen haben aber ganz allgemein eine höhere durchschnittliche Lebenserwartung und sind seltener mit jüngeren Männern verheiratet, so daß sich zwangsläufig ein überproportional höherer Anteil von nicht oder nicht mehr verheirateten Frauen ergibt. Jede zweite Frau im Alter von 60 und mehr Jahren ist schon verwitwet, während nur jeder siebente Mann dieses Alters davon betroffen ist. Die Situation der älteren Frauen wird durch die Verwitwung dadurch zusätzlich erschwert, daß für sie der Statusübergang der Verwitwung in den meisten Fällen als irreversibel angesehen werden muß, weil eine Wiederverheiratung wegen der demographischen Struktur, wegen finanzieller und gesundheitlicher Probleme und der Heiratsgewohnheiten der Männer für sie wenig wahrscheinlich ist. Bei den 60 bis 64jährigen Verwitweten war 1974 die Zahl der eheschließenden Männer gut doppelt so hoch wie die der Frauen und betrug bei den 70jährigen und Älteren sogar rund das Siebenfache.

Wie lange die Phase der Trauer und Zurückgezogenheit andauert, unterliegt heute höchstens noch in den stark traditionell ausgerichteten ländlichen Gebieten bestimmten Zeitgrenzen. Jedenfalls lassen die unterschiedlichen Reaktionen auf den Verlust des Ehepartners zumindest keine allgemeinen Aussagen über Trauer im hohen Alter zu.[2] Die Antizipation der veränderten Lage

---

1) Statistisches Bundesamt: Die Lebensverhältnisse älterer Menschen, Wiesbaden 1977, S. 5.

2) Pincus, Lily: A. a. O., S. 148.

im hohen Alter und in Fällen einer schweren Erkrankung des Partners machen gewisse Vorausplanungen möglich, während beim plötzlichen Tod der Statusübergang für die Verwitweten wesentlich schwerer ist. Den Zeitpunkt seiner Wiedereingliederung in den Alltag muß der trauernde alte Mensch heute weitgehend selbst bestimmen. Die von Pine festgestellten Phasen der Trauer bei Familienangehörigen[1] ähneln den von Kübler-Ross gefundenen Phasen des Sterbeprozesses von der Verleugnung bis zur Anerkennung der Realität des Verlustes.

Im Vergleich zu früher gibt es in der Öffentlichkeit aber wenig Gelegenheiten, wo sich die Witwe in ihrer Trauer akzeptiert fühlen kann, da diese nur noch bei den Zeremonien der Beerdigung, bei Trauergottesdiensten und anderen kirchlichen Riten zum Ausdruck kommen darf. Der Trauernde wird heute zunehmend isoliert und zieht Abwehrreaktionen auf sich, die im Falle der älteren Witwen noch verstärkt werden, da hier die Angst vor dem Alter noch hinzukommt.[2] Nach einem Bericht der amerikanischen Nationalen Akademie der Wissenschaften verarbeiten Männer und Frauen den Tod einer nahestehenden Person bemerkenswert unterschiedlich. Für Männer unter 75, die ihre Ehegattin verloren haben, besteht ein überdurchschnittliches Risiko, vorzeitig an einer Herz-Kreislauf-Erkrankung, an einer Infektionskrankheit oder an den Folgen eines Unfalls zu sterben. Dieses Risiko besteht besonders während des ersten Trauerjahres, wo auch die Selbstmordgefahr am höchsten ist. Frauen erweisen sich in dieser Untersuchung als deutlich weniger gefährdet als Männer, da sie eher Unterstützung in ihrer sozialen Umgebung suchen.[3]

Häufig sind die älteren Witwen durch die verschlechterte materielle Situation gezwungen, sich sehr bald wieder mit den Anforderungen des Alltags auseinanderzusetzen und werden, falls

---

1) Hildemann, Claus D.: Bedingungen des Lernens alter Menschen in Statusübergängen, Diss. Kiel 1976, S. 128.

2) Ariès, Philippe: A. a. O., S. 744 ff.

3) Goetz, Ulrich: Artikel "Tödliche Trauer", in Die Zeit, Nr. 42, 12. Oktober 1984, S. 93.

sie die bisherige Wohnform beibehalten wollen, zu erheblichen Einschränkungen gezwungen. Diese Anpassung gelingt in den meisten Fällen nur unter großen Mühen. Nach der derzeitigen Regelung bekommen Hinterbliebene in jedem Fall 60 % der Rente ihres verstorbenen Partners, so daß jene Witwen, deren Mann wenig verdient hat und nur geringe Rentenansprüche aufbauen konnte, den bisherigen Lebensstandard nicht aufrechterhalten können. Falls die Witwe in einem solchen Fall nicht auf eine zusätzliche Rente zurückgreifen kann, ist Sozialhilfebedürftigkeit die Folge, die bei verwitweten älteren Frauen wesentlich häufiger vorkommt als bei verwitweten Männern.[1]

Das Vertrauen auf die Versorgung in der Familie führt viele Frauen dazu, ihren Beruf aufzugeben und Kinder großzuziehen, wodurch sie das Risiko von Armut im Alter auf sich nehmen. Die Vernachlässigung einer eigenständigen ausreichenden Alterssicherung, die typischen lückenhaften Erwerbskarrieren von Frauen und die niedrigen Verdienste führen dazu, daß bei alten Frauen die Sozialhilfebedürftigkeit mehr als doppelt so oft wie bei der übrigen Bevölkerung zu beobachten ist.[2] Die Hinterbliebenenrente, die nach dem Tod des Ehemannes fällig wird, ist im Durchschnitt zwar deutlich höher als die eigenständigen Rentenansprüche von Frauen, aber nur etwa ein Drittel aller Witwen kann auf eine zusätzliche eigene Versichertenrente zurückgreifen.[3] Die Durchschnittsrente für Arbeiterwitwen lag 1983 bei 630 DM und für Angestelltenwitwen bei 880 DM.[4] Es ist daher vielen alleinstehenden älteren Frauen nicht möglich, "die existenziell wichtigen Bereiche Wohnung, Ernährung, Erholung, Freizeit sowie Kommunikation in einem Umfang abzusichern, der in der übrigen Bevölkerung die Qualität der Selbstverständlichkeit besitzt."[5] Wenn sie deshalb aus finanziellen Gründen gezwungen sind, zu ihren Kindern zu ziehen, so kann

---

1) Deininger, Dieter: Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt, Ergebnis einer Zusatzstatistik zur Statistik der Sozialhilfe im September 1981, in: Wirtschaft und Statistik 3, 1983, S. 258 f.

2) Kickbusch, Ilona, Riedmüller Barbara: A. a. O., S. 252.

3) A. a. O., S. 264.

4) A. a. O., S. 254.

5) Hartmann, Helmut, Naegele, Gerhard: A. a. O., S. 115.

dieses Verhältnis sehr belastet werden durch die Einmischung der Mutter in die Angelegenheiten der erwachsenen Kinder oder durch ihre Abhängigkeit von diesen. Soweit es die finanziellen Mittel erlauben, behalten aber die meisten älteren Frauen ihre bisherige Wohnung bei. Seit 1961 ist der Anteil der alleinlebenden Witwen von 40,7 % (1615000) auf 71,6 % (3231000) gestiegen. Wie Schwarz nachweist, ist diese Erhöhung allein auf die größere Neigung der Verwitweten, ihre Selbständigkeit solange wie möglich aufrechtzuerhalten, zurückzuführen.[1]

Viele empfinden es als demütigend, sich, falls das Einkommen nicht ausreicht, von der "Fürsorge" helfen zu lassen und legen Wert darauf zu betonen, daß sie es "nicht nötig haben", den Staat um Hilfe zu bitten. Die Aussicht, ihre Vermögensverhältnisse aufdecken zu müssen, um in den Genuß von Sozialleistungen zu kommen, hindert viele, den Gang zum Sozialamt zu tun, obwohl sie nicht über Vermögen verfügen. Sie fürchten außerdem, daß ihre Kinder herangezogen werden könnten. Für manche ältere Frauen ist der Umgang mit Behörden überhaupt ungewohnt und mit Ängsten verbunden, besonders, wenn ihnen solche Aufgaben bisher immer vom Ehemann abgenommen worden sind. Ein Teil der potentiellen Sozialhilfeempfänger, zu denen besonders viele ältere Frauen zählen, machen ihre berechtigten Ansprüche erst nach Jahren geltend, wenn wegen unvorhergesehener Aufwendungen trotz Konsumverzicht, Verzicht auf Freizeitbetätigungen und Urlaubsreisen die Stigmatisierung als Sozialhilfeempfänger nicht mehr vermieden werden kann.[2]

Die von den Witwen bei der Bewältigung des Statusübergangs geforderte Selbständigkeit widerspricht in den meisten Fällen der jahrelangen Angepaßtheit an die Rolle der Ehefrau, die sich ausschließlich um den Haushalt und die Kinder zu kümmern hatte. Es ist in dieser Situation ein Lernprozeß erforderlich, der den Aufbau einer veränderten Identität zur Folge hat. Dieser Prozeß wird zwar durch den Verlust des zentralen Status

---

1) Schwarz, Karl: Les ménages en République Fédérale d'Allemagne, 1961-1972-1981, in: Population, 3, 1983, p. 574-582.

2) Hartmann, Helmut: A. a. O., S. 138 ff.

der Ehefrau erschwert, ist aber notwendig, da dieser Verlust nicht nur eine Verschlechterung der materiellen Lebensbedingungen nach sich ziehen kann, sondern auch sehr oft mit einer starken Verminderung der Kontakte verbunden ist. Es hängt weitgehend vom Vorhandensein eines Bekanntenkreises und dessen Zusammensetzung ab, wie sich die Anpassung an den neuen Status gestaltet und ob auch nach dem Tod des Ehemannes die bisherigen Kontakte noch erhalten bleiben.

> "Sobald der Mann tot ist, nimmt auch der Bekanntenkreis ab, es schläft alles ein. Man muß dafür sorgen und sich darum bemühen, nicht in der Versenkung zu verschwinden."
> Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 39

Besonders in sozial schwächeren Schichten müssen sich ältere Menschen bei ihrer Verwitwung auf die Beziehungen zu ihren Kindern und anderen Verwandten stützen. Für manche kann sich auf diesem Weg eine neue Aufgabe ergeben, welche den Statusübergang wesentlich erleichtert. Neben den Familienangehörigen und der Verwandtschaft stehen auch die Institutionen der Offenen Altenhilfe zur Verfügung. Es sind jedoch vor allem die informellen Kontakte mit Freunden, die in einer signifikanten Beziehung zur Lebenszufriedenheit stehen.[1] Familiäre Beziehungen werden als Aufgabe verstanden, mit der sich sowohl Sinngebung als auch Verpflichtung verbinden. Keine Zeit zu haben ist für die mit einer Aufgabe betrauten und engagierten Alten notwendiger Bestandteil ihrer Identität.[2] Wie aus der Untersuchung über die Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe hervorgeht, kann für einzelne Witwen schon die Versorgung des Haushalts einer alleinstehenden Tochter das Leben so ausfüllen, daß für andere Interessen kaum Zeit bleibt.[3]

---

1) Berger, Regina: A. a. O., S. 272 f.

2) Stenger, Horst: Tagesstättenbilder: Die Tagesstätten im Urteil von Nichtbesuchern und Besuchern, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.): A. a. O., S. 239.

3) Thomae, Hans: A. a. O., S. 75.

"Ja, wissen Sie, meine Enkelin hat 'ne Wohnung, meine Tochter hat 'ne Wohnung, und ich selbst hab' auch 'ne Wohnung. Da hab' ich drei Wohnungen, die ich mit 75 Jahren noch fertig mach'!"
Horst Stenber: Tagesstättenbilder, Berlin 1983, S. 234.

Viele Witwen nehmen jedoch eine abwartende Haltung ein, so daß es oft weitgehend von ihrer Umgebung abhängt, ob es ihnen gelingt, den Kontakt mit der Umwelt wieder aufzunehmen. Die durch lange Verwitwung zur Gewohnheit gewordene Isolation kann ebenso zu einem Hindernis für die Kontaktaufnahme mit anderen werden wie die langjährige Pflege des erkrankten Ehemannes. Die psychologische Isolierung wird in einem solchen Fall nach dem Tod des Partners auch dann nicht aufgehoben werden, wenn sich mehrere Bekannte darum bemühen. Für andere kann es aber eine große Hilfe sein, wenn sich in der Nachbarschaft, im Bekanntenkreis oder in der Kirchengemeinde Frauen befinden, die mit dieser Lebenssituation vertraut sind und mit Hilfe ihrer bereits gemachten Erfahrungen zur Bewältigung des Statusübergangs beitragen können, indem sie die Aktivität der Betroffenen und die Identifikation mit der eigenen Altersgruppe fördern.[1] Gemeinsame Konzert- und Theaterbesuche, Kaffeekränzchen und Ferienreisen sind allerdings nur bei den finanziell besser gestellten Witwen möglich, während die Ärmeren Kontakte aus finanziellen Gründen vermeiden. Man kann davon ausgehen, daß sich viele von ihnen stärker einschränken müssen, so daß die Ausbildung bestimmter Aktivitäten von vornherein unterbunden wird, da hierfür die Mittel nicht vorhanden sind und weil sie keinen Einblick in ihre beschränkten finanziellen Verhältnisse gewähren wollen.[2]

Oft dient in solchen Fällen ein Haustier als Ersatz für fehlende Ansprechpartner, und die Massenmedien werden in stärkerem Maß dazu benutzt, den Kontakt nach außen aufrechtzuerhalten.[3] Dies gilt insbesondere für gebrechliche ältere Frauen, die ans Haus gebunden sind. Die Hausarbeit im eigenen

---

1) Thomae, Hans: A. a. O., S. 58.

2) Hartmann, Helmut, Naegele, Gerhard: Zum Problem der Armut im Alter, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): A. a. O., S. 120.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 241.

Einpersonenhaushalt kann so ausgedehnt werden, daß der Tag dadurch wesentlich verkürzt wird. In den Tagesabläufen der Witwen spielt auch der Friedhofsbesuch eine große Rolle.

Zwar wird in den kommenden Jahren das Bildungsniveau der verwitweten alleinstehenden Frauen höher sein als bei den jetzt über 65jährigen, die in der Mehrzahl über eine schlechtere Schulbildung verfügen als die gleichaltrigen Männer. Trotzdem lassen sich aber auch heute noch in dieser Hinsicht geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, die sich später wieder auf die Situation der älteren Witwen negativ auswirken. Ein niedriger Bildungsgrad der Frauen bewirkt nicht nur eine Beschränkung des Interesses an kulturellen Veranstaltungen und an der Weiterbildung, sondern hat auch eine geringere Teilnahme am politischen und sozialen Geschehen zur Folge. Diese ist u.a. auf die mit der Sozialisation der Frauenrolle verbundenen Einstellungen zurückzuführen, die zu einer geringeren außerfamiliären Partizipation führen.[1]

Als Hemmschwelle für neue Aktivitäten kann sich auch die Angst vor der sozialen Kontrolle in der Kleinstadt und die Unsicherheit über das "richtige" Verhalten als Witwe auswirken. Die Rolle der Witwe hat sich allerdings seit der Nachkriegszeit geändert, als durch das Zusammenleben ohne Trauschein wegen des drohenden Verlusts der Witwenrente die Normen gelockert wurden. Strengeren Normen unterliegt aber das Verhalten der älteren Frauen insgesamt, unabhängig vom Familienstand. Allerdings fangen manche ältere Frauen erst nach dem Verlust des Partners an, eigene Interessen zu entwickeln und sich einen eigenen Freundeskreis zu schaffen.

Zu den leistungsbezogenen Daseinstechniken zählt die Mithilfe im Haushalt der Kinder ebenso wie die Bemühungen um die Erhaltung oder die Wiederherstellung der Gesundheit durch entsprechende Übungen, Kuren etc. und die aktive Mitarbeit in

---

1) Berger, Regina: A. a. O., S. 263.

in einem Verein oder in der Pfarrgemeinde. Daneben spielen auch die Bemühungen um die Aufrechterhaltung sozialer Kontakte eine Rolle. Sie können in Besuchen bei den Kindern, in Treffen mit Bekannten, im Besuch eines Altenclubs oder in einem Stadtbummel bestehen. Manche sind an einem sorgfältig ausgebauten System von Kontakten mit älteren Frauen aus der Nachbarschaft beteiligt. Darüber hinaus nimmt auch die Pflege von Interessen, Hobbys wie Gartenarbeit und Handarbeiten, Liebhabereien wie Blumenzüchtung etc. einen breiten Raum ein. Viele machen sich am Morgen ein regelrechtes Programm für den Haushalt, das Ausführen des Hundes, den Besuch von Bekannten und andere Unternehmungen.

> "Der Tagesablauf für den Alltag berichtet für den Vormittag die üblichen Besorgungen und Verrichtungen, für den Nachmittag: jeden Tag um 15.00 Treffen mit 5 anderen Frauen entweder dienstags und donnerstags zur Seniorenrunde, sonst Spaziergang mit anschließendem Äppelwoitrinken. Einmal wöchentlich ins Einkaufzentrum nach M. fahren."...
> Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 58.

Eine 74jährige Witwe sieht ihre etwa 1 Fahrstunde entfernt wohnenden Kinder und Enkel wenigstens einmal in der Woche, aber sie erwähnt diese Besuche der Kinder weder im Tagesablauf des Alltags der Woche noch in dem des Sonntags, obwohl sehr gute Beziehungen bestehen. Die eigene Aktivität und die Identifikation mit der eigenen Altersgruppe stehen im Vordergrund.[1] Sie hat Volksschulbildung und ist immer Hausfrau gewesen und verfügt über ein Einkommen von 780 DM. Ihr subjektiver Gesundheitszustand ist gut.

> "Frau W. ist seit mehr als 10 Jahren verwitwet, hat keine Kinder und nur Kontakt mit einigen älteren Bekannten. Der Gesundheitszustand wird als einigermaßen "mittelprächtig" bezeichnet, das Einkommen liegt bei etwa 1000 DM. Sie war stets Hausfrau. Ein durchschnittlicher Werktag: 8.00 aufstehen, Kaffetrinken, Zeitung lesen, einkaufen, aufräumen, Mittagessen bereiten, Ruhepausevon 1 Stunde, 3 x wöchentlich Altenkaffee, abends Fernsehn oder Lesen."
> Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 59

---

1) Thomae, Hans: A. a. O., S. 58.

In diesem Fall trägt der Altenkaffee wesentlich dazu bei, daß trotz starker Beeinträchtigungen das psychische Gleichgewicht erhalten bleibt. Zu den beliebtesten Aktivitäten alleinstehender älterer Frauen zählt auch das Reisen. Wie aus der bereits angeführten Reiseanalyse des Studienkreises für Tourismus e.V. zu ersehen ist, unterscheiden sich die reisenden 60-69jährigen und die 70jährigen und Älteren in ihrer Reiseintensität kaum vom Durchschnitt der Bevölkerung. Alleinstehende ältere Frauen schließen sich oft zu Gruppen zusammen oder buchen eine Gruppenreise, um sich vor dem Alleinsein abzusichern.

Wie wichtig die Aktivitäten in Vereinen und Verbänden für die Verwitweten sind, zeigt sich daran, daß 63 % der Befragten angaben, im Verhältnis zur Zeit mit 55 Jahren mehr Zeit dafür aufzuwenden. Fast 40 % der befragten Frauen nehmen auch an Veranstaltungen und Zusammenkünften im Rahmen der Kirchengemeinde teil (Männer 29 %). Kirchliche Partizipation ist bei einer größeren Zahl auch verbunden mit sonstiger Partizipation in formalen Organisationen mit freiwilliger Mitgliedschaft. Allerdings fällt es vielen älteren Frauen schwer, ihre eigenen Fähigkeiten entsprechend einzuschätzen und neue soziale Rollen zu übernehmen.[1]

Solche Strategien zur Strukturierung des äußeren Ablaufs der Zeit bleiben aber ohne innere Verarbeitung des Statusübergangs auf die Dauer wirkungslos und können Sinnkrisen in Form von Depressionen und körperlichen Erkrankungen nicht verhindern. So wird z.B. die Stabilisierung des Gleichgewichts durch besondere Selbstbildpflege gesichert.

> "Ich gehe so richtig auf im Leben und weiß, daß ich gebraucht werde."
>
> "Ich bin gut mit meiner Einsamkeit fertig geworden und weiß mich immer zu beschäftigen."
>
> "Sich gehen lassen ist nicht mein Fall."

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 250 ff.

"Man muß sich selber helfen, das ist immer mein Grundsatz."

"Der Glaube hilft über vieles hinweg."
Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 79.

"Trotz der vielen Enttäuschungen habe ich jetzt die schönste Zeit meines Lebens."
Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 81.

Der drohenden Resignation oder Depression versuchen sie durch den Vergleich des eigenen Schicksals mit dem anderer oder durch die Bezugnahme auf die schweren Jahre der Vergangenheit entgegenzuwirken, so daß sogar eine positive Deutung möglich wird. Wenn die eigene Situation eine solche Einschätzung nicht zuläßt, so kann sie zumindest akzeptiert bzw. durch die Identifikation mit dem Schicksal der Kinder und Enkel bedeutungslos werden.

"Ich könnte Ihnen sagen, worüber sich die anderen in der Altenrunde beklagen. Meistens über die Kinder, die sie nicht haben wollen, ich bin heilfroh, daß ich eine eigene Wohnung und mein eigenes Leben habe. ... Es ist ein Hohn zu sagen, heute wäre etwas schwerer, gewiß, man hat damals mehr Gemeinschaft gelebt, aber entfalten und etwas mit sich anfangen, das kann man erst jetzt."
Hans Thomae: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der Offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Stuttgart 1979, S. 83.

Für den Statusübergang der Verwitwung ist es kennzeichnend, daß für die meisten Frauen gleichzeitig der Übergang zum Status der älteren Frau bewältigt werden muß, der im Hinblick auf Partnerbeziehungen vor allem Verzicht bedeutet, sowohl wegen der fehlenden Gelegenheit, einen neuen Partner zu finden als auch wegen der äußerst restriktiven Rollenvorstellungen im Hinblick auf die Sexualität älterer Menschen, insbesondere der älteren Frauen. Dagegen bietet sich diesen oft zum ersten Mal in ihrem Leben die Chance, ein eigenständiges Leben zu führen und eigene Interessen zu entwickeln, soweit sie nicht, was allerdings für einen erheblichen Anteil der heute über 70jährigen zutrifft, durch unzulängliche materielle

Bedingungen daran gehindert werden. Verwitwete alleinlebende ältere Frauen laufen jedoch mehr als die Männer derselben Altersgruppe Gefahr, im höheren Alter in einem Heim leben zu müssen, vor allem, wenn ihr Gesundheitszustand so schlecht ist, daß sie auf fremde Hilfe angewiesen sind. Das Risiko, vor dem Tod in ein Heim übersiedeln zu müssen, ist nach den Ergebnissen der amerikanischen Untersuchung hauptsächlich für nichtverheiratete bzw. verwitwete über 75jährige alleinlebende Menschen gegeben.[1] Da auch ein niedriges Einkommen bzw. Armut zu den Faktoren zählt, welche die Heimunterbringung begünstigen, sind schon allein deswegen verwitwete Frauen im hohen Alter besonders davon betroffen. Nicht nur für alleinstehende ältere Frauen, die früher berufstätig und an Unabhängigkeit gewöhnt waren, sondern auch für jene Witwen, deren ganzes Leben auf den Ehepartner bzw. auf die Familie ausgerichtet war, ergibt sich durch die Heimunterbringung im hohen Alter die Notwendigkeit eines erneuten Statuswechsels mit einschneidenden Konsequenzen.

---

1) Shanas, Ethel: Social Myth as Hypothesis: The Case of the Family Relations of Old Peoples, in: The Gerontologist, Vol. 19, No. 1, 1979, p. 5 f.

c) Der Umzug ins Heim

In der Bundesrepublik Deutschland leben rund 4,4 % aller 65jährigen und Älteren, d.h. ca. 423000 ältere Menschen in einem Heim.[1] Der Anteil derjenigen, die erst im hohen Alter in einem Alten- und Pflegeheim untergebracht sind, ist allerdings wesentlich höher.[2] So betrugen die Anteile der Heimbewohner an den Altersklassen der Wohnbevölkerung 1980 in Bayern bei den 80 - 84jährigen 10,8 %, bei den 85 - 89jährigen 19,3 % und bei den 90jährigen oder Älteren 26,4 %.[3] Für die davon Betroffenen ergibt sich nach der Pensionierung bzw. Verwitwung die Notwendigkeit, einen weiteren Statusübergang zu bewältigen, der äußerst selten wieder rückgängig gemacht werden kann. Der starken Ablehnung des Alten- und Pflegeheims in unserer Bevölkerung entspricht die Tatsache, daß nur eine Minderheit von 3 -5 % der älteren Menschen überhaupt ernsthaft an einem Umzug in ein Heim interessiert ist,[4] da es von vielen als letzte Station des Lebens angesehen wird. Manche von ihnen befürchten außerdem, die Umwelt könnte die Übersiedlung in ein Heim als Ausdruck familiärer Konflikte bewerten. Schließlich spielt auch das negative Image des Altenheims als "Altenasyl" für "sozial Minderbemittelte" eine Rolle.[5] Die heutige Generation der älteren Menschen assoziiert Hilfebedürftigkeit, wie sie durch die Aufnahme in ein Heim zum Ausdruck kommt, auch deswegen mit Armut, Leistungsversagen und drohender Stigmatisierung, weil infolge der hohen Pflegesätze eine wachsende Zahl alter Menschen auch bei sonst ausreichender Rente zum Sozialhilfeempfänger wird.[6] In den Alltagstheorien herrscht jedenfalls die Auffassung vor, daß im Alter die gesundheitliche Verfassung und die soziale und räumliche Umgebung in besonders negativer Weise

---

1) Hinschützer, Ursula, Momber, Heide: A. a. O., S. 356.

2) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 300.

3) Bayerisches Statistisches Landesamt 1981, in: Hinschützer, Ursula, Momber, Heide: A. a. O., S. 357.

4) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 201.

5) A. a. O.

6) A. a. O., S. 202.

zusammenwirken können. Als Gründe für den Heimeintritt werden am häufigsten Krankheit oder körperliche Behinderung genannt. Aber auch Schwierigkeiten mit der Wohnung wie das viele Treppensteigen, Auseinandersetzungen mit dem Vermieter und die Aussicht, daß das Haus abgerissen werden sollte, spielen eine Rolle. Die Angst vor der Einsamkeit, besonders nach dem Tod des Ehepartners, der Wunsch, versorgt zu sein, und Streitigkeiten mit den Kindern werden ebenfalls angeführt. Diese Argumente spiegeln sich auch in der Zusammensetzung der Heimbewohner wider. Etwa 50 % von ihnen sind schwer oder chronisch krank und bedürfen ständiger Pflege. Mehr als die Hälfte aller Bewohner von Heimen ist über 75 Jahre alt, wobei den größten Anteil die verwitweten alten Menschen stellen. Insbesondere das Altenheim wird als Ort für körperlich behinderte Menschen betrachtet, von dem man die Lösung von Wohnproblemen, Lebenssicherung und Befreiung vom Alleinsein erwartet.[1] Entsprechend den Gründen für den Heimeintritt gilt die höchste Wertschätzung bei den Bewohnern der Versorgung durch Ärzte und Schwestern. Aber "die meisten alten Menschen weichen einem Heimaufenthalt aus, solange es geht, selbst um den Preis der Vereinsamung und Verwahrlosung."[2]

Dagegen gelangen inaktive Personen und Menschen mit reduzierten oder fehlenden Sozialkontakten und einem negativen Selbstbild eher in ein Altenheim.[3] Auch Bezieher niedriger Renteneinkommen tendieren zu einem Umzug in ein Heim,[4] wobei es sich oft um Institutionen handelt, durch welche sie zusätzlich zu ihrer gesundheitlichen und sozialen Situation noch weiter eingeengt werden.[5] Eine kumulative Wirkung dieser Faktoren läßt sich nicht ausschließen. Obwohl sie wissen, daß sie damit ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit aufgeben, sehen diese älteren Menschen oft keinen anderen Weg für sich.

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 331 f.

2) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 203.

3) A. a. O., S. 204.

4) A. a. O., S. 205.

5) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 93 ff.

Auch dieser Statusübergang könnte durch Antizipation der zukünftigen Situation erleichtert werden. Über die Bestimmung des günstigsten Zeitpunktes für die Anpassung an die Lebensbedingungen in einem Heim gehen die Meinungen auseinander, aber oft ist auch für die Betreffenden gar kein großer eigener Entscheidungsspielraum gegeben. Zahlreiche Heimbewohner sind ungefragt vom Krankenhaus in ein Alten- bzw. Pflegeheim überwiesen worden, das nicht einmal in der gewohnten Umgebung gelegen ist. 45 % der befragten Altenheimbewohner fühlten sich von Kindern, Verwandten und vom Sozialamt bei ihrer Entscheidung beeinflußt oder gar gedrängt.[1] Wenn sich kein Angehöriger oder jemand anderes bereitfindet, den gebrechlichen alten Menschen in dessen Wohnung zu versorgen, kann schon ein Beinbruch oder ein anderer Unfall die endgültige Verlegung in ein Pflegeheim zur Folge haben, sobald die Rehabilitationschancen vom behandelnden Arzt als gering eingeschätzt werden. Auch aus dieser Sicht wird das vorsichtige Verhalten und die Ängstlichkeit alter Menschen besonders in der kalten Jahreszeit verständlich, da für sie bei einer ernsthaften Erkrankung sehr leicht die bisherige Lebensführung auf dem Spiel steht.

Auch diejenigen, die schließlich mit einem Umzug ins Heim rechnen, haben Schwierigkeiten, Informationen über den zukünftigen Heimaufenthalt zu erhalten, wenn z.B. die Kinder das Heim aussuchen und die Übersiedlung in die Wege leiten. Oft läßt der Gesundheitszustand keine eigene Planung mehr zu, da diese Lösung bis zuletzt immer wieder hinausgeschoben worden ist. Da häufig Wartelisten bestehen und nur durch einen Todesfall ein Platz frei wird, ist eine genaue Vorbereitung des Umzuges nur schwer möglich, und es entsteht für den Betreffenden eine ungeklärte, spannungsgeladene Situation, welche die Bewältigung der in der Gegenwart anstehenden Problem dieses Lebensabschnitts und die spätere Anpassung an die Lebens bedingungen im Heim erschwert. Im allgemeinen überwiegen jedoch die aus dem Notfall resultierenden Entscheidungen für ein Heim. Der Einfluß der Schichtzugehörigkeit und der ökonomischen

---

1) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 204.

2) A. a. O.

Lage auf die Bereitschaft, in ein Heim zu gehen, ist bisher nicht ausreichend untersucht worden. Die Angehörigen der unteren sozialen Schichten sind in den Altenheimen zwar nicht überrepräsentiert, aber sie tendieren nach den Ergebnissen einer Befragung in Rheinland-Pfalz eher zu einem Umzug ins Heim.[1] Dagegen können sich privilegierte Ältere im allgemeinen solche Wohnbedingungen und Freizeitaktivitäten leisten, die der Erhaltung einer unabhängigen Lebensführung im Alter dienen.[2] Auch die Ergebnisse von Untersuchungen über den Gesundheitszustand der unteren sozialen Schichten im Vergleich zu den finanziell und sozial Bessergestellten bestätigen diese Annahme. Schmitz-Scherzer konnte zeigen, daß in den Wohnheimen eher Menschen mit zufriedenstellendem Gesundheitszustand und in guter sozioökonomischer Situation leben als in Alten- und Pflegeheimen. Auf Grund ihrer vielfältigen Interessen nehmen sie aktiv am Leben teil. Dagegen befinden sich in den Pflegeheimen kranke und pflegebedürftige Personen, die zumeist auch sozioökonomisch schlechter gestellt sind. Diese Unterschiede finden sich in abgeschwächter Form auch zwischen den Bewohnern von Wohnheimen und Altenheimen.[3]

Die Überlegung, in welche Art Alteneinrichtung man ziehen will, wird stark von der subjektiven Einschätzung des eigenen Gesundheitszustandes, von den persönlichen Bedürfnissen und besonders von der finanziellen Lage abhängig gemacht. Auch die Frage, ob man sich z.B. ein Einzelzimmer in einem Altenheim leisten kann, wird durch die finanziellen Mittel entschieden. Von der Angebotsseite her zeigt sich eine Tendenz abnehmender bzw. stagnierender Kontingente in Altenheimen zugunsten steigender Platzangebote in Pflegeabteilungen oder Pflegeheimen und von Altenwohnungen in Heimen. Der Forderung nach mehr Privatheit wird inzwischen vermehrt durch bauliche Maßnahmen entsprochen. So ist z.B. die Zahl der Mehrbettzimmer

---

1) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 205.

2) A. a. O.

3) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 89.

zugunsten eines breiteren Angebots an Einzelzimmern zurückgegangen. Allerdings hat nach Schmitz-Scherzer ein reichhaltiges Raumangebot ohne entsprechende personelle Ausstattung und soziale Sicherstellung der Bewohner als isolierte Maßnahme nur beschränkten Wert.[1]

1979 betrug die Kapazität der Alteneinrichtungen in der Bundesrepublik 396186 Plätze, wovon auf die Altenwohnheime 18,7 %, die Altenheime 53,6 % und die Altenpflegeheime 27,8 % entfielen.[2] Die gut ausgestatteten "Wohnstifte und Seniorenheime" stehen fast ausschließlich den Angehörigen der privilegierten Schichten zur Verfügung, die dort ihren gewohnten Lebensstil weitgehend beibehalten können. Die überwiegende Mehrheit ist hingegen auf Heime angewiesen, deren Versorgungsstandard in der Regel niedriger ist und deren Pflegesätze eine bestimmte Höhe nicht überschreiten dürfen, da andernfalls die Kosten vom Sozialamt nicht übernommen werden. Infolge der stark angestiegenen Pflegesätze kann außerdem eine wachsende Zahl älterer Menschen einen Heimplatz nur noch bei Übernahme der Kosten durch den Sozialhilfeträger erhalten, so daß auch für Angehörige der Mittelschicht mit der Aufnahme in ein Altenpflegeheim zwangsläufig der als Makel empfundene Abstieg zum Sozialhilfeempfänger verbunden ist. Man muß heute davon ausgehen, daß mindestens drei Viertel der Altenheimplätze und fast alle Plätze in Altenpflegeheimen mit Ausnahme der kommerziell oder als Stiftung betriebenen Heime über die Sozialhilfe finanziert werden müssen.[2] Die Angst vor dem Heimeintritt ist vor allem auch deswegen generell berechtigt, weil selbst geringste Erwartungen hinsichtlich der technisch-pflegerischen Ausstattung nicht immer erfüllt werden.[3]

Seiner Aufgabe entsprechend wird das Altenheim als Einrichtung definiert, in der alte Menschen, die bei der Aufnahme zur Führung eines eigenen Haushalts nicht mehr imstande, aber nicht pflegebedürftig sind, voll versorgt und betreut werden.

---

1) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 90

2) Hinschützer, Ursula, Momber Heide: A. a. O., S. 357.

3) Narr, Hannelore: Soziale Probleme des Alters, Stuttgart 1976, S. 106.

Für vorübergehend oder dauernd pflegebedürftige alte Menschen werden die erforderlichen Hilfen in der Pflegeabteilung des Altenheims gewährt."[1] Es wird gleichzeitig der Anspruch erhoben, "trotz voller Versorgung und Betreuung die persönliche Selbständigkeit in größtmöglichem Umfang zu wahren."[2]

Für die meistens ohnehin schon benachteiligten Heimbewohner hinsichtlich ihrer finanziellen und gesundheitlichen Situation etc. wird mit der Unterbringung in einem Heim erneut ein Statusübergang notwendig, der eine Anpassungsleistung an die stark veränderten Lebensbedingungen verlangt und nicht ohne Auswirkungen auf deren Persönlichkeit bleibt.

Bei der heute in den Altenheimen vorherrschenden Organisationsstruktur handelt es sich im allgemeinen um einen Kompromiß zwischen privatem häuslichen Komfort und öffentlicher Versorgung in einer institutionellen Umgebung. Individuen mit verschiedenem sozialem und menschlichem Hintergrund, unterschiedlicher Bildung und mit Lebensläufen, die wenig miteinander gemeinsam haben außer ihrem Alter, sollen hier den Rest ihres Lebens gemeinsam verbringen.[2] Die Alten- und Pflegeheime sind weitgehend zu den totalen Institutionen zu rechnen, die nach der Definition von Goffman dadurch gekennzeichnet sind, daß eine kastenmäßige Trennung zwischen Insassen und Personal vorliegt. Die dort lebenden Personen sind für einen längeren Zeitraum oder für immer von der Außenwelt abgeschnitten und müssen miteinander ein abgeschlossenes und formal reglementiertes Leben führen.[3] Solche Institutionen erschweren oder unterbinden gerade diejenigen Handlungen, die in der bürgerlichen Gesellschaft die Funktion haben, dem Handelnden und seiner Umgebung zu bestätigen, daß "er ein Mensch mit Selbstbestimmung, Autonomie und Handlungsfreiheit eines Erwachsenen ist."[4]

---

1) Deutscher Verein für öffentliche und private Fürsorge, 1970, zit. n. Jochen Anthes: A. a. O., S. 18.

2) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 198.

3) A. a. O., S. 199.

4) Goffman, Erving: Asyle, Frankfurt 1972, S. 49.

Die starke Machtposition der Heimleitung wird durch die Berufung auf den Heimträger legitimiert. Ihr steht ebenso wie dem Heimpersonal ein System abgestufter Sanktionen zur Verfügung, wobei die härteste die Kündigung des Heimplatzes darstellt. Konflikte zwischen Heimleitung und Heimbewohnern dürften angesichts der Tatsache, daß qualifiziertes Leitungspersonal knapp ist, vom Heimträger zugunsten des Heimleiters gelöst werden. Kritik wird oft dadurch neutralisiert, daß ein Heimbewohner, der mehrfach Kritik äußert, zum Querulanten abgestempelt wird und in manchen Fällen sogar gegen seinen Willen in eine andere Abteilung verlegt wird.[1]

In der Mehrzahl der Heimordnungen ist die Heimleitung mit Entscheidungsbefugnissen ausgestattet, die durch keinerlei Kontrollinstanzen eingeschränkt sind[2] und die sich auf jene Bereiche beziehen, die noch am ehesten Freiräume für die Bewohner beinhalten könnten, das eigene Zimmer und die Beziehung zur Außenwelt. So wird z.B. in 30,2 % der von Strauch untersuchten Heimordnungen der Heimleitung das Recht zugesprochen, sich "jederzeit Zugang zu den Bewohnerzimmern zu verschaffen zur "Erfüllung ihrer Pflichten" oder aus sonst einem "wichtigen Grund". Eine Garantie, daß sein Zimmer nur in dringenden Fällen in seiner Abwesenheit betreten wird und daß er anschließend darüber informiert wird, war nur in 9,7 % der Ordnungen gegeben. Zumindest in autoritär geführten Heimen sind Zimmer- und Schrankkontrollen durch Heimleitung und Heimpersonal immer noch üblich.[3]

Die weit verbreitete starre Fixierung an festgelegte Essens-, Ausgeh- und Besuchszeiten schränkt auch die Beziehung zur Außenwelt ein. Die Bevormundung der Heimbewohner kommt außerdem darin zum Ausdruck, daß ungefähr ein Drittel der Hausordnungen den Bewohnern nur zu bestimmten Zeiten erlaubt, Besuche zu empfangen, und auch das Recht, den Abend außerhalb zu verbringen, wird

---

1) Anthes, Jochen: Lebenslageanalyse institutionalisierter älterer Menschen, A. a. O., S. 209.

2) Strauch, Barbara: Altenheim und Altenrolle, in: Hohmeier, Jürgen, Pohl, Hans-Joachim (Hrsg.): A. a. O., S. 107 f.

3) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 217.

dadurch eingeschränkt, daß es in 40,5 % der Ordnungen an vorherige Information gebunden ist und in 23,4 % der Fälle eine Erlaubnis eingeholt werden muß. Die Berücksichtigung individueller Wünsche und Verbesserungsvorschläge werden bei einem Drittel zugesagt bzw. positiv bewertet, während jedoch das Beschwerderecht nur in 4,2 % der untersuchten Hausordnungen positiv dargestellt wird und 64,4 % lediglich auf dieses Recht hinweisen. Allen Hausordnungen ist jedoch die unanfechtbare Machtposition der Heimleitung und die Macht- und Funktionslosigkeit der Heimbewohner gemeinsam. Die Verhaltenserwartungen an die Bewohner sind dahingehend gekennzeichnet, daß diese zugunsten des reibungslosen Heimalltags weitgehend auf Spontaneität, individuelle Lebensgestaltung und Abgeschlossenheit der Privatsphäre verzichten sollen.[1]

> "Die Heimbewohner sind verpflichtet, allen Hinweisen und Anordnungen nachzukommen, die von der Heimleitung zur Durchführung der Hausordnung und zur Förderung des gedeihlichen Zusammenlebens gegeben werden."[2]

> "Dem Heimleiter, dem Wart- und Pflegepersonal ist jederzeit der gebührende Gehorsam und die schuldige Achtung zu bezeigen."[3]

Grundlage der in den Hausordnungen enthaltenen restriktiven Bestimmungen sind stereotype Vorstellungen von Persönlichkeits- und Verhaltensänderungen im Alter, die eine Bevormundung der Heimbewohner rechtfertigen.[4] Sie dienen insgesamt weniger der Orientierung der Heimbewohner als vielmehr der Durchsetzung der Organisationsziele. Schmitz-Scherzer kommt zu der Feststellung, daß sich die Heimleitung als "eine Institution mit an Allmacht grenzenden Rechten" zu verstehen scheint.[5]

---

1) Strauch, Barbara: A. a. O., S. 110.

2) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 208.

3) A. a. O.

4) A. a. O., S. 212.

5) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 91.

Der Eintritt in ein Heim zieht einen besonderen Statusverlust nach sich, indem der Betreffende bei Übernahme der Heimkosten durch das Sozialamt seine Ersparnisse fast vollständig an diesesabtreten muß und durch die ebenfalls notwendige Abtretung der Rente bzw. Pension zum "Taschengeldempfänger" wird. Er verliert damit das freie Verfügungsrecht über das eigene Einkommen, das in unserer Gesellschaft ebenfalls ein wichtiger Bestandteil der Erwachsenenrolle darstellt. Wegen des zu großen Unterschiedes zwischen dem Leben in ihren Privatwohnungen unddem Heimleben können sich viele alte Menschen nicht an ihre neue Lebenssituation anpassen. Während in den Altenwohnheimen noch Freiheit in der Gestaltung der Wohnung gegeben ist und nur bei Bedarf die Hilfe des Heimpersonals in Anspruch genommen wird, verfestigt sich die Abhängigkeit der Bewohner in Alten- und Pflegeheimen.

Die Zeit unmittelbar nach dem Eintritt ins Heim gilt als äußerst wichtige Phase. Es gibt verhältnismäßig viele Ältere, die solche einschneidenden Veränderungen im Vergleich zu ihrem bisherigen Leben nicht mehr verkraften können, rasch verfallen und sterben. Anderen gelingt es, kognitive und emotionale Dissonanzen mit Hilfe von Rationalisierungen abzubauen. Sie akzeptieren die neue Lebenssituation, weil für sie "keine Alternative in Sicht ist."[1] Nicht selten ist aber dieser Anpassungsprozess mit Konflikten und sozialen Zwängen verbunden, die einen Prozeß der Depersonalisation zur Folge haben können. Bei 34 % der gegen ihren Willen und unvorbereitet in ein Altenheim Eingewiesenen traten psychosomatische Störungen wie z.B. der Verlust der zeitlichen und örtlichen Orientierung mit traumatischen Bewußtseinsveränderungen auf.[2] Stengel unterscheidet drei verschiedene Phasen des Anpassungsprozesses, wobei die erste durch Nachgiebigkeit oder Rebellion gegenüber den Verhaltensanforderungen der neuen Umwelt gekennzeichnet ist. Bei einem Viertel der Heimbewohner tritt daran anschließend Resignation und Apathie und bei

---

1) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 206.

2) A. a. O., S. 207.

drei Vierteln Widerstand gegen den durch das Regelsystem in Gang gesetzten Prozeß der Entpersönlichung auf. Die letzte Phase ist schließlich durch Unterwürfigkeit und Gehorsam gekennzeichnet, mit dem man sich "Wohlwollen und Ruhe" eintauschen kann und mit dem man den Schwestern, dem Hauspersonal und den Ärzten eine Art Pseudodevotion entgegenbringt.[1] Außerdem legen die Befunde von Schmitz-Scherzer nahe, daß insgesamt soziale, psychologische, ökonomische und gesundheitliche Momente das Verhalten institutionalisierter älterer Menschen beeinflussen.[2] Zu berücksichtigen ist schließlich die Tatsache, daß die Angehörigen niedrigerer sozialer Schichten generell schlechter auf das Alter vorbereitet sind. Auch Wahlmöglichkeiten zwischen Heimen gibt es für sie selten oder gar nicht. Sie finden sich öfter in Heimen, die älter sind, deren Raumangebot weniger differenziert ist und in denen die gebotenen Anregungen und Beschäftigungen gering sind. Zusammen mit den dort oft zu beobachtenden restriktiven Verhaltensweisen des Personals führen diese Faktoren zu einer zunehmenden psychischen und sozialen Passivität der Bewohner.[3]

Die noch rüstigeren Heimbewohner haben die Möglichkeit, sich den institutionellen Verhaltenserwartungen wenigstens zeitweise zu entziehen. Das Ausmaß der Kommunikation mit der Außenwelt hängt vor allem davon ab, ob Kinder, Verwandte oder Freunde vorhanden sind und wie weit das Altenheim vom früheren Wohnbezirk entfernt ist. Heimbewohner sind im Durchschnitt älter und haben einen schlechteren Gesundheitszustand, so daß die Institutionalisierung die Verminderung der Kontakte noch verstärken kann. Umsomehr sind die Heimbewohner auf die Kommunikation mit anderen Heimbewohnern angewiesen. Im Gegensatz zu der in den Hausordnungen suggerierten "Heimgemeinschaft" oder "Heimfamilie", die zahlreiche und intensive soziale Kontakte unter den Bewohnern vorspiegeln, ist das Gefühl der Einsamkeit bei Heimbewohnern stärker ausgeprägt als bei selbständig lebenden älteren Menschen.[4] Intensivere Kontakte werden

---

1) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 207.

2) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 90.

3) A. a. O.

4) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 216.

nur zu "Gleichgestellten" in Entsprechung zum "draußen" erreichten bzw. innegehabten Status aufgenommen. Es besteht allgemein die Tendenz, "sich soweit als möglich in das eigene 'Reich' zurückzuziehen". Fischer fand in seinen Untersuchungen auch Anzeichen dafür, "daß die tatsächlich vorhandenen Sozialbeziehungen sich zumindest größtenteils auf konventionelle, relativ unpersönliche Inhalte beschränken."[1]

Die Situation der Bewohner von Pflegestationen stellt in den als zu klein empfundenen Zweibettzimmern eine besondere Belastung dar. Der enge Kontakt zu einem zunächst fremden Zimmergenossen, die Schwierigkeit der Abgrenzung zur Sicherung des persönlichen Lebensraumes und die weitgehende Abhängigkeit vom Pflegepersonal können von vielen nur schwer ausgehalten werden. Das Pflegepersonal betrachtet neu aufgenommene Pflegebedürftige oft so, als ob sie vollkommen von ihrer Vergangenheit abgeschnitten wären.[2] Während sich ältere Heimbewohner häufig mit Bezug auf ihre früheren Rollen darstellen, beschränkt sich die Beschreibung derselben Person durch das Pflegepersonal auf die Rolle des Patienten. Im Gegensatz zu den Sozialarbeitern orientiert sich das Pflegepersonal eher am Stereotyp des abhängigen, pflege- und aufsichtsbedürftigen Heimbewohners, so daß derjenige als "guter Heimbewohner" gilt, der sich in seinem Verhalten an die vorgeschriebenen Regeln anpaßt. Die eigentliche Funktion des Pflegepersonals kommt nicht zur Geltung, da wegen der Arbeitsüberlastung für den einzelnen Patienten zu wenig Zeit bleibt, so daß seine tatsächliche Funktion eher in der "Verwahrung und Beaufsichtigung" der Heiminsassen besteht. Die Intensität der Betreuung, die auch die Befriedigung psychischer und sozialer Bedürfnisse umfaßt, tritt hinter dem auf den reibungslosen Ablauf des institutionellen Alltags und auf die Befriedigung physischer Bedürfnisse ausgerichteten Verhalten zurück.[3] Diese Tatsache ist vor allem darauf zurückzuführen, daß die von den Pflegekräften auszuübenden Funktionen durch organisationsintern

---

1) Fischer, Lorenz: Heimunterbringung älterer Menschen, unveröffentlichtes Manuskript, zit. nach Jochen Anthes: A. a. O., S. 217.

2) Kahana, Eva: The Humane Treatment of Old People in Institutions, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 3, 1973, p.282-28

3) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 211.

Arbeitspläne festgelegt werden, die den Kommunikationsbedürfnissen der Heimbewohner keine Priorität einräumen. Zumindest einer Minderheit unter den Pflegekräften ist diese Diskrepanz zwischen den Anforderungen der Institution und den Bedürfnissen der Heimbewohner bewußt.

Die Tatsache, daß noch nicht alle Möglichkeiten einer angemessenen und im vernünftigen Sinn aktivierenden Hilfe ausgeschöpft wurden, führt Schmitz-Scherzer u.a. auf die mangelnde berufliche Qualifikation großer Teile des Personals zurück.[1] Mybes u.a. weisen außerdem darauf hin, daß die derzeitige quantitative Personalausstattung von Pflegestationen das Auftreten einer sog. gefährlichen Pflege begünstigt. Diese Situation ist dann gegeben, wenn das Verhalten und Handeln des Pflegepersonals nicht nur ungeeignet sind, die physischen, psychischen und sozialen Bedürfnisse der Bewohner zu befriedigen, sondern ihnen zuwiderlaufen und den Betroffenen Schaden zufügen.[2]

In vielen Alteneinrichtungen dauern z.B. die Nächte zu lang und widersprechen dem durchschnittlichen Schlafbedarf des älteren Menschen. Dies führt zu Einschlaf-, Durchschlaf- und Aufwachstörungen, die wiederum mit Psychopharmaka und Schlafmitteln bekämpft werden und sich auf die Durchblutung und den Stoffwechsel des Gehirns ungünstig auswirken. Sie beschleunigen nicht nur die Abbauprozesse, sondern tragen auch zu einer Verminderung der Mobilität während des Tages bei und führen zu vermehrter Bettlägrigkeit. Durch die Verlängerung der Nacht wird zwar Pflegepersonal eingespart, aber der Bedarf wird zugleich künstlich erhöht, weil zusätzliche Pflegemaßnahmen erforderlich werden.[3]

Das Abendessen wird zwischen 16.00 und 18.00 Uhr gereicht, so daß bis zum Frühstück zwischen 8.00 und 9.00 Uhr mehr als

---

1) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 91.

2) Mybes, Ursula, Pfau, Cornelie, Rückert, Willi: Zur Organisation pflegerischer Dienste in Altenpflege-/Altenkrankenheimen, Stuttgart 1983, S. 145.

3) A. a. O., S. 148.

12 Stunden vergehen und viele Patienten vor dem Einschlafen wieder hungrig werden. Nach der Abendtoilette, die auf manchen Stationen ziemlich flüchtig abgewickelt wird, ist für viele Bewohner der Tag zu Ende. Zeit für Kontakte zwischen Bewohnern und Personal bleibt selten. Obwohl die Tiefschlafstadien bei alten Menschen oft in die frühen Morgenstunden verschoben sind, werden Bewohner noch mitten in der Nacht von der Nachtwache gewaschen, angezogen und für den Tag "fertiggemacht". Es ist nach den Beobachtungen von Mybes und ihren Mitarbeitern durchaus üblich, daß zwischen 3.00 und 5.00 Uhr morgens mit dem Waschen begonnen wird, während die Zahn- und Mundpflege, das Kämmen und das Anziehen z.T. nach dem Frühstück zwischen 9.00 und 10.00 Uhr oder noch später stattfindet. Hinsichtlich der psychosozialen Betreuung und der individuellen Pflege der Bewohner bestehen selbst in überdurchschnittlich guten Einrichtungen besorgniserregende Defizite.[1]

Während die Räume oft überfüllt sind und alle Tätigkeiten in Gruppen stattfinden, fühlen sich die Bewohner sozial und emotional isoliert. Als besonders frustrierend und erniedrigend wird von vielen das lange Warten auf notwendige Hilfeleistungen und die Verweigerung kleiner Sonderwünsche erlebt. Auch in besser geführten Heimen werden Patienten oft willkürlich von Raum zu Raum verlegt, was zu einer weiteren Verunsicherung bei den Betroffenen und den Zimmergenossen führt. Subtilere Formen der Entpersönlichung verbinden sich mit Maßnahmen, die mit dem Schutz des Patienten vor Verletzungen oder der Notwendigkeit einer bestimmten Diät bzw. Behandlung begründet werden, die aber bei dem alten Menschen das Gefühl des hilflosen Ausgeliefertseins auslösen.[2] Das tägliche Miterleben von Krankheit und Tod läßt bei Bewohnern von Appartments im Heimbereich die Angst aufkommen, selbst ständig betreut werden zu müssen.

---

1) Mybes, Ursula, Pfau, Cornelie, Rückert, Willi: A. a. O., S.

2) Kahana, Eva: A. a. O., p. 284 f.

Es kommt nicht selten vor, daß eine Altenwohnanlage von Sozialpolitikern und von Experten für Altenarbeit aufgrund der an sich guten räumlichen Verhältnisse als modellhaft bezeichnet wird, während die Lebensbedingungen im pflegerischen Bereich von den Bewohnern selbst als menschenunwürdig empfunden werden, da bei stark eingeschränktem Kontakt zur Außenwelt extreme psychische Belastungen vorliegen.[1]

Anders als bei den schon beschriebenen Statusübergängen der Pensionierung und Verwitwung bleibt beim Umzug in ein Heim die Entscheidungsfreiheit nur noch in unbedeutenden Angelegenheiten erhalten. Die Wahl der Umweltgestaltung in Form der Ausstattung des eigenen Zimmers, die eigene Zeiteinteilung und in den meisten Fällen auch die freie Disposition über das Einkommen sind für den Heimbewohner nicht mehr in ausreichendem Maß gegeben. Die dadurch erforderliche Umstellung ist umso schwerer zu bewältigen, wenn der ältere Mensch nach der Verwitwung bzw. Pensionierung einen aktiven Lebensstil aufrechterhalten oder neu entwickelt hat und an eine selbständige Lebensführung gewöhnt war und erst durch die Verschlechterung seines Gesundheitszustandes gezwungen wurde, in ein Heim zu gehen. Hier bleiben dem älteren Menschen außer einigen Strategien der Anpassung an seine Umgebung kaum noch nach außen gerichtete Strategien übrig, um die Würde seiner Person und seine Identität zu wahren.

---

1) Knopf, Detlev, Zeman, Peter: A. a. O., S. 7 f.

d) Das Sterben

Durch die gesündere Ernährung, bessere medizinische Betreuung und durch günstigere Arbeitsbedingungen hat sich die Lebenserwartung seit 1871 wesentlich erhöht. Der Anstieg innerhalb dieses Zeitraumes geht vor allem auf die besseren Überlebenschancen der unteren Altersgruppen zurück und fällt zu mehr als 50 % auf die ersten 50 Jahre des Vergleichszeitraums. In der Zeit nach 1924/26 erfolgte die Zunahme der Lebenserwartung im Zeitverlauf bei höherem Alter stärker als bei niedrigerem Alter. Von der Gesamtzunahme der Lebenserwartung entfielen innerhalb von 105 Jahren auf die Zeit zwischen 1970/72 und 1980/82 bei Säuglingen und Einjährigen nur 8 %, bei 40jährigen aber 15 bis 16 %, bei 60jährigen 21 bis 27 % und bei 80jährigen sogar 23 bis 30 %.[1] Trotzdem muß eine biologische Grenze bei etwa 90 bis 100 Jahren angenommen werden, die nur in Ausnahmefällen überschritten werden kann. Medikamentöse Maßnahmen können das Leben nicht mehr in dem Maß verlängern, wie dies in der Vergangenheit der Fall war, während Aktivitäten auf dem psychologischen Sektor, ein vermehrter Wissensbestand über gesundheitliche Fragen und ein erhöhtes Gesundheitsbewußtsein zu einer Senkung der Sterblichkeit in fast allen Altersgruppen führen können.[2] Chronische Erkrankungen und Mehrfacherkrankungen sind immer häufiger erst im höheren Alter zu erwarten, so daß der heute 60jährige im Durchschnitt mit noch weiteren 12 bzw. 16 Lebensjahren rechnen kann. Tod und Sterben werden deswegen in unserer Gesellschaft in zunehmendem Maß mit dem höheren Alter verbunden.[3]

Während 1960 erst 64 % aller Verstorbenen 65 Jahre und älter waren, zählten im Jahr 1976 schon 76 % der Verstorbenen zu dieser Altersgruppe (70 % der Männer und 82 % der Frauen). Für den jüngeren Menschen ergibt sich heute daher kaum die

---

1) Proebstig, Helmut: Entwicklung der Sterblichkeit, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1984, S. 15 f.

2) A. a. O., S. 17.

3) Imhof, A.E.: Die gewonnenen Jahre, München 1981, S. 24 f.

Notwendigkeit, sich mit Sterben und Tod auseinanderzusetzen, falls er nicht durch einen Todesfall in der Familie oder in der Verwandtschaft damit konfrontiert wird. Es ist ein Kennzeichen unserer Zeit, daß immer mehr Menschen sich erst dann mit Krankheit, Altern und Sterben befassen und zu einer existentiell-emotionalen Auseinandersetzung gezwungen werden, wenn sie selbst davon betroffen sind.[1] Tod und Sterben sind außerdem auch weniger sichtbar geworden, da der letzte Statusübergang zunehmend in einem Krankenhaus oder in der Pflegeabteilung eines Altenheims bzw. in einem Altenpflegeheim stattfindet. 1968 betrug der Anteil der in den Krankenhäusern Gestorbenen noch 54 %, je nach Art und Schwere der Erkrankung erreicht er jedoch heute bereits bis zu 95 %.[2] In kleineren Städten und in ländlichen Gemeinden findet der Tod noch häufiger zu Hause seinen Platz als in Großstädten.

Da in der Mehrzahl alte Menschen sterben, die am Ende ihrer Kräfte sind, verbindet sich das Alter in der Vorstellung eng mit Tod und Sterben und erhält auf diesem Weg seinen bedrohlichen und negativen Zug. Allerdings wird der Tod durch "Altersschwäche" auch von Jüngeren am wenigsten gefürchtet, wenn es um den Vorgang des Sterbens selbst geht. Das Gespräch über den Tod zählt zwar zu den generell "kommunikationsgehemmten Bereichen" wie auch die Untersuchungen von Zeman in zwei Altentagesstätten zeigen.[3] Trotzdem lassen die bisherigen Ergebnisse nicht die Behauptung zu, daß alte Menschen oft Angst vor dem Tod hätten, nachdem nicht das Lebensalter selbst als wichtige Variable in Betracht gezogen werden muß, sondern die Zeit, die einem Menschen noch bis zu seinem Tod zu verbleiben scheint. Besonders im Zusammenhang mit Lebenszielen, deren Erreichung oder Nichterreichung, kann die Zeitperspektive zu einer zentralen Variablen werden. Mit nicht erfolgreicher Bewältigung des Lebens scheint auch das Negieren der Endlichkeit verbunden zu sein, da durch den Tod die Möglichkeit genommen

---

1) Eibach, Ulrich: Vorbereitung auf das Sterben unter theologischen - ethischen und seelsorgerischen Gesichtspunkten, in: Ingeborg Falck (Hrsg.): A. a. O., S. 22.

2) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 301.

3) Zeman, Peter: A. a. O., S. 224.

wird, das Versäumte doch noch zu erreichen. Lebensalter, Sozialkontakte und der Grad der Todeserfahrung dürften die Einstellung zum Tod wesentlich beeinflussen. Von 100 über 70jährigen Befragten waren sich 61 der Endlichkeit ihrer Existenz bewußt und nahmen sie hin, 25 wichen ihr aus und 14 negierten sie und suchten ihr zu entfliehen.[1] Die meisten alten Menschen erhalten aber auf Grund ihres körperlichen Verfalls Hinweise auf ihren Gesundheitszustand. Sofern sie sich schon in einem Krankenhaus oder in einer Pflegeabteilung befinden, können sie aus dem Verlauf der Krankheit von Mitpatienten bzw. aus unbedachten Worten des Pflegepersonals sowie aus der Unterbringung in einer bestimmten Abteilung Schlüsse auf ihren eigenen Zustand ziehen.[2] Auch wenn entsprechende Informationen von ihnen ferngehalten werden, versuchen schwerkranke alte Menschen wie alle anderen Kranken, ihre Vermutungen zu bestätigen oder zu verdrängen. Handelt es sich um eine zum Tode führende Erkrankung, so entwickeln sowohl der Betroffene als auch Ärzte und Pflegepersonal gewisse Strategien des Umgangs mit diesem Wissen.[3] Trotzdem kann aber der ältere Mensch im Rahmen seiner Lebensituation auch jetzt noch darüber bestimmen, wo und wie er die letzte Phase seines Lebens verbringen will, sofern er die innere Unabhängigkeit hat, sich den institutionellen Zwängen wie z.B. einer bestimmten Behandlung zu widersetzen.[4]

Die meisten alten Menschen, die ernsthaft erkrankt sind, möchten über ihren nahenden Tod aufgeklärt werden, wobei der Anteil der Großstädter mit drei Viertel etwas höher liegt als der der Landbewohner mit zwei Drittel.[5] Diesen Ergebnissen widerspricht ein relativ hoher Anteil von Alleinstehenden, die es versäumen, eine letztwillige Verfügung zu treffen, obwohl sie dazu in der Lage gewesen wären.[6] Die Umgebung versucht

---

1) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 317.

2) Pincus, Lily: A. a. O., S. 157 ff.

3) Glaser, Barney G., Strauss, Anselm L.: Interaktion mit Sterbenden, Göttingen 1974.

4) Picus, Lily: A. a. O., S. 159 f.

5) Tews, Hans Peter: A. a. O., S. 320.

6) Falck, Ingeborg: A. a. O., S. 82.

häufig, Todesahnungen zu zerstreuen und mit entsprechenden Äußerungen abzuwehren. Doch ist es auch durchaus möglich, daß beide Seiten um den nahenden Tod wissen, aber darüber schweigen.

Die verschiedenen Strategien, die von den beteiligten Personen in den Kliniken bzw. Pflegeheimen angewandt werden, um den Patienten zu verheimlichen, daß sie bald sterben werden, liegen im Rahmen der medizinischen Pflichten und der Institution der Medizin begründet und lassen die Bedürfnisse der Sterbenden außer acht. Man wolle den Patienten nicht beeinflussen, da man nie genau wissen könne, ob er tatsächlich sterbe bzw., wann er sterbe. Oft will man auch den Angehörigen nicht das Gefühl geben, es werde für den Patienten zu wenig getan, weil man ihn schon aufgegeben habe. Die Ärzte selbst geben zu bedenken, daß man oft nicht weiß, wie der Patient reagiert. Dieser kann zu Hause zumindest eher damit rechnen, daß seine Wünsche in bezug auf Pflege und menschliche Zuwendung besser erfüllt werden. Insbesondere ist er nur mit Menschen zusammen, zu denen er in einer engeren Beziehung steht und kann von ihnen entsprechend unterstützt werden. Aus den Aufzeichnungenüber das Sterben von Lily Pincus geht hervor, wie wichtig es ihr war, bis zum Schluß voll Person zu sein und nicht in die Rolle des Patienten gedrängt zu werden.[1]

In klinischen Institutionen hat in erster Linie der Arzt und die Krankenschwester die Kontrolle über den Sterbeprozeß eines alten Menschen. Weigert er sich, den Status des Sterbenden anzunehmen, so wird er zunehmend vom Stab isoliert. Die Visiten werden kürzer, die Schwestern beschränken sich auf die unbedingt notwendige Versorgung.[2] Allerdings werden alte Personen, die ohne Familie, schon lange ohne Beruf und womöglich Angehörige der Unterschicht sind,u.U. schon vorher als "sozial tot" behandelt, ohne daß der biologische Tod schon absehbar wäre.[3] Ganz allgemein sind die Sozialkontakte zwischen Sterbenden,

---

1) Pincus, Lily: A. a. O., S. 170.

2) Schnellbacher, Renate: Sterbebegleitung in der Gerontologie - aus der Sicht der Krankenschwester, in: I. Falck: A. a. O., S.56.

3) Tews, Hans Peter: A. a. O., S.

Ärzten und Pflegepersonal primär zweckvermittelt. Persönliche Beziehungen zwischen Behandlungsstab und Patienten sind in Krankenhäusern nicht vorgesehen und wären wegen des ungünstigen Personalschlüssels auch gar nicht zu verwirklichen. Der diensthabende Arzt und die Nachtschwester beschränken sich ihrem Auftrag entsprechend zumeist auf eine medikamentöse Behandlung, wenn die Patienten Anzeichen von Angst vor dem Sterben zeigen. Oft versucht der Arzt mit Hilfe der medizinischen Fachsprache und von ärztlichen Requisiten der direkten Begegnung mit sterbenden Alten, die als Sterbende seine Kompetenz als Arzt in Zweifel ziehen, zu entgehen. Auch Pfarrer drängen mit Hilfe der rituellen Handlungen wie die Aufforderung, ein Gebet zu sprechen etc., den Wunsch nach einer Aussprache zurück. Die besondere Sprache der Verkündigung ist für diejenigen Alten, die während ihres ganzen Lebens selten zur Kirche gegangen sind, ebenfalls ein Hinderungsgrund für das offene Aussprechen der Probleme ihres Sterbens.[1] Eine Hemmung, sich der Trauer zu überlassen, kann auch in dem christlichen Glauben der Alten liegen, da "Christen nicht trauern, weil sie eine sichere Hoffnung haben."[2] So haben viele in Institutionen sterbende alte Menschen kaum eine Chance, einen Menschen ausfindig zu machen, der ihnen zuhört und der abends oder auch nachts an ihrem Bett sitzt, wenn die Angst vor dem Tod besonders drängend wird.[3]

Da die Einübung der Situation des eigenen Alterns und Sterbens und das Erlernen von Verhaltens- und Kommunikationsweisen mit pflegebedürftigen und sterbenden Menschen in unserer Gesellschaft fast unmöglich ist, wird das in spezialisierten Institutionen arbeitende Personal überfordert und die menschenwürdige Behandlung von Sterbenden gefährdet.[4]

---

1) Hildemann, Claus D.: A. a. O., S. 172 f.

2) A. a. O., S. 181.

3) A. a. O., S. 172.

4) Falck, Ingeborg: Sterbebegleitung älterer Menschen, Berlin 1980, S. 5.

Krankheit und Sterben von Mitmenschen wird von den Gesunden als Herausforderung und Bedrohung ihrer eigenen Existenz erlebt. Sie können so verunsichert und sprachlos werden, daß bewußte oder unbewußte Abwehrmechanismen ihr Verhalten gegenüber den Kranken und Sterbenden bestimmen. Um sich selbst zu schützen, läßt man sich auf keine entsprechenden Gespräche und Beziehungen mehr ein. Das führt häufig gerade in dem Augenblick zur Isolierung und Vereinsamung von Sterbenden, wenn sie einen Anspruch auf die Nähe und Hilfe von Ärzten, Schwestern und Angehörigen hätten.[1]

Je geringer die Chance der Wiederherstellung und je unaufhaltsamer der Weg zum Tod hin ist, desto mehr hat der Patient Bedürfnisse, die mit dem medizinischen Instrumentarium und den darauf ausgerichteten Verhaltensweisen des Personals nicht befriedigt werden können. Es muß als Folge der allumfassenden Kompetenz der Medizin in allen Fragen der Gesundheit und Krankheit betrachtet werden, daß pflegebedürftige Menschen auch dann in Krankenhäuser eingewiesen werden, wenn die medizinische Betreuung nichts anderes bewirken kann als eine problematische Verlängerung einer leidvollen letzten Lebensphase.[2]

Während auf der einen Seite eine große medizinische und psychologische Betriebsamkeit herrscht und die Gefahr besteht, daß heute auch noch Normen für das richtige Sterben aufgestellt werden, sind die sterbenden Alten vor allem durch die mehr verdeckten Formen der Mißachtung ihrer Würde, durch die Vernachlässigung ihrer Pflege und durch Isolierung bedroht. Nachdem Diakonissen und Ordensschwestern große Nachwuchssorgen haben und auch die nichtkirchlichen karitativen Einrichtungen sich an die allgemein geltenden Richtlinien der Arbeitswelt anpassen müssen, führen z.B. die verkürzten Arbeitszeiten zu häufigem Personalwechsel, der die Entwicklung menschlicher Beziehungen zwischen Kranken und Personal zusätzlich behindert.

---

1) Kübler-Ross, Elisabeth: A. a. O., S. 100 ff.
2) Eibach, Ulrich: A. a. O., S. 24.

Aber auch der große Mangel an qualifiziertem Personal und an ehrenamtlichen Mitarbeitern, die physisch und psychisch belastenden Arbeitsbedingungen bei gleichzeitig schlechterer Ausbildung und Bezahlung und die geringe soziale Wertschätzung des Pflegepersonals verschlechtern die Situation.[1] In Einrichtungen, in denen jährlich ca. 50 % der Patienten sterben, ist die Personalfluktuation besonders groß. Wenn außerdem bei den Auszubildenden und bei den voll ausgebildeten Pflegekräften die Hilfe beim Gesundwerden im Mittelpunkt steht, kann bei den dort Arbeitenden leicht ein Gefühl der Vergeblichkeit ihres Tuns und der Überforderung aufkommen. Dies zeigt sich auch daran, daß das Pflegepersonal bei Kindern und Erwachsenen bis ca. um das fünfzigste Lebensjahr stark engagiert ist und den Sterbenden voller Zuwendung und Mitgefühl begleitet, weil hier eine größere Identifikationsmöglichkeit gegeben ist und weil der Tod in diesem Alter unüblich ist.[2] Ältere Patienten werden dagegen in Ein-, Zwei-, Drei- und Vierbettzimmer abgeschoben, je nachdem, wieviele alte sterbende Patienten gerade auf der Station sind. Das Pflegepersonal führt nur die nötigsten pflegerischen Maßnahmen durch, und auch die Ärzte kümmern sich wenig um diese Zimmer. Alles Sterben, das dem Bild des stillen Dahindämmerns und bewußtlosen Verlöschens nicht entspricht, verfällt der stationären Diskriminierung. "Unruhe, Angst, Depressionen, Schmerzen, Gesprächsbegehren u.a. werden durch Medikamente beseitigt."[3] Ansprechbare Patienten werden von den Sterbenden ferngehalten, und um den möglichst reibungslosen Ablauf des Klinkbetriebs zu sichern, wird der Verstorbene unauffällig abtransportiert.

Der sterbende alte Mensch kann den schwierigsten aller Statusübergänge in den meisten Fällen nur passiv über sich ergehen lassen. Er verliert in den klinischen und pflegerischen Einrichtungen seine Identität sowohl in zeitlicher als auch in räumlicher Hinsicht. Der ordnungsgemäße Ablauf des Betriebs

---

1) Schnellbacher, Renate: A. a. O. S. 59.

2) A. a. O., S. 57.

3) Rest, Franco, H.O.: Vorbereitung auf das Sterben aus der Sicht pflegerischer Institutionen, in: Ingeborg Falck: A. a. O.. S. 66.

macht jede an die Bedürfnisse des sterbenden alten Menschen angepaßte Zeitstrukturierung unmöglich. Zwecks zügiger Abwicklung der Arbeit werden pflegebedürftige und sterbende Patienten oft in der Mitte von Räumen "aufgebahrt", obwohl diese bis dahin gewohnt waren, an einer Wand oder mit einem Zimmergenossen neben sich zu schlafen, oder sie werden plötzlich in eine andere Abteilung verlegt.[1] Ihre Identität als Sterbende ist ihnen verwehrt, und es ist ihnen in den meisten Fällen nicht möglich, so zu sterben, wie sie es wünschen.[2]

Die einzige Möglichkeit, im Falle einer zum Tode führenden Erkrankung, die erst im hohen Alter auftritt, über den Ablauf dieser letzten Lebensphase mitzubestimmen, besteht gegenwärtig darin, die Unterbringung in einem Heim zu vermeiden. Abgesehen davon kann nur der Einsatz der Jüngeren dazu führen, daß die Menschenwürde der Sterbenden auch in den Heimen gewahrt bleibt. Da die Wirklichkeit bis heute anders aussieht, stellt die Verdrängung dieses schmachvollen Endes eine adäquate Strategie der Älteren dar.

---

1) Rest, Franco H.O.: A. a. O., S. 71.

2) A. a. O., S. 70.

C ZUSAMMENFASSUNG DER UNTERSUCHUNGSERGEBNISSE - KONSEQUENZEN FÜR EINE ZUKÜNFTIGE ALTENPOLITIK

I. Ergebnisse der Untersuchung

Anhand des Untersuchungsmaterials konnte eine von der makrosozialen Ebene ausgehende und daher strukturell bedingte Tabuisierung des Alters festgestellt werden, welche die Entstehung positiver und negativer Alltagsmythen zur Folge hat. Eine Überprüfung der Aussagen der in den Massenmedien verbreiteten Alltagstheorien über das Alter mit Hilfe statistischer Daten und durch entsprechende Untersuchungsergebnisse der Alternssoziologie hat eine deutliche Verzerrung der Vorstellungen von der Wirklichkeit des Alters ergeben, die nicht ohne Einfluß auf die Lebenssituation der Älteren bleibt. Es konnte außerdem gezeigt werden, daß sich durch die Bemühungen der Parteien und Experten um rationale Lösungen der Probleme des Alters die Stigmatisierung der Alten und die damit verbundene Ausgrenzung aus unserer Gesellschaft noch verstärkt, während gleichzeitig das Bewußtsein für das Vorhandensein von Tabus, die das Altern betreffen, immer mehr verschwindet.

Die vier Bereiche, die herangezogen worden sind, um die gegenwärtig in der Bundesrepublik verbreiteten Alltagsvorstellungen über das Alter zu erfassen, unterscheiden sich zwar jeweils durch den Schwerpunkt ihrer Aussagen und durch die Funktion, die diese erfüllen. Die Vorstellungsinhalte, die in der zeitgenössischen Literatur und in den Beiträgen der Massenmedien über dieses Phänomen zu finden sind, weichen z.B. nicht sehr st von einander ab, aber sie betonen, ihrer Absicht entsprechend, unterschiedliche Aspekte, die für den Wahrheitsgehalt der Alltagsvorstellungen von Bedeutung sind.

Nachdem es sich bei den Aussagen zeitgenössischer Autoren um sehr persönliche Anschauungen, Gefühle und Erfahrungen in bezug auf das Altern handelt, kommen darin die negativen Seiten des Alters, von denen man, abgesehen von den Sensationsberichte

von Presse und Fernsehen wenig spricht, deutlich zum Ausdruck. Die Angst vor dem Alter beruht nach diesen Aussagen nicht nur auf der Ungewißheit über das persönliche Schicksal in dieser Lebensphase, die bedrohlich wird, sobald man davon spricht. Beklagt wird auch der Verlust der Schönheit, der jugendlichen Reize, der Verlust wichtiger Bezugspersonen und des Lebenssinns. Gelegentlich ist die Angst vor dem Alter sogar mit der Vorstellung verbunden, daß der Mensch mit dem Auftreten bestimmter Alterserscheinungen sein Lebensrecht verwirkt habe. Ein Gefühl der Scham verbindet sich mit dem Bewußtsein, daß man den Makel, mit dem man behaftet ist, nicht mehr verbergen kann. Die bedrohliche Lebenssituation und die Trostlosigkeit dieses Lebensabschnitts ist in der modernen Literatur sowohl durch die Vorstellung eigener Schuld als auch durch Protest gegen das Unvermeidliche gekennzeichnet. Seltener wird das Alter als Fortsetzung des Lebenskampfes dargestellt, während die unter Frauen verbreitete Verdrängung des Alters ein häufiges Thema zeitgenössischer Werke ist.

Sinn und Hoffnung des Alters sind nur in den Aussagen christlich orientierter Autoren enthalten oder in solchen Beiträgen, wo es alten Menschen gelingt, durch eine neue Partnerschaft der Einsamkeit zu entfliehen. Trotz des offen geäußerten Anspruchs alter Menschen auf Glück und Geborgenheit, verbindet sich diese Lösung auch in der modernen Literatur mit dem Gefühl der Peinlichkeit und dem Gedanken, etwas Verbotenes zu tun. Besonders in Werken, die in der Ich-Form geschrieben sind, überwiegen Vorstellungen, nach denen es sich beim Altern um eine schicksalhafte Bestimmung handelt, welcher der Mensch unterworfen ist und daß alle Versuche, dies zu verleugnen oder dagegen aufzubegehren, zum Scheitern verurteilt sind.

Verglichen mit den aus den übrigen Bereichen gewonnenen Aussagen, hat das Alter in der zeitgenössischen Literatur aber noch am ehesten den Stellenwert, der ihm als natürlicher Teil des menschlichen Lebens zukommt. Der Prozeß des körperlichen Verfalls und die Nähe des Alters zum Tod werden jedoch nur in wenigen Werken beschrieben, so daß man davon ausgehen kann, daß sich das Altern in der modernen Literatur vor allem als

schleichende Bedrohung dargestellt, die schwer faßbar ist und daher Angst auslöst.

Zumindest von einigen Autoren werden jene Tabugrenzen beschrieben und überschritten, deren Existenz von der Wissenschaft und in den Massenmedien im allgemeinen bestritten wird. Das Eingeständnis der menschlichen Begrenztheit wird hier deutlich ausgesprochen, obwohl diese im Widerspruch zum Selbstverständnis des autonomen modernen Menschen steht und selbst mit einem Tabu belegt ist. Allerdings fällt das Bild des Alters durch die Schilderung extremer Situationen und durch die z.T. ausschließliche Konzentration auf den eigenen Alterungsprozeß düsterer aus, als es sich den meisten alten Menschen im Alltag darstellt.

Dagegen begreifen die wissenschaftlichen Theorien des Alterns das Alter grundsätzlich als lösbares Problem. Implizit geht es u.a. auch darum, die Unausweichlichkeit des Alterns mit seinen Folgen abzumildern und die Hoffnung zu erwecken, daß die Wissenschaft Mittel und Wege findet, dieses "Problem" zu bewältigen. Alter wird auf diese Weise zu einem kalkulierbaren Tatbestand, für das nicht die Alten selbst, sondern die Experten zuständig sind. Durch diese Verlagerung auf die rationale Ebene übt die Wissenschaft einerseits eine Entlastungsfunktion aus, andererseits reduziert sie die Wirklichkeit des Alters auf Faktoren und Bedingungen, an welche sich die Älteren, die nur Beobachtungsobjekte darstellen, zumindest der Theorie nach anpassen, während die von ihnen entwickelten Alltagsstrategien, die in eine andere Richtung weisen, unberücksichtigt bleiben. Dadurch, daß zahlreiche Modelle der Alternssoziologie bei der Theoriebildung unausgesprochen auf Alltagsvorstellungen zurückgreifen, ist die Alternssoziologie zumindest teilweise an der Verbreitung und Bestätigung von Alltagsmythen des Alterns mitbeteiligt.

Auch auf der politischen Ebene erfährt das Alter durch die Definition als rationales und damit lösbares Problem eine einschneidende Veränderung. Da die soziale Sicherheit im Alter fast ausschließlich in die Verantwortung des Sozialstaates

übergegangen ist, wird der individuelle Alterungsprozeß durch ein rationales System von Kriterien überdeckt, das gleichzeitig zum Bewertungsschema geworden ist. Das Alter wird auf diesem Weg zu einem Auslesekriterium, das je nach Bedarf auf Grund von entsprechenden Leistungskriterien an die jeweilige wirtschaftliche Situation angepaßt wird. Bereits in den Programmen der Altenpolitik werden die Alten als Objekte der Betreuung behandelt, deren Lebensbedingungen nach bestimmten für unsere Gesellschaft in bezug auf Problemgruppen typischen Schemata geregelt werden. Von der heutigen Altenpolitik wird somit die Tendenz zur Ausgliederung des Alters aus zahlreichen Bereichen unserer Gesellschaft gefördert.

Als Folge davon sind die neuen Alltagsmythen des Alters entstanden, die gerade jene Schwachstellen der Altenpolitik betreffen, welche auf die einheitliche Behandlung der gesamten Altenbevölkerung als Problemgruppe zurückzuführen sind. Durch die Überprüfung der realen Lebenssituation der Älteren mit Hilfe von statistischen Daten und von Ergebnissen von Untersuchungen der Alternssoziologie hinsichtlich der wichtigsten Lebensbereiche konnte festgestellt werden, daß die Programme der Altenpolitik sich ebenfalls auf die verbreiteten Alltagsvorstellungen über das Alter bei der Beschreibung der Lebenslage der Älteren stützen und somit von vornherein von einem verzerrten Bild der Wirklichkeit des Alters ausgehen, das für adäquate Lösungen nicht geeignet ist. Darüber hinaus unterstützt das von den etablierten Parteien verbreitete Schlagwort von der Sicherheit im Alter, das den einzelnen seiner Eigenverantwortung weitgehend enthebt, die Bildung von Mythen, welche die Verdrängung des Alters auf der Grundlage zweckrationaler Definitionen als notwendig erscheinen lassen.

Die Rationalisierung aller Lebensbereiche, in die sich das Alter nicht ohne weiteres einbeziehen läßt, bleibt vor allem für unser Wirtschaftssystem und für das System der Bürokratie ein unverzichtbares Prinzip. Im Zuge ihrer Durchsetzung entwickelt sich eine gewisse Eigendynamik, durch welche stets die

menschlichen Belange den Sachzwängen untergeordnet werden. Während deshalb die Aufgabe der Sozialpolitik und die Verantwortung des Sozialstaates in einer Ausgleichsfunktion bzw. in der Schaffung eines Gegengewichts liegen müßte, zeichnet sich jedoch in der gegenwärtigen Altenpolitik die klare Tendenz ab, diese "zwangsläufigen Prozesse" durch die negative Definition des Alters zu rechtfertigen. Da die Schaffung entsprechender Einrichtungen und Sonderregelungen für die Altenbevölkerung auch mit der Ausgrenzung des Alters aus dem normalen Alltagsleben und mit dem Eingreifen von Kontrollinstanzen verbunden ist, erweisen sich viele "Leistungen der Altenpolitik" als weiterer Beitrag zur Ausgrenzung des Alters aus unserer Gesellschaft. Während den spezifischen für das Alter zuständigen Organisationen eine beträchtliche Definitionsmacht zugeschrieben werden muß, die sich nach außen hin auf rationale und soziale Argumente stützt, weisen die Alltagsmythen deutlich auf die Tabuisierung des Alters hin, die sich hinter den rationalen Lösungen für "Problemgruppen" in unserer modernen Gesellschaft verbirgt.

Auch die mit dem sozial-strukturellen System verbundenen Wertvorstellungen schließen das Phänomen des Alterns von vornherein aus, welches das Autonomiebewußtsein des modernen Menschen in Frage stellt. Aus dem Untersuchungsmaterial ergibt sich außerdem, daß das Alter besonders in jenen Lebensbereichen negativ bewertet wird, wo sich Widersprüche zum Idealbild des jungen Erwachsenen ergeben, der diese Werte verkörpert. Da die Normabweichung alter Menschen auch nach außen hin sichtbar ist und einen mehr oder weniger starken Grad der Aufdringlichkeit erreichen kann, eignen sich die körperlichen Anzeichen des Alterns als stigmatisierendes Merkmal, das in unserer Gesellschaft sowohl der Ausgrenzung des Alters aus der Arbeitswelt als auch der Aufrechterhaltung des geltenden Wertsystems durch das Herausstellen der "Normalität" und durch die Ablehnung des Alters dient. Wie aus zahlreichen Beiträgen der Massenmedien hervorgeht, ist der makellose Körper in unserer Leistungs- und Konsumgesellschaft zum Gegenstand des Heils erhoben worden, der vor jeder Art von Verschmutzung und Veränderung, die auf seine organische Art hinweisen könnte, geschützt werden muß

Auf die Einstufung des Alters als pathologische Abweichung läßt die überdurchschnittlich häufige Darstellung alter Menschen in der Rolle des Opfers und das Mißtrauen schließen, das ihnen hinsichtlich ihrer Kompetenz und Leistungsfähigkeit aufgrund ihres chronologischen Alters ohne Ansehen der Person in vielen Fällen entgegengebracht wird. Dazu zählt außerdem die allgemeine Diskreditierbarkeit alter Menschen, die sich in dem vergleichsweise raschen Eingreifen der Behörden äußert, sobald ihre Fähigkeit zur eigenständigen Lebensführung von der Umwelt angezweifelt wird. Auf Grund des Wissens, daß sie zu jenem Personenkreis zählen, über dessen Unterbringung von Behörden zwangsweise verfügt werden kann, werden sie oft in die Nähe von sozialen Minderheiten gerückt, die häufig Kontakt zu Kontrollinstanzen haben, der sich stigmatisierend auswirkt. Es wird sogar von einem Kollektiv-Elend gesprochen, für das die Alten stillschweigend selbst verantwortlich gemacht werden, da sie wegen den ihnen zugeschriebenen Eigenschaften als Fremdkörper in unserer Gesellschaft betrachtet werden.

Durch die Verbreitung von düsteren Zukunftsperspektiven hinsichtlich des Alters wird der Prozeß der Stigmatisierung zusätzlich unterstützt. Im Zusammenhang mit der Schilderung ekelerregender Zustände in Altenpflegeheimen in Zeitschriften und im Fernsehen bildet sich allmählich die Vorstellung heraus, daß Alte wie Abfall überflüssig und lästig sind. Häufig wird durch Beiträge und Sendungen in den Massenmedien die beängstigende Vorstellung geweckt, daß das Alter als schuldhafte Krankheit anzusehen ist, die es möglichst zu verbergen gilt. Die oft verwendete Bezeichnung der Alten als soziale Randgruppe führt zu einer inneren Distanzierung von dieser Problemgruppe, allenfalls zu Mitleid und Angst, durch die sich die Tabuisierung des Alters in der nächsten Generation fortsetzt. Solche Berichte bilden einen wichtigen Bestandteil der "Sozialisation" im Hinblick auf das Alter, an der die Massenmedien in besonderem Maß beteiligt sind.

Dementsprechend wird in zahlreichen Beiträgen alter Menschen der Ausschluß aus vielen Lebensbereichen, der niedrige

Stellenwert des Alters und die mangelnde Einflußmöglichkeit auf die Regelung der eigenen Belange kritisiert. Beklagt wird von ihnen auch die durch gesetzliche Regelungen und Vorurteile mitverursachte Hilfebedürftigkeit und das fehlende Verständnis der Umwelt für die Alten.

Die Auswirkung dieser Prozesse der Stigmatisierung und Ausgrenzung zeigt sich auch an den schädlichen Folgen, unter denen viele Ältere leiden, die dem Erwartungsdruck der Gesellschaft nachgeben und eine passive Anpassungshaltung einnehmen. Es handelt sich dabei vor allem um die sozial Schwachen unter den Älteren. Das gehäufte Auftreten psychosomatischer Erkrankungen im Alter sowie die starke Zunahme von Suchterkrankungen und depressiven Verstimmungen, die bei alten Menschen besonders oft mit Selbstmord enden, beweist, daß den Betroffenen die negative Einschätzung des Alters bewußt ist. Viele von ihnen sind nicht in der Lage, berechtigte Ansprüche geltend zu machen und lassen sich schnell abweisen, weil sie sich schämen, hilfebedürftig zu sein. Die weit verbreitete Angst unter den Angehörigen dieser Altersgruppe und die häufig zu beobachtende Demutshaltung alter Menschen sind ebenfalls auf die negative soziale Bewertung des Alters zurückzuführen, die in das Selbstverständnis von vielen unter ihnen eingegangen ist. Aus eigenen Beiträgen alter Menschen geht hervor, daß ihr Hauptproblem in einem Mangel an Geborgenheit besteht. Sie leiden nicht nur unter dem Fehlen der Anerkennung in der Öffentlichkeit, sondern auch unter der Bevormundung durch die eigenen Kinder bzw. der Experten und der Angehörigen der Helferberufe.

Die Schwierigkeit, gegen die bestehende Tabuisierung des Alters anzugehen, liegt für die Angehörigen der älteren Generation darin, daß sie gegen eine stillschweigende Übereinkunft ankämpfen müssen, nach der sich die Alten grundsätzlich anzupassen haben. Soweit sie die negative Einschätzung des Alters im Verlauf ihrer Sozialisation akzeptiert haben, können sie sich in dem Augenblick, wo sie selbst die Betroffenen sind, nur schwer dagegen wehren. Die meisten stellen sich deshalb in ihrem Verhalten so weit auf die Erwartungen der Umwelt ein, daß es zu einer Scheinakzeptierung kommt, die der alte Mensch

übernehmen muß, indem er seinen Makel, so gut es geht, verbirgt. Daß es sich dabei um ein echtes Tabu handelt, zeigt sich daran, daß der Betroffene keine "normale" soziale Identität als alter Mensch entwickeln kann, sondern im Alter auf besondere Strategien der Identitätsfindung zurückgreifen muß. Gleichzeitig erwartet die Umwelt von ihm, daß er diese Situation mit Gleichmut, einer optimistischen Lebenshaltung und einem gewissen Maß an Humor und Selbstironie bewältigt. Da es vom allgemeinen Wertsystem und von der Herrschaftsstruktur abhängt, ob das Alter zum Stigma wird, bleibt es bei Inhabern von Machtpositionen in Wirtschaft, Politik, Wissenschaft und Bildung sowie in der kirchlichen Hierarchie meistens belanglos. Für diesen Personenkreis spielt es erst dann eine Rolle, wenn der Zeitpunkt der Ablösung durch Jüngere absehbar wird und das Alter deshalb nicht mehr verdrängt werden muß.

Die unsichere soziale Position der meisten Älteren, die aus den zentralen Bereichen unserer Gesellschaft zunehmend ausgegrenzt werden, spiegelt sich auch in jenen Alltagsmythen wider, die mittels einseitiger Hervorhebung positiver und negativer Aspekte des Alters dem einzelnen Anhaltspunkte für entsprechende Alltagsstrategien liefern. In der Gegenwart wird der Lebensphase des Alters, obwohl sie mehr als bisher sozial relevant ist, noch immer, von religiösen Vorstellungen abgesehen, der existentielle Sinn abgesprochen, so daß neue Mythen gebraucht werden, um die für die Betroffenen scheinbar aussichtslose Lebenssituation erträglich zu machen und auch den Jüngeren eine Zukunftsperspektive zu bieten.

Die Inhalte dieser Mythen behaupten entweder eine Fortsetzung des aktiven Lebens der mittleren Jahre, das aber vorwiegend auf den Freizeit- und Konsumbereich verlagert ist, oder sie versprechen eine Kompensation für die im Verlauf des Berufslebens erzwungenen Verzichtleistungen. Die speziellen Risiken des Alters wie finanzielle Schwierigkeiten, Pflegebedürfigkeit oder der Verlust wichtiger Bezugspersonen werden jedoch verschwiegen. Die durchgehende Zweiteilung der Mythen, in solche, die ein idealisiertes Bild dieser Lebensphase vermitteln und in andere, die sehr düstere Zukunftsaussichten verheißen,

deutet darauf hin, daß eine große Unsicherheit darüber besteht, wie man das Alter bewerten soll angesichts der Tatsache, daß immer mehr Menschen davon betroffen sein werden, weil sie ein hohes Alter erreichen.

Während das Alter in den alten Mythen, die das Altern und den Tod betreffen, den Menschen stets von einer höheren Macht als Schicksal auferlegt worden ist, ohne daß immer eine Schuld der Menschen dabei eine Rolle spielt, liegt die Verantwortung für diese Lebensphase in den neu entstandenen Alltagsmythen ganz in der Hand des einzelnen oder im gesellschaftlichen System begründet. Nach den Alltagsvorstellungen, die durch die Massenmedien verbreitet werden, hat der moderne Mensch nur die Möglichkeit, sich anzupassen, d.h. "erfolgreich zu altern" oder zu resignieren und die Rolle, die für alte Menschen als angemessen betrachtet wird, zu akzeptieren. Es wird dabei der Eindruck erweckt, als ob es nur an der richtigen Einstellung zum Altern läg damit das Altern problemlos verläuft. Außer acht bleiben dabei die archaischen Ängste, die mit der durch einen Makel behafteten Existenz, die weder erklärbar noch kaum abwendbar ist, verbunden sind. Die Funktion der neuen Alltagsmythen des Alterns besteht deshalb darin, "Lösungswege" aufzuzeigen, die scheinbar auf den Durchschnittsmenschen zugeschnitten sind. Sie zeigen vor allem, wie die Zeit nach dem Ausscheiden aus dem Arbeitsleben sinnvoll ausgefüllt werden kann, verschweigen aber die Beeinträchtigungen deren Eintreten in den negativen Mythen mit Gewißheit vorausgesagt wird.

Die betont negative Darstellung dieser Lebensphase bestätigt und verstärkt die vorhandene Angst vor dem Alter, indem sie es mit Gebrechlichkeit, Armut, Einsamkeit und Isolation gleichsetzt, obwohl zahlreiche Forschungsergebnisse nachweisen, daß nur ein Tei der älteren Generation davon betroffen ist. Der "Mythos vom Elen der alten Leute" dient einerseits als Warnung und Anklage, andererseits stellt er ein Mittel dar, die eigene Angst durch Distanzierung von den Betroffenen und durch die geistige Vorwegnahme zu bewältigen. Entsprechende Veröffentlichungen tragen auch dadurch dazu bei, das Alter zu verdrängen, daß sie wegen ihrer sensationellen Aufmachung als übertrieben abgetan und nich ernst genommen werden.

Berücksichtigt man die eigenen Aussagen alter Menschen, so zeigt sich, daß die Möglichkeiten der Lebensgestaltung im Alter keineswegs so groß sind, wie es der "Mythos der goldenen Jahre" glauben machen will. Je nach der Lebenssituation, die sehr stark durch die Zugehörigkeit zu bestimmten sozialen Schichten geprägt wird, erscheint das Alter als geschenkte Zeit, oder es wird wegen der Einengung auf die Altenrolle gefürchtet. Der Druck, in die vorprogrammierte Rolle hineingezwängt zu werden bei gleichzeitigem Fehlen einer Herausforderung, wird von den Älteren deutlich wahrgenommen und kritisiert. Die Angst vor dem Alter, die mit dem Wissen verbunden ist, daß Altsein in unserer Gesellschaft mit Wertlosigkeit gleichgesetzt wird, ist besonders unter Frauen verbreitet.

Viele Ältere machen die Erfahrung, daß in diesem Lebensabschnitt ganz neue Leistungen persönlicher Art im Gegensatz zu den Versprechungen der positiven Alltagsmythen von ihnen verlangt werden, auf welche die meisten von ihnen auf Grund der Tabuisierung des Alters und wegen der von den Mythen angebotenen Ersatzlösungen nicht vorbereitet sind. Es stellt sich für einen Großteil von ihnen heraus, daß die strukturellen und sozialen Stützen des bisherigen Alltagslebens, die für die Bewältigung aller vorausgegangenen Phasen und Statusübergänge nützlich waren, für das Alter zum großen Teil ihre Gültigkeit verloren haben und von ihnen selbst durch neue Handlungsmuster ersetzt werden müssen. Es handelt sich dabei um die Entwicklung eigener Kriterien für den Umgang mit dem Alter, um Strategien, die der Aufrechterhaltung der Identität und der Durchsetzung in einer altersfeindlichen Umwelt dienen, sowie um Techniken, die für die Bewältigung von Statusübergängen notwendig sind.

Die unterschiedlichen Strategien, die vom völligen Rückzug in die Passivität bis zum Widerstand gegen die Bevormundung reichen, sind zwar stark durch die sozialstrukturellen Bedingungen unserer Gesellschaft bestimmt, aber die vorliegende Untersuchung läßt keine genaueren Aussagen darüber zu, welche Strategien von welchen Teilen der Altenbevölkerung jeweils bevorzugt

werden. Hinsichtlich der Strategien zur Bewältigung von Statusübergängen im Alter wird jedoch erkennbar, welche Handlungsstrategien bestimmte "Alterskarrieren" wie z.B. die des bevormundeten Heimbewohners begünstigen, deren Verlauf jedoch noch eingehend untersucht werden müßte.

Zu den wichtigsten Strategien zählt der Kampf gegen den Altersabbau, der nicht nur durch die Anerkennung und Unterstützung der Umgebung belohnt wird, sondern auch die Aufrechterhaltung der selbständigen Lebensführung sichert und vor dem stigmatisierenden Kontakt mit Einrichtungen der Altenhilfe bewahrt. Soweit sichtbare Kennzeichen des Alterns als stigmatisierend empfunden werden, setzen auch Ältere Hilfsmittel ein, um diese zu verbergen, da das Aussehen für sie im Hinblick auf das Kontaktverhalten eine wichtige Rolle spielt. Insgesamt gewinnt die körperliche Verfassung erst im hohen Alter an Bedeutung, während sie von den jüngeren Alten vorwiegend als Zeitgeber benutzt wird, der Grenzen für bestimmte Aktivitäten setzt. Neben den Techniken des Täuschens und Kuvrierens dient der Rückzug auf die eigene Altersgruppe dazu, sich gegen die Ansprüche der Umwelt abzugrenzen, denen man sich nicht mehr gewachsen fühlt.

Angesichts der reichlich vorhandenen Zeit versuchen die meisten von ihnen, die durch die Arbeitswelt vorgegebenen objektiven Zeitstrukturen, die für sie keine Gültigkeit mehr haben, durch eine neue eigene Zeiteinteilung zu ersetzen, wobei die ihnen verbliebenen möglichen Aktivitäten, mit denen sie den Alltag ausfüllen, wegen der begrenzten Lebenszeit einen wichtigen Platz einnehmen.

Die Strategien, mit deren Hilfe die Lebensphase des Alters mit Sinn erfüllt wird, unterscheiden sich jeweils dadurch, ob das bisherige Leben quasi fortgesetzt oder kompensiert werden soll. Ganz entgegen den Versprechungen der Alltagsmythen und den Aussagen der politischen Programme ist die eigene Verantwortung der Alten für die Gestaltung des letzten Lebensabschnitts besonders groß, da sie anders als in früheren Lebensphasen weder auf die Veränderungen vorbereitet sind noch mit der

Unterstützung durch die Gesellschaft mit Hilfe von Ritualen und Normen rechnen können. Den z.T. einschneidenden Verschlechterungen ihrer Lebenslage sind sie als Einzelmenschen ausgesetzt, so daß der Übergang in den letzten Lebensabschnitt, der im Gegensatz zu früheren Statusübergängen außer dem Ruhestand keine neuen Ziele und Verantwortungsbereiche mehr bietet, für viele mit Unsicherheit und Streß verbunden ist.

Nachdem die soziale Identität alter Menschen in unserer Gesellschaft zumindest fragwürdig ist, haben die Älteren Techniken entwickelt, durch die sie die zeitlichen Perspektiven und die damit zusammenhängende Veränderung der Welt, in der sie leben, beim Aushandeln der eigenen Identität einsetzen. Durch den Vergleich mit der Vergangenheit, in der sie noch als nützliches Mitglied unserer Gesellschaft geschätzt waren bzw. ein entbehrungsreiches, hartes Leben geführt haben, gelingt es ihnen, ihre Identität auch als alter Mensch mit positiven Werten zu besetzen und auf diese Weise ihr vertrautes Selbstbild aufrechtzuerhalten. Um der Perspektivelosigkeit zu entgehen, betrachten sie sich nicht in erster Linie als alt, sondern sie beschreiben sich selbst mit den Kategorien ihrer jeweiligen Lebensthematik, wobei sie ihr Alter berücksichtigen. Anders als die Theorie der Stigmatisierung annimmt, erscheint das Alter für sich genommen als zu abstrakt und zu bedrohlich, um ohne Bezug auf die Lebensthematik des Betreffenden einen grundlegenden Bestandteil der Identität zu bilden. So stellen physische und geistige Beschränkungen im Alter für die Mehrzahl von ihnen nicht den wichtigsten Aspekt der Selbstwahrnehmung dar. Allerdings wird es umso schwieriger, wirksame Strategien zur Erhaltung der Identität einzusetzen, je mehr die selbständige Lebensführung beeinträchtigt ist, besonders dann, wenn die Betreffenden gezwungen sind, in einer geschlossenen Institution zu leben. Deshalb zielen einige ihrer Strategien darauf ab, die Abhängigkeit von Institutionen der Altenhilfe selbst unter größten Anstrengungen zu vermeiden, um der damit verbundenen Bevormundung und Entpersönlichung zu entgehen. Sie versuchen, so lange wie möglich, in der langjährigen Wohnung zu bleiben und sichern ihre Unabhängigkeit durch die Annahme von

Hilfe aus dem Netz der sozialen Beziehungen, die auf Grund des Prinzips der Gegenseitigkeit erwartet werden kann. Es lassen sich aber auch schädliche Rückzugsstrategien feststellen, sobald sich Ältere den Anforderungen und Gefahren der Umwelt nicht mehr gewachsen fühlen, die dann häufig die Aufnahme in eine geschlossene Institution der Altenhilfe nach sich ziehen. Dagegen erweist sich der Zusammenschluß zu Gruppen schon wegen der gemeinsamen Alterszugehörigkeit als sehr hilfreiche Strategie zur Erhöhung der Umweltkompetenz.

Ähnliches gilt für die Bewältigung von Statusübergängen im Alter, unter denen die Pensionierung dem einzelnen noch die größte Anzahl an Strategien zur Durchsetzung eines persönlichen Lebensstils offenläßt. Aber auch im Falle der Verwitwung, von der in der Mehrzahl die älteren Frauen betroffen sind, kann sich sogar noch die Chance bieten, ein eigenständiges Leben zu beginnen, soweit diesem Ziel nicht ungünstige finanzielle Verhältnisse und ein schlechter Gesundheitszustand entgegenstehen. Anders verhält es sich beim Übertritt in ein Heim, wo sich in den meisten Fällen bereits die Umstände der Übersiedlung, welche die Antizipation dieser Situation und die Wahlfreiheit nach persönlichen Gesichtspunkten kaum zulassen, so auswirken, daß dem einzelnen nur der Rückgriff auf gewisse Strategien der äußerlichen Anpassung oder des Rückzugs nach innen offensteht. Die vorherrschende Organisation des Tagesablaufs nach rationellen Gesichtspunkten, die unpersönliche Gestaltung der Umwelt und die Behandlung der Heiminsassen als Betreuungsobjekte lassen dem einzelnen nur wenig Spielraum für die Aufrechterhaltung seiner persönlichen Identität. Erst recht trifft dies im Falle der Unterbringungauf einer Pflegestation zu, wo den Betroffenen durch die Reduzierung auf einen "Pflegefall" der Teil ihrer Identität, welcher durch die Vergangenheit mitbestimmt wird, und in den meisten Fällen auch jegliche Zukunftsperspektive genommen wird. Hier bleibt als einzige wirksame Strategie die Vermeidung der Unterbringung in einer geschlossenen Institution übrig, die aber alleinstehenden alten Menschen oft nicht gelingt. Dies gilt auch für das Sterben, bei dem unter den bestehenden Verhältnissen wegen den unzureichenden personellen und räumlichen Bedingungen die

Würde des Sterbenden nicht gewahrt wird, da ihm die Umstände, unter denen er stirbt, von seiner Umgebung aufgezwungen werden.

Insgesamt lassen sich aber selbst unter den Angehörigen sogenannter Risikogruppen, die sich in ihrer Lebenssituation von der Mehrheit der Älteren durch kumulative Benachteiligungen unterscheiden, recht unterschiedliche Strategien feststellen. Mehr als bei anderen Teilgruppen der Altenbevölkerung scheint bei ihnen das Prinzip der gegenseitigen Hilfeleistung sehr verbreitet zu sein, während sich in unserer Gesellschaft im allgemeinen jedoch eine Vorliebe für "Einzelkämpferstrategien" abzeichnet, welche sich in der durch das Konkurrenzprinzip geprägten Arbeitswelt als erfolgversprechend erwiesen haben. Da sich die gesundheitliche Lage im Alter aber sehr rasch verschlechtern kann und die selbständige Lebensführung dadurch in Frage gestellt wird, erweisen sich diese letztlich als sehr risikoreich.

Die festgestellte Vielfalt der Alltagsstrategien im Alter widerspricht der Vorstellung, daß den meisten alten Menschen keine andere Wahl bleibt, als sich an die zumeist negativen Erwartungen der Gesellschaft anzupassen. Es liegt im Gegensatz zu der weit verbreiteten Vorstellung von den grundsätzlich hilfebedürftigen Alten und den dankbaren Versorgungsempfängern in der Verantwortung der Älteren selbst, wie sie diese letzte Lebensphase gestalten. Das von der Mehrheit der Altenbevölkerung angestrebte Ziel, die selbständige Lebensführung möglichst aufrechtzuerhalten, zeigt auch deutlich, wo die sozialpolitische Verantwortung der Gesellschaft liegt, die bisher fast ausschließlich in der leistungsbezogenen finanziellen Absicherung begriffen worden ist. Stattdessen werden die spezifischen Risiken des Alters wie bei allen anderen "Problemgruppen" unserer Gesellschaft auf der institutionellen Ebene kompensatorisch und schematisch ausgeglichen. Dabei wird die besondere Bedarfssituation dem Alter des einzelnen Betroffenen angelastet, das wie ein unvorhersehbarer Schicksalsschlag bzw. als Schuld behandelt wird. Diese Tendenz wird durch die Selbstdarstellungen der Älteren in den Massenmedien unterstrichen, die glauben, sich für ihre Hilfebedürftigkeit rechtfertigen zu müssen oder ihre Unabhängigkeit von staatlichen Instanzen zu betonen.

Im Gegensatz zu der in unserer Gesellschaft verbreiteten Ansicht, daß das Alter mit dem Warten auf den Tod gleichzusetzen sei, beweisen die von den Älteren entwickelten Alltagsstrategien außerdem, daß die Mehrheit unter ihnen dieser Lebensphase selbst im hohen Alter trotz z.T. erheblicher Beeinträchtigungen einen eigenen Wert zuschreibt, der allerdings durch unzureichende politische Maßnahmen und gesetzliche Regelungen schnell in Frage gestellt werden kann. Diesen berechtigten Befürchtungen tragen jene Alltagsmythen Rechnung, welche die wunden Punkte der bisherigen Altenpolitik betreffen, wo sich ein unübersehbarer Rückstand bezüglich der besonderen Risiken dieser neu entstandenen Lebensphase feststellen läßt.

Eine besondere Gefahr besteht darin, daß sich die Altenpolitik weiterhin nicht an den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen orientiert, welche bestimmte Defizite bis ins hohe Alter festsetzen, sondern sich selbst jener Alltagstheorien bedient, die durch die Verallgemeinerung und Überbetonung bestimmter Aspekte des Alters gekennzeichnet sind. Dadurch lassen sich aber die tatsächlich vorhandenen Probleme der sozial schwachen Untergruppen der Altenbevölkerung nicht lösen. Vielmehr wird ein Prozeß in Gang gesetzt, der häufig jene Desintegration der Älteren in der Vorstellung der Öffentlichkeit erst hervorbringt, die als Folge mangelnder Solidarität beklagt wird. Es bestätigen sich auch hier die Tendenzen der modernen Gesellschaft, alle jene Phänomene und Bevölkerungsgruppen auszugrenzen, die zu zentralen Werten des Systems in Widerspruch stehen und sich den Rationalisierungsprozessen widersetzen. Deshalb sollten die Alltagsmythen als solche erkannt, ihrem Inhalt und ihrer Funktion entsprechend gewertet und als Indikator für ungelöste soziale Probleme angesehen werden. Denn erst die Integration des Alters in alle Bereiche unserer Gesellschaft könnte zu einer Gesamtkonzeption der Altenpolitik führen, die unabhängig von politischen Tagesinteressen die sehr differenzierten Belange der Älteren schon dann ernst nimmt, wenn sie noch nicht zum Skandal geworden sind.

Mit dem Bezug auf Fakten allein läßt sich das verzerrte Bild des Alters jedoch auch nicht korrigieren. Aus dieser Sicht käme

es ausschließlich auf die äußeren Faktoren der Lebenssituation im Alter an, die durch entsprechende rationale Maßnahmen verändert werden könnten. Die möglichen eigenen Leistungen der alten Menschen beim Vollzug der Statusübergänge und die Entwicklung alternativer unabhängiger Lebensmuster in diesem Lebensabschnitt würden dadurch ebenso verleugnet und verdrängt wie die Unausweichlichkeit des Alterns und die durch das Alter symbolisierte Begrenztheit des Menschen.

Das derzeitige Verfahren, das an archaische Relikte des Aussetzens der Alten erinnert, ist jedoch in menschlicher Hinsicht zu teuer. Es hat nicht nur einschneidende soziale und psychische Folgen für die alten Menschen selbst, sondern verursacht mindestens ebenso hohe Kosten im Sozialbereich, wie für eine menschenwürdige Behandlung der innerhalb und außerhalb von Institutionen der Altenhilfe lebenden Alten aufgebracht werden müßten. Eine weitere schwerwiegende Auswirkung dieses Verdrängungsprozesses besteht in der Verkürzung der Lebensperspektive der Jugendlichen, die schon früh den Eindruck gewinnen, daß "das Leben mit vierzig zu Ende ist" und daß sich in der kurzen verbleibenden Zeitspanne der Einsatz für irgendwelche Ziele nicht lohnt.

Solange sich die "geschenkten Jahre" als Unsicherheitsfaktor herausstellen, besteht aber weiterhin die Gefahr, daß die Wirklichkeit des Alters durch Mythen verzerrt wird, die sich für die wachsende Zahl alter Menschen in unserer Gesellschaft verhängnisvoll auswirken. Außerdem werden die durch Tabus und Mythen verursachten Versäumnisse der gegenwärtigen Altenpolitik zu schweren Belastungen der kommenden Generationen führen.

II. Allgemeine Prinzipien einer adäquaten Altenpolitik

Die wichtigste Voraussetzung für eine wirksame Altenpolitik ist die Anerkennung spezifischer Lebensrisiken im Alter, die nicht mehr wie bisher dem einzelnen angelastet werden können. Das Prinzip der Subsidiarität, das die Eigenverantwortlichkeit des einzelnen hervorhebt, entspricht zwar auch dem Bedürfnis der meisten, nicht auf soziale Hilfsmaßnahmen von Behörden angewiesen zu sein, wie zahlreiche Strategien älterer Menschen beweisen. Infolge der Strukturveränderungen in unserer Gesellschaft sind jedoch soziale Probleme entstanden, die ohne die Unterstützung durch staatliche Maßnahmen vom einzelnen nicht mehr bewältigt werden können. Solche schwer einzuschätzenden Risiken, die oft erst im Alter und durch das Alter als mehrfache Benachteiligungen hinsichtlich der Lebenssituation auftreten, sollten bereits in die Planung sozialpolitischer Maßnahmen miteinbezogen werden, anstatt sie erst durch kompensatorische Hilfen auszugleichen, welche den Betroffenen zum Hilfebedürftigen machen und auf Kosten seiner Selbstachtung gehen.

Durch entsprechende Aufklärung über die Besonderheiten dieses Lebensabschnitts ließen sich auch unpopuläre Maßnahmen und Veränderungen durchsetzen, die im Augenblick für unzumutbar gehalten werden. Geht man von den tatsächlichen Ausgaben für ältere Menschen im Rahmen der Sozialpolitik aus, so sind in den Kosten der Sozialhilfe stets auch große Beträge enthalten, die auf ungelöste Probleme wie steigende Beiträge für die Hilfe zur Pflege, Hilfe zum Lebensunterhalt etc. zurückzuführen sind. Durch verbesserte Lösungen könnten an dieser Stelle große Teile dieser Ausgaben eingespart werden. Die kollektive finanzielle Altersvorsorge stellt heutzutage für die Mehrheit unserer Bevölkerung eine Selbstverständlichkeit dar, obwohl vieles dafür spricht, gerade in diesem Bereich der Eigenvorsorge des einzelnen mehr Geltung zu verschaffen und dafür die sozial Schwächeren besser durch ein Mindesteinkommen im Alter abzusichern. Allerdings haben sich solche Vorstellungen, welche den Lebensabschnitt des Alters ganz allgemein in die Lebensplanung miteinbeziehen, noch nicht durchgesetzt. Angesichts zukünftiger demographischer Entwicklun

kann man sich auch nicht mehr ohne weiteres auf die Solidargemeinschaft der Familie berufen. Im Rahmen der augenblicklichen Altenpolitik ist es aber den Bürgern unseres hochentwickelten Industriestaates mit einem im Vergleich zu anderen Ländern sehr hohen Versorgungsniveau nicht möglich, die Risiken des Alters richtig abzuschätzen und in ihre Lebensplanung miteinzubeziehen.

Wie das ungelöste Problem der Pflegefallversicherung zeigt, gelingt es bis jetzt auch unserem modernen Sozialstaat nicht, eine gewisse Sicherheit für die Lebensplanung bis ins hohe Alter zu bieten. Falls es nicht zu einer Einigung über die grundlegenden Erfordernisse der Altenpolitik kommen sollte, wird eine Situation fortbestehen, in der die Lebenssituation alter Menschen durch parteipolitische und tagespolitische Entscheidungen in kurzer Zeit in krasser Weise beeinträchtigt werden kann.

Die Gleichbehandlung aller Älteren, die bei einer homogenen Bevölkerungsgruppe aus Gerechtigkeitsgründen angezeigt wäre, bringt jedoch, wie die Folgen der bisherigen Altenpolitik beweisen, für bestimmte Gruppen zusätzliche Benachteiligungen mit sich. Zu berücksichtigen ist auch die Tatsache, daß Veränderungen durch gesetzliche Eingriffe einen Teil der Altenbevölkerung nicht nur materiell stärker trifft als andere Versorgungsempfänger, sondern auch die immateriellen Lebensbereiche tangieren. Die Probleme der Einkommenssicherung werden darüber hinaus aus der Sicht der jeweiligen Sicherungssysteme diskutiert, so daß die Älteren leicht zu einer politischen Manipulationsmasse werden können. Eine Vermischung der Rentenpolitik mit der Arbeitsmarktpolitik, wie sie vor allem im Zusammenhang mit der flexiblen Altersgrenze zum Ausdruck kommt, wirkt sich ebenfalls nachteilig auf die Älteren aus und verschleiert gleichzeitig die anstehenden Probleme in anderen Bereichen.

Die Übernahme der neu entstanden und gesellschaftlich bedingten Risiken in die Verantwortung der Sozialpolitik verlangt

eine gewisse Distanzierung und Unabhängigkeit von den historisch gewachsenen sozialpolitischen Institutionen, die Neuerungen erschweren bzw. die Lösung einiger gravierender Probleme wie z.B. die Reform der Rentenversicherung und die Aufhebung der Trennung von Krankheit und Pflegebedürftigkeit im Bereich der geschlossenen Altenhilfe geradezu verhindern. Solche Institutionen, die unter anderen gesellschaftlichen Rahmenbedingungen entstanden sind und sich lange Zeit bewährt haben, können den heutigen sozialen Problemen nicht gerecht werden, da diese strukturell bedingt sind,wie z.B. das abnehmende Wirtschaftswachstum in spätindustriellen Gesellschaften und die schrumpfende Zahl der Erwerbstätigen durch den Geburtenrückgang beweisen.

Unberücksichtigt geblieben ist auch die Tatsache, daß zu den Erwerbstätigen anders als zur Zeit der Einführung der Rentenversicherung in zunehmendem Maß auch Frauen zu zählen sind, für die grundsätzlich andere Lebensarbeitskurven angenommen werden müssen als für Männer. Eine vorausschauende Altenpolitik kann auch an dem sich verändernden Selbstverständnis der Frauen nicht vorübergehen, dem die ausschließliche Definition der Frau über ihre Beziehung zu anderen Personen wie Ehemann und Kinder, die sich in Benachteiligungen im Alter niederschlägt, nicht mehr entspricht.

Das Festhalten an historisch gewachsenen Institutionen der Sozialpolitik wirkt sich außerdem bis in die Praxis der Altenhilfe so aus, daß viele Älteren zu bevormundeten Hilfebedürftigen gemacht werden. Eine weitere negative Folge ist das Auseinanderklaffen von gesellschaftspolitischem Anspruch der Altenpolitik der Parteien und dem tatsächlichen Konkurrenzverhalten der verschiedenen Trägerschaften, das sich nachteilig für die Empfänger dieser Hilfeleistungen auswirkt.

Das in der Rentenversicherung verkörperte Versicherungsdenken führt dazu, daß das Alter nicht eindeutig genug als sozialpolit beeinflußbarer Prozeß erkannt und herausgestellt wird. Bei eine realistischen Auseinandersetzung mit den Lebensbedingungen im Alter würde sich dagegen zeigen, daß die mit unserem demokratis

System verbundenen Forderungen der Humanität auch auf jene ausgedehnt werden müssen, die nicht unmittelbar am Produktionsprozeß beteiligt sind. Aus diesem Grund dürfen die Älteren nicht erst dann das Interesse der Öffentlichkeit und der Politiker wecken, wenn ein Teil von ihnen tatsächlich zur Problemgruppe geworden ist. Dies kann nur dadurch erreicht werden, daß das Alter von vornherein als eigenständige Lebensphase in die gesellschaftliche Gesamtplanung miteinbezogen wird. Dies gilt nicht nur für die Gesundheitspolitik, die gerade in der Gesundheitsfürsorge für Ältere noch erhebliche Defizite aufweist. Die Bedürfnisse der Älteren müßten bei der Schaffung der Infrastruktur von vornherein miteingeplant werden und sollten sich nicht nur auf spezielle Dienste und Institutionen beschränken. Es sollte auch strenger als bisher darauf geachtet werden, welchen Bevölkerungsgruppen bestimmte Maßnahmen der Altenpolitik tatsächlich zugutekommen, da oft genug, wie dies z.B. im Wohnungsbau der Fall ist, bei zuviel Vertrauen auf die Regulationsmechanismen des Marktes ganz andere davon profitieren. Prinzipiell ist ein Eingreifen des Staates und der Behörden dann angezeigt, wenn die Interessen der benachteiligten Gruppen innerhalb der Altenbevölkerung nur mit offizieller Unterstützung durchgesetzt werden können. Dagegen könnten viele überflüssige Reglementierungen im Bereich der Altenhilfe abgebaut werden, welche die Würde der alten Menschen antasten.

Im Rahmen der Altenpolitik selbst sollten alle Maßnahmen schon im Stadium der Planung die Erfahrungen alter Menschen berücksichtigen, da jüngere Experten und Praktiker die tatsächlichen Bedürfnisse der Älteren nicht aus eigener Erfahrung kennen. Es würde dann nicht mehr so oft vorkommen, daß schon durch die räumliche Anordnung in Institutionen der geschlossenen Altenhilfe Organisationsformen entstehen, die dem reibungslosen Tagesablauf den Vorrang vor der eigentlichen Aufgabe der Pflege und Betreuung der Älteren Menschen einräumen und sich fast ausschließlich an den gesundheitlichen Defiziten orientieren. Ähnliches gilt für die Personalpolitik im Bereich der Altenhilfe, die für die Lebensqualität im hohen Alter von ausschlaggebender Bedeutung ist. Das heißt in der Realität,

daß in einer Wohlstandsgesellschaft wie der Bundesrepublik Deutschland sich in der breiten Öffentlichkeit der Gedanke durchsetzen müßte, auch unter Verzicht auf z.T. überflüssige Annehmlichkeiten in den mittleren Jahren mehr Mittel einzusetzen, um ein Dahindämmern der Hochbetagten unter unwürdigen Umständen und ohne die menschliche Zuwendung, die ein alter pflegebedürftiger Mensch benötigt, auszuschließen.

Ansatzpunkte dafür ergeben sich u.a. in der Bildungsplanung, wo das Alter anders als bisher einen eigenen Stellenwert bekommen muß. Nicht kompensatorische Maßnahmen in der Altenbildung, deren Wert nicht bestritten wird, sollten im Vordergrund stehen, sondern eine lebenslange Bildung, in die auch das Alter einbezogen wird.

Vorbeugende Maßnahmen, die dem einzelnen zumindest teilweise zugemutet werden können, lassen sich zwar bei der derzeitigen Fiananzlage nicht so erfolgreich rechtfertigen wie kompensatorische Maßnahmen in bezug auf eingetretene Notfälle und offensichtliche Mißstände. Da jedoch die vorliegenden Forschungsergebnisse und Daten zumindest eine grobe Vorausschätzung künftiger demographischer Entwicklungen erlauben, sind die Parteien dafür verantwortlich zu machen, wenn die finanziellen Kosten für Sozialhilfe, Pflegeplätze und Pflegepersonal ein "unerwartet" hohes Ausmaß erreichen.

Es wird an dieser Stelle nicht bedingungslos für einen Bundesaltenplan plädiert, der die Bundesländer und Gemeinden u.U. durch weitere Festlegungen in ihrer Handlungsfreiheit einschränken würde, zumal sich die sozial-strukturellen Bedingungen in den einzelnen Bundesländern deutlich unterscheiden. Dagegen müßten jene oben angeführten Fragenkomplexe einheitlich geregelt werden, welche die Voraussetzungen für die Lösung der Probleme bestimmter Risikogruppen und die Grundprinzipien einer wirksameren Altenpolitik beinhalten.

III. Notwendige Verbesserungen in maßgeblichen Bereichen der Altenpolitik

Für die Lebensqualität im Alter spielt die ausreichende finanzielle Absicherung eine grundlegende Rolle, da sie auch immaterielle Lebensbereiche wesentlich mitbeeinflußt. Abgesehen von einer dringend notwendigen Neuregelung der Altersversorgung geht es darüber hinaus speziell auch um ein bedarfsdeckendes Angebot an sozialen Diensten und um die angemessene Unterbringung und Pflege im Krankheitsfall sowie um die Handlungskompetenz älterer Menschen in weiteren Bereichen unserer Gesellschaft.

1. Kriterien für eine Strukturreform der Rentenversicherung

Eine Rentenreform, die wegen der demographischen Entwicklung und des verlangsamten Wirtschaftswachstums unabdingbar geworden ist, muß, wenn das bisherige System im Grundprinzip beibehalten werden soll, zumindest das veränderte Verhältnis von Erwerbstätigen und Rentenempfängern in einer neuen Rentenformel berücksichtigen. Auf Grund der erhöhten Altenlastquote müssen beitragsfremde Leistungen wie z.B. Rentenanwartschaften oder Arbeitslosenrisiken zukünftig aus Steuermitteln finanziert werden. Um das gegenwärtige System auch in Zukunft funktionsfähig zu halten, wären nicht nur die Beitragssätze der Erwerbstätigen und die Rentenanpassungsquote zueinander in Beziehung zu setzen, sondern auch der staatliche Zuschuß sollte von der augenblicklichen Belastung abhängig gemacht werden. Eine Dynamisierung der Renten müßte auf die Nettoarbeitseinkommen bezogen werden, damit die Renten nicht höher steigen können als die Arbeitseinkommen.

Eine solche "Reparatur" der Rentenversicherung könnte jedoch keine Lösung für die heutigen strukturbedingten Probleme herbeiführen und würde die bereits bestehenden Nachteile weiter in Kauf nehmen. Abgesehen davon, daß damit der Zwangscharakter der gegenwärtigen gesetzlichen Rentenversicherung erhalten bleibt und dieses System durch das Umlageverfahren sehr

störanfällig und von sozialpolitischen Entscheidungen abhängig ist, entspricht es auch in mehreren Punkten nicht dem Prinzip der Leistungsgerechtigkeit.[1] Dieser Grundsatz wird durch die Festschreibung des Rentenniveaus ohne Rücksicht auf die absolute und relative Last der Rentenaufbringung für die jeweils erwerbstätige Generation verletzt, so daß die tatsächlichen Opfer einer Generation von der konjunkturellen und demographischen Entwicklung abhängen.[2] Das gegenwärtige System ist nicht nur kompliziert, da für viele eine ausreichende Versorgung im Alter nur in Verbindung mit der Sozialhilfe, Wohngeld etc. gewährleistet ist, sondern wegen der damit verbundenen Kontrolle durch die Behörden auch zu teuer.[3] Darüber hinaus schafft es gerade jene Problemgruppen wie Hausfrauen und Mütter, die im Alter den Großteil der Empfänger von Sozialhilfe stellen, die trotz der gesetzlichen Berechtigung diskriminierend wirkt.[4] Geschlechtsspezifische Benachteiligungen der Frauen werden auf diese Weise bis ins hohe Alter fortgesetzt.

Unser heutiges Renten- und Versorgungssystem sichert in erster Linie die Erwerbstätigen und ist nicht auf eine Grundsicherung der Gesamtbevölkerung im Alter ausgerichtet. Allerdings erreicht heute im günstigsten Fall auch nur eine Minderheit die dem bisherigen Modell zugrundegelegte Anzahl von Versicherungsjahren, wobei die meisten Frauen kaum das erforderliche Durchschnittseinkommen für eine ausreichende Rente beziehen. Die von den Befürwortern der pragmatischen Lösung angestrebte Lebenskontinuität im Einkommen wird nach dem bisherigen System nur von einem kleinen Teil ehemaliger Erwerbstätiger zu Lasten der Risikogruppen innerhalb der Altenbevölkerung erreicht, wie z.B. Hausfrauen und kleinere Selbständige. Die in letzter Zeit häufig propagierte qualitative Gleichberechtigung der Frau könnte dagegen durch ein Modell verwirklicht werden, das eine Grundversorgung für alle Bürger vorsieht. Ein solches System hat sich in anderen Ländern bereits über lange Jahre

---

1) Miegel, Meinhard: A. a. O., S. 120 ff.

2) A. a. O., S. 123 f.

3) A. a. O., S. 90 f.

4) A. a. O., S. 91 f.

hinweg bewährt, u.a. auch in der Schweiz.[1] Es unterscheidet sich vom bisherigen System der Rentenversicherung vor allem dadurch, daß es eine umverteilende Wirkung im Rahmen des Steuersystems anstrebt. Die Umstellung auf dieses neue Verfahren läßt sich nach dem Modell Miegels in einem angemessenen Zeitraum durchführen, ohne daß die Rechtssicherheit für den einzelnen Rentenempfänger dadurch gefährdet würde.[2]

Auf der Grundlage dieser Mindestversorgung könnte die Voraussetzung für verschiedene Formen eigener Altersvorsorgemaßnahmen geschaffen werden wie z.B. öffentliche und private Versorgungssysteme. Eine staatlich organisierte alternativ gestaltete Leistungsrente ermöglicht es im Alter, den individuellen Lebensstandard aufrechtzuerhalten, allerdings nur unter der Bedingung, daß keine zu hohe Geldentwertung eintritt. Sie erfolgt freiwillig, da eine angemessene Altersversorgung, die auf der Grundversorgung aufbaut, nach bisherigen Maßstäben auch ohne Zwang erreicht werden kann.[3] Versicherungsbeiträge und Rentenanpassungen sollten sich bei diesem Modell an der Entwicklung der Nettoeinkommen orientieren. Der notwendige Ausgleich zwischen den Generationen kann durch die volle Dynamisierung der Grundversorgung bewirkt werden, während die zusätzliche individuell gerechte, beitragsgeregelte Leistungsrente einen Kompromiß zwischen den Generationen beinhalten würde, der für die Anpassung des Rentensystems an die zukünftigen Bedingungen notwendig ist. Durch ein solches System könnte das Prinzip verwirklicht werden, Eigeninitiative entsprechend zu unterstützen und zu belohnen und die strukturbedingten Risikogruppen unter den Älteren angemessen abzusichern. Eine solche Altersvorsorge hat außerdem den Vorteil, daß der einzelne auf Veränderungen rascher und individueller reagieren kann und daß die Entwicklung der Renten nicht mehr in dem bisher gegebenen Ausmaß von parlamentarischen Mehrheiten abhängt.[4]

---

1) Miegel, Meinhard: A. a. O. S. 77 ff.

2) A. a. O., S. 106.

3) A. a. O., S. 109.

2. Vorschläge zur Verbesserung der Wohnsituation

Da die Mehrheit der Älteren in Ein- oder Zweipersonenhaushalten lebt, kommt anders als bisher dem Wohnen älterer Menschen außerhalb von Institutionen eine erhöhte Bedeutung zu. Die Wohnung selbst und deren unmittelbare Umgebung hat für Ältere wegen der schwer zugänglichen, nicht altersgerechten Umwelt und dem häufig verkleinerten Aktionskreis infolge gesundheitlicher Beeinträchtigungen einen besonderen Stellenwert, wobei auch ein ausgeprägtes Bedürfnis nach Kontinuität der Umgebung eine wichtige Rolle spielt.[1]

Die generelle Zunahme der Einpersonenhaushalte unter den Älteren sollte deshalb bei künftigen Planungen mehr als bisher berücksichtigt werden. Bei steuerlichen Vergünstigungen für den Bau von Einliegerwohnungen müßte vor allem sichergestellt werden, daß diese auch tatsächlich älteren Menschen zur Verfügung stehen. Eine Mischung verschiedener Wohnungstypen für Familien mit Kindern mit Sonderformen für Mehr-Personen-Haushalte und Kleinwohnungen auf engstem Raum erzielt die angestrebte Miteinbeziehung der Älteren nur dann, wenn es sich um Familien handelt, die mit ihren alten Eltern in unmittelbarer Nähe zusammen leben wollen. Eine vereinzelte Einstreuung von Altenwohnungen in neuerbauten Wohnanlagen kann sogar zur Isolation und zu Versorgungsproblemen im hohen Alter wegen des unterschiedlichen Lebensrhythmus und der verschiedenartigen Bedürfnisse der Nachbarn führen.[2]

Bei der Planung von Altenwohnungen ist ganz allgemein zu bedenken, daß innerhalb der Altenbevölkerung selbst recht unterschiedliche Bedarfslagen gegeben sind, so daß es falsch wäre, nach einem einheitlichen Schema vorzugehen. Im hohen Alter bevorzugen z.B. vor allem alleinstehende Frauen wegen der vermehrten Kontakt- und Hilfsmöglichkeiten eher Wohnungen in Altensiedlungen und Altenwohnheimen, während die jüngeren Alten und die Verheirateten unter ihnen lieber in altersmäßig

---

1) Stolarz, Holger: Referat "Wohnsituation älterer Frauen", Kuratorium Deutsche Altershilfe, geh. im Rahmen der Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion am 31. Januar/ 1. Februar 1984.

2) Dieck, Margret: A. a. O., S. 196.

gemischten Wohngebieten leben möchten.[1] Bei der Schaffung von Altenwohnungen sollten deshalb preiswerte Ein-Personen- bzw. behindertengerechte Kleinwohnungen, aber auch größere Wohnungen berücksichtigt werden, die auch neue Wohnformen wie z.B. Wohngemeinschaften von Älteren ermöglichen.[2]

Da fast zwei Millionen der Wohnungen mit einem Haushaltsvorstand mit über 65 Jahren dem heutigen Standard an Wohnkomfort noch nicht entsprechen und dadurch auch die Unterstützung durch ambulante Dienste erschwert wird, kommt auch den Modernisierungsmaßnahmen große Bedeutung zu.[3] Dazu zählt die Beseitigung von behebbaren Mängeln, die von den Älteren selbst nicht geleistet werden kann, im Rahmen von technischen Diensten.[4]

Umfassendere Modernisierungsmaßnahmen werden oft zum Anlaß genommen, die Älteren aus ihrer langjährigen Wohnung und ihrem angestammten Wohnviertel zu verdrängen, so daß es notwendig ist, die rechtlichen Handhaben zur Erhaltung preiswerten Wohnraumes für die in Sanierungsgebieten lebende Bevölkerung auszubauen. Die Gemeinden sollten in ihrem Planungsrecht unterstützt werden, das sie befähigt, die Erhaltung einer gewachsenen Wohnbevölkerung besser durchzusetzen und die Verdrängung durch Umwandlung von Miet- in Eigentumswohnungen zu behindern oder zu stoppen. Den Interessen der Älteren wäre mit einer auf das Wohnviertel selbst beschränkten Umzugspolitik am ehesten gedient. Notwendig ist in diesem Zusammenhang neben einem Mietrecht, das vor Verdrängung schützt, ein Wohngeld, das es ermöglicht, auch bei steigenden Mietpreisen in der gewohnten Umgebung zu verbleiben. Auch das Verfahren des Wohnungstausches kann dazu beitragen, alleinstehenden älteren Menschen eine technisch besser ausgestattete Wohnung im gleichen Viertel anzubieten, die aber kleiner ist.[5]

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 194.
2) Stolarz, Holger: A. a. O., S. 20.
3) Dieck, Margret: A. a. O., S. 197.
4) Stolarz, Holger: A. a. O., S. 19.
5) A. a. O., S. 20.

Neben der Erhaltung und Anpassung des Wohnungsangebots an die Bedürfnisse der Älteren könnte schließlich auch die Umstrukturierung des vorhandenen Wohnraums wie z.B. die Nutzung großer Altbauwohnungen für Wohngemeinschaften oder für betreute Altenwohnhäuser etc. eingesetzt werden. Besonders in den Großstädten würde auch die bessere Gestaltung des Wohnumfeldes durch Grünanlagen und verkehrsberuhigende Maßnahmen zur Lebensqualitätim Alter in besonderem Maß beitragen. Allerdings müßte verhindert werden, daß andere Bevölkerungsgruppen die Älteren aus den dadurch attraktiver gewordenen Wohngebieten verdrängen.[1]

---

1) Sperling, Dietrich: Referat "Wohnqualität und soziale Dienste", in: Fachkonferenz: "Lebensqualität im Alter" SPD, Bonn 1982, S. 43.

3.Der Ausbau der pflegerischen Dienste

Wegen des Trends zur getrennten selbständigen Haushaltsführung und der Zunahme des Anteils der über 75jährigen in unserer Bevölkerung ist im Bereich der Offenen Altenhilfe im Hinblick auf pflegerische Dienste mit Sicherheit ein zusätzlicher Hilfebedarf zu erwarten. In der gegenwärtigen Situation wird jedoch erst ein verhältnismäßig geringer Prozentsatz durch sie erreicht und versorgt, und auch das Ausmaß der in Anspruch genommenen Hilfe ist außerordentlich verschieden.[1] Durch die vorübergehend gewährte ambulante Hilfe könnte im Krankheitsfall häufig die sonst kaum rückgängig zu machende Einweisung in ein Pflegeheim vermieden werden, die auf die Dauer auch die kostenintensivere Lösung ist. Bei schweren Graden der Hilfebedürftigkeit läßt sich jedoch der Zustand häuslicher Versorgung nur dann aufrechterhalten, wenn das familiäre und/oder das ambulante Versorgungsnetz umfassend vorhanden und funktionsfähig ist. Defizite bestehen jedoch oft nicht bei den spezifischen pflegerischen Tätigkeiten, sondern eher bei der persönlichen Betreuung. Dagegen sind bei den leichteren Graden der Hilfebedürftigkeit noch ganz wesentliche Defizite zu verzeichnen, die nicht abgedeckt sind, obwohl in diesen Fällen kein Bedarf für ein umfassendes Versorgungsnetz vorhanden ist.[2]

Eine wirksamere Planung und Ausgestaltung sozialer Dienste muß sich an den Strukturbedingungen, wie Erwerbsstruktur, Haushalts- und Familienstruktur und Siedlungsstruktur orientieren. Für die Wirksamkeit der sozialen Dienste ist es besonders im ländlichen Raum unabdingbar, daß das Angebot regional abgestimmt ist, auf der Kooperation und Koordination aller Träger und Institutionen beruht und die Möglichkeiten der Familie zu helfen unterstützt.[3] Es muß auch eine Kompensation struktureller Defizite im ländlichen Bereich und in städtischen Randgebieten durch die Verbesserung der Mobilität angestrebt

---

1) Bröschen, Elisabeth: A. a. O., S. 201.
2) Brög, Werner u.a.: A. a. O., S. 226.
3) Bröschen, Elisabeth: A. a. O., S. 225 f.

werden z.B. durch Abholdienste etc.. Zu den vordringlichsten Aufgaben der Altenpolitik zählt auch eine verbesserte Kooperation der Hilfsträger, die das Netz der Dienstleistungsangebote überschaubarer macht und eine frühzeitige Information der Älteren über vorhandene Angebote innerhalb ihres eigenen Wohnbereichs ermöglicht.[1] Durch die Öffnung von stationären Einrichtungen für spezielle Behandlungen und Rehabilitationsmaßnahmen für den ambulanten Bereich wird gleichzeitig eine bessere Gesundheitsversorgung der Älteren erreicht. Nichtpflegerische Dienste wie z.B. Reinigungsdienste, Wäschedienste, Transportdienste und kosmetische Dienste könnten auf gewerbliche Firmen übertragen werden.[2] Der Wegfall des Betreuungseffektes bei alltäglichen Handreichungen bewirkt neben der Entlastung des Pflegepersonals auch eine Stärkung des Selbstwertgefühls der Älteren.

Die schwierige personelle Situation kann durch die Aufwertung des Berufsbildes des Altenpflegers und dadurch, daß Familie, Nachbarschaft und Selbsthilfegruppen als Ergänzung in den Ausbau der institutionalisierten ambulanten Dienste miteinbezogen sind, verbessert werden. Die Einrichtung von Pflegestellen, die nach dem Modell der Tagesmütter aufgebaut sind, hat sich in anderen Ländern bereits bewährt.[3] Bei der Aktivierung freiwilliger Helfer ist jedoch deren Stellung bei der Zusammenarbeit mit professionellen Helfern zu klären.[4]

Abgesehen von einer differenzierteren Planung bleibt der Ausbau und die Inanspruchnahme der ambulanten Dienste aber auch eine Frage der Finanzierung. Bereits im teilstationären Bereich (Tagespflegeheim) ist die Zuständigkeit der Kostenträger nicht eindeutig geregelt und wird zwischen den Krankenkassen und den Sozialämtern hin- und hergeschoben. Dagegen ist die Zuständigkeit bei der Übernahme pflegerischer Leistungen im

---

1) Schmitz-Scherzer, R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 90.

2) Bröschen, Elisabeth: A. a. O., S. 225.

3) A. a. O.

4) Schmachtenberg, Wolfram: Modelle ehrenamtlicher Mitarbeit in der Altenhilfe, Stuttgart 1980, S. 264 ff.

ambulanten Bereich eindeutig abgegrenzt.[1] Öffentliche Zuschüsse sind zumeist zweckgebunden für pflegerische Leistungen, so daß es für andere Dienste wie Besuchsdienste, Einkaufshilfen etc. keine Kostengarantie für die Träger von Sozialstationen gibt. Die Absteckung eines klaren Finanzierungsrahmens für einzelne ambulante Hilfeleistungen ist deshalb ebenso wichtig wie die Entwicklung von einfacheren Genehmigungsverfahren für die Gewährung ambulanter Dienste und einer ordnungsgemäßen Kontrolle der genehmigten Mittel.[2] Der Ausbau der Offenen Altenhilfe entspricht bis jetzt keinesfalls dem unterschiedlichen Bedarf der potentiellen Hilfeempfänger und weist hinsichtlich des zukünftig zu erwartenden vermehrten Bedarfs im pflegerischen Bereich noch erhebliche Defizite auf.[3]

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 813.

2) A. a. O., S. 812 ff.

3) Anthes, Jochen: A. a. O., S. 219.

3. Die Verbesserung der Lebensbedingungen in den Heimen

Die bisherigen Untersuchungen haben gezeigt, daß selbst in überdurchschnittlich gut geführten Einrichtungen besorgniserregende Defizite in der Pflege und der psychosozialen Betreuung der Bewohner von Pflegeheimen bestehen, trotzdem sie dem Konzept nach auf aktivierende Pflege und Rehabilitation ausgerichtet sein sollten. Die derzeitige quantitative Personalausstattung vieler Pflegestationen begünstigt ebenso wie die oft unzureichende Ausbildung die sog. gefährliche Pflege.[1] Dies ist in erster Linie ein finanzielles Problem, da auf Grund der Unterscheidung zwischen Krankheit und Pflegebedürftigkeit die Krankenkassen die Kosten nicht übernehmen und deshalb die Sozialhilfe einspringen muß. Abgesehen davon, daß eine solche Praxis auf die Betroffenen außerordentlich diskriminierend wirkt, sind die Leistungen der Sozialhilfe an den Pflegeheimen alten Typs orientiert, die heute noch überwiegend Verwahrpflege leisten.[2]

Die wichtigsten Ziele der Altenpolitik im Hinblick auf die geschlossene Altenhilfe bestehen daher vor allem darin, ein ausreichendes Angebot an Pflegeplätzen zur Verfügung zu stellen und auch die Qualität der vorhandenen Plätze deutlich zu verbessern. Nicht nur eine Anhebung des Personalschlüssels, sondern auch eine intensive, problemorientierte Ausbildung und Schulung des Personals zählt zu den Voraussetzungen, um eine aktivierende Pflege überhaupt anstreben zu können. Um einer Überalterung des Personals entgegenzusteuern, wären besonders in diesem Bereich einheitliche berufliche Ausbildungswege mit entsprechender öffentlicher Anerkennung als Berufsweg und angemessener Bezahlung die wichtigste Bedingung.[3]

Eine dringliche Aufgabe besteht auch in einer verbesserten Information der unausgebildeten oder nur angelernten Hilfskräfte,

---

1) Mybes, Ursula, Pfau, Cornelie, Rückert, Willi: A. a. O., S. 15
2) Dieck, Margret: A. a. O., S. 169.
3) A. a. O., S. 173 ff.

Eine adäquatere Ausbildung von Medizinern hinsichtlich der Gespräche mit Patienten und der Zusammenarbeit mit dem Pflegepersonal, insbesondere bei der Betreuung Sterbender ist ebenfalls erforderlich.[1]

Ein wesentlicher Faktor für die menschenwürdige Gestaltung des letzten Lebensabschnitts in einem Pflegeheim besteht auch in den räumlichen Gegebenheiten und in der Organisation des Tagesablaufs. Finanzielle Mittel und der Mut zur Innovation müßten besonders dafür eingesetzt werden, daß der für alte Menschen in Heimen weithin gegebene unangemessene Tagesrhythmus durch bessere Lösungen und andere Organisationsformen ersetzt wird.

Sehr wesentlich ist auch die Erhaltung eines persönlichen Umfeldes und Raumes für das Selbstwertgefühl der Pflegeheimbewohner. Solche Grundvoraussetzungen müßten schon bei der Bauplanung berücksichtigt werden, indem z.B. auch in Mehrbettzimmern von Pflegeabteilungen persönliche Gegenstände der Bewohner in einem gesonderten, abgeschlossenen Fach aufbewahrt werden könnten.[2]

Auch im Umgang mit Schwerkranken und Sterbenden geht in vielen Pflegeheimen der soziale Tod dem physischen Tod voraus,[3] wie dies z.B. durch Verlegung mehrerer Sterbender in ein Zimmer oder in eine Abstellkammer geschieht. Veränderungen könnten nur durch Kampagnen zur Humanisierung der Institutionen und durch verstärkte interdisziplinäre Zusammenarbeit zwischen Medizin, Theologie, Psychologie und praktischer Betreuung erreicht werden.

Als besonders dringend erweist sich das Problem der finanziellen Absicherung im Fall der Pflegebedürftigkeit, durch welche die Mehrheit der Betroffenen zusätzlich zu der Übersiedlung in eine neue Umgebung auch noch den Abstieg zum Sozialhilfeempfänger verkraften muß.

---

1) Rest, Franco: A. a. O., S. 65.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 745.

3) Eibach, Ulrich: A. a. O. S. 39.

Die entsprechenden Konzepte für die verbesserte Absicherung des Risikos der Pflegebedürftigkeit, das zu lange als sozialpolitisches Tabu ausgespart wurde,[1] liegen zwar vor, aber es läßt sich wegen der damit verbundenen Kosten nur schwer eine Einigung erzielen. Ein wichtiger erster Schritt besteht darin, das Verbleiben der Pflegebedürftigen in der Familie durch steuerfreie Beträge zu unterstützen. Allerdings sind dieser Lösung dadurch Grenzen gesetzt, daß immer mehr Frauen berufstätig bleiben wollen und die Zahl der Verwandten bei der derzeitig niedrigen Geburtenrate und gleichzeitig hohen Scheidungsrate abnimmt. Obwohl den ambulanten Diensten und den Selbsthilfeeinrichtungen auch nach der Meinung der Experten der Vorrang gegeben werden sollte, ginge ein Verzicht auf Pflegeheime an der Realität vorbei.[2] Die heutige hohe Belastung der Kommunen durch Sozialhilfeausgaben, die durch die hohen Pflegekosten in den Heimen und den Anstieg der Hochbetagten innerhalb der Altenbevölkerung verursacht wird, macht deutlich, daß es sich bei der Pflegebedürftigkeit um ein allgemeines Risiko handelt. Die Lösungsvorschläge wie z.B. die Erweiterung der gesetzlichen Krankenversicherung, die eigenständige Pflegeversicherung oder die an die gesetzliche Krankenversicherung angebundene Pflegeversicherung bewegen sich innerhalb des Rahmens der Sozialversicherung, wodurch die Quote der Soziallasten weiter erhöht würde. Dagegen müßte das Bundespflegegesetz von Bund und Ländern gemeinsam finanziert werden, wobei eine entsprechende Eigenbeteiligung der Pflegebedürftigen vorgesehen ist.[3] Die Forderung nach einem kalkulierten Pflegeversicherungssystem kann angesichts der entwürdigenden Behandlung hochbetagter pflegebedürftiger Menschen in unserer Gesellschaft nicht mehr als überzogenes sozialpolitisches Anspruchsdenken abgetan werden.

Darüber hinaus müßten auf dem Gebiet der Aktivierung und Rehabilitation die Einrichtungen stärker gefördert werden als

---

1) Forster, Jürgen: Artikel "Die Pflegefälle fallen durchs Netz" Süddeutsche Zeitung Nr. 204, 4. September 1984, S. 4.

2) Süddeutsche Zeitung Nr. 161, 14./15. Juli 1984, S. 16.

3) Klein, Peter: Referat "Die Neuordnung der Pflegekosten", Anhörung der SPD, Bonn 31. Januar/1. Februar 1984, S. 1-24.

bisher.[1] Es fehlen aber bis jetzt noch die Modelle und Anleitungen für die Rehabilitation sozial deprivierter und psychisch sowie körperlich kranker alter Menschen.[2] Eine ausreichende Verbesserung der Finanzierung der Pflegebedürftigkeit könnte die Chancen der Betroffenen, nach erfolgter Behandlung in ihre eigene Wohnung zurückzukehren, beträchtlich erhöhen. Obwohl das Konzept der Rehabilitation in der Altenpolitik theoretisch einen breiten Raum einnimmt, müssen in der Praxis erst die Voraussetzungen für seine Verwirklichung geschaffen werden, zumal der im Erwerbsleben stehende Teil der Bevölkerung Hauptzielgruppe von Rehabilitationsmaßnahmen ist.[3] Für eine sachlich gebotene Arbeitsteilung zwischen den für die Gesundheitsversorgung der älteren Menschen vorhandenen Institutionen ist die Aufhebung der Trennung zwischen dem Sektor Altenhilfe und dem Sektor Krankenhauswesen bezüglich der Verwaltung und Planung sowie bei den Regelungen der Kostenträgerschaft eine wichtige Voraussetzung.[4]

Eine menschlichere Lösung könnte auch dadurch erreicht werden, daß das Angebot auf dem Gebiet der Gesundheitsversorgung und die Formen der Bedarfsdeckung durch den Bedarf bestimmt werden und nicht umgekehrt, so daß Fehlbelegungen weniger häufig vorkommen.[5] Neutrale Hilfestellung von außen ist außerdem notwendig, um sicherzustellen, daß Ältere, die sich beschweren und keine Unterstützung durch Familienangehörige haben, keine Repressalien zu befürchten haben.[6]

Die Unterbringung in Pflegeheimen, die bis jetzt nur von einem kleinen Teil der Altenbevölkerung in Anspruch genommen werden muß, ist inzwischen, obwohl sie im Vergleich aller Krankenhäuser

---

1) Dieck, Margret: A. a. O., S. 161 ff.

2) Schmitz-Scherzer R., Schick, I., Kühn, D.: A. a. O., S. 95.

3) Philipps, Klaus: Rehabilitationsmaßnahmen 1981, in: Wirtschaft und Statistik 7, 1984, S. 621 f.

4) Dieck, Margret: A. a. O., S. 163 f.

5) A. a. O., S. 177.

6) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 845.

zu den kostengünstigsten zählt, so kostenintensiv geworden, daß auch hier ähnlich wie für die Krankenhausfinanzierung eine Reform angebracht wäre. Auch Qualifikationsvergleiche und eine Orientierung an privat entwickelten Modellen wie z.B. Altenstifte könnte dazu beitragen, daß zumindest ein weiterer Anstieg der Kosten eingedämmt wird.[1]

Sowohl bei der Neuordnung der Pflegefallversicherung als auch bei der vermehrten Bereitstellung von Pflegeplätzen wird häufig mit dem Sog in Richtung der geschlossenen Altenhilfe durch entsprechende Angebote argumentiert. Vorausgesetzt, daß die Finanzierung auch die Fälle, in denen Familienangehörige diese Pflege zu Hause leisten, in entsprechender Form wie z.B. durch Steuererleichterungen berücksichtigt, gehen solche Einwände an der Realität vorbei, da die Anzahl der möglichen Pflegepersonen allein schon wegen der demographischen Strukturveränderungen reduziert werden kann.[2] Um auch für die Älteren entsprechende Bedingungen für eine ausreichende Gesundheitsversorgung zu schaffen, ist schließlich eine allgemeine Intensivierung der Forschung und eine adäquate bundeseinheitliche Ausbildung der medizinischen Fachkräfte und des Pflegepersonals erforderlich.[3]

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. A. O., S. 851.

2) United Nations: World Assembly on Aging: Aging and Development, Vienna, 26 July - 6 August 1982, p. 24 f.

3) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 782 ff.

4. Die Anerkennung des Alters als eigenständiger Lebensabschnitt

Viele Schwierigkeiten, mit denen sich ältere Menschen in unserer Gesellschaft auseinanderzusetzen haben, sind darauf zurückzuführen, daß die Probleme des Alters in der Öffentlichkeit einseitig aus der Kostenperspektive des Sozialstaates bzw. des Wirtschaftssystems betrachtet werden. Bisher hat die Anerkennung spezifischer Risiken dieser Lebensphase nur dazu geführt, daß die Tendenz verstärkt wurde, alle alten Menschen zu potentiellen Empfängern von Hilfsmaßnahmen zu machen. Die Programme der Altenpolitik verhindern durch ihre Alibifunktion ebenfalls eine wirksame Auseinandersetzung mit den Problemen des Alters in unserer Gesellschaft. Sie tragen dazu bei, daß die Älterenfast ausschließlich anhand von Defiziten aus der Sicht der Jüngeren definiert und grundsätzlich als Angehörige sozialer Randgruppen behandelt werden. Diese einseitige Perspektive muß unmittelbar mit der Übernahme zahlreicher Aufgaben in den Verantwortungsbereich des Sozialstaates in Zusammenhang gebracht werden, die dem einzelnen zwar mehr Sicherheit zu bieten scheint, gleichzeitig aber neue Unsicherheiten anderer Art schafft.

Von einer Durchsetzung eigenständiger Interessen der Älteren kann im Verlauf der Entwicklung der letzten Jahrzehnte nicht gesprochen werden.[1] Der derzeitige Stand sieht vielmehr so aus, daß es eine verstärkte Konkurrenz um verfügbare staatliche Mittel gibt und ein Gefühl aufkommt, die Situation der Älteren habe sich so verbessert, daß weitere Anstrengungen nicht vordringlich seien. Insbesondere scheitern Programme zur Verbesserung der Situation der sozial Schwachen unter den Älteren an der als notwendig erachteten Reduzierung der Sozialausgaben wie z.B. der Sozialhilfe.

Um eine an der Realität des Alters orientierte Öffentlichkeitsarbeit leisten zu können, müssen die Alltagsmythen als solche erkannt und auf ihre gesellschaftliche Bedingtheit und Funktion hin untersucht werden. Anstatt für einen Bevölkerungsteil,

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 872.

dem nur das chronologische Alter gemeinsam ist, nach einem einheitlichen von Experten entwickelten Schema bestimmte Einrichtungen zur Verfügung zu stellen, ist die präventive Ausrichtung der Altenpolitik an der spezifischen Problematik bestimmter Zielgruppen angezeigt. Die bisher einseitig an den Werten der Mittelschicht orientierte Vorbereitung auf das Alter kann nur durch die übergreifende Zusammenarbeit von politischen Institutionen, sozialpolitischen Gremien, Wohlfahrtsverbänden und der Älteren selbst eine öffentliche Auseinandersetzung mit den Problemen des Alters in Gang bringen.[1]

Bei Konzepten, welche die Animation und Weckung des Selbsthilfepotentials der Älteren anstreben, sollte die Achtung vor den sozialstrukturell oder gesundheitlich gesetzten Begrenzungen die Betroffenen vor neuen sozialen Zwängen und vor Überforderungen schützen. Durch die inzwischen praktizierte "Differenzierung in zu sozialisierende und zu verwahrende Anteile in der Altenhilfe" ist jedoch auch die Gefahr der vorschnellen Ausgrenzung der sozial Schwachen unter den Älteren bzw. der gebrechlichen Alten gegeben.[2] Angesichts der neu entstandenen Lebensphase des Seniorenalters verschiebt sich die Tabugrenze in den Bereich des hohen Alters, wo die Gebrechlichkeit beginnt, die das Alter in die Nähe des Todes rückt und mit der das endgültige Ausgegliedertsein beginnt.[3] Eine Folge davon ist das Bemühen, durch den Einsatz finanzieller Mittel in erster Linie die Illusion einer Lebensverlängerung zu stützen und das hohe Alter weiterhin aus dem öffentlichen Bewußtsein auszuschließen. Aber auch der Status des Seniors allein garantiert keineswegs die wünschenswerte soziale Anerkennung. Ein wesentlicher Faktor für die Stärkung der sozialen Kompetenz der Älteren und für die Eindämmung der Ausgliederungstendenzen besteht in der Wertorientierung, die sich mit zahlreichen Appellen und Maßnahmen zur "Integration der Älteren" verbindet. Wird darunter nur die Eingliederung in ein den

---

1) Backes, Gertrud: Schichten- und Geschlechtsspezifische Aspekte der Vorbereitung auf Alter und Ruhestand, Stuttgart 1981, S. 71 f.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 510 f.

3) A. a. O., S. 894.

Jüngeren und Älteren gemeinsames System kultureller Werte verstanden, das die Beteiligung am Produktionssystem und am Arbeitsleben und damit zumindest der Theorie nach für alle eine leistungsorientierte Lebenseinstellung voraussetzt, so wäre die Aufhebung der Altersgrenzen bzw. die Erschließung neuer Aufgabenbereiche für die Älteren die konsequente Lösung einer altersgerechten Sozialpolitik. Seniorenabende, Altenfahrten und Hobbykurse haben aus dieser Perspektive nur einen beschäftigungstherapeutischen Wert und widersprechen den behaupteten politischen Zielvorstellungen und der Realiät des Alters, da viele auch im höheren Alter heute leistungsfähiger sind, als dies noch vor hundert Jahren der Fall war.

Vor allem sollten sich die politischen Instanzen darüber klarwerden, daß die von ihnen nach außen hin beklagte Desintegration der Älteren durch sie selbst legitimiert wird, indem sie in der Verwendung des kalendarischen Alters als Kriterium der Ausgrenzung aus dem Erwerbsleben beispielhaft vorangehen und durch bevormundende und diskriminierende Altenpolitik die auf solche Weise Stigmatisierten diskreditieren.

Es wäre auch im Interesseder Humanisierung unserer Gesellschaft notwendig, frühzeitig im Rahmen unseres Bildungssystems solche Werte und Normen zu vermitteln, die einen Menschen nicht nur durch seine Leistung im Rahmen der beruflichen Arbeit und seinen materiellen Besitz definieren.
Die Suche nach anderen als leistungsbezogenen und materialistischen Lebensinhalten und entsprechenden Formen des Sozialverhaltens, müßte dann nicht erst mit der Lebensphase des Alters beginnen. Den älteren Menschen würde es dann leichter fallen, einen ihnen gemäßen Lebensstil zu entwickeln und dem Druck der für das Alter gesellschaftlich restriktiv definierten Verhaltenserwartungen zu entgehen. Auch der Umgang zwischen Hilfebedürftigen und Helfern könnte dadurch menschlicher gestaltet werden, da Hilfebedürftigkeit und Betreuung nicht mit Bevormundung und dem Verlust der Selbstachtung bzw. mit Unterwerfung verbunden wäre, wie dies wegen der überragenden Rolle

des Leistungsprinzips in unserer Gesellschaft weithin der Fall ist. Wenn auch eine zu starke Betonung nichtleistungsorientierter Werte nicht im Interesse des Funktionierens unseres Wirtschaftssystems liegen kann, das den Motor der Weiterentwicklung darstellt, dürften die im Zuge der Rationalisierung und Technisierung zunehmenden Möglichkeiten des Austauschs von Menschen durch andere bzw. durch Maschinen und die strukturell bedingte Arbeitslosigkeit in diese Richtung weisen.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Altenpolitik besteht in einer frühzeitigen Verbreitung des auf Grund der Erfahrung der Älteren gewonnenen Wissens über das Altern, welches die Schwierigkeiten nicht verharmlost, aber auch die positiven Aspekte nicht unausgesprochen läßt. Das bloße Vorhandensein von Angeboten und Einrichtungen der Altenhilfe genügt nicht.[1] Besonders die familienorientierten Frauen, die im Alter eine insgesamt schlechtere Lebenssituation zu erwarten haben, da sie die überwiegende Mehrheit der Alleinstehenden stellen und im Verlauf ihres Lebens relativ begrenzte Möglichkeiten für außerfamiliäre Kontakte hatten, sollten schon in den mittleren Lebensjahren dazu angeregt werden, neue Kontakte aufzubauen. Dies kann z.B. durch Gruppenangebote für bestimmte Zielgruppen, welche die Gemeindestruktur berücksichtigen und deren Ziele an den Teilnehmern orientiert sind, erreicht werden.[2]

Da der ältere Mensch heute zur Erlangung und zur Erhaltung seiner Integration stärker auf die eigene Initiative und Kompetenz angewiesen ist als früher, sollte das wichtigste Ziel der Vorbereitung auf das Alter nicht in der Wissensvermittlung, sondern in der Förderung der Selbstverantwortung und Eigenständigkeit bei der Bewältigung der Probleme des Alterns bestehen. Trotzdem überwiegen bis heute Bildungsangebote mit Informations- und Unterweisungsfunktionen und mit unterhaltendem Charakter, während problematisierende Gespräche und

---

1) Thomae, Hans: A. a. O., S. 89.

2) Backes, Gertrud: Referat "Gruppenbeziehungen älterer Frauen", zum Thema: Lebenssituation älterer Frauen, Hearing der SPD-Bundestagsfraktion, Bonn 31. Januar - 1. Februar 1984.

handelndes Lernen noch zu kurz kommen. Erst ein Ansetzen an der Alltagssituation der Älteren und ihren Problemen könnte eine Emanzipation aus der passiven Rolle, die insbesondere den älteren Frauen in unserer Gesellschaft zugedacht wird, bewirken.[1]

Eine Förderung der betrieblichen Vorbereitung auf das Alter bietet außerdem die Chance, auch jene Bevölkerungsgruppen anzusprechen, die den Programmen der etablierten Bildungsinstitutionen, der Wohlfahrtsverbände und der Kirche ablehnend gegenüberstehen. Ein entscheidender Vorteil besteht in dem zusätzlichen Gruppen- und Multiplikatoreffekt für den Lernprozeß, wenn sich auch die betrieblichen Interessenvertreter und die Gewerkschaften dafür engagieren. Um unerwünschte Rückwirkungen auf den betrieblichen Alltag zu vermeiden, dürfte die antizipierende Beschäftigung mit verschiedenen Aspekten des Rentenalters gegenüber aktuellen beruflichen Problemen der Älteren den Vorrang haben.[2]

Insgesamt ist ein übersichtlicheres und verstärktes Beratungs- und Informationssystem zu Fragen des Älterwerdens notwendig, wobei bereits bestehende Selbsthilfegruppen eine wichtige Funktion übernehmen können, da sie oft gerade solche Personengruppen erreichen, an die professionelle Hilfe nicht herankommt.[3] Mißtrauen gegenüber den Behörden könnte auch durch die Einführung von Besuchsdiensten bzw. durch ehrenamtliche Helfer abgebaut werden. Außerdem sollten Organisationen, welche die Selbsthilfe innerhalb der älteren Generation anregen, ausreichend gefördert werden. Da familiäre Kontakte sowohl wegen der erhöhten Qualitätsansprüche bei verminderter Verbindlichkeit der Normen und durch quantitative Veränderungen des familiären Netzes in Zukunft eher abnehmen werden, kann Selbsthilfe in großen Gemeinden dem Problem des steigenden Frauenanteils unter den Älteren nicht ohne entsprechende unterstützende Maßnahmen gerecht werden. Auch in diesem Bereich

---

1) Backes, Gertrud: A. a. O., S. 70.

2) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 531.

3) Backes, Gertrud: A. a. O., S. 167.

ist ein Gesamtkonzept der Sozialpolitik, das aufeinander abgestimmte Pläne der Sozialarbeit und Bildungsplanung beinhaltet und sich an dem Recht auf Selbstbestimmung und Selbsthilfe orientiert, dringend erforderlich.[1]

---

1) Arbeitsgruppe Fachbericht über Probleme des Alterns: A. a. O., S. 537.

LITERATURVERZEICHNIS

I. Ausgewählte Literatur

ALSTON, J.P., DUDLEY, Ch.J.: Age, Occupation and Life satisfication, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, Washington 1973, p. 58-61.

AMÉRY, Jean: Über das Altern. Revolte und Resignation, Stuttgart 1977.

ANTHES, Jochen: Lebenslageanalyse institutionalisierter älterer Menschen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Schriftenreihe des Deutschen Zentrums für Altersfragen e.V., Berlin, Heidelberg 1978, S. 198-220.

ARBEITSGRUPPE FACHBERICHT ÜBER PROBLEME DES ALTERNS: Christoph Behrendt u.a.: Älterwerden in der Bundesrepublik Deutschland: Geschichte - Situationen - Perspektiven, 3 Bände, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 40, Berlin 1982.

ARBEITSGRUPPE INTERPRETATIVE ALTERNSFORSCHUNG: Detlef KNOPF u.a.: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte. Soziologische Untersuchungen zur Lebenswelt älterer Menschen, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 49, Berlin 1983.

ARIÈS, Philippe: Geschichte des Todes, München 1982.

BACKES, Gertrud, SCHMACHTENBERG, Wolfram: Schichten- und Geschlechtsspezifische Aspekte der Vorbereitung auf Alter und Ruhestand, Schriftenreihe des Bundesministers Jugend, Familie und Gesundheit, Band 125, Stuttgart 1981.

BACKES, Gertrud: Gruppenbeziehungen älterer Frauen, Referat zum Thema "Lebenssituation älterer Frauen", Hearing der SPD-Bundestagsfraktion, Bonn 31. Januar/ 1. Februar 1984.

BÄCKER, Gerhard: Beschäftigungsprobleme älterer Arbeitnehmer in der Bundesrepublik Deutschland, in Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 37-64.

BARGEL, Tino: Überlegungen und Materialien zu Wertdisparitäten und Wertwandel in der Bundesrepublik, in: Helmut Klages, Peter Kmieciak (Hrs.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1979, S. 147-184.

BARTHES, Roland: Mythen des Alltags, Frankfurt 1981.

BAUDRILLARD, Jean: Der schönste Konsumgegenstand: Der Körper, in: Claudia Gehrke (Hrsg.): Ich habe einen Körper, München 1981, S. 93-128.

BAYERISCHES LANDESAMT FÜR STATISTIK UND DATENVERARBEITUNG: Statistische Berichte: KI 1-j./82, August 1983, S. 3-9.

BEAUVOIR, Simone de: Das Alter, Hamburg 1972.

BEAUVOIR, Simone de: Artikel "Der Abschied", in: Zeitmagazin Nr. 14, 2. April 1982.

BECKER, Dieter: Krankheit als Selbstheilung, Frankfurt 1981.

BEHRENDT, Christoph: Teilzeitarbeit/Job-Sharing für ältere Arbeitnehmer. Eine Alternative zur Frührente?, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 53, Berlin 1983.

BENDIX, Reinhard: Max Weber, Das Werk, Münschen 1964.

BERGER, Regina: Problemgruppen, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 264-285.

BERGER, Regina: Zusammenhänge und Abhängigkeiten zwischen Lebensbereichen, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 249-263.

BERGENER, M., HUSSER, J., KÄHLER, H.D., MEHNE, P.: Die gesundheitliche und soziale Situation älterer Menschen in der Großstadt, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 74, Stuttgart 1979.

BIEDENKOPF, Kurt H.: Vorwort zu Meinhard Miegel (Hrsg.): Sicherheit im Alter, IWG Impulse, Schriftenreihe des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Band 4, Stuttgart 1981.

BIERHOFF, H.W., BIERHOFF-ALFERMANN, Dorothee: Zur Veränderung der Einstellung zur jungen Generation bei älteren Menschen, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 281 f.

BILZ, Rudolf: Studien über Angst und Schmerz, Frankfurt 1971.

BIRREN, James E.: The Aged in Cities, in: The Gerontologist, Vol. 9, No. 3, 1969, p. 163-169.

BLEHER, Christian: Artikel "Senioren gönnen sich keine sportliche Pause", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 205, 6. September 1985, S. 56.

BLUME, Otto: Möglichkeiten und Grenzen der Altenhilfe, Tübingen 1968.

BLUME, Otto, BUJARD, Otker, LANGE, Ulrich: Theorie und Praxis der Sozialhilfe, Zur Situation der einkommensschwachen alten Menschen, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 56, Stuttgart 1978.

BÖCKER, F.: Suizidhandlungen alter Menschen, in: Münchner medizinische Wochenschrift, 117, 1975, S. 201-204.

BOLLING, Barbara: The Final Injustice: Social Inequality, Public Welfare and Old-Age Institutions, Diss., University of Virginia, USA, 1977.

BORCHERT, Jürgen: Artikel "Den Kuchen neu verteilen? Die Absage an das Prinzip der Solidarität in unserer Gesellschaft", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 218, 21./22. September 1985, Feuilleton, S. I.

BORCHERT, Manfred, DERICHS-KUNSTMANN, Karin, HAMANN, Margret: Unruhestand, Hamburg 1980.

BOETTICHER, W.: Überlegungen zur Einrichtung einer Altenakademie in Gießen, in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 353-355.

BOURDIEU, Pierre: Die feinen Unterschiede, Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt 1984.

BRANDES, Ch.: Das Seniorenstudium an der Universität Wien, in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 369-371.

BRÖG, Werner u.a.: Anzahl und Situation zu Hause lebender Pflegebedürftiger, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 80, Stuttgart 1980.

BRÖSCHEN, Elisabeth: Die Lebenslage älterer Menschen im ländlichen Raum, eine empirische Untersuchung als Grundlage zur Planung von sozialen Diensten -, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 137, Stuttgart 1983.

BRUSTEN, Manfred, HOHMEIER, Jürgen: Stigmatisierung 1, Neuwied und Darmstadt 1975.

BUCERIUS, Gerd: Artikel "Die Alten und die Jungen", in: Die Zeit, Nr. 21, 15. Mai 1981, S. 9.

BÜHL, Walter L.: Die Ordnung des Wissens, Berlin 1984.

BÜHL, Walter L.: Krisentheorien, Politik, Wirtschaft und Gesellschaft im Übergang, Darmstadt 1984.

CLARKE, Alan H.: Perceptions of Crime and Fear of Victimization Among Elderly People, in: Aging and Society, 4, 1984, p. 327-341.

CURTH, Claus: Altern als sozialstrukturelles Problem, in: Jürgen Hohmeier und Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 31-53.

DAHRENDORF, Ralf: Homo Soziologicus, Köln und Opladen 1964.

DEFFNER, Georg: Artikel "Es wird zu häufig entmündigt", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 61, 13. März 1985, S. 17.

DEININGER, Dieter: Laufende Hilfe zum Lebensunterhalt, Ergebnis einer Zusatzstatistik der Sozialhilfe im September 1981, in: Wirtschaft und Statistik, 3, 1983, S. 254-264.

DEINIGNER, Dieter: Sozialhilfeempfänger 1981, in: Wirtschaft und Statistik, 6, 1983, S. 505-511.

DEUTSCHE GESELLSCHAFT FÜR PERSONALFÜHRUNG E.V.: Einsatz älterer Arbeitnehmer, Neuwied 1972.

DIECK, Margret, NAEGELE, Gerhard: Aspekte einer auf ältere Menschen ausgerichteten Sozialpolitik, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 283-301.

DIECK, Margret: Art und Ausmaß der Gesundheitsversorgung älterer Menschen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.), S. 161-178.

DIECK, Margret: Wohnen älterer Menschen außerhalb von Institutionen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.), S. 179-197.

DIEWALD, Martin, ZAPF, Wolfgang: Wohnbedingungen und Wohnzufriedenheit, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt 1984, S. 73-96.

DOUGLAS, Mary: Ritual, Tabu und Körpersymbolik, Sozialanthropologische Studien in Industriegesellschaft und Stammeskultur, Frankfurt 1981.

DOWD, J.J.: Aging as exchange, a preface to theory, in: Journal of Gerontology, 30, 1976, p. 584-594.

DRINGENBERG, Rainer: Zur Situation des Alters in der Gesellschaft, Diss., Bochum 1977.

DUNKEL-SCHETTER, Christine, WARTMANN, Camille B.: Dilemmas of Social Support, Parallels between Victimization and Aging, in: J.G. March (Ed.): Aging, New York 1981, p. 349-381

EDINGER, L.: The Federal Republic after the 1969 election, in: Comparative Politics, 2, 1968, p. 549-578.

EIBACH, Ulrich: Vorbereitung auf das Sterben unter theologischen, ethischen und seelsorgerischen Gesichtspunkten, in: Ingeborg Falck (Hrsg.): Sterbebegleitung älterer Menschen, Berlin 1980.

ENCYCLOPEDIA BRITANNICA: Stichwort Taboo, London 1980, p. 732-73

EULER, Manfred: Erwerbstätigenhaushalte im Jahr 1978, Wirtschaftrechnungen und Versorgung, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1983, S. 43-54.

EULER, Manfred: Ausstattung privater Haushalte mit ausgewählten langlebigen Gebrauchsgütern im Januar 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 4, 1984, S. 366-376.

EULER, Manfred: Beteiligung der 55- bis unter 65jährigen am Erwerbsleben im Januar 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 10, 1984, S. 900-904.

FALCK, Ingeborg: Sterbebegleitung älterer Menschen - Ergebnisse einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie im November 1979 in Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 32, Berlin 1980.

FERBER, Christian: Sozialpolitik in der Wohlstandsgesellschaft, Hamburg 1967.

FIELD, David: Der Körper als Träger des Selbst, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, 1978, S. 244-264.

FISCHER, Lorenz: Heimunterbringung älterer Menschen, unveröffentlichtes Manuskript, Köln 1972, zitiert nach Jochen Anthes, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978.

FRAZER, James: The Golden Bough, London 1890.

FREUD, Sigmund: Totem und Tabu, Einige Übereinstimmungen im Seelenleben der Wilden und der Neurotiker, Frankfurt am Main und Hamburg, 1961.

FRIEDRICH, Karin: Artikel "Wunde Punkte in der Altenpflege", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 242, 18. Oktober 1984, S. 18.

FRIEDRICH, Karin: Artikel "Pflegeplätze statt Altenheime", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 265, 1984, S. 17.

FRIEDRICH-WUSSOW, Monika: Altenhilfepolitik in der Bundesrepublik Deutschland aus der Sicht von Altenplänen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 267-282.

FRIEDSAM, H.J., MARTIN, C.A.: Travel by Older People as a Use of Leisure, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 2, 1973, p. 204-207.

FUCHS, Werner: Todesbilder in der modernen Gesellschaft, Frankfurt 1979.

GLATZER, Wolfgang: Determinanten subjektiven Wohlbefindens, in: Wolfgang Glatzer, Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Objektive Lebensbedingungen und subjektives Wohlbefinden, Frankfurt 1984, S. 234-248.

GOFFMAN, Erving: Asyle, Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt 1972.

GOFFMAN, Erving: Das Individuum im öffentlichen Austausch, Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt 1974.

GOFFMAN, Erving: Stigma, Techniken der Bewältigung beschädigter Identität, Frankfurt 1979.

GOLDEN, Herbert M.: The Dysfunctional Effects of Modern Technology on the Adaptability of the Aging, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 136-142.

GOETZ, Ulrich: Artikel "Tödliche Trauer", in: Die Zeit, Nr. 42, 12. Oktober 1984, S. 93.

GREEN, André: Der Mythos: Ein kollektives Übergangsobjekt, in: Claude Lévy-Strauss, Jean-Pierre Vernant u.a. (Hrsg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt 1984, S. 84-116.

GREENE, Roberta Rubin: Ageism and Death Anxiety as related to Geriatric Social Work as a Career Choice, Diss., University of Maryland, USA, 1980.

GRAUPNER, Heidrun: Artikel "Zu wenig Sorgfalt bei der Operation", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 113, 18. Mai 1983, S. 20.

GRONEMEYER, Reimer, BAHR, Hans Eckehard u.a.: Niemand ist zu alt, Selbsthilfe und Alten-Initiativen, Frankfurt 1979.

GUBRIUM, Jaber F.: The Myth of the Golden Years, Springfield 1973.

HAAF, Günter: Artikel "Zwischen Zeit und Ewigkeit", in: Die Zeit, Nr. 1, 30. Dezember 1983, S. 43 f.

HACKER, Friedrich: Terror, Mythos - Realität - Analyse, Wien 1973.

HADDEN, Stuart C., LESTER, Marylin: Talking Identity, The Production of "Self" in Interaction, in: Human Studies, 1, 1976, p. 331-356.

HARTMANN, Helmut, NAEGELE, Gerhard: Zum Problem der Armut im Alter, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 112-132.

HARTMANN, Helmut: Sozialhilfebedürftigkeit und "Dunkelziffer der Armut", Bericht über das Forschungsprojekt zur Lage potentiell Sozialhilfeberechtigter, Schriftenreihe des Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 98, Stuttgart 1981.

HEINEMANN, Klaus von, LUDES, Peter: Zeitbewußtsein und Kontrolle der Zeit, in: Materialien zur Soziologie des Alltags, Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 20, 1978, S. 220-240.

HERBERGER, Lothar, GASPERS, Klaus: Daten zur Wahl zum 10. Deutschen Bundestag am 6. März 1983, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1983, S. 11-24.

HILDEMANN, Claus D.: Bedingungen des Lernens alter Menschen in Statusübergängen, Diss., Kiel 1976.

HINSCHÜTZER, Ursula, MOMBER, Heide: Basisdaten über ältere Menschen in der Statistik der Bundesrepublik, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 41, Berlin 1982.

HOFFMANN-NOVOTNY, Hans-Joachim: Strukturelle und kulturelle Konsequenzen der weiteren europäischen Bevölkerungsentwicklung, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 3, 8. Jahrgang, 1982, S. 319-346.

HOHMEIER, Jürgen: Stigmatisierungen als sozialer Definitionsprozeß, in: Manfred Brusten, Jürgen Hohmeier (Hrsg.): Stigmatisierungen 1, Neuwied 1975, S. 5-24.

HOHMEIER, Jürgen, POHL, Hans-Joachim: Alter als Stigma oder wie man alt gemacht wird, Frankfurt 1978.

HÖHN, Ch., MAMMEY, U., SCHWARZ, K.: Die demographische Lage in der Bundesrepublik Deutschland, in: Zeitschrift für Bevölkerungswissenschaft, 2, 1981, S. 139-230.

HOWELL, Sandra C., LOEB, Martin B.: Culture, Myths and Food Preferences Among Aged, in: The Gerontologist, Vol. 9, No. 3, 1969, p. 31-37.

IMHOF, Arthur E.: Die gewonnenen Jahre, Von der Zunahme unserer Lebensspanne seit dreihundert Jahren oder von der Notwendigkeit einer neuen Einstellung zu Leben und Sterben, München 1981.

INGLEHART, Ronald: Wertwandel in den westlichen Gesellschaften: Politische Konsequenzen von materialistischen und postmaterialistischen Prioritäten, in: Helmut Klages und Peter Kmieciak (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaflicher Wandel, Frankfurt 1979.

KAHANA, Eva: The Humane Treatment of Old People in Institutions, in: The Gerontologist, Vol. 13, 1973, p. 282-286.

KAUFMAN, Sharon Robin: Identity in Old Age: Cultural Perspective, Diss., University of California, San Francisco, USA, 1980.

KEITH, Jennie: Old Age and Age Differentiation: Anthropological Speculations on Age as a social Border, in: J. G. March (Ed.): Aging, Social Change, New York 1981, p. 453-485.

KERN, Klaus Dieter: Gesundheitszustand der Bevölkerung, in: Wirtschaft und Statistik, 4, 1984, S. 335-340.

KEUPP, H.: Abweichung und Alltagsroutine. Die Labeling-Perspektive in Theorie und Praxis, Hamburg 1976.

KICKBUSCH, Ilona: Familie als Beruf - Beruf als Familie: Der segregierte Arbeitsmarkt und die Familialisierung der weiblichen Arbeit, in: Ilona Kickbusch und Barbara Riedmüller (Hrsg.): Die armen Frauen, Frankfurt 1984, S. 163-179.

KNOPF, Detlef, ZEMAN, Peter: Animation und Selbsthilfe, Diskussionsbeiträge zur Bildungsarbeit mit älteren Menschen aus Anlaß einer Tagung im November 1980 in Berlin, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 34, Berlin 1981.

KOEPPINGHOFF, Sigrid: Endstation Sozialhilfe, Defizite der Einkommenssicherung von Frauen im Alter, in: Ilona Kickbusch und Barbara Riedmüller (Hrsg.): Die armen Frauen, Frankfurt 1984, S. 252-265.

KOHLI, M.: Alternsprozesse als Sozialisationseffekte von Erwerbsarbeit, in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 527-533.

KOLAKOWSKI, L.: Die Gegenwärtigkeit des Mythos, München 1973.

KOSTIN, Joel H.: An Investigation of Future Time Perspective in Old Age, Diss., New School for Social Research, o.O., USA, 1979.

KRAPPMANN, Lothar: Soziologische Dimensionen der Identität, Strukturelle Bedingungen für die Teilhabe an Interaktionsprozessen, Stuttgart 1982.

KROHN, Marlies: Theorien des Alterns, in: Jürgen Hohmeier und Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 54-75.

KÜBLER-ROSS, Elisabeth: Interviews mit Sterbenden, Berlin 1969.

KUYPERS, J.A., and BENGTSON, V.L.: Social Breakdown and Competence, in: Human Development, 16, 1973, p. 181-201.

LANDESHAUPTSTADT MÜNCHEN: Problemstudie zur Situation alter Menschen in München, München 1972.

LANG, Sabine, MÜLLER-ANDRITZKY, Maria: Gesundheit und soziale Integration, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 141-156.

LANGEHENNIG, Manfred: Kritische Anmerkungen zur alternssoziologischen Forschung, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung: Alltag in der Seniorenfreizeitstätte, Berlin 1983, S. 1-44.

LAPALOMBARA, Josef: Politics within Nations, New Jersey 1974.

LARSON, R.: Thirty years of research on the subjective well-being of older Americans, in: Journal of Gerontology, 33, 1978, p. 109-125.

LEHNER, Franz: Die stille Revolution: Zur Theorie und Realität des Wertwandels in hochindustrialisierten Gesellschaften, in: Helmut Klages und Peter Kmieciak (Hrsg.): Wertwandel und gesellschaftlicher Wandel, Frankfurt 1979, S. 317-327.

LEHR, Ursula: Positive und negative Einstellungen zu einzelnen Lebensaltern, in: Vita Humana, 7, 1964, S. 201-227.

LEHR, Ursula: Psychologie des Alterns, Heidelberg 1977.

LEHR, Ursula, THOMAE, Hans: Der ältere Mensch im Arbeitsprozeß - Stereotype und Tatsachen, in: Zeitschrift für Gerontologie, 7, 1975, S. 3o6-314.

LEHR, Ursula: Psychologische Aspekte des Alterns, in: Aktuelle Gerontologie, 8, 1978, S. 37-48.

LEHR, Ursula, SCHMITZ-SCHERZER, Reinhard, QUADT, Else: Weiterbildung im höheren Erwachsenenalter, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 65, Stuttgart 1979.

LOFLAND, John: Doing social life. The qualitative study of human interaction in natural settings, New York 1976.

MAY, Werner: Rentenempfänger nach Art und Häufigkeit des Rentenbezugs, Ergebnisse des Mikrozensus Mai 1976, in: Wirtschaft und Statistik, 7, 1977, S. 480.

MAYRING, Philipp: Qualitative Inhaltsanalyse, Grundlagen und Techniken, Weinheim und Basel 1983.

MEAD, Margret: Taboo, in: Encyclopedia of the Social Sciences, New York 1930, p. 502-505.

MEVES, Christa: Vom Nutzen von Tabus, in: Claus Kaltenbrunner (Hrsg.): Der innere Zensor, München 1978, S. 129-139.

MIEGEL, Meinhard: Sicherheit im Alter, Schriften des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Band 4, Stuttgart 1981.

MIEGEL, Meinhard: Die verkaufte Revolution, Schriften des Instituts für Wirtschafts- und Gesellschaftspolitik, Bonn 1983.

MITSCHERLICH, Alexander: Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft, München 1963.

MITSCHERLICH, Alexander: Die Unfähigkeit zu trauern, München 1967.

MOHR, Hans-Michael: Politische und soziale Beteiligung, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.): Lebensqualität in der Bundesrepublik, Frankfurt 1984, S. 157-176.

MÜLLER-ANDRITZKY, Maria, LANG, Sabine: Gesundheit und soziale Integration, in: Wolfgang Glatzer und Wolfgang Zapf (Hrsg.), S. 141-156.

MUNNICHS, J.: Orientierungen beziehungsweise Modelle der Psychogerontologie: Ein kurzer Überblick, in: Aktuelle Gerontologie, 9, 1979, S. 191-196.

MYBES, Ursula, PFAU, Cornelia, REICHERT, Willi: Zur Organisation pflegerischer Dienste in Altenpflege/Altenkrankenheimen, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 82, Stuttgart 1983.

NAEGELE, Gerhard, DIECK, Margret: Erkenntnisinteresse und Forschungsprogramm einer wissenschaftlichen Sozialpolitik für ältere Menschen, in: Margret Dieck und Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 13-36.

NAEGELE, Gerhard, HARTMANN, Helmut: Zum Problem der Armut im Alter, in: Margret Dieck und Gerhard Naegle (Hrsg.), S. 112-132.

NARR, Hannelore: Soziale Probleme des Alters - Altenhilfe/ Altenheim, Stuttgart 1976.

NOELLE-NEUMANN, Elisabeth, PIEL, Edgar (Hrsg.): Eine Generation später, München 1983.

PALMORE, Erdman: Advantages of Aging, in: The Gerontologist, Vol. 29, No. 2, 1979, p. 220-223.

PARSONS, Talcott: Alter und Geschlecht in der Sozialstruktur der Vereinigten Staaten, in: Dietrich Rüschenmeyer (Hrsg.): Talcott Parsons, Beiträge zur soziologischen Theorie, Neuwied 1964, S. 65-83.

PAULSON, Petra: Animatorische Gruppenarbeit im Altenheim, in: Detlef Knopf, Peter Zeman (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, Berlin 1981, S. 5-12.

PETERSEN, H.G.: Sicherheit der Renten? Die Zukunft der Altersversorgung, Würzburg 1981.

PETZOLD, Hilarion, BUBOLZ, Elisabeth: Theorien zum Prozeß des Alterns und ihre Relevanz für geragogische Fragestellungen, in: H. Petzold, E. Bubolz (Hrsg.): Bildungsarbeit mit alten Menschen, Stuttgart 1976.

PHILIPPS, Klaus: Rehabilitationsmaßnahmen 1981, in: Wirtschaft und Statistik, 7, 1984, S. 620-626.

PINCUS, Lily: Das hohe Alter, Stuttgart 1982.

PLACK, Arno: Die Gesellschaft und das Böse, München 1974.

POHL, Hans-Joachim: Zur sozialen Ausgliederung älterer Arbeitnehmer aus dem Berufsleben, in: Jürgen Hohmeier, Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 76-101.

PROEBSTING,Helmut: Entwicklung der Sterblichkeit, in: Wirtschaft und Statistik, 1, 1984, S. 13-24.

POUILLON, Jean: Die mythische Funktion, in: Claude Lévy-Strauss, Jean-Pierre Vernant u.a. (Hrsg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt 1984, S. 68-83.

REIMANN, Horst: Interaktion und Kommunikation im Alter, in: Helga Reimann und Horst Reimann (Hrsg.): Das Alter, München 1984, S. 58 f.

REST, Franco H.O.: Vorbereitung auf das Sterben aus der Sicht pflegerischer Institutionen, in: Ingeborg Falck (Hrsg.): Sterbebegleitung älterer Menschen - Ergebnisse einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie im November 1979 in Berlin, Berlin 1980, S. 64-78.

RICOEUR, Paul: Symbolik des Bösen, Paris 1960.

RICOEUR, Paul: Phänomenologie der Schuld I und II, Freiburg 1971.

RODEHAEVER, Dean: Eastland's Elders: Aging and Status Maintenance in a West Virginia Church Community, Diss, West Virginia University, Morgantown, West Virginia, USA, 1982.

ROEGELE, Otto B.: Das dritte Alter, Osnabrück 1974.

ROSENMAYR, Leopold: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Band 7, Familie. Alter, Stuttgart 1976.

ROSENMAYR, Leopold: Senioren an die Universität? Wege und Irrwege der "Altenbildung", in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 337-346.

ROSENMAYR, Leopold: Die späte Freiheit, Das Alter - ein Stück bewußt gelebten Lebens, Berlin 1983.

ROSOW, Irving: The Social Context of the Aging Self, in: The Gerontologist, Vol. 13, No. 1, 1973, p. 82-87.

ROSOW, Irving: Das Selbstbild der Älteren im sozialen Kontext, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 425 f.

RUSTEMEYER, J.: Spezielle Anpassungsprobleme des alten Menschen im Straßenverkehr, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 167-169.

SCHADEWALDT, H.: Historische Betrachtungen zum Alterssuizid, in: Aktuelle Gerontologie, 7, 1977, S. 59-66.

SCHELSKY, Helmut: Die Paradoxien des Alters in der modernen Gesellschaft, in: H. Schelsky (Hrsg.): Auf der Suche nach Wirklichkeit, München 1973, S. 207-231.

SCHENK, H.: Kontinuität der Lebenssituation und "erfolgreiches Altern", in: Aktuelle Gerontologie, 7, 1977, S. 301-304.

SCHISCHKOFF, Georgi: Philosophisches Wörterbuch, Stuttgart 1978, Stichwort "Mythus".

SCHMACHTENBERG, Wolfram: Modelle ehrenamtlicher Mitarbeit in der Altenhilfe, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 79, Stuttgart 1980.

SCHMIDBAUER, Wolfgang: Im Körper zuhause, Frankfurt 1982.

SCHMITZ-SCHERZER, R., SCHICK, I., KÜHN, D.: Altenwohnheime, Personal und Bewohner, Eine empirische Studie in der Stadt Braunschweig, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 57, Berlin 1978.

SCHNEIDER, H.D.: Einflußfaktoren auf die Anpassung im Erwachsenenalter, in: Aktuelle Gerontologie, 5, 1975, S. 217-228.

SCHNEIDER, H.D.: Theorie der Entwicklungsaufgaben - Sammelbecken für vieles oder mehr?, in: Aktuelle Gerontologie, 10, 1980, S. 535-541.

SCHNEIDER, H.D.: Wie läßt sich die Motivation zur Altersvorbereitung erhöhen?, in: Archiv für Wissenschaft und Praxis der sozialen Arbeit, 3, 1983, S. 147-155.

SCHNELLBACHER, Renate: Sterbebegleitung in der Gerontologie - Aus der Sicht des Pflegepersonals, in: Ingeborg Falck (Hrsg.): Sterbebegleitung älterer Menschen - Ergebnisse einer Arbeitstagung der Deutschen Gesellschaft für Gerontologie im November 1979 in Berlin, Berlin 1980, S. 52-63.

SCHWARZ, Karl: Les Ménages en République Fédérale d'Allemagne 1961 - 1972 - 1981, in: Population, 3, 1983, p. 565-583.

SEEDSMAN, Terence Anthony: A Cross-National Focus on Contemporary Attitudes Toward Old Age and its Association with Leisure-Related Concepts, Diss., University of Oregon, USA, 1979.

SHANAS, Ethel: Health and incapacity in later life, New York 1968.

SHANAS, Ethel et al.: Old People in Three Industrial Societies, New York 1968.

SHANAS, Ethel: Social Myth as Hypothesis: The Case of the Family Relations of Old People, in: The Gerontologist, Vol. 19, No. 1, 1979, p. 3-9.

SIDLER, Nikolaus: Zur Universalität des Inzesttabu, Stuttgart 1971.

SMITH, Pierre: Stellungen des Mythos, in: Claude Lévy-Strauss, Jean-Pierre Vernant u.a. (Hrsg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt 1984, S. 47-67.

SMITHERS, Janice A.: Determined Survivors: Coping Strategies Among The Urban Elderly, Diss., University of California, Los Angeles, USA, 1981.

SPERLING, Dietrich: Wohnqualität und soziale Dienste, in: Seniorenarbeit, Fakten und Arbeitshilfen, Fachkonferenz der SPD "Lebensqualität im Alter", 24. und 25. Mai 1982, Bonn, S. 39-46.

STATISTISCHES BUNDESAMT: Die Lebensverhältnisse älterer Menschen, Wiesbaden 1977.

STEIGER, Horst-Helmut: Erwerbstätigkeit im April 1982, Ergebnisse des Mikrozensus, in: Wirtschaft und Statistik, 3, 1983, S. 211-218.

STEINER, Franz: Taboo, London 1956.

STENGER, Horst: Tagesstättenbilder: Die Tagesstätten im Urteil von Nichtbesuchern und Besuchern, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.): Alltag in der Seniorenfreizeitstätte, Berlin 1983, S. 225-258.

STENGER, Horst: Aspekte des raumbezogenen Verhaltens alter Menschen in Berlin-Kreuzberg und in Berlin-Gropiusstadt, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.), S. 259-340.

STIERLE, Karlheinz: Mythos als "Bricolage", in: Manfred Fuhrmann (Hrs.): Terror und Spiel, München 1971, S. 455-472.

STOLARZ, Holger: Referat "Wohnsituation älterer Frauen", Kuratorium Deutsche Altershilfe, Anhörung der SPD-Bundestagsfraktion am 31. Januar/ 1. Februar 1984.

STOLLER, Eleanor, PALO, Earl, LORNA, L.: Help with Activities of Everyday Life: Sources of Support for the Non-institutionalized Elderly, in: The Gerontologist, Vol. 23, No. 1, 1983, p. 64-70.

STOSSBERG, M.: Status und Rolle des alten Menschen in der Leistungsgesellschaft, in: Aktuelle Gerontologie, 1, 1971, S. 133 f.

STRAUCH, Barbara: Altenheim und Altenrolle, in: Jürgen Hohmeier, Hans-Joachim Pohl (Hrsg.): Alter als Stigma, Frankfurt 1978, S. 102-123.

STRAUSS, Anselm: Spiegel und Masken: Die Suche nach Identität, Frankfurt 1965.

STREIDTER, Jurii: Mythen im 20. Jahrhundert, in: Manfred Fuhrmann (Hrsg.): Terror und Spiel, Probleme der Mythenrezeption, München 1971, S. 687 f.

STRÖBEL, Ute: Die Konfrontation mit dem "ganz Anderen", Der tabuisierte Tod, in: Gerd-Klaus Kaltenbrunner (Hrsg.): Der innere Zensor, München 1977, S. 32-58.

TARTLER, Rudolf: Das Alter in der modernen Gesellschaft, Stuttgart 1961.

TESIC, Dusan: Sozialhilfe und alte Menschen, Entwicklungstrends von 1963 bis 1980 im Bundesgebiet und in den Ländern, Deutsches Zentrum für Altersfragen e.V., Berlin, Band 47, Berlin 1983.

TEWS, Hans Peter: Soziologie des Alterns, Heidelberg 1979.

TEWS, Hans Peter: Soziologische Alternsmodelle - Zur Diskussion soziologischer Alternstheorien, in: Aktuelle Gerontologie, 9, 1979, S. 179-190.

THIELECKE, Helmut: Mensch sein - Mensch werden, Entwurf einer christlichen Anthropologie, München 1976.

THOMAE, Hans: Altern in der Leistungsgesellschaft, in: Aktuelle Gerontologie, 1, 1971, S. 127 f.

THOMAE, Hans: Nutzung von Einrichtungen und Veranstaltungen der offenen Altenhilfe und Lebenszufriedenheit, Bericht über eine Erkundungsstudie, Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit, Band 66, Stuttgart 1979.

THOMAS, William C.: The Expectation Gap and the Stereotype of the Stereotype: Images of Old People, in: The Gerontologist, Vol. 21, No. 4, 1981, p. 402-407.

UNITED NATIONS: World Assembly On Aging, Vienna, 26 July - 6 August 1982, Report of the Secretary-General: Aging and Development, A/Conf. 113/9.

VERNANT, Jean-Pierre: Der reflektierte Mythos, in: Claude Lévy-Strauss, Jean-Pierre Vernant u.a. (Hrsg.): Mythos ohne Illusion, Frankfurt 1984, S. 7-11.

VIEHBAHN, W.: Das Bild alter Menschen im westdeutschen Schullesebuch, in: Aktuelle Gerontologie, 1, 1971, S. 711-714.

WARD, Russel A.: The Marginality and Salience of Being Old: When Is Age Relevant?, in: The Gerontologist, Vol. 24, No. 3, 1984, p. 227-232.

WEINGARTEN, Elmar, SACK, Fritz, SCHENKEIN, Jim: Ethnomethodologie, Beiträge zu einer Soziologie des Alltagshandelns, Frankfurt 1976.

WENTOWSKI, Gloria J.: Reciprocity and the Coping Strategies of Older People: Cultural Dimensions of Network Building, in: The Gerontologist, Vol. 21, No. 6, 1981, p. 600-608.

ZEMAN, Peter: Animation und Selbsthilfe: Sozialpolitische und sozialwissenschaftliche Zusammenhänge zweier aktueller Formeln der Altenarbeit, in: Detlev Knopf und Peter Zeman (Hrsg.): Animation und Selbsthilfe, Berlin 1981, S. 75-98.

ZEMAN, Peter: Vom Alltag des Älterwerdens - Altersbezogene Orientierungsmuster in zwei Seniorentagesstätten, in: Arbeitsgruppe Interpretative Alternsforschung (Hrsg.): Alltag in der Seniorenfreizeitstätte, Berlin 1983, S. 147-224.

ZIMMERMAN, Don H., POLLNER, Melvin: Die Alltagswelt als Phänomen, in: Elmar Weingarten, Fritz Sack und Jim Schenkein (Hrsg.): Ethnomethodologie, Frankfurt 1976, S. 64-104.

ZIMMERMANN, R. E.: Soziologische Aspekte, in: Aktuelle Gerontologie, 8, 1978, S. 49-55.

ZIMMERMANN, R. E.: Soziale Ungleichheit und Krankheit im Alter, in: Margret Dieck, Gerhard Naegele (Hrsg.): Sozialpolitik für ältere Menschen, Heidelberg 1978, S. 145-160.

II. Ausgewählte literarische Texte und Darstellungen der Massenmedien sowie Programme der Parteien zur Altenpolitik und Informationsmaterial

AICHINGER, Ilse: Das Fenster-Theater, Lesebuch 9/10, Klettverlag, Stuttgart 1970.

AOK-Informationsreihe: Älter werden - aktiv bleiben, Heft 10.

ARBEITSGEMEINSCHAFT BERUFSSCHULE: Lesebogen für weibliche Berufsschüler, Abteilung Lebenskunde, Bogen 4, München 1954.

ARD: Sag' Oma gute Nacht, 15. April 1982.

ARD: Münchner Abendschau, 1. Oktober 1982.

ARD: Nach Jahr und Tag. Kein Platz für alte Leute?, 11. November 1984.

BAUM, Stella: Der verborgene Tod, Frankfurt 1976.

BAYERISCHES FERNSEHEN: Die Sprechstunde, 19. Januar 1982.

BAYERISCHES FERNSEHEN: Die unwürdige Greisin, 12. Juni 1982.

BAYERISCHES FERNSEHEN: Heimlichkeiten, 2. Juli 1982.

BAYERISCHES FERNSEHEN: War Frau T. verrückt?, Situation: Ich und die anderen, 24. Februar 1982.

BAYERISCHES FERNSEHEN: Urahne, Ahne, Mutter und Kind, Situation: Ich und die anderen, 2. Februar 1983.

BAYERISCHES FERNSEHEN: Alte Menschen in unserer Gesellschaft, Schulfunk, 22. April 1983.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Großeltern und Enkel, Das Notizbuch eine Sendung des Familienfunks, 1. Programm, 27. Januar 1982.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Ein Tag der Generationen, 1. Programm, 15. Mai 1982.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Mehrgenerationenhaushalte, Das Notizbuch, 1. Programm, 9. August 1982.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Die UNO-Konferenz in Wien, Das Notizbuch, 1. Programm, 22. September 1982.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Volkskrankheit Depression - ihre Ursachen, ihre Heilungsmöglichkeiten, Das Notizbuch, 1. Programm, 3. November 1982.

BAYERISCHER RUNDFUNK: Neue Aufgaben im Alter, Das Notizbuch, 1. Programm, 12. Januar 1983.

BAYERISCHES STAATSMINISTERIUM FÜR ARBEIT UND SOZIALORDNUNG: Dritter bayerischer Landesplan für Altenhilfe 1978.

BEAUVOIR, Simone de: Ein sanfter Tod, Hamburg 1965.

BEIG, Maria: Hochzeitslose, Sigmaringen 1983.

BERKÉWICZ, Ulla: Josef stirbt, Frankfurt 1982.

BERTHOLD, Helga: Artikel "Schicksal einer Generation", in: Die Zeit, Nr. 16, 16. April 1982.

BIALLAS, Dieter: Artikel "Sckickt Alte in junge Länder", Ein Plädoyer für den Einsatz von erfahrenen Fachkräften in der Entwicklungshilfe", in: Die Zeit, Nr. 35, 26. August 1983, S. 14.

BICHSEL, Peter: Ein Tisch ist ein Tisch, in: Textbuch 7, Oldenbourg-Verlag, München 1972.

BILDZEITUNG, Nr. 251/43, 28. Oktober 1982, S. 16.

BLEHER, Christian: Artikel "Senioren gönnen sich keine sportliche Pause", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 205, 6. September 1985, S. 56.

BRIGITTE, Nr. 6, 1982: Ich denke immer ans Älterwerden.

BOPP, Linus: Sinn und Sendung des Alters, Regensburg 1964.

CAMUS, Albert: Der Fremde, Reutlingen 1980.

CHRISTIE, Agatha: Mord im Spiegel, Bern, München 1980.

CDU: Programm für ältere Menschen 1976.

CSU: Grundsatzprogramm der Christlich Sozialen Union 1976.

FABEL, Renate: Artikel "Warum soll eine Frau kein Alter haben?", in: Madame, Nr. 3, 1982, S. 12.

FOLDES, Andor: Artikel "Das Alter - eine Herausforderung", in: Das Beste, Nr. 6, Juni 1983, S. 49 f.

FRIEDRICH, Karin: Artikel "Wie bleibt man im Alter aktiv?", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 88, 18. April 1983.

FRIEDRICH NAUMANN-STIFTUNG, Dokumentation: Liberale Altenpolitik, 1979.

FRISCH, Max: Tagebuch 1966-1971, Frankfurt 1972.

FS 1: Die Flucht eines Pensionisten, 31. März 1982.

FS 1: Die Alten - unerwünscht und abgeschoben, 23. November 1982.

FS 1: Daheim oder im Heim?, 23. November 1982.

FS 2: Endstation Altersheim, Club 2, 23. November 1982.

FS 2: Diskussion Sterbehilfe, Club 2, 7. April 1983.

GRÖSCHKE-BACHMANN, Doris: Artikel "Fast immer eine Verzweiflungstat", in: Die Zeit, Nr. 47, 19. November 1982, S. 61.

GRUBBE, Peter: Gemeinsam lebt sich's besser, Der Report über Chancen und Aufgaben der alten Generation, Wuppertal 1984.

HANDKE, Peter: Wunschloses Unglück, Salzburg 1972.

HEIM, Carlamaria: Josefa Halbinger, Jahrgang 1900, München 1980.

HEINZEL, Richard: Kurz vor der neuen besseren Welt. Altersgeschichte eines Unterarbeiters, Harrisfeldwegpresse, o.D., o.O..

HEY, Richard: Ein Mord am Lietzensee, München 1973.

HOLST, Evelyn: Artikel "Wenn ich einmal alt bin", in: Stern, Nr. 10, 26. Februar 1985, S. 72.

HOFMANN, Christel: Artikel "Es war ein arges Kreuz", in: Die Zeit, Nr. 35, 27. August 1982, S. 50.

HUXLEY, Aldous: Schöne Neue Welt, Frankfurt 1973.

IONESCO, Eugène: Die Stühle, Berlin 1959.

JÄGER, Margarete: Artikel "Brief einer alten Dame", in: Die Zeit, Nr. 13, 26. März 1982, S. 73.

KASCHNITZ, Marie Luise: Ja, meine Engel, in: Beispiele, Ein literarisches Arbeitsbuch für Schulen, 9. Schuljahr, Oldenbourg-Verlag, München 1974, S. 56.

KATSCH, Bernhard: Artikel "Deutscher Fernsehkrimi", in: Süddeutsche Zeitung, 6. Juli 1982.

KATSCH, Bernhard: Artikel "Umgang mit den Enkeln", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 179, 4./5. August 1984, S. 132.

KEMMER, Heinz-Günter: Artikel "Der Rat der Alten", in: Die Zeit, Nr. 33, 12. August 1983, S. 83.

KIENZLE, Birgit: Artikel "Jetzt hat Julchen ihr Paradies auf Erden", in: Brigitte, Nr. 12, 1983, S. 112-116.

KOENIG, Jürgen: Artikel "Bekenntnisse aus Draxelham", in: Stern, Nr. 40, 30. September 1982.

KOTTUSCH, Wilam: Artikel "Glück aus Pappbechern", Aufzeichnungen aus der Seniorenparty in Berlin am 23. August 1981, Kritik zu der Sendung der ARD, in: Süddeutsche Zeitung, August 1981.

KRAUSE, Martha: Erfahrungen des Älterwerdens, Freising 1981.

KROCKOW, Christian, Graf von: Artikel "Dem Schicksal ein Schnippchen? Über die Dialektik der Emanzipation: Was getan und was nicht getan werden kann", in: Die Zeit, Nr. 18, 29. April 1983, S. 56.

KUBELKA, Susanne: Ich fange nochmal an, München 1981.

LANDECK, Rainer: Artikel "Schwache Augen - eine tödliche Gefahr", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 44, 23. Februar 1983.

LEDERGRUBER, Karl: Worauf es im Alter ankommt, Freiburg 1980.

LEINEMANN, Jürgen: Artikel "Die Deutsche Depression I", in: Der Spiegel, Nr. 7, 1982, S. 77 f.

MAYER-LIST, Irene: Artikel "Vor uns die schrecklichen Jahre", in: Die Zeit, Nr. 51, 14. Dezember 1984.

MEINHOLD, Marianne, KUSEMÜLLER, Andrea: Von der Lust am Älterwerden, Frankfurt 1978.

MONTET, Elisabeth: Risse, Über das Älterwerden von Frauen, Giessen 1981.

MÜLLENDER, Bernd: Artikel "Nach der Rente an die Uni", in: Die Zeit, Nr. 37, 7. September 1984.

NEUHAUSER, Uschi, MEFFERT, Cornelius: Artikel "Spätzünder", in: Stern, Nr. 38, 1983.

ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK, Regionalprogramm: Oma, das schickt sich nicht, 15. August 1983.

PAWLU, Erich: Artikel "Mit 55 zum alten Eisen", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 291, 18./19. Dezember 1982.

PETERS, Ursula: Artikel "Alte und Kranke warten auf Henry", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 296, 24./25./26. Dezember 1981, S. 23.

PLENZDORF, Ulrich: Legende vom Glück ohne Ende, Rostock 1979.

PRATTLER, Bernhard O.: Artikel "Opa Ahrens wird gebraucht", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 225, 19./20. November 1983, S. 134.

PRENTE, Michael: Artikel "Dat Leben lohnt nicht mehr", in: Der Spiegel, Nr. 14, 1985.

PRITCHET, V.S.: Artikel "Ich war immer ein Glückskind", in: Das Beste, Nr. 10, 10. Oktober 1982.

RADEMACHER, Heinz: Artikel "Verkürzung der Arbeitszeit", in: Die Bayerische Realschule, Nr. 10, Oktober 1983, S. 21.

RICHTER, Hans Werner: Die Flucht nach Abanon, München 1980.

RIEMANN, Fritz: Die Kunst des Alterns, Stuttgart, Berlin 1981.

RINGEL, Erwin: Diskussion: Sterbehilfe, FS 2, Club 2, 7. April 1983.

RINSER, Luise: Mitte des Lebens, Frankfurt 1959.

ROGGENKAMP, Viola: Artikel "Gebrechlichkeit, Die übliche Praxis", in: Die Zeit, Nr. 1, 30. Dezember 1983, S. 12.

RÖHL, Siegrid: Artikel "Für Trauer blieb keine Zeit", in: Die Zeit, Nr. 27, 2. Juli 1982, S. 48.

ROTH, Barbara: Artikel "Unsere Zukunft", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 226, 1./2. Oktober 1983, S. 129.

RUNKEL, Wolfram: Artikel "Wer ist arm?", in: Zeitmagazin, Nr. 13, 25. März 1983, S. 20.

SAGAN, Françoise: Willkommen Zärtlichkeit, München 1983.

SAGER, Peter: Artikel "Die Kraft von hundert Jahren", in: Zeitmagazin, Nr. 28, 3. Juli 1982.

SCHLAGBAUER, Wilfried: Artikel "Nachtdienst", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 279, 4. Dezember 1982.

SCHENDA, Rolf: Das Elend der alten Leute, Düsseldorf 1972.

SCHMID, Claus Peter: Artikel "Sechzig und kein bißchen alt", in: Die Zeit, Nr. 44, 23. Oktober 1981, S. 63.

SCHREIBER, Marion: Artikel "Ich bin unsichtbar geworden", in: Der Spiegel, Nr. 48, 1984.

SCHWAB, Gustav: Sagen des Klassischen Altertums, Frankfurt 1975.

SIMENON, Georges: Als ich alt war, Tagebücher 1960-1963, Zürich 1977.

SIMENON, Georges: Maigret verteidigt sich, Zürich 1979.

SOMMER, Theo: Artikel "Mit fünfzig Jahren: Gnad' dir Gott?", in: Die Zeit, Nr. 15, 6. April 1984, S. 1.

SPD: Programm zur zukunftsgerechten Weiterentwicklung der Alterssicherung, Juni 1980.

DER SPIEGEL: Artikel "Gut aufgehoben", Nr. 3/1983, S. 62 f.

DER SPIEGEL: Artikel "Wo Lebende die Toten beneiden", Nr. 30, 1983, S. 42.

DER SPIEGEL: Artikel "Alte, Prozeß beschleunigt", Nr. 30, 25. Juli 1983.

DER SPIEGEL: Artikel "Wer nicht arbeitet, wird schneller alt", Nr. 43/ 1983, S. 76 f.

SPOHR, Wilhelm: Glorie des Alters, Berlin 1940.

STERN: Artikel "Die Sehnsucht der Senioren", Nr. 43, 1981.

STERN: Artikel "Tabu-Themen", Nr. 35, 26. August 1982.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Toter Rentner wird nicht vermißt", Oktober 1981.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Anzeige des Arbeitsamtes, Nr. 263, 14. November 1981, S. 7.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Eine Million alte Menschen ohne Kontakt zur Familie", Nr. 273, 27. November 1981.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Das Streiflicht, 23./24. Januar 1982, S. 1.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Das Streiflicht, 27. Februar 1982, S. 1.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Die Kunst-Oma kommt", 27. Februar 1982, Letzte Seite.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Rentner lag sieben Jahre tot in seiner Wohnung", 5. Juni 1982.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Kein Zuschuß für Seniorensport", Nr. 186, 16. August 1982.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Steigende Trunksucht unter Senioren", Nr. 210, 13. September 1982.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Ältere Menschen mehr fordern", Nr. 253, 3. November 1982.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Ein Tagesheim für alte Menschen", Nr. 254, 4. November 1982, S. 18.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Adventskalender: Alte Menschen im vergessenen Dorf", Nr. 279, 4. Dezember 1982, S. 17.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Erfolgreiches Denktraining mit alten Menschen", Nr. 14, 19. Januar 1983, S. 10.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Arbeit und Gebirgsluft erhöhen das Alter", Nr. 39, 17. Februar 1983, S. 44.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Ungebrochen ins neunte Jahrzehnt", Nr. 75, 31. März/1. April 1983.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Mit achtzig noch blendend im Schuß", Nr. 85, 14. April 1983, S. 19.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Der Junge weckt den Trotz des Alten", Nr. 91, 21. April 1983, S. 3.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Die Einsamkeit der Senioren", Nr. 265, 18. November 1983, S. 22.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Pflegefinanzierung ja - aber wie?", Nr. 119, 23. Mai 1984.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Rentner lag sechs Monate tot in seiner Wohnung", Nr. 226, 29./30. September 1984, S. 21.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Karges Leben mit dem alten Warenkorb", Nr. 80, 4./5. April 1985, S. 4.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Alarm vom Roten Kreuz", Nr. 82, 9. April 1985, S. 4.

SÜDDEUTSCHE ZEITUNG: Artikel "Umfrage: Lage der Rentner "einigermaßen gut", Nr. 85, 12. April 1985, S. 1.

THOMÆ, Ingrid: Artikel "Gut, daß es Mallorca gibt", Mosaik, 4, 1982.

TOURNIER, Paul: Die Chance des Alters, Freiburg 1978.

VOGT, Andreas: Nachwort zu "Nicht müde werden": "Wie ein Dampfkessel", München 1983.

VOGT, Walter: Altern, Zürich 1981.

VON DER GRÜN, Max: Späte Liebe, Darmstadt 1982.

WACH, Gerlinde: Artikel "Die Straße - Alptraum für die Alten", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 273, 17./18.

WALSER, Martin: Ein fliehendes Pferd, Frankfurt 1978.

WEDENMEYER, Georg: Artikel "Wenn der Wille nichts mehr gilt, Vom skandalösen Umgang mit Entmündigten", in: Die Zeit, Nr. 20, 10. Mai 1985, S. 69.

WEIL, Grete: Generationen, Zürich 1983.

WELLERSHOFF, Dieter: Ein schöner Tag, Frankfurt 1981.

WELTBILD: Artikel "Pensionäre pennen nicht - Die Zukunft gehört dem Alter", Nr. 8, 15. April 1983, S. 44-46.

WIMSCHNEIDER, Anna: Herbstmilch, München 1984.

WITTER, Benn: Artikel "Ich möchte mit mir verheiratet sein", in: Die Zeit, Nr. 52, 18. Dezember 1981, S. 62.

WITTER, Ben: Artikel "Bei zunehmendem Mond bin ich aktiv", in: Die Zeit, Nr. 25, 17. Juni 1983, S. 52.

ZANDER, Brigitte: Artikel "Leichte Beute an der Haustür", in: Stern, 4. März 1982., S. 252-254.

DIE ZEIT: Artikel "Taschengeldkürzung für Rentner - Mit dem Rollstuhl auf die Straße?", 19. März 1982.

ZIMMERMANN, Ingrid: Artikel "Im Alter heimatlos geworden", in: Süddeutsche Zeitung, Nr. 296, 24./25./26. Dezember 1983, S. 22.

ZDF: Oma, was hast du denn?, 19. Februar 1982.

ZDF: Mosaik, 9. März 1982.

ZDF: Die Alten und die Jungen, 16. April 1982.

ZDF: Mosaik, 4. Mai 1982.

ZDF: Diskussion: Altern, 5 nach 10, 27. Juli 1982.

ZDF: Baldauf, Serie "Unruhestand", 16. August 1982.

ZDF: Alte Menschen in Industriegesellschaften, ein Film der Weltgesundheitsorganisation, 24. Dezember 1982.

ZDF: Mosaik, 11. Januar 1983.

ZDF: Mosaik, 15. März 1983.

ZDF: Mosaik, 24. Mai 1983.

Lebenslauf

Name:	Irmtrud Doris Numa
Geburtsdatum:	28.11.37
Geburtsort:	Konstanz
Eltern:	Erich Graf, Baustoffgroßhändler Martha Graf, geb. Böhringer, Hausfrau

Studiengang:

1958 Abitur am Walter Eucken-Gymnasium in Freiburg i. Brsg.

Vier Semester Volkswirtschaft an der Universität München

1960 Studium der Soziologie mit den Nebenfächern Psychologie und Pädagogik in Heidelberg und München

Mehrere Unterbrechungen aus familiären Gründen

1968 Erlangung des Magistergrades

Studium für das Lehramt an Realschulen mit der Fächerverbindung Deutsch/Französisch in München

Abschluß mit der Pädagogischen Prüfung 1973

Lehrtätigkeit an einer Privatschule

1974 Eintritt in den Staatsdienst
Teilzeitbeschäftigung seit 1978

1986 Promotion in den Fächern Soziologie, Psychologie und Pädagogik